

**Herrschaftsstrukturen und Herrschaftslegitimation
in der Literatur:
Der Thüringer Landgrafenhof unter Hermann I.
(1170-1217)**

Inauguraldissertation
zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie
im Fachbereich Neuere Philologien (10)
der Johann Wolfgang Goethe-Universität
zu Frankfurt am Main

vorgelegt von
Andrea Frölich M.A.
aus Bad Segeberg

2006
(Einreichungsjahr)
2007
(Erscheinungsjahr)

1. Gutachter: Prof. Dr. Winfried Frey
2. Gutachter: Prof. Dr. Ulrich Wyss

Tag der Promotion: 20.04.2007

Danksagung

Ich danke allen, die mich bei der Erstellung meiner Dissertation unterstützt haben: Zunächst meinem Doktorvater, Herrn Prof. Dr. Winfried Frey, für die fachliche Betreuung und seine Gesprächsbereitschaft. Durch seine Begleitung und Ermutigung hat er maßgeblich zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen. Weiterhin danke ich Herrn Prof. Dr. Ulrich Wyss für die Übernahme der Zweitbegutachtung.

Für das Lektorat bedanke ich mich ganz herzlich bei Susanne Hermanowksi und Sylvia Meise, sowie meinem Mann Rüdiger, ohne dessen Hilfe so manches Computerproblem nicht gelöst worden wäre.

Eine große Hilfe waren diejenigen, die meine Kinder in der Endphase der Arbeit liebevoll betreut haben und für mich immer ein offenes Ohr hatten: Gisela und Wolfgang Blossfeld, Hilke Bathmann, Dirk Klein und Angelika Welscher.

Für ihre Kritik und Anregungen, ihre vielfältige Unterstützung und Begleitung danke ich Elisabeth Göbbels-Haag, Horst Quirnbach, Sigrid Huth und Susanne Hermanowski.

Der größte Dank gebührt jedoch meinem Mann Rüdiger und meinen Töchtern, Charlotte und Johanna, ohne deren Vertrauen in meine Fähigkeiten, ihre Bestärkung und liebevolle Unterstützung diese Arbeit nicht zu einem guten Ende gekommen wäre.

Ihnen widme ich meine Dissertation.

Für Charlotte und Johanna

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	8
1.1	Forschungsüberblick	15
2.	Geschichtlicher Hintergrund	22
2.1	Die territoriale Ausbreitung der Ludowinger bis zur Regierungszeit Ludwigs III.	22
2.2	Die politischen Entwicklungen innerhalb und außerhalb Thüringens zur Zeit der Landgrafen Ludwig III. und Hermann I. von Thüringen.....	26
2.2.1	Landgraf Ludwig III.	26
2.2.2	Landgraf Hermann I.	30
2.3	Entwicklung des inneren Gefüges Thüringens im 12. und 13. Jahrhundert	36
2.4	Die Bedeutung der Kreuzzüge für die Höfe - Begegnung mit dem 'Fremden'	39
3.	Sozialer Hintergrund	43
3.1	Charakteristika der adligen Herrschaft im 11. und beginnenden 12. Jahrhundert	43
3.1.1	Zur Bedeutung des Hofes (curia) und der höfischen Lebens- führung (vita curialis) für die Dichtung.....	44
3.1.2	Hofkritik	48
3.1.3	Möglichkeiten der Repräsentation im außerliterarischen Bereich	50
4.	Der Thüringer Hof als Kunstzentrum des 12. und 13. Jahr- hunderts	54
4.1	Landgraf Hermann I. von Thüringen	54
4.2	Beweggründe für das Mäzenatentum Hermanns I.	56
4.2.1	Die Bedeutung der Mäzene.....	58
4.3	Die gesellschaftliche Stellung der Dichter	62
5.	Die Funktion der politischen Spruchdichtung Walthers von der Vogelweide im Auftrag Landgraf Hermanns I. von Thüringen	65
5.1	Zur Person Walthers	65
5.2	Walthers Repertoire im Auftrag Landgraf Hermanns I.	67
5.2.1	Erster Philippston	70
5.2.2	Zweiter Philippston	75
5.2.3	Zweiter Thüringerton, Erster Atzeton.....	79
5.2.4	Leopoldston, Erster Thüringerton, Zweiter Atzeton.....	81
5.2.5	Meißnerton	85
5.2.6	Unmutston, Zweiter Ottenton	92
5.3	Ergebnisse	98

6.	Die Tradierung antiker Stoffe in der mittelalterlichen Literatur.....	102
6.1	Heinrichs von Veldeke ‘Eneasroman’	103
6.1.1	Zur Person Heinrichs von Veldeke	103
6.1.2	Entstehungsgeschichte des ‘Eneasromans’.....	104
6.1.3	Darstellung von Herrschaft und deren Legitimation: Eneas erkämpft sich einen Herrschaftsbereich.....	108
6.1.3.1	Flucht aus Troja und Ankunft in Karthago.....	108
6.1.3.2	Dido: die <i>iamerliche fröwe</i>	109
6.1.3.3	Die Bedeutung der Unterweltfahrt.....	117
6.1.3.4	Etablierung einer Herrschaft in Italien.....	118
6.1.3.5	Lavinias <i>rehte minne</i>	124
6.1.3.6	Eneas und Turnus - die Konkurrenten.....	127
6.1.3.7	Die Bedeutung des Krönungs- und Hochzeitsfestes	132
6.1.4	Unterschiede und Gemeinsamkeiten beider Minne-Handlungen	136
6.1.5	Ergebnisse	140
6.2	Herborts von Fritzlar ‘Liet von Troye’.....	144
6.2.1	Zur Person Herborts von Fritzlar	144
6.2.2	Entstehungsgeschichte des ‘Liet von Troye’	144
6.2.3	Handlungsweisende Motive: <i>zorn - vbermvt - nit</i>	147
6.2.4	Helden	154
6.2.4.1	Freunde: Achilles und Patroclus	154
6.2.4.2	Gegner: Hector und Achilles	156
6.2.5	Minne-Episoden	161
6.2.5.1	Iason und Medea (V. 543-1056)	162
6.2.5.2	Troilus, Briseida und Diomedes (zwischen V. 8144-12807)	165
6.2.5.3	Achilles und Polixena (V. 11252 ff.)	167
6.2.6	Ergebnisse	170
6.3	Vergleich des ‘Eneasromans’ mit dem ‘Liet von Troye’ und deren Bedeutung für den Thüringer Landgrafenhof.....	177
6.3.1	Eneas und Turnus versus Hector und Achilles.....	178
6.3.2	Eneas und Pallas versus Achilles und Patroclus.....	179
6.3.3	Vergleich der Minne-Handlungen	180
6.3.4	Der Einfluss der Götter auf die Protagonisten.....	181
6.3.5	Expansionsbestrebungen der Protagonisten.....	181
6.3.6	Die Machtposition Landgraf Hermanns I. von Thüringen	182
7.	Aspekte von Wirklichkeits- und Herrschaftsverständnis im ‘Willehalm’ Wolframs von Eschenbach.....	186
7.1	Zur Person Wolframs von Eschenbach.....	186
7.2	Exkurs: ‘Parzival’	187
7.3	Wolframs ‘Willehalm’	189
7.3.1	Entstehungsgeschichte des ‘Willehalm’	189
7.3.2	Die <i>sippe</i> , die Herrschaft und deren Legitimation.....	191
7.3.3	Die Heiden als <i>gotes hantgetât</i>	203

7.3.4	Das Paar: Willehalm und Gyburg	216
7.3.5	Frauenbilder: Schwester, Mutter, Nichte	223
7.3.6	Textübergreifender Vergleich: Kamille, Penthesilea, Gyburg.....	225
7.4	Ergebnisse	228
8.	Schlussbemerkungen	232
9.	Abkürzungen	238
10.	Bibliographie	239
10.1	Primärliteratur	239
10.2	Nachschlagewerke.....	240
10.3	Sekundärliteratur	241

1. Einleitung

*Heut reich' ich es als ehrfurchtsvolle Spende
 Dir, Landgraf Hermann, der Gesangkunst Hort!
 [...]
 So nimm denn heut, da wir nicht unter Schilde
 Austraben müssen, mild mein Buch zur Hand;
 Vielleicht daß es mit manchem bunten Bilde
 Erinnerung verklärter Zeit dich mahnt
 [...]
 Du aber sprichst, was lang mein Herz ersehnt:
 „Mög' deinem Parzival die Ruhe frommen,
 Biderbem Säng'er ziemt die Ruhe nicht,
 Ein neues Lied ist uns aus Frankreich kommen,
 Das schwertscharf Bahn sich durch die Heiden bricht:
 Uns freut der Völkerschlacht Getös' und Galm,
 Nimm hin – und wend uns deutsch den Willehalm!“¹*

So scheint sich Joseph Viktor von Scheffel im 19. Jahrhundert die Übergabe des 'Parzival' und die Auftragserteilung zur Übersetzung des 'Willehalm' vorgestellt zu haben. Was glauben wir heute tatsächlich über Auftraggeber, Dichter, Werk und Publikum am Thüringer Landgrafenhof des 12. Jahrhunderts zu wissen? Haben wir mehr so genannte 'historische Fakten' als Scheffel? Diesen Fragen möchte ich mit meiner Dissertation nachspüren. Es soll versucht werden, mögliche Zusammenhänge zwischen den am Thüringer Landgrafenhof Hermanns I. geförderten Dichtungen und dem Mäzen bzw. Auftraggeber herzustellen. Dabei bin ich mir der Problematik des Begriffs 'Mäzen', wie ihn Hiltrud Westermann-Angerhausen² formuliert, bewusst. Sie definiert den Mäzen zunächst als jemanden, der im modernen Sinn Anteil und Einfluss an dem entstehenden Kunstobjekt nimmt, die Kunst als selbstständigen Gegenstand auffasst, und dies kann sie im 12. Jahrhundert nicht feststellen. Für die mittelalterlichen Auftraggeber und Stifter habe die Kunst trotz ihrer hohen Qualitätsansprüche keinen autonomen Charakter, sondern diene vorrangig der Repräsentation.³ Um den Begriff 'Mäzen' verwenden zu können, so meint Westermann-Angerhausen, müsse der funktionale Umgang mit der Kunst

¹ Joseph Viktor von Scheffel: Dem Landgrafen Hermann den Parzival überreichend, in: J.V. von Scheffels Werke in sechs Bänden, mit einer Einleitung von Alfred Klaar, Bd. 6, Berlin und Leipzig: Th. Knauer Nachf. o.J., S. 27-29.

² Hiltrud Westermann-Angerhausen: Heinrich der Löwe - ein Mäzen?, in: Heinrich der Löwe: Herrschaft und Repräsentation, hrsg. v. Johannes Fried u. Otto Gerhard Oexle, Stuttgart: Thorbecke 2003, S. 1-26.

³ Hiltrud Westermann-Angerhausen, a.a.O., S. 9. Vgl. auch Hedda Ragotzky/Horst Wenzel (Hrsg.): Höfische Repräsentation: das Zeremoniell und die Zeichen, Tübingen: Niemeyer 1990.

eingeschlossen sein,⁴ durch den diese Legitimationscharakter für den Gönner erhalte und zum Mittel von Repräsentation werde. In diesem Sinne findet sie im 12. Jahrhundert die Verbindung autonomen Kunstdenkens, das „im Denken und in der Erfindungskraft des Individuums“⁵ beginnt, mit politischen, religiösen und gesellschaftlichen Funktionen.⁶ Ich werde den Begriff ‘Mäzen’ als Konglomerat verschiedener Intentionen auffassen und vor diesem Hintergrund verwenden. Es wird zu überprüfen sein, ob und inwieweit sich gesellschaftliche Strukturen in den Dichtungen finden lassen und wie diese möglicherweise die jeweiligen Konstellationen unterstützen. Es gilt zu fragen, ob Dichtung eine Funktion im Hinblick auf die Legitimierung von Herrschaftsstrukturen hat. Dabei darf nicht aus dem Blick geraten, dass Dichtung Fiktion ist, keine klaren Handlungsanweisungen und keine sicheren Antworten gibt. In der Literatur wird scheinbare Wirklichkeit konstruiert, die mehrere Funktionen haben kann. Es ist zu überlegen, durch welche Aspekte Literaturförderung für einen Mäzen attraktiv wird. Dies könnten sein: Memoria,⁷ Unterhaltung, Appellfunktion, Vorbildfunktion, Legitimation (z.B. durch genealogisch orientierte Texte), Hofkritik, Vergrößerung des Ansehens des Hofes, Vermehrung des eigenen Ruhmes und des Ansehens der Dynastie oder Zurschaustellung seiner Herrscherqualitäten in Form der öffentlichen Förderung oder Besenkung der Dichter. In diesem Zusammenhang erscheint es mir nötig, sich den möglichen Bildungsstand Hermanns I. von Thüringen als Förderer von Literatur zu vergegenwärtigen und diesen zu den am Thüringer Landgrafenhof entstandenen Werken in Beziehung zu setzen. Eva Schäufele hält es für möglich, dass Hermann I., der vermutlich am Pariser Hof erzogen wurde,⁸ von der Lehre

⁴ Es erscheint ihr jedoch fraglich, ob man alle Auftraggeber, Gönner und Stifter von Kunst im Mittelalter als Mäzene bezeichnen könne, und sie verweist in diesem Zusammenhang kritisch auf Joachim Bumke (3): Mäzene im Mittelalter, Die Gönner und Auftraggeber der höfischen Literatur in Deutschland (1150-1300), München: Beck 1979, S. 39. Westermann-Angerhausen unterscheidet bei den am Entstehen eines Kunstwerkes beteiligten Personen zwischen Autor, Stifter, Besteller, Geldgeber, Mäzen und ‘Concepteur’ (= Experte aus der Umgebung des Mäzens, der Einfluss auf Form und Inhalt des Kunstwerkes hat; möglicherweise auch der Autor selbst). Beat Brenk bezeichnet den ‘Concepteur’, den Entwerfer, als Kunstperson, hinter der sich wechselnde Personengruppen verbergen könnten, seien es nun Auftraggeber, Stifter, Besteller oder Planer und ausführende Künstler. Vgl. Beat Brenk: Der Concepteur oder sein Adressat oder: Von der Verhüllung der Botschaft, in: Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche, hrsg. v. Joachim Heinzle, Frankfurt am Main, Leipzig: Insel 1994, S. 431-450. Der Mäzen unterscheidet sich vom Besteller dadurch, dass er „ein deutliches Mehr an Qualität in der Ausführung“ und „das Außergewöhnliche in der Konzeption“ verlange (S. 22).

⁵ Hiltrud Westermann-Angerhausen, a.a.O., S. 26.

⁶ Daher kommt sie zu der Überzeugung, dass der Begriff des Mäzens auf Heinrich den Löwen angewandt werden könne. Hiltrud Westermann-Angerhausen, a.a.O., S. 26.

⁷ Vgl. Otto Gerhard Oexle (Hrsg.): Memoria als Kultur, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1995, bes. S. 37 ff., Kap. VI. Memoria als Kultur im Mittelalter. Friedrich Ohly (3): Bemerkungen eines Philologen zur Memoria, in: Memoria, Der geschichtliche Zeugniswert des literarischen Gedenkens im Mittelalter, hrsg. v. Karl Schmid u. Joachim Wollasch, München 1984, S. 9-68.

⁸ Vgl. Judy Mendels/Linus Spuler: Landgraf Hermann von Thüringen und seine Dichterschule, in: DVjs 5 (1959), S. 361-388., hier S. 363. Hermann müsse sehr jung am Pariser Hof gewesen sein, denn er sei bereits 1172 wieder in Deutschland gewesen (um 1155 geboren).

Hugos von St. Viktor beeinflusst war.⁹ Eine solche Aussage kann nicht mehr als nur bloße Vermutung sein, die jedoch durch Hermanns I. Stoffauswahl, in der Minne ein wesentliches Moment war, genährt wird. Es ist fraglich, inwieweit die Lehren der Viktorianer am Pariser Hof verbreitet waren. Zudem scheint es mir äußerst spekulativ, Vermutungen darüber zu äußern, wie viel ein junger Mensch wie Hermann zu dieser Zeit von diesen Lehren verinnerlicht und aufgenommen haben mag. Die Lehren Hugos von St. Viktor haben jedoch nachweislich Einfluss auf das Verständnis von Liebe in den mittelalterlichen Werken gehabt.¹⁰

Die Literatur wirkte nach innen, für die Mitglieder des Hofes,¹¹ aber auch für die ritterlich-höfische Gesellschaft insgesamt als Medium der ritterlich-höfischen Identitätsfindung, als Möglichkeit zur höfischen Selbstdarstellung und Selbstdefinition. Nach außen diente Literatur vor allem der Demonstration von Herrschaftsbefähigung und Herrschaftslegitimation. Man muss sich auch über die Vortragssituation, die unter Umständen über mehrere Abende ('Eneasroman', 'Liet von Troye' und 'Willehalm') gehen konnte, klar werden und über die Struktur des Hofes, d.h. wer war das Publikum (der Adel, der Landgraf, evtl. gehobene Bedienstete - wechselndes Publikum je nach Hof). Dieter Kartschoke¹² verweist auf die wohl nicht befriedigend zu beantwortenden Fragen hinsichtlich des höfischen Literaturbetriebes und des literarischen Lebens, des Publikums

⁹ Diese Beeinflussung sieht Schäumele in Bezug auf das Eheverständnis zwischen Gyburg und Willehalm. Wolfram könnte von der Lehre der Viktorianer über seinen Mäzen erfahren haben. Eva Schäumele: Normabweichendes Rollenverhalten: Die kämpfende Frau in der deutschen Dichtung des 12. und 13. Jahrhunderts, Göttingen: Kümmerle 1979, S. 39, 74 und 88. Vgl. auch Kap. 7.3.4.

¹⁰ Vgl. Christoph Huber über den Einfluss Hugos auf den 'Tristan' Gottfrieds von Straßburg. Christoph Huber: Sehnsucht und Autonomie der Liebe, in: Der »Tristan« Gottfrieds von Straßburg, Symposium Santiago de Compostela, 5. bis 8. April 2000, hrsg. v. Christoph Huber u. Victor Millet, Tübingen: Niemeyer 2002, S. 339-356. Zum Einfluss Hugos von St. Viktor auf das mittelalterliche Liebesverständnis auch Rüdiger Schnell (2): Causa amoris: Liebeskonzeption und Liebesdarstellung in der mittelalterlichen Literatur, Bern, München: Francke 1985, S. 66-71.

¹¹ Zur Bedeutung des Hofes vgl. auch Dieter Kartschoke (3): Deutsche Literatur am Hof Heinrichs des Löwen, in: Heinrich der Löwe: Herrschaft und Repräsentation, hrsg. v. Johannes Fried u. Otto Gerhard Oexle, Stuttgart: Thorbecke 2003, S. 83-134. Hof ist dort, wo der Herrscher zu finden ist und wo ein entsprechendes Zeremoniell stattfindet. In diesem Kontext stellt sich die Frage, ob es verschiedene Publikumsebenen für die Repräsentationskunst gab. Nach Kartschoke kommt man über vage Annahmen hinsichtlich der Zusammensetzung des höfischen Publikums nicht hinaus (S. 114), er verweist auf Joachim Bumke (10): Höfische Kultur, Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter, 11. Aufl., München: dtv 2005, S. 703 f. Dieser ist der Überzeugung, dass nur eine geringe Personenzahl kontinuierlich am literarischen Leben teilgenommen habe, nämlich der Gönner und seine Familie, die Hofgeistlichkeit, die Verwalter der obersten Hofämter mit ihren Frauen, die engsten Berater des Fürsten (insgesamt ca. 20-25 Personen); bei Hoffesten sei das Publikum um ein Vielfaches größer gewesen.

¹² Dieter Kartschoke (3), a.a.O., S. 114. „So viel über das Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit, Gönner und Auftraggeber, Autor und Publikum, Aufführung und Verbreitung volkssprachiger Literatur inzwischen auch in Erfahrung gebracht wurde, so wenig wissen wir über die Zusammensetzung des Kreises derer, die an literarischen Darbietungen partizipiert haben, über den ganz konkreten Vorgang des Vortrags und der gemeinschaftlichen Aufnahme oder die Umstände der persönlichen (>privaten<) Lektüre, über Gelegenheit, Frequenz und Geschwindigkeit solcher Darbietungen oder Lektüren oder gar über die Wirkung von Literatur durch Verstehen und Imitation.“ (S. 114).

und seiner Rezeptionspraxis an den Adelshöfen des 12. Jahrhunderts. Aufgrund der neuesten Forschung (zum Rolandslied) kommt er jedoch zu dem Ergebnis, „daß der höfische Literaturbetrieb im 12. Jahrhundert, dessen Akteure zunächst ohnehin Kleriker waren, (auch) nach dem Muster geistlicher Gemeinschaften organisiert wurde“.¹³ Eckhard Conrad Lutz plädiert dafür, den Hof „als Konkretisierung bestimmter sozialer Beziehungen und Handlungen“¹⁴ aufzufassen, denn dann würden die Höfe als institutionelles Phänomen neben den politischen, religiösen, literarischen und kulturellen Ausdrucksformen stehen, in denen die Beteiligten ihre Leitbilder festhielten und vermittelten. Höfe seien an weltliche und geistliche Fürsten gebundene, instabile und dynamische Personenverbände, „Orte der Verdichtung der Kommunikation, des kulturellen Austauschs, der Ausstrahlung und der Orientierung“.¹⁵ In diesem Sinne müsse Literatur als Ausdruck und Ergebnis von Kommunikationsprozessen aufgefasst und weniger als an Personen und Orte gebunden verstanden werden. Lutz ist sich des Anteils des Hypothetischen im Hinblick auf die vermeintlich detailgenaue, historische Rekonstruktion von Hintergründen bewusst; auch die so genannten historischen Fakten seien „immer nur Fragmente einer imaginierten Wirklichkeit, einer Welt, die so nie gewesen sein muß“.¹⁶ Im Bewusstsein dessen gäben sie jedoch trotz allem Aufschluss über mittelalterliche Existenzbedingungen. Weiterhin ist zu beachten, dass im 12. Jahrhundert alte mündliche Traditionen fortleben, während geschriebene Darstellungen derselben Materie in Umlauf kommen und ihrerseits wieder in die mündliche Verbreitung übergehen. Es herrscht quasi eine ‘Mischkultur’ von mündlicher und schriftlicher Tradition. Bei der Interpretation der Texte hinsichtlich Wirkungsweise und Wechselwirkung muss zudem die enge Verknüpfung von religiösem und historischem Bewusstsein, die sich im Verständnis der Geschichte als Heilsgeschichte, als Erlösungsgeschichte, äußert, beachtet werden. Zugleich ist zu berücksichtigen, dass Hermann I. mit seiner Landgrafschaft geographisch zwischen Staufern und Welfen, und politisch zwischen den Kräftefeldern in der Zeit des Doppelkönigtums, sowie zwischen Kaiser und Papst steht.

¹³ Dieter Kartschoke (3), a.a.O., S. 116. Im Fall des Rolandsliedes glaubt Kartschoke, einen konkreten „Gebrauchszusammenhang“ erschließen zu können. Neuere Forschungen zum Rolandslied: Herbert Kolb (2): Rolandslied-Lesung im deutschen Orden, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 15 (1990), S. 1-12. Dieter Kartschoke (Hrsg.): Das Rolandslied des Pfaffen Konrad. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch, hrsg., übers. u. komment. v. Dieter Kartschoke, Stuttgart: Reclam 1993, S. 750.

¹⁴ Eckhard Conrad Lutz: Literatur der Höfe - Literatur der Führungsgruppen. Zu einer anderen Akzentuierung, in: Mittelalterliche Literatur und Kunst im Spannungsfeld von Hof und Kloster: Ergebnisse der Berliner Tagung, 9.-11. Oktober 1997, hrsg. v. Nigel F. Palmer u. Hans-Joachim Schiewer, Tübingen: Niemeyer 1999, S. 31.

¹⁵ Eckhard Conrad Lutz, a.a.O., S. 32.

¹⁶ Eckhard Conrad Lutz, a.a.O., S. 51.

Die Dissertation wird daher zum einen durch die Theorie der historischen Anthropologie¹⁷ und zum anderen durch eine performative Betrachtungsweise¹⁸ geprägt sein. Es scheint mir für meine Arbeit nicht fruchtbar, ausschließlich einer Methode zu folgen. Im Verständnis von historischer Anthropologie folge ich Werner Röcke,¹⁹ nach dessen Definition in der historischen Anthropologie „die wechselseitigen Bezüge zwischen dem Einzelnen und seiner ‹Lebenswelt›, das heißt den sozialen, politischen und kulturellen Voraussetzungen und Bedingungen seines Verstehens und Wissens“, im Mittelpunkt stehen. In diesem Kontext sieht Röcke die Leistung literarischer Texte darin, dass sie „Deutungsmuster, ‹Weltbilder› oder Mentalitäten, mit denen sie sich auseinandersetzen“, reflektieren, verändern, ästhetisieren oder in Frage stellen.²⁰ Die oben erwähnte performative Betrachtungsweise möchte ich im Sinne Velten nutzen und „die Wirkungen von Texten in die Welt hinein“²¹ betrachten. Nach Velten ermöglicht es die „Perspektive des Performativen [...] die Relation zwischen kulturellen Aufführungen und Handlungen auf der einen Seite, sprachlichen Beschreibungen und imaginären Entwürfen, die uns in Texten überliefert sind, auf der anderen Seite genauer untersuchen zu können [...]“.²² Es sollen die verschiedenen Bedingtheiten von Literaturentstehung und Literaturwirkung untersucht werden, was eine ‘flexible Betrachtungsweise’ erfordert. In meiner Arbeit werden daher die kulturellen Ereignisse, welche die am Thüringer Landgrafenhof entstandenen Texte konstituierten, d.h. möglich machten, maßgeblich betrachtet werden. Ihr Zusammenhang, die Relation zwischen dem Text und den umgebenden kulturellen Handlungen und Ereignissen, wird im Vordergrund der Arbeit stehen. Ziel dieser Arbeitsweise ist es, den Thüringer Hof als ‘Kulturzentrum’ in seinen unterschiedlichen kulturellen, wirtschaftlichen und sozialen Zusammenhängen darzustellen. Das bedeutet, dass die einzelnen Texte auf verschiedene Weise befragt werden müssen: Walthers ‘Spruchdichtung’ hinsichtlich ihrer Aufführungssituation, ihrer möglichen

¹⁷ Vgl. in diesem Zusammenhang den Aufsatz von Ursula Peters (2): Historische Anthropologie und mittelalterliche Literatur. Schwerpunkte einer interdisziplinären Forschungsdiskussion, in: Festschrift Walter Haug u. Burghart Wachinger, Bd. 1, Tübingen: Niemeyer 1992, S. 63-86 u. Werner Röcke (2): Historische Anthropologie, Ältere deutsche Literatur, in: Germanistik als Kulturwissenschaft, Eine Einführung in neue Theoriekonzepte, hrsg. v. Claudia Benthien u. Hans Rudolf Velten, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2002, S. 35-55.

¹⁸ Siehe auch den Sonderforschungsbereich Kulturen des Performativen an der Freien Universität Berlin, bes. Projektbereich A: Performativität in den Übergängen vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit. Auch Christoph Wulf (Hrsg.): Grundlagen des Performativen: Eine Einführung in die Zusammenhänge von Sprache, Macht und Handeln, Weinheim, München: Juventa 2001. Vgl. auch Hans Rudolf Velten: Performativität, Ältere deutsche Literatur, in: Germanistik als Kulturwissenschaft, Eine Einführung in neue Theoriekonzepte, hrsg. v. Claudia Benthien u. Hans Rudolf Velten, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2002, S. 217-242.

¹⁹ Werner Röcke (2), a.a.O., S. 39 f.

²⁰ Werner Röcke (2), a.a.O., S. 42.

²¹ Hans Rudolf Velten, a.a.O., S. 223.

²² Hans Rudolf Velten, a.a.O., S. 222.

Auftraggeber²³ und ihrer interaktiven Komponente, sprich Funktion (sei es der Unterhaltungsaspekt oder die mögliche politische Wirksamkeit durch Hofkritik). Für den ‘Eneasroman’ hieße es, nach der genealogischen Bedeutung - dem genealogischen Selbstverständnis des Thüringer Landgrafen - zu fragen, die Rolle der Frau zu berücksichtigen und darüber hinaus die Art der Darstellung der höfischen Repräsentationsmöglichkeiten (Fest, Kleidung, Benehmen) sowie die Mittel zur Herrschaftserweiterung zu betrachten. Dabei muss überlegt werden, was vom Autor intendiert war und beim Publikum als bekannt vorausgesetzt werden konnte (z.B. historisch-lateinische,²⁴ poetisch-lateinische oder volkssprachliche Texte). Was könnte der Mäzen gefordert bzw. erwartet und was der Zuhörer in der Aufführungssituation wahrgenommen haben? Letztere Aspekte gelten ebenso für das ‘Liet von Troye’ Herborts von Fritzlar und für Wolframs ‘Willehalm’. Bei der Untersuchung des ‘Willehalm’ wird die Bedeutung der *sippe* im Mittelpunkt stehen. Warum kommt ihr in diesem Werk eine so große Bedeutung zu, welche Erwartungen könnte der Thüringer Landgraf damit verknüpft haben und wie könnten diese durch das Publikum aufgenommen worden sein? Hinsichtlich der Heiden- und Toleranzthematik muss nach deren Wirkung auf Publikum/Mäzen, aber auch nach den Erwartungen der Zuhörer gefragt werden. Welche Funktion könnte Gyburgs ‘Toleranzrede’ gehabt haben? Ist es überhaupt möglich dies festzustellen oder stehen sich z.B. die Meinungen über die Gotteskindschaft der Heiden unvereinbar gegenüber? Im ‘Willehalm’ geht es um drei differierende Vorstellungswelten, deren Verhältnis untereinander gestört ist: „die Welt des höfischen Rittertums, die Welt des politischen Vasallentums und die religiöse Welt der Heilsgeschichte.“²⁵ Was bedeutet das für die Wahrnehmung durch die Zuhörer und den Landgrafen. Wie könnte die ‘Toleranzrede’ Gyburgs von den Zuhörern aufgenommen worden sein? Sie wird wohl kaum so intensiv theologisch hinterfragt worden sein, wie es später die Sekundärliteratur getan hat und immer noch tut. Das Publikum lebte innerhalb des religiösen Kontextes: Die Kreuzzugsbegeisterung war abgeflaut, die ‘Toleranzrede’ hätte demnach als Hinweis auf einen sanfteren Umgang mit den Heiden wahrgenommen werden können. Die Aufforderung zur Barmherzigkeit gegenüber den Heiden wird von den Zuhörern registriert worden sein, eine Reaktion darauf wird jedoch kaum nachzuweisen sein. Was könnte das regelwidrige Verhalten Willehalms, die von ihm usurpierte Vertretung des Reiches (im Eigen- und Familieninteresse) im Zuhörer ausgelöst haben? Bewunderung, Erinnerung an die Positionswechsel des

²³ Der Bezug zu Hermann kann nur sekundär über den Text erschlossen werden.

²⁴ Der deutsche Erzähler des ‘Eneasromans’ beruft sich auf die Autorität Vergils, der dem Publikum sicher bekannt war. Siehe auch die Rezension von Bernd Bastert (2): Karen Opitz, Geschichte im höfischen Roman. Historiographisches Erzählen im ‘Eneas’ Heinrichs von Veldeke, in: ZfdA 128 (1999), S. 361-366, hier S. 365.

²⁵ Stephan Fuchs: Hybride Helden: Gwigalois und Willehalm, Beiträge zum Heldenbild und zur Poetik des Romans im frühen 13. Jahrhundert, Heidelberg: Winter 1997, S. 247.

Landgrafen und damit verbunden sein ständiger Konflikt mit dem König? Hat die Ausgestaltung der Frauenrolle in Gestalt Gyburgs Vorbildcharakter oder dient sie 'nur' der Unterhaltung? Im letzten Drittel des Romans taucht Gyburg als handelnde Person nicht mehr auf, bleibt jedoch dem Zuhörer dadurch präsent, dass andere über sie sprechen, sie erwähnen. Auf der Suche nach den Gründen für dieses 'Präsent-Halten' der weiblichen Protagonistin durch den Autor muss man einen Blick auf das weibliche Publikum werfen, das durch eine mögliche Identifikation mit Gyburg eventuell enger an den Vortragstext gebunden werden sollte. Auch wird nach der Bedeutung der Eheschließung im Hinblick auf Herrschaftserweiterung zu fragen sein.

Der Eneas- und der Trojaroman zeichnen sich durch eine Verbindung von Historischem und Zeitgeschichtlichem aus; im Kontext der historischen Handlung konnten die Zuhörer sich und ihre Wirklichkeit erkennen. Realitätsbezüge, die der Text suggeriert (z.B. durch die Erwähnung des Mainzer Hoffestes und die Entdeckung des Pallasgrabes) muss es in der Wirklichkeit nicht unbedingt gegeben haben, doch können diese Textbezüge trotzdem Einfluss auf die Zuhörer und deren Realitätsverständnis gehabt haben.²⁶ Opitz stellt bei Veldeke eine historiographisch ausgerichtete Tendenz fest - die „unverfälschte“ Umsetzung historischer Vorgänge in ihre erzählerische Wiedergabe erscheint ihr aufgrund der unwägaren Entstehungsbedingungen als „Fiktion“.

Am Ende des 12. Jahrhunderts lässt sich eine rasche Expansion des Informationswesens und eine damit verbundene Erweiterung der Botennetze feststellen.²⁷ Das allmähliche Einsetzen der Territorialisierung in Deutschland, die Zentralisierung der Höfe und ihre Ausbildung zu Machtzentren machten diese Entwicklung nötig, um die Repräsentation von Herrschaft zu gewährleisten.

²⁶ Durch den Augenzeugenbericht des Eneas, die Zerstörung Trojas betreffend, und durch die Erwähnung des Mainzer Hoffestes 1184 erweckte Veldeke den Eindruck einer Überlieferung, die vom brennenden Troja bis an den Hof seiner gegenwärtigen Gönner führte. Für eine Genealogie von Eneas bis zu den Ludowingern gebe es, so Opitz, jedoch keine Hinweise. Karen Opitz: *Geschichte im höfischen Roman: historiographisches Erzählen im ‚Eneas‘ Heinrichs von Veldeke*, Heidelberg: Winter, 1997. Eine Gegenposition hinsichtlich der genealogischen Herleitung der Ludowinger bezieht Heinz Thomas. Heinz Thomas: *Matière de Rome - matière de Bretagne. Zu den politischen Implikationen von Veldekes ‚Eneide‘ und Hartmanns ‚Erec‘*, in: *ZfdPh* 108 (1989), Sonderheft: *Literatur und Sprache im rheinisch-maasländischen Raum zwischen 1150 und 1450*, S. 65-104.

²⁷ In diesem Kontext könnte man Brief und Pfeil im ‚Eneasroman‘ als Beispiel von ‚Telekommunikation‘ interpretieren. Vgl. Henning Wuth: *was, stråle unde permint. Mediengeschichtliches zum Eneasroman Heinrichs von Veldeke*, in: *Gespräche - Boten - Briefe: Körpergedächtnis und Schriftgedächtnis im Mittelalter*, hrsg. v. Horst Wenzel, Berlin: Schmidt 1997, S. 63-76.

1.1 Forschungsüberblick²⁸

Die Verzahnung von Literatur und historisch-politischen Zusammenhängen bzw. hier historischen Personen spielt in den von mir ausgewählten Texten eine besondere Rolle. Daher werden die Interpretation der Dichtungen und der politischen Sprüche Walthers von der Vogelweide auch immer in den historischen Kontext eingebunden. Unter Berufung auf Theodor Nolte²⁹ und Gerhard Hahn³⁰ muss festgehalten werden, dass Walther tagespolitische Ereignisse aufgegriffen hat, doch die Wirkung dieser Sprüche darf nicht überschätzt werden. Seine Sprüche haben eventuell politische Ziele unterstützt. Josef Benzinger³¹ sieht Walther als bedeutenden Publizisten seiner Zeit. Unter mittelalterliche Publizistik fasst Benzinger Streitschriftenliteratur, überlieferte Predigten, Vitenliteratur und Historiographie. Letztere sei ein publizistisches Mittel in dem Sinne, dass Geschichte unter dem Blickwinkel der jeweiligen Zeit wertend betrachtet werde. Öffentlichkeit sei das, was von jedermann zur Kenntnis genommen werden könne, und die dafür geeigneten Medien seien das Bild (vor allem in Kirchen, als öffentlichen Orten), die Sprache (in Form der Predigt, der öffentlichen Rede der Herrschenden) und die Schrift. Die Rede als unmittelbarstes publizistisches Medium sei für den mittelalterlichen Menschen das Glaubwürdigste gewesen. Interessant ist der Ansatz von Thomas Bein,³² der die politische Lyrik Walthers (bes. L. 105,13) im Kontext historiographischer Zeugnisse untersucht, jedoch zu keinem eindeutigen Ergebnis kommt.³³ Auch Bein sieht in der genannten Strophe einen tagespolitischen Bezug (Auseinandersetzung Ottos IV. mit Landgraf Hermann I.). Er steht den Arbeiten von Matthias Nix³⁴ und Bernd Ulrich Hucker³⁵ kritisch gegenüber, da er die

²⁸ Literatur, die nach 2006 erschienen ist, wurde nicht mehr eingearbeitet.

²⁹ Theodor Nolte (3): Ironie in der Sangespruchdichtung Walthers von der Vogelweide, in: *Poetica* 30 (1998), S. 351-176; Theodor Nolte (1): Sänger des Reiches oder Lohndichter? Walther von der Vogelweide und die deutschen Könige, in: *Poetica* 24 H. 1-2 (1992), S. 317-340 und Theodor Nolte (2): Walther von der Vogelweide: höfische Idealität und konkrete Erfahrung, Stuttgart: Hirzel 1991.

³⁰ Gerhard Hahn (1): Möglichkeiten und Grenzen der politischen Aussage in der Spruchdichtung Walthers von der Vogelweide, in: *Deutsche Literatur im Mittelalter, Kontakte und Perspektiven*, hrsg. v. Christoph Cormeau, Stuttgart: Metzler 1979, S. 338-355 und Gerhard Hahn (2): Walther von der Vogelweide, in: *Deutschsprachige Literatur des Mittelalters, Studienauswahl Verfasserlexikon*, hrsg. v. Burghart Wachinger Berlin: de Gruyter 2001, Sp. 991-1023.

³¹ Josef Benzinger: Zum Wesen und zu den Formen von Kommunikation und Publizistik im Mittelalter. Eine bibliographische und methodologische Studie, in: *Publizistik* 15 (1970), S. 310.

³² Thomas Bein (2): Politische Lyrik und Chronistik. Zur Rekonstruktion von Zeitgeschehen am Beispiel Walthers von der Vogelweide (L. 105,13), in: *Zeitgeschehen und seine Darstellung im Mittelalter*, hrsg. v. Christoph Cormeau, Bonn: Bouvier 1995, S. 118-135.

³³ Anhand der untersuchten Strophe kommt Bein (2) zu keinem für ihn beweiskräftigen Ergebnis hinsichtlich Auftraggeber, Vortragsort, der Gruppe der *zagen*. Er betrachtet den Text als historiographische Größe, er spiegele eine historische Situation, von der wir ohne ihn keine Kenntnis hätten. Der Text stelle Reflexe historischer Wirklichkeit dar, ausschnitthaft und interessengelenkt.

³⁴ Matthias Nix: *Untersuchungen zur Funktion der politischen Spruchdichtung Walthers von der Vogelweide*, Göttingen: Kümmerle 1993.

³⁵ Bernd Ulrich Hucker (2): *Kaiser Otto IV.*, Hannover: Hahn 1990.

Deutung der Strophe (L. 105,13), Dietrich habe ein doppeltes Spiel gespielt und bei den Friedensverhandlungen zugunsten Hermanns operiert, zu spekulativ findet.³⁶

Die Liebesbeziehungen im 'Eneasroman' zwischen Eneas und Dido sowie zwischen Eneas und Lavinia und deren Wirkung werden von der Forschung im politischen Kontext gesehen. Im Mittelpunkt der Untersuchungen steht die Integration der Liebe in das Wertesystem der Herrscherfigur. Heinz Thomas³⁷ sieht Veldeke als politischen Dichter und vertritt die These, Veldeke habe unter dem Eindruck des Mainzer Hoffestes 1184 seinem Werk bewusst einen stauferfreundlichen und damit politisch ausgerichteten Akzent verliehen. Barbara Haupt³⁸ hingegen hält eine Einflussnahme des Ludowingers auf den Text für wahrscheinlicher. Ihrer Meinung nach verkörpert Eneas den Typus des Aufsteigers, der Herrschaft und fürstlichen Rang aus eigener Kraft und nicht durch die Legitimation einer langen Ahnenreihe erwirbt. Ulrich Wyss bemerkt sehr treffend, „daß es historisches Wissen ohne gute Formulierung nicht geben kann; Wahrheit ist ein Effekt der literarischen Form, ist selber fiktiv“.³⁹ Damit wären wir wieder am Beginn meiner Einleitung, nämlich beim performativen Blickwinkel. Nach Karen Opitz⁴⁰ sind Minne und die Darstellung der zeitgenössischen Adelskultur das Hauptthema Veldekes. Sie will den Beweis führen, dass die Wirklichkeit im 'Eneasroman' in einen historisch aufgefassten und entsprechend dargestellten Stoff eingelagert ist. Ihr Ziel ist, den vermeintlichen Widerspruch zwischen historiographischem Erzählen und der gleichzeitigen Fiktionalität aufzulösen, das komplizierte Verhältnis von Historizität und Fiktionalität darzustellen.⁴¹ Fünf Kennzeichen historiographischer Merkmale findet Opitz: chronologisch exakte Ordnung der geschilderten Ereignisse, Betonung der räumlichen und zeitlichen Orientierungspunkte (in der Unterscheidung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft), Formulierung eines deutlichen Wahrheitsanspruches (durch Augenzeugenberichte oder schriftliche Quellen untermauert, wie z.B. die Entdeckung des Pallasgrabes), ein sachlicher Stil, Auffassung der Geschichte als Heilsgeschichte. Opitz kommt schließlich zu dem Ergebnis: „Schärfer formuliert, könnte man im *Eneas* auch ein Literaturzeugnis sehen, für das ein prinzipieller Gegensatz von 'historiographisch' (d.h. 'wirklich') und 'literarisch' (d.h. 'fiktional') nicht

³⁶ Thomas Bein (2), a.a.O., S. 128.

³⁷ Heinz Thomas, a.a.O., S. 65-104.

³⁸ Barbara Haupt (2): Das Fest in der Dichtung. Untersuchungen zur historischen Semantik eines literarischen Motivs in der mittelhochdeutschen Epik, Düsseldorf 1989.

³⁹ Ulrich Wyss (1): Fiktionalität - heldenepisch und arthurisch, in: Fiktionalität im Artusroman. Dritte Tagung der Deutschen Sektion der Internationalen Artusgesellschaft in Berlin vom 13.-15. Februar 1992, hrsg. v. V. Mertens und F. Wolfzettel, Tübingen: Niemeyer 1993, S. 242-256, 245.

⁴⁰ Karen Opitz, a.a.O.

⁴¹ Vgl. die Rezension von Bastert, Bernd (2): Karen Opitz, Geschichte im höfischen Roman. Historiographisches Erzählen im 'Eneas' Heinrichs von Veldeke, in: ZfdA, Heft 128, Wiesbaden: Steiner 1999, S. 361-366.

existiert. [...] Die Grundsatzfrage, ob hier nicht Geschichte ‘verfälscht’ oder ‘poetische Freiheit’ beschnitten werde, hat sich der Verfasser selbst offenbar nicht gestellt.⁴² Nach Bernd Bastert sind die wiederholten Rückgriffe von Veldekes Erzähler auf Vergil nicht nur typische historiographische Erzählmittel, welche die Wahrheit des Erzählten betonen sollten, sondern „sie wären zudem Signale für den Artefakt-Charakter des Werks, wären mit anderen Worten Indikatoren für das Wissen um dessen Literarizität - was als Voraussetzung für ein sich entwickelndes bzw. entwickeltes Fiktionalitätsbewußtsein gelten kann“.⁴³ Bastert kritisiert an Opitz, dass sie nicht wirklich auf die Annahme der Dichotomie fiktional versus historisch verzichtet und dadurch letztlich mit der „Kehrseite der gleichen Medaille“⁴⁴ operiere. Nach Ingrid Kasten⁴⁵ ließe sich anhand des ‘Eneasromans’ ein ideologisches Konzept von politischem Gehalt konstruieren, in dem Eneas’ Vertreibung, sein Weg zur verheißenen Herrschaft und die erfolgreich geführten Kriege nicht allein mit seiner persönlichen Bewährung, sondern auch mit Herrschaftsgewinn in Verbindung gebracht werden könnten. Opitz kritisiert, dass sich in Kastens Interpretation jeder mächtige Fürst im Protagonisten Eneas erkennen könnte. Dem kann ich nicht zustimmen, denn dem steht das individuelle genealogische Konzept des ‘Eneasromans’ entgegen. Opitz konstatiert weiterhin, dass sich Veldeke von der Textvorlage löst, wenn die Beschreibungen antiker Völker und Städte zu verwirrend werden; den Vorwurf eines „allgemeingeographischen Chaos“⁴⁶ lässt sie nur unter Zugrundelegung einer modernen Auffassung von Historizität gelten.

In ihrer Habilitationsschrift über Herborts von Fritzlar ‘Liet von Troye’ will Ricarda Bauschke⁴⁷ einerseits Parallelen zwischen dem Trojaroman Herborts sowie Wolframs ‘Willehalm’ und ‘Parzival’ aufzeigen, andererseits den Trojaroman und den ‘Willehalm’ als Antipoden deuten, insofern als Herbort nicht nur den Krieg selber, sondern auch den Krieg als Thema der Literatur zurückweist. In diesem Zusammenhang stellt sich jedoch die Frage nach dem Auftraggeber Hermann I., der den Trojastoff in einer Zeit der kriegerischen Auseinandersetzungen förderte, in der Heldentum notwendig war. Joachim Bumke⁴⁸ konstatiert, dass die Forschung weit entfernt sei von einem Konsens hinsichtlich der Interpretation des Krieges zwischen Christen und Heiden im ‘Willehalm’. In diesem biete nicht der Krieg die Folie für die Handlung,

⁴² Karen Opitz, a.a.O., S. 225.

⁴³ Bastert, Bernd (2), a.a.O., S. 365.

⁴⁴ Bastert, Bernd (2), a.a.O., S. 365.

⁴⁵ Ingrid Kasten (2): Herrschaft und Liebe, Zur Rolle und Darstellung des Helden im Roman d’Eneas und in Veldekes Eneasroman, in: DVjs 62 (1988), S. 227-245.

⁴⁶ Karen Opitz, a.a.O., S. 131.

⁴⁷ Nach einer E-Mail von Ricarda Bauschke (4): Herbort von Fritzlar, ‘Liet von Troye’. Antikerezeption als Diskursmontage und Literaturkritik, Habilitationsschrift, noch nicht erschienen. An dieser Stelle möchte ich Frau Bauschke für den wissenschaftlichen Austausch danken.

⁴⁸ Joachim Bumke (9): Wolfram von Eschenbach, 8. neu bearb. Aufl., Stuttgart, Weimar: Metzler 2004.

sondern der Krieg selber sei das Thema. Dies geschehe durch die Schilderung der Details der Kriegstechnik vom Heeresaufgebot, über die Einteilung der verschiedenen Truppenverbände bis zur Behandlung der Gefangenen. Zugleich sei der Roman geprägt von der Diskussion über die Rechtfertigung des Krieges. Nach Gyburgs Rede im Fürstenrat würden die vermeintlichen Begründungen für den Krieg immer fragwürdiger. Gyburg stelle dem Hass und der Feindschaft die Liebe und Barmherzigkeit gegenüber. Am Schluss zeige sich, dass Gott den Christen den Sieg geschenkt habe, doch auch dieser sei von Verlusten überschattet (z.B. das Verschwinden Rennewarts). Die Forschungslage bis Anfang der 90er Jahre beleuchtet Christian Kiening.⁴⁹ Eine systematische Zusammenfassung des Epos, aktuelle Forschungspositionen berücksichtigend, legen Greenfield/Miklautsch⁵⁰ vor und einen aktuellen Forschungsüberblick zum 'Willehalm' bietet die Dissertation von Martin Przybilski.⁵¹ Eine Interpretation des 'Willehalm' wird durch die widersprüchlichen Äußerungen erschwert.⁵² Fragen bleiben unbeantwortet, wie etwa, ob Töten im defensiven Glaubenskrieg Sünde ist oder ob die Heiden zu den Gotteskindern zählen.

Hans-Joachim Behr⁵³ hat die Bedeutung der Literatur als Mittel der Machtlegitimation bereits am Beispiel des böhmischen Königshofes des 13. Jahrhunderts untersucht und die dort entstandene deutschsprachige Dichtung im Kontext von Herrschaftsausübung interpretiert. Er geht davon aus, dass mittelalterliche Literatur sich als Reaktion auf konkrete gesellschaftliche Verhältnisse verstehe und dadurch einen Gebrauchswert habe. Dies sieht er auch in den Produktionsbedingungen bestätigt, die auf einem personalen Abhängigkeitsverhältnis zwischen Dichter und Mäzen gründen. Dichter und Rezipient seien in tradierte Denk- und Wertvorstellungen eingebunden, in allgemeingültige, christlich fundierte Wertvorstellungen und Heilserwartungen. Behr befragt die literarischen Werke auf ihre Bedeutung für bestimmte Rezipientengruppen und versucht herauszufinden, mit welchen Mitteln

⁴⁹ Christian Kiening (3): Reflexion-Narration: Wege zum "Willehalm" Wolframs von Eschenbach, Tübingen: Niemeyer 1991.

⁵⁰ John Greenfield/Lydia Miklautsch: Der „Willehalm“ Wolframs von Eschenbach: eine Einführung, Berlin; New York: de Gruyter 1998.

⁵¹ Martin Przybilski: Sippe und geslehte: Verwandtschaft als Deutungsmuster im „Willehalm“ Wolframs von Eschenbach, Wiesbaden: Reichert 2000.

⁵² Siehe die mögliche Parteinahme für Christen oder Heiden oder durch die Rede Gyburgs etc.

⁵³ Hans-Joachim Behr: Literatur als Machtlegitimation; Studien zur Funktion der deutschsprachigen Dichtung am böhmischen Königshof im 13. Jahrhundert, München: Fink 1989. Behr verfolgt den funktionalen Charakter mittelalterlicher Literatur konsequent und diesem Ansatz steht Werner Schröder kritisch gegenüber. Schröder wirft Behr vor, auf seine Legitimationsthese fixiert zu sein (S. 276), dadurch das literarische Leben in Böhmen durch eine „politische Brille“ zu sehen und nicht wahrzunehmen, dass es viel „bunter und unpolitischer“ gewesen sei (S. 279). Er bezieht sich auf Willehalm V. 158,18 f und behauptet, dass diese Stelle nicht die Fürstenopposition gegen den deutschen König und die rücksichtslose Territorialpolitik Hermanns I. von Thüringen legitimiere (S. 244). Eingeflochtene Lobsprüche machten einen Roman nicht per se zu bestellter und geplanter Propaganda (S. 246). Vgl. Werner Schröder (6): Die Rolle der Mäzene und der wahre Patron des Ulrich von Etzenbach, in: ZfdA 118 (1989), S. 243-279; hier S. 279.

Identifikationsprozesse ausgelöst werden. Dafür gebe es zwei Verfahrensweisen: Zum einen die Wenzels,⁵⁴ der eine Textsorte und ihre Gebrauchsfunktion an unterschiedlichen Rezeptionsgemeinschaften untersuchte, und zum anderen die Möglichkeit, verschiedene, auch gattungsmäßig getrennte Texte in ihrer Wirkung auf eine Hofgemeinschaft zu betrachten.⁵⁵ Ziel seiner Arbeit sollte es sein, den "Verwendungszusammenhang von Dichtung in der Lebenswirklichkeit gesellschaftlicher Gruppierungen"⁵⁶ darzustellen. Beide Methoden sehen die mittelalterliche Wirklichkeit und das dichterische Werk als aufeinander bezogen, als miteinander korrespondierend. Behr sieht jedoch in der Verbindung sozialhistorischer Analysen und der Intentionalität der Texte Schwierigkeiten. Die Beschreibung der historischen Entstehungssituation eines Textes und dessen Deutung sind seiner Meinung nach gleichwertige Aufgabe. Dabei seien folgende Vermittlungsinstanzen als entscheidende Größen zu sehen: Entstehungssituation des Werkes, Argumentationsstrukturen, Gattungsvorgaben, Gönnerbeziehungen, Zugehörigkeit zu einer Kommunikationsgemeinschaft. Der Hof müsse als der Ort betrachtet werden, an dem sich die Rezipientengruppen versammelten und tradierte Denk- und Darstellungsformen vermittelt wurden. Dichtung habe, so Behr, einen Gebrauchswertcharakter, der u.a. darin bestehe, sich für oder gegen eine bestimmte Herrschaft oder Herrschaftsform propagandistisch⁵⁷ einzusetzen. Damit seien alle literarischen Erzeugnisse gemeint, die Tagesaktualität formulierten. Behr vertritt die Ansicht, dass "je weniger Dichtung den Anschein von Parteigebundenheit (nicht Parteilichkeit) erweckt, umso mehr und länger anhaltende Überzeugungskraft ist ihr eigen, weil sich ihr politischer Gehalt nicht in Freund-Feind-Parolen erschöpft".⁵⁸ Diese Problematik zeigt sich auch in den politischen Sprüchen Walthers. Durch die Förderung von Literatur erhofften sich die mittelalterlichen Herrscher eine Steigerung ihres Sozialprestiges und dadurch werde Literatur bereits durch ihre bloße Existenz zum Politikum. Nach Behr ist Repräsentation eine zentrale Kategorie im mittelalterlichen Herrschaftsverständnis. Dies bedeute, dass ein durch Geburt, Heirat, Besitz oder Gruppenwahl zu lebenslanger Herrschaft prädestinierter Personenkreis diese gesellschaftliche Rolle mittels seines Auftretens in der Öffentlichkeit sichtbar zu machen versuche. Die Rechtmäßigkeit der Erwählung werde mit Machtattributen zur Schau gestellt.⁵⁹ Öffentlichkeit sei der Bereich, in dem Macht ausgeübt und sichtbar zur Schau gestellt werde. Dichtung solle dem Mäzen besondere Herrscherqualitäten bescheinigen und ihn durch diese vor allen anderen

⁵⁴ Horst Wenzel (1): Typus und Individualität. Zur literarischen Selbstdeutung Walthers von der Vogelweide, IASL 8/1983, S. 1-34.

⁵⁵ In diesem Zusammenhang verweist Behr auf Jan-Dirk Müller: Gedechnus. Literatur und Hofgesellschaft um Maximilian I., München: Fink 1982.

⁵⁶ Hans-Joachim Behr, a.a.O., S. 11.

⁵⁷ Den Terminus 'Propaganda' benutze ich im Sinne von Positionsverdeutlichung. Eine propagandistische Steuerung einer bestehenden Herrschaft mittels Literatur scheint mir fraglich.

⁵⁸ Hans-Joachim Behr, a.a.O., S. 14 f.

⁵⁹ An Gerichtstagen beweist der Fürst seinen Gerechtigkeitssinn.

auszeichnen. Behr gelangt zu dem Ergebnis, die Dichter am böhmischen Königshof seien keine intellektuellen Neuerer, sondern vielmehr geschichtliche Formulierer gewesen, die Fürstenlob ebenso poetisch wie propagandistisch umzusetzen wussten, desgleichen auch Rechtfertigungsbestrebungen der jeweiligen politischen und militärischen Aktionen ihrer Auftraggeber.

In meiner Arbeit soll die literarische Gesamtsituation am Thüringer Landgrafenhof Ende des 12. Jahrhunderts und Anfang des 13. Jahrhunderts unter dem Mäzen Landgraf Hermann I. von Thüringen verdeutlicht werden. Ich werde versuchen darzustellen, soweit sich dies feststellen lässt, inwieweit die dort entstandene Dichtung tradierte Denk- und Darstellungsweisen sowie Wertvorstellungen verarbeitet. Meine Arbeitshypothese ist, dass Literatur allein durch ihre bloße Existenz zum Politikum wird, wenn sie etwa einem regierenden Fürsten Gelegenheit bietet, durch die Betonung seines Mäzenatentums Herrscherqualitäten zu zeigen, oder indem sie durch bloße Äußerungen Themen zur Diskussion stellt, auch ohne eine Lösung zu bieten. Weiterhin vermute ich, dass die geförderte Dichtung einen gewissen Legitimationscharakter hinsichtlich der Expansionspolitik des Fürsten besitzt.⁶⁰ In diesem Zusammenhang sollen geschichtliche Wirklichkeit und das dichterische Werk als miteinander korrespondierend betrachtet werden. Um eine fundierte Textanalyse zu leisten und zeitgeschichtliche Anspielungen verstehen zu können, ist es notwendig, eine Beschreibung der historischen Kommunikationsbedingungen vorzuschicken sowie den geschichtlichen Hintergrund zu beleuchten. Mittelalterliche Kunst war in adlige Erscheinungs- und Selbstdarstellungsformen integriert. Die Frage nach der Rolle der Literatur im historischen Prozess ist verknüpft mit der Frage nach ihrem Stellenwert in der mittelalterlichen Gesellschaft. Es folgen die Interpretationen der eingangs erwähnten Werke unter performativer Betrachtungsweise.⁶¹

⁶⁰ Diesen Zusammenhang habe ich bereits in meiner Magisterarbeit mit dem Titel „Die Legitimation mittelalterlicher Herrschaftsstrukturen im Eneasroman Heinrichs von Veldeke“ (1992) hergestellt.

⁶¹ Interessant ist für meine Arbeit der Aufsatz von Jutta Eming (u.a.), in dem die Autorinnen literarische Texte als Medium zur Konstituierung von Emotionen auffassen. Den Begriff des Performativen sehen sie eng verknüpft mit dem des Rituals und der Inszenierung. Rituale definieren sie als „eine Form sozialen Handelns“, „als formalisierte Handlungen“ (S. 218). Zugleich seien Rituale „gemeinschaftsstiftend“. Ihre Ergebnisse möchte ich für meine Dissertation nutzen und an das verweigerte und damit isolierende Begrüßungsritual im ‚Willehalm‘ erinnern (vgl. Kap. 7.3.2). Nach Eming (u.a.) finde Emotionalität ihren Ausdruck in wiederkehrenden Gefühlen, wie Freude, Schmerz, Trauer. Letztere gelte besonders für die Regulierung von Emotionalität und die Verfasserinnen verweisen auf Willehalm, der durch seine Trauer das Mitgefühl des Hofes in Munleun zu erwecken versuche (S. 223). Zugleich erfüllten diese ritualisierten Gefühle die Funktion, die Zuhörer zum „Mit-Fühlen“ anzuregen. In „Inszenierungen“ bringen die Protagonisten, so die Autorinnen, ihre Gefühle verbal oder nonverbal zum Ausdruck (S. 227). Auch hier möchte ich an Willehalms provozierende Haltung in Munleun (sog. Schwertgeste) erinnern, aber auch an Didos Leid. Die Verfasserinnen versuchen durch den Performativitätsbegriff die „Wechselwirkung zwischen kulturellen Praktiken und literarischen Entwürfen zu erfassen“ (S. 229). Diese Wechselwirkung von kulturell tradierten Verhaltensweisen und deren Verarbeitung in der Dichtung möchte ich bezogen auf den Thüringer Landgrafenhof und die dort entstandenen Werke darstellen. Vgl.

Anhand der Ergebnisse der betrachteten Werke sollte es möglich sein, ein Bild des Thüringer Hofes als mögliches mittelalterliches 'Kommunikationszentrum' zu entwerfen. Es gilt zu überlegen, ob alle Dichtungen gemeinsame Ziele verfolgten, eventuell die Darstellung eines vorbildlichen Herrschers oder auch die Ermahnung desselben und gleichzeitig dessen Legitimation im Hinblick auf Expansion, oder ob sich sogar eine politische Entwicklung innerhalb der Dichtungen abzeichnet. Das Ergebnis dieser Arbeit sollten begründete Hypothesen auf folgende Fragen sein: Welche Intentionen könnte Hermann I. mit der Förderung dieser Dichtungen verfolgt haben? Inwieweit korrespondierten Dichtung und Gesellschaft miteinander bzw. welchen Einfluss mag mittelalterliche Dichtung auf die damalige Wirklichkeit gehabt haben? Wie könnte die Wirklichkeit in dem literarischen Werk verarbeitet worden sein? Die möglichen Ergebnisse sollen mit aller Vorsicht formuliert werden, immer im Bewusstsein dessen, dass die Fülle von Bedeutungen und Interpretationsmöglichkeiten eines mittelalterlichen Kunstwerkes schnell zu allgemeingültigen und scheinbar wahren Deutungsschemata verführen kann, die jedoch kaum beweisbar sind und größtenteils hypothetisch bleiben werden.

2. Geschichtlicher Hintergrund⁶²

2.1 Die territoriale Ausbreitung der Ludowinger bis zur Regierungszeit Ludwigs III.

Um 1040 siedelte der erste Ludowinger, Ludwig der Bärtige (gest. um 1055) aus der Familie der Grafen von Rieneck in Mainfranken (Raum Lohr/Aschaffenburg), nach Thüringen über.⁶³ Er errichtete zunächst eine kleine Grundherrschaft um den ersten ludowingischen Herrschaftssitz Altenbergen und ließ dann 1044 die Schauenburg bei Friedrichroda erbauen, von der aus ein wichtiger Weg über den Kamm des Thüringer Waldes kontrolliert werden konnte.

Ludwig der Springer, Graf von Schauenburg (gest. 1123), Sohn von Ludwig dem Bärtigen und Cäcilie von Sangerhausen, gründete 1085 das Kloster Reinhardsbrunn, und Heinrich IV. beurkundete am 09.08.1086 in Mainz die Verfügungsgewalt durch Ludwig den Springer.⁶⁴ Dadurch wurde es zum bestätigten Hauskloster der Ludowinger und späteren Landgrafen von Thüringen.⁶⁵ Am 25.05.1113 wurde Ludwig der Springer zum Kloostervogt durch

⁶² Der historische Hintergrund wurde mit Hilfe der aktuellen Sekundärliteratur erarbeitet: Sylvia Weigelt: Hermann I. - Landgraf von Thüringen und Pfalzgraf von Sachsen (1190-1217), in: Herrscher und Mäzene. Thüringer Fürsten von Hennefred bis Georg II., hrsg. v. Detlef Ignasiak, Rudolstadt/Jena 1994, S. 59-75; Hilmar Schwarz: Die Ludowinger, Aufstieg und Fall des ersten Thüringer Landgrafengeschlechts, Eisenach: Wartburg Stiftung 1993; Werner Mägdefrau (3): Vom Thüringer Königreich bis zum Ende der Sächsischen Kaiserzeit 531-1024, Bad Langensalza: Rockstuhl 2003; Werner Mägdefrau (2): Mittelalterliches Thüringen, Vom 11. Jahrhundert bis zur Begründung der Landgrafschaft im 12. Jahrhundert, Bad Langensalza: Rockstuhl 2000; Werner Mägdefrau (1): Die Landgrafschaft Thüringen 1130 bis 1247, Erfurt: Landeszentrale für politische Bildung 1996; Werner Mägdefrau (4): Stadt und Bürgerfreiheit im mittelalterlichen Thüringen, Erfurt: Landeszentrale für politische Bildung 2004; Hans Patze (1): Die Entstehung der Landesherrschaft in Thüringen, (= Mitteldeutsche Forschungen, hrsg. von Reinhold Olesch, Walter Schlesinger, Ludwig Erich Schmitt), Köln, Graz: Böhlau 1962.

⁶³ Vgl. Werner Mägdefrau (2), a.a.O., S. 20 und Hans Patze (1), a.a.O., S. 144/145. Patze wertet hauptsächlich drei Quellen aus; Auszüge aus den Reinhardsbrunner Historien und die älteren Reinhardsbrunner Urkunden, die nach Meinung von Albert Naudé gefälscht seien. Um Entstehungszeit und Zweck der Reinhardsbrunner Fälschungen zu ermitteln, wurden die älteren Urkunden des Klosters Georgenthal herangezogen. Die dritte Quellengattung sind die Collectio Reinherisbrunnensis, eine mittelalterliche Briefsammlung, bei der sich oft nicht mit Sicherheit sagen lässt, ob das betreffende Stück nur als Stilübung geschrieben wurde oder ob es politische Aktualität besessen hat. Alle drei Quellengruppen, vergleichend und ergänzend betrachtet, können zur Klärung der Frage nach der Herkunft der Ludowinger beitragen. Auch im Sachsenspiegel wird davon berichtet: Eike von Repgow: Sachsenspiegel (Landrecht), hrsg. von Cl. Frhr. von Schwerin, eingeleitet von Hans Thieme, Stuttgart: Reclam 1987. Prolog „*Der lantgreve von Doringen iz ein Vranke, [...]*“.

⁶⁴ Zum wirtschaftlichen Aspekt von Klostergründungen: „Die Niederlassungen erfolgten meist in abgelegenen, unwirtlichen, unbesiedelten Waldtälern, so daß der Aufbau einer funktionierenden Klosterwirtschaft umfangreiche Rodungs-, Meliorations- und Kultivierungsarbeiten erforderlich machte, in deren Folge neue bäuerliche Siedlungen, Nutzflächen und Wegeverbindungen entstanden.“ Werner Mägdefrau (2), a.a.O., S. 52.

⁶⁵ Hans Patze (1), a.a.O., S. 153: „[...] daß Graf Ludwig und seine Gemahlin Adelheid mit Konsens ihrer Söhne und Töchter in confinio des Waldes Loiba das regulierte Kloster Reinhardsbrunn zu Ehren Marias und des Evangelisten Johannes gegründet, mit 150 Hufen und mit Leibeigenen ausgestattet, von aller weltlichen Gewalt befreit, unter den Schutz des Römischen Stuhles gestellt, dem es alle fünf Jahre 10

Heinrich V. bestimmt, was eine Erweiterung seines Aufgabengebietes um Rechtsprechung und Klosterverwaltung zur Folge hatte. Der Bau der Wartburg durch Ludwig den Springer wird in den Reinhardsbrunner Urkunden erstmals 1080 erwähnt. Die nächstliegende Erklärung für die Besiedelung des Gebietes um Eisenach durch die Ludowinger scheint zu sein, dass sie sich während des Sachsenkrieges⁶⁶ erobernd und siedelnd zwischen den nördlich des Hürselberges liegenden Fuldaer Wildbann in der Mark Lupnitz und den südlich gelegenen Hersfelder Bannbezirk eingeschoben haben. Indem die Ludowinger der Propstei Cella St. Blasii ihren Schutz anboten konnten sie zwei wichtige Fernstraßen, die sich dort vereinigten, unter ihre Aufsicht bringen. Zudem beherrschten sie die Straßen bereits auf der fränkischen Seite des Gebirges. Damit hatten die Ludowinger am Beginn des 12. Jahrhunderts drei äußerst wichtige Zugänge nach Thüringen im Besitz: die Pforte von Eisenach, den Pass von Schmalkalden nach Friedrichroda - Gotha - Erfurt und den Pass von Oberhof.

Ein wesentliches Element der ludowingischen Herrschaftserweiterung war die Heiratspolitik. Ludwig der Bärtige heiratete Cäcilie von Sangerhausen und erhielt dadurch den gleichnamigen Ort. Sein Sohn, Ludwig der Springer, sorgte durch seine Ehe mit Adelheid, der Witwe des ermordeten Pfalzgrafen Friedrich III. von Goseck, für weitere territoriale Ausbreitung.⁶⁷ Er hoffte, mit dieser Heirat auf seinen Stiefsohn Friedrich IV. von Bottendorf und auf die Pfalzgrafschaft einwirken zu können. Dieser Wunsch scheiterte jedoch, da er die Vormundschaft für das dreijährige Kind nicht erhielt. Durch seine Ehe mit Adelheid gehörte er jedoch dem hohen Adel an.

Während der Sachsenkriege hatte Ludwig der Springer seine Machtposition behaupten können und baute in Folge seine Herrschaft weiter aus. Um 1120 stellte das Erzbistum Mainz die stärkste politische Macht in Thüringen dar. Ihr Repräsentant, Erzbischof Adalbert I. von Mainz, und Ludwig der Springer hatten gleiche Ziele und gehörten beide der Fürstenopposition gegen Heinrich V. an. Ziel war die territoriale Unabhängigkeit vom Königtum. Heinrich V. verzichtete im Wormser Konkordat 1122 auf die Investitur mit den

Schilling zahlen soll, und ihm das Recht der freien Abwahl und Abteinsetzung sowie der Wahl des Vogtes aus den Nachkommen des Geschlechtes gewährt haben.“

⁶⁶ Heinrich IV. versuchte, im Harzbereich die territorialen Grundlagen des Königtums zu erneuern (Rückgewinnung des Königsgutes, Burgenbau, Einsatz königstreuer, stammesfremder Ministerialer), was die Erhebung der Sachsen 1073 unter Anführung Ottos von Norheim und Erzbischof Werners von Magdeburg zur Folge hatte. 1074 zwingt der Friede von Gerstungen Heinrich IV. zur weitgehenden Anerkennung der sächsischen Forderungen. Die Sachsen werden jedoch letztlich 1075 bei Homburg an der Unstrut besiegt, die Anführer inhaftiert, die sächsischen Güter eingezogen und die Königsburgen wieder aufgebaut. Die Jahre 1180 bis 1185 waren geprägt von Verhandlungen zwischen Heinrich IV. und den Fürsten, bis sich die Sachsen und Thüringer 1088 endgültig unterwarfen. Der Streit zwischen König und Adel drehte sich hauptsächlich um die mögliche Einflussnahme des Königs auf die Erbrechte des Adels. Siehe in diesem Kontext: Der grosse Ploetz, begr. v. Dr. Carl Ploetz, 33. neu bearb. Aufl., Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 2002, S. 468 f.

⁶⁷ Vgl. Hans Patze (1), a.a.O., S. 177. Auftraggeber dieser Ermordung scheint Ludwig gewesen zu sein. Patze beruft sich in diesem Zusammenhang auf den „Annalista Saxo“.

Spiritualia und gestand der Kirche freie kanonische Wahl der Bischöfe zu. „Das staatspolitische Ergebnis dieser Lösung war der *Aufstieg der bischöflichen Reichsbeamten zu Reichsvasallen* mit unentziehbarem Anspruch auf die Hoheitsrechte; sie verwuchsen mit dem Hochadel, den weltlichen Kronvasallen, zu einer Interessengemeinschaft. Damit entstand der auf Deutschland beschränkte Typ des *geistlichen Reichsfürsten*. Die bischöfliche Fürstenmacht, jetzt ohne engste Bindung an das Reich, beteiligte sich von nun an am Wettlauf der Hocharistokratie um den Aufbau von Territorien.“⁶⁸

Wichtig für die Legitimation eines Landesherrn war auch dessen Herkunft. Die Ludowinger führten die ihrige auf Karl den Großen zurück.⁶⁹ Die Landesfürsten waren bestrebt, ihre Verbindungen mit einem königlichen Geschlecht nachzuweisen, denn durch diese Abstammung wurde ihre Territorialpolitik untermauert. Die Rechte einer Herrschaft mussten beurkundet nachgewiesen werden. Dies geschah im Fall der Ludowinger durch die Reinhardsbrunner Urkunden. Es lassen sich schon sehr früh charakteristische Elemente adliger Herrschaftsbildung bei den Ludowingern beobachten. Zu diesen gehörten die Rodung zur Erschließung freier Räume, der Bau bzw. Erwerb von Burgen als Zentren der Herrschaftsausübung, die Klostergründung, welche durch die Ausübung der Vogtei über den Klosterbesitz weiteren Machtzuwachs verhiess, die Führung des Grafentitels und die damit verbundene Gerichtsgewalt und nicht zuletzt die Heiratspolitik, durch die der Herrschaftsbereich erweitert und die Herrschaftsausübung gestützt wurden.⁷⁰

Auch Ludwig I. (gest. 1140), der Sohn Ludwigs des Springers, erweiterte seinen Herrschaftsbereich durch Rodung, Besiedelung und die Eheschließung mit Hedwig von Gudensberg, der Tochter des Grafen Giso IV., wodurch er 1137 das gesamte Erbe der an der oberen Lahn nördlich von Marburg ansässigen Gisonen erwarb und damit seine Herrschaft in Hessen verankerte.⁷¹ Der staufische König Konrad III. war um 1138 darauf bedacht, die Vereinigung der beiden Herzogtümer Bayern und Sachsen in der Hand der Welfen unter Heinrich dem Bären zu verhindern, um ganz Thüringen für sich zu gewinnen. Im Juli 1138 entschieden sich die Thüringer, unter ihnen Ludwig I., für die Seite der Staufer. Damit hatte sich das Land dem sächsischen Einflussbereich entzogen und spielte zwangsläufig in den Kämpfen zwischen Welfen und Staufern eine Rolle. Ludwig I. stand, territorialpolitisch gesehen, hinter den Aktivitäten seines Vaters zurück, obwohl er als erster die Landgrafschaft über

⁶⁸ Karl Bosl (2): Staat, Gesellschaft, Wirtschaft im deutschen Mittelalter, 9. Aufl., München: dtv 1988, S. 148/149.

⁶⁹ Im Jahr 806 unterwarf der älteste Sohn Karls des Großen Böhmen und die Sorben. Zum Schutz gegen letztere wurde die später 'thüringische Mark' genannte Grenzgrafschaft an Saale, Gera und Unstrut errichtet. Thüringen wurde dadurch zum Stützpunkt für alle Unternehmungen der zum Zwecke der Unterwerfung der Sorbenländer eingesetzten Markgrafen.

⁷⁰ Die Eheschließung Ludwigs II. mit der Nichte Konrads III. und Tochter des Herzogs Friedrich von Schwaben ist der Beginn einer auf Herrschafterweiterung und -sicherung ausgerichteten Heiratspolitik.

⁷¹ Vgl. Werner Mägdefrau (2), a.a.O., S. 81.

Thüringen erhielt. Die Institution der Landgrafschaft war eine „verfassungsrechtliche Neubildung“,⁷² die erstmals für Thüringen, später auch für einige andere Landschaften geschaffen wurde. Den Schwerpunkt der landgräflichen Rechte bildete die hohe Gerichtsbarkeit, mit deren Besitz der Königsbann verbunden war. Dieser erlaubte dem Inhaber, im Namen des Königs vor Gericht zu laden, die verhängten Strafen zu vollziehen und die Gerichtsbußen einzuziehen. Dadurch war der Landgraf verpflichtet, das Recht und den Frieden zu schützen, die Aufsicht über Straßen, Wasser etc. zu führen und die Klöster, die keinen besonderen Schirmvogt hatten, unter seinen Schutz zu stellen. Die Gerichtsbarkeit war für die weitere Ausbildung der Landeshoheit wichtig. Der Landgrafschaft waren Funktionen übertragen, die in anderen Teilen des Reiches (z.B. Sachsen, Bayern und Schwaben) den Herzogtümern oblagen. Das in der Familie erblich werdende Amt gewährleistete die unmittelbare Bindung an den König und damit die Freiheit von jeglicher Unterordnung unter eine herzogliche Macht. Der Kampf um Reich und Staat unter Heinrich IV. und Heinrich V. war eigentlich ein Kampf um Boden, Reichs- und Königsgut; ein Kampf um die finanziell nutzbaren königlichen Hoheitsrechte. Dies gipfelte in der Königslandpolitik, dem Aufbau von Königsterritorien, in denen Friedensschutz und Rechtsausübung, die Befestigungshoheit und das Geleitsrecht allein in der Hand des Königs bzw. der von ihm abhängigen, unfreien Dienstmänner lagen. Die Zusammenfassung der verstreut liegenden Königsgüter zum geschlossenen Königsland forderte den Widerstand der sächsischen Aristokratie heraus.

Unter Ludwig II. traten die Thüringer wieder stärker in den Vordergrund. Dieser übernahm nach dem Tod seines Vaters am 02.02.1140 auf dem Reichstag zu Worms die Landgrafschaft, obwohl er noch unmündig war. Er heiratete Jutta, König Konrads III. Nichte und Tochter des Herzogs Friedrich von Schwaben. Ludwigs II. Anteilnahme an der Reichspolitik verstärkte sich, als sein Schwager Friedrich Barbarossa König wurde. Die Familienbindung zwischen Barbarossa und den Landgrafen von Thüringen erwies sich für beide Seiten als gewinnbringend. Während des ersten Italienzuges Barbarossas 1156 nahm Ludwig in Thüringen die Aufgaben des Landfriedensschutzes wahr. 1157 beteiligte er sich an Barbarossas Feldzug gegen Polen, er wurde 1158 bei der Belagerung von Mailand erwähnt und stieß dann 1161 an der Spitze von 500 Rittern zu dem kaiserlichen Heer vor Pavia. 1162 gehörte Ludwig II. bei St. Jean de Losne erneut zur Begleitung des Kaisers, als dieser in Verhandlungen

⁷² Fred Schwind (1): Die Landgrafschaft Thüringen und der landgräfliche Hof zur Zeit der Elisabeth, in: Sankt Elisabeth, Fürstin, Dienerin, Heilige: Aufsätze, Dokumentation, Katalog; Ausstellung zum 750. Todestag d. hl. Elisabeth, Marburg, Landgrafenschloß u. Elisabethkirche, 19. November 1981-6. Januar 1982, hrsg. v. d. Philipps-Universität Marburg in Verbindung mit d. Hess. Landesamt für geschichtliche Landeskunde, Sigmaringen: Thorbecke 1981, S. 31. Zur Bedeutung der Landgrafenwürde vgl. Werner Mägdefrau (2), a.a.O., S. 80 und Werner Mägdefrau (1): Die Landgrafschaft Thüringen 1130 bis 1247, Erfurt: Landeszentrale für politische Bildung 1996, S. 2.

mit dem französischen König versuchte, das Schisma zwischen den Päpsten Alexander III. und Viktor IV. zu beenden. Auch an dem Feldzug gegen Polen 1172 war Ludwig II. mit seinem Sohn beteiligt. Für die staufischen Reichsfürsten war, unter Berücksichtigung der eigenen Interessen und der ihrer Herrschaft, der Dienst am 'regnum' die zentrale Aufgabe. In die Regierungszeit Ludwigs II. fiel auch der Beginn einer eigenen Münzprägung (in Eisenach).⁷³

2.2 Die politischen Entwicklungen innerhalb und außerhalb Thüringens zur Zeit der Landgrafen Ludwig III. und Hermann I. von Thüringen

2.2.1 Landgraf Ludwig III.⁷⁴

Als Ludwig III. nach dem Tode seines Vaters 1172 Landgraf von Thüringen wurde, dehnte sich der Herrschaftsbereich der Ludowinger bereits bis nach Hessen aus.⁷⁵ Bedroht war die thüringische Herrschaft durch das Mainzer Erzbistum, das in Erfurt einen festen Stütz- und Mittelpunkt besaß, und durch die Welfen.

Ludwig III. wurde 1151 oder 1152 geboren. Am 24.06.1170 fand seine Schwertleite in der Marienkirche zu Erfurt statt.⁷⁶ 1172 erbte er die Landgrafenwürde. Seine Politik war geprägt durch das Bestreben, den Machtbereich seines Hauses um jeden Preis zu erweitern und besonders in Thüringen jede selbstständige Gewalt zu unterdrücken.

Charakteristisch ist im Hinblick darauf der Kampf Ludwigs III. mit den Askaniern Hermann von Weimar-Orlamünde und Dietrich von Werben, die ihren Hauptsitz in Thüringen hatten und für die Ausdehnungspolitik Ludwigs ein großes Hindernis waren. Hinzu kam noch der Streit über das Kloster Goseck bei Naumburg, das im Besitz Dietrichs von Werben war, jedoch ursprünglich den Landgrafen gehört hatte. In den Kampf, der im Herbst 1173 begann, griff der Kaiser vermittelnd ein.⁷⁷ Ludwig reagierte, indem er nicht auf den Hoftagen erschien, die der Kaiser bis März 1174 in Sachsen und Thüringen abhielt. Letztlich fand jedoch eine Aussöhnung zwischen ihm und dem Kaiser statt. Als Friedrich Barbarossa 1174 über die Alpen nach Italien zog, wurde er weder von Ludwig III. noch von Heinrich dem Löwen begleitet, denn beide

⁷³ Werner Mägdefrau (1), a.a.O., S. 19 ff., Hilmar Schwarz, a.a.O., S. 31 und Werner Mägdefrau (4): Stadt und Bürgerfreiheit im mittelalterlichen Thüringen, Erfurt: Landeszentrale für politische Bildung 2004, S. 39.

⁷⁴ Er trug den Beinamen „der Fromme“. Dieser hat seinen Ursprung in Ludwigs Fürsorge um das Wohl seiner Länder, um Kirche und Klöster, besonders um sein Hauskloster Reinhardsbrunn.

⁷⁵ Max Frommann: Landgraf Ludwig III. der Fromme von Thüringen (1152-1190), in: Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Altertumskunde 26 (1908), S. 176.

⁷⁶ Vgl. Max Frommann, a.a.O., S. 183.

⁷⁷ Über die Frage, wer den Kampf begann, gibt es unterschiedliche Ansichten. Max Frommann, a.a.O. und Theodor Knochenhauer: Geschichte Thüringens zur Zeit des ersten Landgrafenhauses (1039-1247), Aalen: Scientia 1969. Knochenhauer ist der Meinung, die Askanier seien die Angreifer gewesen; demgegenüber glaubt Frommann, dass Ludwig III. den ersten Schritt getan habe.

hatten sich gegen die Askanier verbündet. Dadurch wurde Ludwigs Herrschaft gestärkt. Der Askanier Graf Bernhard von Aschersleben fiel weit nach Thüringen ein, doch Ludwig und Heinrich reagierten, drangen bis an die Saale vor und brachen die Macht der Askanier. Ein weiterer Grund für eine Verbindung Ludwigs mit Heinrich dem Löwen war sicherlich auch, dass seine Landgrafschaft von welfischem Besitz umgeben war. Zunächst hatte sich Ludwig also für ein friedliches Nebeneinander entschieden.

Heinrich der Löwe geriet 1176 in Konflikt mit Friedrich Barbarossa, den er gegen eine weit überlegene Streitmacht der Lombarden nicht unterstützte. Durch die Niederlage, die Barbarossa erlitt, wurde dessen Plan einer Herrschaft über Italien verhindert. Papst Alexander hatte gesiegt und die Machtdemonstration zugunsten der Kirche entschieden. Heinrich der Löwe wollte die Bedrängnis des Kaisers dazu nutzen, Zugeständnisse für sich im Hinblick auf Ostsachsen zu erzwingen.

1177 gab es Unruhen in Thüringen, denn zwei der bedeutendsten thüringischen Grafen, Heinrich I. von Schwarzburg und Erwin II. von Gleichen-Tonna, schlossen mit der Stadt Erfurt ein Bündnis gegen Ludwig. Sie fühlten sich von der wachsenden Macht des Landgrafen in ihrer Selbstständigkeit bedroht. Ludwig wehrte sich mit Waffengewalt und eroberte die Schwarzburger Burgen. Im Sommer 1178 war die Fehde beendet.

Da Heinrich der Löwe auf mehreren Reichstagen des Kaisers nicht erschienen war, wandte sich Friedrich Barbarossa nun endgültig gegen ihn. Ludwig III. stellte sich, ungeachtet seiner Bündnisse mit Heinrich, auf die Seite des Kaisers. Auch die übrigen Fürsten wandten sich jetzt gegen Heinrich den Löwen. Anfang Oktober 1179 rückte auf der einen Seite Erzbischof Wichmann mit den Fürsten Ostsachsens gegen Heinrich vor, auf der anderen Seite der Erzbischof von Köln. Auch Ludwig III. befand sich unter den Angreifern. 1180 wurde über Heinrich den Löwen die Acht verhängt und sämtliche Besitzungen wurden ihm abgesprochen. Das Herzogtum Sachsen wurde aufgelöst. Westfalen fiel an Köln und Ostfalen an Bernhard von Anhalt, den Sohn Albrechts des Bären. Mit der Pfalzgrafschaft Sachsen wurde Ludwig III. belehnt. Darin könnte die Absicht Barbarossas deutlich werden, ihn zum Bruch mit Heinrich dem Löwen zu bewegen. Die Ernennung zum Pfalzgrafen war ein Vertrauensbeweis des Kaisers, denn der Schutz der Reichsgüter im östlichen Sachsen war von enormer Wichtigkeit und zugleich bedeutete die Pfalzgrafschaft einen Machtzuwachs für Ludwig III. Er wurde zum Verwalter der in Sachsen liegenden Reichsgüter, besaß Gerichtsbarkeit über alle Reichsbenefiziarer des Landes, war Vollstrecker der Reichsacht und zog die verfallenen Lehen ein. Durch die richterlichen Befugnisse hatte er einen bedeutenden politischen Einfluss. Dieses Amt versetzte ihn in die Lage, die Rechte des Reiches in Sachsen und Thüringen gegen jeden Gegner zu verteidigen. Die Machtposition der thüringischen Landgrafen erreichte ihre größte Ausdehnung (von der Saale bis an den Rhein und an die Mosel). Die drei großen Neubildungen der

Barbarossazeit auf der Grundlage des Lehnrechts waren der Reichsfürstenstand, die Heerschildordnung⁷⁸ und der Leihzwang der Fahnlehen. Voraussetzung für die Bildung des Reichsfürstenstandes war die Ablösung der Stammesherrschaft durch die Gebiets Herrschaft sowie die Ausbildung des Typus des geistlichen Reichsfürsten durch das Wormser Konkordat. Das Lehnrecht bot die Rechtsgrundlage für die Abschließung des Reichsfürstenstandes aufgrund des Willens der geistlichen und weltlichen Kronvasallen.⁷⁹ In den Urkunden vom Reichstag in Gelnhausen 1180 wurde Ludwig III. deutlich zum so genannten jüngeren Reichsfürstenstand gezählt.⁸⁰ Dieser bestand aus den vornehmsten und mächtigsten geistlichen und weltlichen Fürsten des Reiches, die sich in den seit dem Investiturstreit stattfindenden sozialen und verfassungsrechtlichen Umwälzungen vom übrigen Adel abgesondert hatten. Der Reichsfürstenstand war durch eine direkte Lehnsbindung an den König und durch den Besitz einer Territorialherrschaft, die auch Gerichtsgewalt über einen bestimmten Bereich einschloss, gekennzeichnet. Dadurch erreichten die Reichsfürsten eine Dominanz und einen höheren Rang gegenüber anderen, nichtfürstlichen Machtinhabern und deren Territorien.⁸¹ Die Ludowinger genossen im Stand der Reichsfürsten besonderes Ansehen. Sie besaßen mit der Landgrafschaft Thüringen und der Pfalzgrafschaft Sachsen zwei von den im 'Sachsenspiegel' für Sachsen aufgezählten sieben Fahnlehen. Zudem standen sie noch in naher Verwandtschaft zu den Staufern. Während die Fürsten 1180 auf Befehl des Kaisers die Reichsstadt Goslar vor Heinrich dem Löwen schützen sollten, rächte dieser sich an Ludwig III., fiel während dessen Abwesenheit in Thüringen ein und verwüstete die landgräflichen Gebiete und die Reichsgebiete. Ludwig stellte sich Heinrich und unterlag. Er und sein Bruder Hermann wurden von dem Welfen eineinhalb Jahre gefangen gehalten, zunächst in Lüneburg, dann in Segeberg. 1181 griff Friedrich Barbarossa ein, indem er mit einem starken Heer nach Sachsen eindrang. Nach der Einnahme Lübecks gab Heinrich der Löwe den für ihn aussichtslos gewordenen Kampf auf. Auf dem Reichstag zu Erfurt 1181 unterwarf er sich endgültig dem Kaiser. Er behielt von seinen Gebieten nur das welfische Hausgut um Braunschweig und Lüneburg und wurde vorläufig nach England verbannt.

Durch den Tod Heinrichs Raspe III. fiel dessen Besitz Hessen an seinen Bruder Ludwig III. Dieser verzichtete zugunsten des jüngeren Bruders Hermann I. auf

⁷⁸ In der Heerschildordnung war die Rangordnung in der Lehnshierarchie festgelegt. Das Haupt der Lehnswegung und oberster Befehlshaber des Lehnsheres war der König. Ihm folgten die geistlichen und weltlichen Reichsfürsten auf zwei Heerschilden verteilt. Der vierte Heerschild bestand aus Grafen und freien Herren. Der Unterschied zwischen echten Lehen und Dienstlehen begann sich in der Stauferzeit zu verwischen, denn den Dienstmannen eröffnete sich die Möglichkeit, von fremden Herren echte Lehen zu empfangen.

⁷⁹ Vgl. Karl Bosl (2), a.a.O., S. 162.

⁸⁰ Vgl. in diesem Zusammenhang Gerd Strickhausen: Burgen der Ludowinger in Thüringen, Hessen und dem Rheinland. Studien zu Architektur und Landesherrschaft im Hochmittelalter, Marburg 1998, S. 25.

⁸¹ Vgl. Fred Schwind (1), a.a.O., S. 33.

die Pfalzgrafschaft Sachsen und erhielt dafür die ganze Hinterlassenschaft Heinrichs Raspe. Seine Macht wurde durch die Vereinigung beider Gebiete erheblich gestärkt. Landgraf Ludwig III. wurde der mächtigste weltliche Fürst Nord- und Mitteldeutschlands. Zunächst hatte er jedoch Schwierigkeiten mit dem neu dazu gewonnenen Hessen, denn die hessischen Besitzungen waren zum größten Teil Lehen des Klosters Hersfeld, und da Heinrich Raspe III. keine Erben hatte, hätten die Lehen zurück an das Kloster fallen müssen. Dies versuchte Ludwig zu verhindern und der Kaiser entschied schließlich zu seinen Gunsten.

Auf dem Mainzer Hoffest 1184 zeigt sich die kaiserliche Macht auf ihrem Höhepunkt. Die Fürsten waren die Stütze des Kaisers im Reich. Ludwig III. erschien mit stattlichem Gefolge und unterstrich damit seine mächtige Stellung. Er nahm an der Schwertleite der beiden Söhne Barbarossas, die der eigentliche Anlass des Festes war, teil. Im Oktober 1184 trafen in Verona Kaiser Friedrich I. und Papst Lucius III. zusammen. Ludwig konnte sich zwischen beiden als Vermittler profilieren und verbesserte dadurch sein Verhältnis zum Papst.

In Hessen wurden die ludowingischen Besitzungen mit der Gründung der Städte⁸² Alsfeld, Melsungen, Grünberg, Rothenburg, Gudensberg und der Erweiterung Marburgs systematisch ausgebaut und untereinander verbunden und 1186 nannte sich Ludwig III. erstmals auch Landgraf von Hessen.

Im selben Jahr trennte sich Ludwig III. von seiner Ehefrau Margarethe von Kleve wegen angeblich zu naher Verwandtschaft und heiratete die Witwe Waldemars I. von Dänemark. Die Spannung zwischen Barbarossa und Knud von Dänemark verstärkte sich, weil dieser, ein Sohn Waldemars I., den Rest der Mitgift nicht fristgemäß gezahlt hatte, die er seiner dem Herzog Friedrich von Schwaben versprochenen Schwester bestimmt hatte. Barbarossa schickte diese daher 1187 nach Dänemark zurück. Auch Landgraf Ludwig verstieß seine dänische Gemahlin wieder, mit der er offenbar nicht kirchlich getraut worden war. Eine mögliche Unstimmigkeit in seinem Verhältnis zum Kaiser durch diese Ehe war spätestens im November 1186 beigelegt, als sich Landgraf Ludwig auf dem Reichstag zu Gelnhausen befand. Hier wird sehr deutlich, dass nicht nur die Eheschließung ein politisches Mittel war, sondern auch die Trennung bzw. Verstoßung, oftmals aus fingierten Gründen, um sich entweder aus einer politischen Misere zu befreien, machtpolitisch vorwärts zu kommen oder einem Mächtigeren, wie es hier der Fall war, in der Entscheidung zu folgen.

Auf dem Reichstag zu Gelnhausen wurde die Streitfrage geklärt, wie sich der Kaiser zu Papst und Kurie stellen sollte. Die Mehrheit der anwesenden Fürsten, unter ihnen auch Ludwig III., sprachen sich für den Kaiser und dessen berechnete Ansprüche als oberster Herrscher aus. Mit dem Tode Papst

⁸² Hinsichtlich der Städtegründungen in Thüringen im 12. Jahrhundert und deren wirtschaftlicher und politischer Bedeutung vgl. Werner Mägdefrau (4), a.a.O., S. 41 ff. und Hilmar Schwarz, a.a.O., S. 48 f.

Urbans III. 1187 wurde dieser Konflikt zunächst beigelegt, denn dessen Nachfolger Gregor VIII. übte einen versöhnlichen Einfluss aus.

Bedeutsam war der Mainzer Reichstag 1188, 'curia Jesu Christi', auf dem der Kaiser und die Fürsten das Kreuz nahmen. Hinter dem großen Gedanken der Befreiung des Heiligen Landes aus der Gewalt des Islam mussten andere Pläne Ludwigs III. zurückstehen. Bevor er den Kreuzzug antrat, gründete Ludwig 1188 eine Kirche, die er dem Heiligen Georg, dem Vorbild der Kreuzritter, weihte. In der Dichtung wird Ludwigs besondere Heldenhaftigkeit auf dem Kreuzzug gelobt.⁸³ Nach dem plötzlichen Tod des Kaisers 1190 im Heiligen Land entschloss sich Ludwig, nachdem er eine Verletzung erlitten hatte, zur Heimreise, die er jedoch nicht überlebte. Er starb am 16.10.1190.⁸⁴

Der Grundzug seiner Politik war das bedingungslose Streben nach dem größtmöglichen Vorteil für das eigene Land. Dadurch konnte ihn keine Partei dauerhaft binden. Mit Heinrich dem Löwen bekämpfte er die Askanier, mit diesen und dem Kaiser wandte er sich gegen den Welfen Heinrich den Löwen. In diesem Verhalten wird das starke Selbstständigkeitsgefühl und das Streben nach Unabhängigkeit des Landgrafen deutlich. Ein unbedingter Anschluss an die Politik des Kaisers lässt sich nicht feststellen. In den Kämpfen mit dem Welfen hatte Ludwig es verstanden, sich die Pfalzgrafschaft Sachsen zu sichern und durch das Erbe Hessen vergrößerte sich die territoriale Macht der Ludowinger weiter. Zugleich förderte er die Entwicklung von Wappen und Siegel, Symbol der ludowingischen Macht und setzte sich für das Entstehen von Kanzleien und Hofämtern ein.⁸⁵ Ludwigs Verhalten ist charakteristisch für diese Zeit des Übergangs, in der sich die Fürsten zum einen über die Anlehnung an das Reichsoberhaupt definierten und nur dadurch ihr territoriales Wachstum realisieren konnten, zum anderen aber auch nach Autonomie strebten.

2.2.2 Landgraf Hermann I.

Hermann I. wurde um 1155 geboren. Mit dem Tode Barbarossas und dem Tod von Hermanns Mutter Jutta (1190) verschlechterte sich die Beziehung der Ludowinger zum Kaisertum. Barbarossas Sohn, Heinrich VI., wollte sich die Landgrafschaft Thüringen zusätzlich zu dem eigenen staufischen Besitz aneignen, wozu er nach dem Lehnrecht berechtigt war. Auf Anraten der Fürsten setzte Heinrich VI. jedoch den Thüringer Hermann I. 1190 in das brüderliche Lehen ein und vermied damit einen Kampf. Hermann musste an Heinrich zwei

⁸³ Vgl. Die Kreuzfahrt des Landgrafen Ludwigs des Frommen von Thüringen, hrsg. v. Hans Naumann, Berlin 1923. Vgl. zur „Kreuzfahrt“ auch Karin Cieslik: „Landgraf Ludwigs Kreuzfahrt“ - höfischer Roman oder Historie?, in: Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein Gesellschaft, hrsg. v. Hans-Dieter Mück und Ulrich Müller, Bd. 6, 1990/91, S. 59-65. Auch Ursula Liebertz-Grün (4): 'Landgraf Ludwigs Kreuzfahrt': Intertextualität, Kommunikationsgemeinschaft und erzählte Geschichte, in: Die Anfänge des Schrifttums in Oberschlesien bis zum Frühhumanismus, hrsg. v. Gerhard Kosellek, Berlin: Lang 1997, S. 13-30.

⁸⁴ Lt. Lexikon des Mittelalters, Bd. V, Sp. 2199 f.; Hans Patze (1) datiert auf 16.10.1191 (S. 249).

⁸⁵ Vgl. Hilmar Schwarz, a.a.O., S. 36 ff.

Städte und einen Teil des Landes abtreten. Durch seinen Widerstand gegen Heinrich VI. stand Hermann letztlich unumstritten als Landgraf von Thüringen und Pfalzgraf von Sachsen da. Er war einer der mächtigsten Reichsfürsten seiner Zeit. Sein politisches Streben galt der Erweiterung seines Territoriums und damit seines Einflussbereiches, doch die Ludowinger besaßen letztlich am Ende seiner Regierungszeit weder ein größeres Territorium noch mehr landgräfliche Macht.

1190 schaltete sich Hermann I. in den Streit der beiden Söhne des Markgrafen Otto von Meißen, Dietrich und Albrecht, um das väterliche Erbe ein. Dietrich hatte Hermann um Hilfe in dieser Auseinandersetzung gebeten, nachdem er sich mit dessen Tochter Jutta verlobt und die Burg Beichlingen bei Weißensee an Hermann abgetreten hatte. Durch diese Verbindung erweiterte er seinen Einflussbereich in Richtung Osten (Verbindung der Landgrafschaft Thüringen mit der Mark Meißen).⁸⁶ Hermann ging mit Waffengewalt gegen Albrecht vor und dieser wurde gezwungen, das väterliche Erbe mit Dietrich zu teilen. Albrecht versuchte sich an Hermann zu rächen, indem er ihn 1192 auf dem Hoftag zu Nordhausen des Hochverrats an Heinrich VI. beschuldigte. Er warf Hermann vor, das Oberhaupt einer gegen das Leben Heinrichs VI. gerichteten Verschwörung der sächsischen Fürsten zu sein. Hermann konnte sich gegenüber diesen Vorwürfen rechtfertigen und die Fehde mit Albrecht wurde beigelegt.

Auch das Verhältnis zwischen Hermann und Heinrich VI. besserte sich scheinbar, denn im Juni 1193 war Hermann auf dem Reichstag zu Worms anwesend und versöhnte sich dort offiziell mit dem Kaiser. Doch noch im gleichen Jahr war Hermann I. mit dem Erzbischof Konrad von Mainz und Herzog Ottokar von Böhmen in eine erneute Verschwörung gegen Heinrich VI. und das staufische Haus verwickelt. Grund war die Ermordung Alberts von Brabant, die Heinrich VI. angelastet wurde. Das Ziel war die Absetzung Heinrichs VI., um statt seiner Herzog Heinrich von Brabant auf den Thron zu erheben. Der Wendepunkt ergab sich durch die Gefangennahme des englischen Königs Richard Löwenherz, eines der gefährlichsten Gegner Heinrichs, durch Herzog Leopold bei Wien. 1193 wurde Richard Löwenherz an Heinrich VI. ausgeliefert. Heinrich drohte, ihn dem französischen König zu übergeben, wenn Richard nicht die Fürsten zum Frieden überredete. Neben Albrecht von Meißen war auch Hermann von Thüringen zu der Versöhnung erschienen. Bis dahin hatten auch die Welfen Heinrich VI. unversöhnt gegenüber gestanden, denn der englische König war ihnen ein wichtiger Bundesgenosse und die Gefangenschaft daher nicht in ihrem Sinn.

⁸⁶ Mit der Verheiratung der zweiten Tochter um 1211 mit dem Anhaltiner Albrecht von Orlamünde, der ein Graf von Holstein geworden war, knüpfte Hermann Verbindungen nach Norddeutschland bzw. sogar bis nach Dänemark, da Albrecht entschieden Partei für den dänischen König ergriff. Auch nach Süden stellte Hermann starke Bande her, indem er seinen Sohn Ludwig mit der ungarischen Königstochter Elisabeth verheiratete. Vgl. auch Hilmar Schwarz, a.a.O., S. 54.

Charakteristisch für die Politik Hermanns war es, sich auf die Seite derer zu stellen, von denen er sich den größten Vorteil versprach. Dabei war es sein Anliegen, gegen das nach immer mehr Macht strebende staufische Haus vorzugehen. Dies wird auch in der Vermittlerrolle deutlich, die er gegenüber Heinrich VI., Richard Löwenherz und Heinrich dem Löwen einnahm. Die deutschen Fürsten setzten sich für Richard Löwenherz ein, denn die volle Wiederherstellung der kaiserlichen Macht konnte nicht in ihrem Interesse sein. Heinrich VI. und die Welfen hatten sich noch nicht einigen können. Am 29.01.1194 erschien Heinrich der Löwe, der kurz vorher durch seine unerwartete und geheime Heirat mit Agnes, der Tochter des Pfalzgrafen Konrad, in verwandtschaftliche Beziehung zu dem Kaiser getreten war, am Hofe des Staufers. Sein Fürsprecher war Hermann von Thüringen. Mit diesem Verhalten wollte Hermann beide Parteien zu seinen Gunsten beeinflussen. Der König sollte Hermanns Widerstand im Hinblick auf die Rückgabe der Lehen vergessen und die Welfen, dass er sie um seiner eigenen Sicherung willen verlassen hatte. Dies Verhalten erwies sich als ein kluger Schachzug Hermanns. Mit Heinrich dem Löwen fiel zunächst das letzte Glied antistaufischer Opposition.

Einen erneuten Anlass für Differenzen zwischen den Fürsten und Heinrich VI. löste dessen vorgeschlagener Erbreichsplan aus. Dieser bot den weltlichen Fürsten die Erblichkeit ihrer Lehen in männlicher und weiblicher Linie und sah im Gegenzug dazu die Erblichkeit der Krone und daraus resultierend den Verzicht auf die Mitwirkung an der Königswahl vor. Zunächst befand sich auch Landgraf Hermann unter den Befürwortern und übertrug seine Lehen auf seine noch unmündige Tochter Hedwig.⁸⁷ Es mehrten sich jedoch die Gegner des Erbreichsgedankens, unter denen sich schließlich auch Hermann befand. Hätte sich die Reichserbfolgeordnung durchgesetzt, hätten die Fürsten das Königswahlrecht verloren und wären in ihren politischen Aktivitäten und Bestrebungen stark eingeschränkt gewesen. Zur Versöhnung der Fürsten und zur Lösung des Konflikts revidierte Heinrich VI. 1196 die rechtliche Fundierung der Erblichkeit der Lehen. Er konnte jedoch seinen Sohn Friedrich II. als seinen Nachfolger durchsetzen.

Durch kluge Heiratspolitik wurde zeitweise der Frieden zwischen Hermann und Konrad von Mainz wiederhergestellt. Nach dem Tod seiner ersten Frau 1195 heiratete er 1196 Sophia, die Nichte des Erzbischofs und Tochter des Herzogs Otto von Bayern. Seine erste Ehe stabilisierte die neu erworbene sächsische Pfalzgrafschaft, die zweite Ehe gab den schwankenden Beziehungen zum Mainzer Erzstift vorübergehend Halt.

1195 nahm Kaiser Heinrich VI. das Kreuz. Auch Landgraf Hermann von Thüringen schloss sich 1197 dem Kreuzzug an. Im März 1198 nahm er in Akkon an dem Umwandlungsakt einer deutschen Hospitalbruderschaft in einen

⁸⁷ Vgl. Hans Patze (1), a.a.O., S. 251.

geistlichen Ritterorden teil, wodurch eine Verbindung des Thüringer Landgrafenhauses mit dem Deutschen Orden hergestellt wurde.⁸⁸ 1198 traf die Nachricht vom Tod Heinrichs VI. ein, der am 28.09.1197 an Malaria und Dysenterie gestorben war.⁸⁹ Dies löste einen ca. zehn Jahre dauernden Kampf zwischen Staufern und Welfen um die Königskrone aus. Nur seine territorialpolitischen Ziele im Auge, stellte sich Hermann zunächst auf die Seite der Welfen, deren Kandidat Otto IV. von Braunschweig, Sohn Heinrichs des Löwen und Neffe Richards I. Löwenherz von England, war. Die Überlegung Hermanns könnte gewesen sein, dass der Welfe, um die Zahl seiner Anhänger zu vergrößern, den höchsten Preis bieten würde. Unter dem Schutz der welfischen Partei eroberte Hermann staufisch gesinnte Städte, wie die Reichsstädte Nordhausen und Saalfeld. Im April 1199 starb König Richard von England, der wichtigste Bundesgenosse Ottos IV. Dies war insofern von Bedeutung, als Otto seine Anhänger mit englischem Gold entlohnte, das er von Richard bekommen hatte. Dies und das Wachsen der staufischen Macht bewogen Hermann, zur staufischen Partei und damit zu König Philipp von Schwaben, dem Bruder Heinrichs VI., überzuwechseln. Dieser Wechsel trug ihm bedeutenden Landgewinn ein und hatte den Vorteil, dass er sich damit der politischen Haltung der ihn umgebenden Territorialmächte, vor allem der Wettiner anglich. Ein anderer Grund für sein Verhalten war vermutlich auch, dass Philipp 1199 im Elsass und am oberen Rhein erfolgreich kämpfte und im Begriff stand, selbst nach Thüringen vorzudringen. Philipp bestätigte ihm den Besitz seiner Lehen Nordhausen, Mühlhausen, Saalfeld, das Gebiet Orla und die Burg Ranis. Auf dem großen Hoftag 1199 zu Weihnachten in Magdeburg war daher auch Landgraf Hermann von Thüringen zu finden.⁹⁰

1201 schaltete sich Papst Innozenz III. in die Auseinandersetzungen der Gegenkönige ein, erkannte Otto IV. als deutschen König an und stellte Philipp unter den Bann. Im Spätsommer dieses Jahres wechselte Hermann wieder zu den Welfen. Zum einen hoffte er möglicherweise auf erneute Machterweiterung, zum anderen fühlte er sich wohl dem Papst und der römischen Kurie verpflichtet. In Thüringen nahm Hermann die Interessen des welfischen Erzbischofs Siegfried wahr: Er trieb die Einkünfte des Erzstiftes für ihn ein und rief seine Untertanen zum Gehorsam gegenüber dem Erzbischof auf. Diese Parteinahme Hermanns forderte die Staufer heraus, ihre verlorene Position in Thüringen wiederherzustellen. Auch würde ein Sieg über Landgraf Hermann einen Teilsieg über die Welfen bedeutet haben. 1203 fiel der Staufer Philipp überraschend in Thüringen ein. Unterstützung erhielt Hermann durch die Welfen, deren Heer sich die Staufer nicht gewachsen fühlten und sich daher zurückzogen. Durch diesen Sieg stand Otto IV. auf dem Höhepunkt seiner

⁸⁸ Vgl. Werner Mägdefrau (1), a.a.O., S. 23.

⁸⁹ Lexikon des Mittelalters, Bd. IV, Sp. 2046.

⁹⁰ Vgl. Kap. 5.2.1.

Macht und Hermann, der sich nochmals zu ihm bekannte, erhielt neue Lehen. Darauf folgte ein geschickter Schachzug Philipps, der sich mit den Grafen von Thüringen verbündete und mit diesen gemeinsam gegen Hermann voringing. Die Spitze dieses Bundes waren die Grafen von Gleichen, die von Schwarzburg und Käfernburg, die von Beichlingen, Hohnstein und Klettenberg, die darin eine Gelegenheit sahen, sich vom übermächtigen Landgrafen zu befreien. Hermann wurde von diesem Feldzug Philipps völlig überrascht und musste sich am 17.09.1204 in Ichtershausen unterwerfen, seinen Sohn als Geisel stellen und den Verlust der Reichsstädte hinnehmen. Trotz dieser Niederlage war Hermanns landesherrschaftliche Macht nicht gebrochen, denn er erhielt eine angemessene Entschädigung für die Verwüstungen und seine oberrichterliche Gewalt in Thüringen wurde von den thüringischen Grafen und Herren urkundlich anerkannt.⁹¹ Erneut musste er den Treueid auf den Staufer leisten. Philipp wurde jedoch 1208 in Bamberg von Pfalzgraf Otto von Wittelsbach ermordet. Landgraf Hermann wandte sich daraufhin wieder dem Welfen Otto IV. zu, doch als dieser sich mit dem Papst verfeindete und ihm zudem die thüringischen Reichsstädte Nordhausen und Mühlhausen nicht wieder als Lehen gab, wechselte er auf die Seite der Stauer und unterstützte die Wahl Friedrichs II. zum staufischen König. Dem war 1208 die einmütige Wahl Ottos IV. zum König vorangegangen, die damit besiegelt wurde, dass er die Hand von Philipps noch unmündiger Tochter als staufisches Erbe erhielt. Am 04.10.1210 wurde Otto IV. von Papst Innozenz zum Kaiser gekrönt. Umgehend brach Streit um die Besitzverhältnisse in Italien aus, denn der Kirchenstaat hatte dort eine enorme Ausdehnung erreicht und der Papst weigerte sich, diese zugunsten des Kaisers aufzugeben. Otto IV. versuchte sich das Land mit Gewalt anzueignen und Papst Innozenz reagierte, indem er am 18.11.1210 den Bann über den Kaiser verhängte. Die deutschen Fürsten wiederum betrachteten 1211 den Kaiser als ausgestoßen aus der Gemeinschaft der Kirche und erklärten Friedrich II., den Sohn Heinrichs VI., zum Erben des Kaisertums. Daraufhin unternahm der Welfe 1212 einen Feldzug zu Hermanns endgültiger Unterwerfung. Wegen der nahenden Ankunft des Staufers Friedrich II. zog sich Otto IV. jedoch zurück und Hermann wurde dadurch aus höchster Bedrängnis gerettet. Unter Friedrich II. begann Hermanns Macht in Thüringen wieder zu wachsen. Er erhielt die Stadt Nordhausen zurück und schloss Abkommen mit den ihm vorher feindlich gesinnten Grafen dieser Gegend, die später als Zeugen in landgräflichen Urkunden erschienen. Um 1213 fanden nochmals kriegerische Auseinandersetzungen zwischen Otto IV. und Friedrich II. statt. Besiegt wurde Otto IV. schließlich durch König Philipp von Frankreich. Der Sieg am 27.07.1214 bei Bouvines über die englisch-welfische Allianz zersprengte diese und ermöglichte dem Staufer den Triumph über Kaiser Otto IV. Am 25.07.1215 wurde Friedrich II. von Erzbischof Siegfried von Mainz gekrönt. Der Landgraf

⁹¹ Vgl. hierzu: Sylvia Weigelt, a.a.O., S. 67.

war im Januar 1216 zu Gelnhausen zum letzten Mal in der Umgebung Friedrichs II. zu finden. Landgraf Hermann von Thüringen starb am 25.04.1217 in Gotha.

In dieser wechselhaften Zeit lagen die Interessen der Fürsten nicht mehr bei dem Kaiser, sondern gegensätzlich zu diesem. Durch die Doppelwahl und die dadurch bedingten Auseinandersetzungen verlor das Königtum, doch die Fürsten und Territorialgewalten wurden stärker. Landgraf Hermann I. von Thüringen setzte sich entschieden für die Erweiterung seines Territoriums durch die Erwerbung von Reichsgütern, besonders der Reichsstädte Mühlhausen, Nordhausen und Saalfeld ein; diese blieben jedoch königlich. Er versuchte seine Macht im eigenen Land zu stärken, indem er sich auf die Seite mächtiger Bündnispartner stellte.

Durch zwei Eheverbindungen hatten die Ludowinger ganz Hessen und die Landgrafschaft Thüringen gebunden. Den Burgen kamen, neben den Städten, wichtige Funktionen zu: Schutz und Repräsentation. Die Landgrafen von Thüringen besaßen drei prächtig ausgestaltete Residenzburgen, die jeweils nur einen Tagesritt auseinander lagen: die Wartburg, die Burg Weißensee und die Neuenburg über Freyburg a.d. Unstrut. Mit Erhalt der Pfalzgrafenwürde 1181 baute Hermann I. die Neuenburg entsprechend seinem fürstlichen Rang repräsentativ aus und erhöhte ihre militärische Stärke. Die Wartburg scheint zunächst eher eine militärische Bedeutung gehabt zu haben, denn der Landgraf suchte 1211 dort Schutz vor den Truppen Kaiser Ottos IV. Sonst wird die Burg unter ihm nicht erwähnt, insbesondere nicht als Ort des Mäzenatentums wie die Eisenacher Burg.⁹² Dagegen war die Eckartsburg von größter politischer Bedeutung, da er dort zwischen 1196 und 1208 fünf Urkunden ausstellte, an anderen Orten nur einmal und in Weißensee zweimal urkundete.⁹³ Zu einer Sicherung des thüringischen Herrschaftsbereiches trug auch die Heirat seines Sohnes Ludwig IV. mit Elisabeth, der Tochter des ungarischen Königs Andreas II., bei, durch die das politische Bündnis mit den Herzögen von Andechs-Meranien bekräftigt wurde. Elisabeth stammte väterlicherseits vom ungarischen Fürsten- und Königsgeschlecht der Arpaden ab, mütterlicherseits gehörte sie einer der vornehmsten Familien Bayerns an.

Überdacht werden muss die Frage nach der scheinbaren Wechselhaftigkeit der politischen Entscheidungen Hermanns. War Hermann wirklich nur ein „Partei-gänger“ und „Verräter“⁹⁴, wie Hans Patze meint? Peter Wiegand⁹⁵ kommt in

⁹² Vgl. Manfred Lemmer (2): Die Wartburg - Musensitz unter Hermann I.?, in: Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein Gesellschaft, hrsg. v. Hans-Dieter Mück u. Ulrich Müller, Bd. 6, 1990/91, S. 31-43.

⁹³ Gerd Strickhausen, a.a.O., S. 27.

⁹⁴ Hans Patze (1), a.a.O., S. 261. Auch Theodor Knochenhauer wirft ihm ähnliches vor.

⁹⁵ Peter Wiegand: Der milte lantgräve als „Windfahne“? Zum politischen Standort Hermanns I. von Thüringen (1190-1217) zwischen Erbreichsplan und welfisch-staufischem Thronstreit, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 48, hrsg. v. Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde u. von der Arbeitsgemeinschaft der Historischen Kommission in Darmstadt, Frankfurt Marburg u. Wiesbaden 1998, S. 1-53.

seiner Untersuchung zu dem Ergebnis, dass Hermann I. eine vermittelnde Position in der staufischen und welfischen Politik einnahm. Er habe niemals als „Staufen- oder Welfenanhänger“⁹⁶ gehandelt. Wiegand sieht in Hermanns Verhältnis zur römischen Kurie die „bestimmende Koordinate der ludowingischen Politik“⁹⁷ der Jahre 1199-1213. Er führt den Erfolg der Fürstenopposition des Jahres 1210 auf die persönlichen Beziehungen Hermanns nach Rom zurück, und der Landgraf dürfte einen wesentlichen Anteil an der Bereitschaft der Fürsten im Jahre 1211 gehabt haben, sich auf eine Kooperation mit der Kurie einzulassen. Hermanns Verhältnis zur römischen Kurie sei auch dadurch nicht getrübt worden, dass er sich gegen das Übergreifen des päpstlichen Approbationsanspruches auf die Autonomie der deutschen Königswahl eingesetzt hatte. In Hermanns Zusammenarbeit mit der Kurie werde sein politisches Streben nach „Emanzipation vom Königtum“⁹⁸ deutlich. Der Anschluss an Rom ermöglichte eine wesentliche Erweiterung seines politischen Handlungsspielraums, meint Wiegand. Die bedeutendste Leistung des Thüringer Landgrafen bestehe darin, das so entscheidende fürstliche Königswahlrecht im Jahr 1211 zeitweise eng mit der päpstlichen Kaiserwahllehre verknüpft zu haben.

2.3 Entwicklung des inneren Gefüges Thüringens im 12. und 13. Jahrhundert⁹⁹

Burgen bildeten Herrschaftsmittelpunkte, dienten als Befestigungsanlagen der Verteidigung sowie Sicherung strategisch wichtiger Punkte und sollten die territoriale Ausdehnung von Konkurrenten verhindern. Ein Beispiel dafür ist der Bau der Burg Weißensee (zwischen der Wartburg und der Neuenburg bei Freyburg an der Unstrut). Jutta, Gemahlin Ludwigs II., war für den Bau dieser Burg im Machtbereich der Grafen von Beichlingen verantwortlich, während Ludwig am Kaiserhof die rechtlichen Einwände gegen dieses rigore Vorgehen abzuwenden versuchte.¹⁰⁰ Die Burgen waren zugleich auch die ersten Verwaltungsmittelpunkte, dorthin wurden die Abgaben geliefert. Seit der Mitte des 12. Jahrhunderts bildeten sich die ersten Städte als „weitere Herrschafts- und Wirtschaftszentren des landgräflichen Machtbereichs“¹⁰¹ im nahen Umfeld der Burgen. Die ersten landgräflichen Städte in Thüringen waren Eisenach und Gotha. Es folgten Creuzburg, Weißensee, Sangerhausen und Freyburg. Es ergab

⁹⁶ Peter Wiegand, a.a.O., S. 47.

⁹⁷ Peter Wiegand, a.a.O., S. 49.

⁹⁸ Peter Wiegand, a.a.O., S. 50.

⁹⁹ Ich folge hinsichtlich der inneren Entwicklung Thüringens in meinen Ausführungen hauptsächlich Fred Schwind (1), a.a.O., S. 29-44.

¹⁰⁰ Fred Schwind (1), a.a.O., S. 34.

¹⁰¹ Fred Schwind (1), a.a.O., S. 34. Hinsichtlich der Städtegründungen in Thüringen im 12. Jahrhundert und deren wirtschaftlicher und politischer Bedeutung vgl. auch Werner Mägdefrau (4), a.a.O., S. 41 ff. und Hilmar Schwarz, a.a.O., S. 48 f.

sich eine Linie von West nach Ost durch Thüringen. In Hessen waren Marburg und Kassel die ersten Städte, es folgten „in Oberhessen Alsfeld und Grünberg, in Niederhessen Homberg/Efze, Melsungen, Gudensberg, Rothenburg/Fulda und möglicherweise auch Hannoversch-Münden“.¹⁰² Die Werrastädte Soden-Allendorf und Witzenhausen verbanden in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts die hessischen Besitzungen mit dem thüringischen Raum.

Die Städte besaßen durch den Schutz ihrer Mauern, die Zahl ihrer Bewohner und durch den Rückhalt der nahe gelegenen Burgen einen höheren Befestigungswert als isolierte Höhenburgen und übernahmen nun die Funktionen der Burgen. Zudem waren die Städte ein angenehmerer Aufenthaltsort für die Landgrafen und ihr Gefolge. Die wachsende wirtschaftliche Bedeutung der Städte war vor allem auf die zunehmende Geldwirtschaft durch Kaufleute und Handwerker zurückzuführen und der landgräfliche Haushalt profitierte von den Steuern und Abgaben der Bürgergemeinden. In den eng besiedelten Städten konnte sich die Herrschaft der Landgrafen, die zugleich auch Stadtherren waren, direkter auswirken als auf dem wenig besiedelten Land. Politische Entwicklungen und Herrschaftsausbildung zeigten sich zunächst in den Städten; die durch ihre Rechtsstellung privilegierten Stadtbürger wurden neben dem Adel zu den „Partnern“¹⁰³ des Landgrafen im Hinblick auf dessen politisches Handeln.¹⁰⁴

Es können nur wenige Grafenfamilien und edelfreie Geschlechter als Vasallen der Ludowinger genannt werden: „in Thüringen die Herren von Heldringen, die Burggrafen von Neuenburg, die Grafen von Wartburg; in Hessen die von Felsberg, Gudensberg, Homberg und Naumburg“.¹⁰⁵ Die Bindung einer breiten landgräflichen Vasallität von Grafen und freien Herren wurde, so Schwind, durch die „übermächtige Konkurrenz“ des Erzbischofs von Mainz als einflussreicher und angestammter Lehnsherr von Thüringen und Hessen verhindert.

Die Ministerialität, bestehend aus persönlich unfreien Dienstmannen, leistete Kriegs- und Burgdienste, nahm Verwaltungsaufgaben wahr und trug so zu Aufbau und Sicherung der landgräflichen Herrschaft bei. Die Ministerialen waren durch die Abhängigkeit von ihrem Herrn stärker dessen Verfügungsgewalt unterworfen als freie Vasallen, verdankten ihrem Dienstverhältnis und der Verbesserung der eigenen wirtschaftlichen Verhältnisse jedoch einen sozialen Aufstieg. Für das Ansehen des Landgrafen waren offenbar auch die nach dem Vorbild der königlichen Hofämter geschaffenen, an Ministeriale übertragenen Ämter des Schenken, des Truchsessens, des Marschalls

¹⁰² Fred Schwind (1), a.a.O., S. 34.

¹⁰³ Fred Schwind (1), a.a.O., S. 35.

¹⁰⁴ Fred Schwind (1), a.a.O., (S. 35) führt folgendes Beispiel aus der *Chronica Reinhardsbrunnensis*, MGH, SS 30, 1, S. 597 f. an: Landgraf Ludwig IV. beriet sich gerade mit den Bürgern der Stadt (es könnte auch eine Gerichtssitzung gewesen sein), als ihm die Geburt seines ältesten Sohnes gemeldet wurde.

¹⁰⁵ Fred Schwind (1), a.a.O., S. 35.

und des Kämmerers von Bedeutung. Diese werden erstmals in einer Urkunde Landgraf Ludwigs III. vom Jahre 1178 genannt.¹⁰⁶ Hans Patze, aber auch Fred Schwind vermuten, dass dieses gleichzeitige Auftauchen dieser vier Hofämter auf ihre kurz zuvor erfolgte planmäßige Einrichtung hindeute und sehen darin einen bewussten Akt des Thüringer Landgrafen, der damit seinen fürstlichen Rang nach außen demonstriert haben könnte.¹⁰⁷

Im beginnenden 13. Jahrhundert besaßen die Ludowinger eine solide Herrschaftsgrundlage. Burgen und Städte hielten die Landgrafschaft Thüringen zusammen und die Ministerialität und die Stadtbevölkerung waren eine wichtige Stütze der Herrschaft. Die wirtschaftliche Situation betreffend, scheinen ausreichende Mittel für Reichsdienst, Territorialpolitik und die Versorgung des landgräflichen Hofes vorhanden gewesen zu sein.

Die Verkehrswege waren ein wichtiger Bestandteil für die Ausbreitung von Literatur. Nach Hartmut Kugler¹⁰⁸ sei Thüringen für die Kartographen der Ebstorfer Weltkarte ein Durchgangsgebiet gewesen. Auf der Ebstorfer Weltkarte besteht Thüringen aus einer Anzahl verstreut liegender Orte, die durch auffallende Flussverbindungen gekennzeichnet sind, die im Mittelalter die wichtigsten Verkehrswege waren. Diese gezeichneten Flussverbindungen existierten jedoch nicht. Nach Kugler sei der Fluss ein Synonym für eine irgendwie geartete Verkehrsverbindung. Die Bestätigung, dass am Thüringer Hof die unruhige und betriebsame Atmosphäre eines verkehrsreichen Ortes geherrscht haben müsse, könne man bei Walther von der Vogelweide bestätigt finden, der über das rüde Hofleben dort klagt.¹⁰⁹ Für die literarische Produktion sei der räumliche Aspekt jedoch sekundär, meint Kugler, und findet es nicht zulässig, den Literaturreichtum des Thüringer Landgrafenhofes und seinen Verkehrsreichtum ursächlich aufeinander zu beziehen. Dennoch sollte man sich der Bedeutung Thüringens im Fernstraßennetz und damit im Fernhandelsnetz bewusst sein. Hier kreuzten sich mehrere Fernstraßen: Zum einen eine der beiden Haupttrouten, die von Skandinavien nach Rom führte (von Lübeck, Lüneburg, Braunschweig, über Mühlhausen und Eisenach nach Meiningen, Würzburg und Augsburg). Zum anderen eine weitere Hauptstrecke, die sich von Hamburg und Lübeck in den fränkischen Raum über Lüneburg, Halberstadt, Weißensee, Erfurt, Arnstadt, Ilmenau nach Coburg, Bamberg, Nürnberg zog. Mehrere Haupt- und Nebenstrecken hatten in Eisenach und Erfurt ihre wichtigsten Knotenpunkte (z.B. vom Niederrhein oder von Köln kommend; eine Route erreichte über Naumburg und Leipzig den ostelbischen Raum mit

¹⁰⁶ Vgl. Fred Schwind (1), a.a.O., S. 35 f.

¹⁰⁷ Vgl. Fred Schwind (1), a.a.O., S. 35 f., Hilmar Schwarz, a.a.O., S. 38 f. und Hans Patze (1), a.a.O., S. 365 ff.

¹⁰⁸ Hartmut Kugler: Literatur und Straße. Zum thüringischen Raum des 13. Jahrhunderts als 'Literaturregion', in: Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein Gesellschaft, hrsg. v. Hans-Dieter Mück und Ulrich Müller, Bd. 6, 1990/91, S. 15-30.

¹⁰⁹ Vgl. Kap. 5.3.1.

Anschluss an die hansisch-baltischen Verkehrswege; eine andere Strecke ermöglichte über Gera die Verbindung ins südliche Sachsen und weiter nach Böhmen; auch gab es eine Straßenverbindung von Eisenach nach Frankfurt am Main und Mainz).¹¹⁰

2.4 Die Bedeutung der Kreuzzüge für die Höfe - Begegnung mit dem 'Fremden'

Papst Urban II. forderte auf dem Konzil von Clermont (18.-28. November 1095) zum ersten Kreuzzug auf. Seine Rede enthielt bereits die Elemente, die sich in späteren Aufrufen und in literarischen Verarbeitungen wieder finden lassen: die Leiden der Christen im Heiligen Land und die Grausamkeit der Heiden.¹¹¹ Man könnte meinen, dass sich Kreuzzug und höfisches Leben eigentlich hätten ausschließen müssen, denn der Kreuzzug forderte, dass sich die Ritter demütig in den Dienst der Kirche stellten und auf alle irdischen Bestrebungen verzichteten (*militia Christi*); Vergebung der Sünden im Todesfall wurden als Lohn in Aussicht gestellt. Die Kirche sprach sich für die ritterliche Aktion aus, jedoch nur, wenn sie im Dienst des christlichen Glaubens stattfand. Die Auseinandersetzung zwischen Papst- und Kaisertum gab den Ausschlag für die Realisierung dieses ersten Kreuzzugaufrufs, denn das Papsttum versprach sich einen entscheidenden Machtzuwachs. Für den Adel bot der Kreuzzug die Möglichkeit, seine Expansionsbestrebungen weiter auszudehnen. Dies betraf besonders die 'Nachgeborenen', die sich ihren eigenen Herrschaftsbereich erschließen mussten.¹¹² Indem der weltliche Feudaladel die Kreuzzugspropaganda annahm und sich mit dem Begriff des „*miles Christi*“ identifizierte, erhielt er eine Legitimation für seine expansiven Bestrebungen. Andersgläubige Völker wurden im Namen des Glaubens 'bekehrt', und die Täter verstanden es als gottgefälliges Tun. Ihr Ziel war die Befreiung und Rückeroberung des Heiligen Landes. In diesem Kontext bezeichnet Mayer den Kreuzzug als eine „bewaffnete Wallfahrt“.¹¹³ Der Kreuzzug sei eine konsequente Fortbildung der Pilgeridee gewesen, die sich von dieser nur durch die Waffengewalt unterschieden habe. In Zusammenhang mit der konkreten Kreuzzugsabsicht gewannen die Hoftage eine religiöse Dimension. Den Mainzer Hoftag des Jahres 1188, der der Vorbereitung eines Kreuzzuges diente, wollte Friedrich Barbarossa als „Hoftag Christi“ (*curia Christi*) verstanden wissen. Die Kritiker der Kreuzzugs-idee verwiesen auf die Aufgabe des Fürsten, im eigenen Land

¹¹⁰ Vgl. Hartmut Kugler, a.a.O., S. 26 f.

¹¹¹ Vgl. hierzu: Steven Runciman „Geschichte der Kreuzzüge“, München: dtv 1995, S. 105 ff. und Hans Eberhard Mayer: Geschichte der Kreuzzüge, 9. Aufl., Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer 2000, S. 13 ff.

¹¹² Hier sei an Willehalm erinnert.

¹¹³ Hans Eberhard Mayer, a.a.O., S. 19.

Frieden und Recht zu sichern, da dies dem Gemeinwohl mehr diene als ein Kreuzzug.¹¹⁴

In den Zeiten der Kreuzzüge (11./12./13. Jahrhundert) wurde das Ideal des „*miles christianus*“¹¹⁵ von den Klerikern entwickelt und propagiert, d.h. erst durch den Kreuzzug werde man ein „richtiger, echter“ Ritter. Der Waffendienst für Christus als den obersten Lehnsherrn galt, wie oben schon angedeutet, als die Vollendung ritterlichen Daseins. „Der »Christus dux« gab dem Waffendienst der Ritter, ihrem Treue- und Verzichtideal eine religiöse Dimension. Mit dem *Christus pauper*, zu dem sich die Anhänger religiöser Bewegungen bekannten, hätten sich Kriegsdienst und ritterlich-höfische Lebenskultur schwerlich rechtfertigen lassen. Gleichwohl fällt auf, daß im späten Mittelalter der kämpfende Christus abgelöst wurde durch den »zarten Jesus«, den *alleredelsten juncherre* oder den *alleredelsten schoenen jungelinc*. Mystische Sensibilität verband sich mit dem Geist ästhetischer Empfindsamkeit und höfischer Stilisierung.“¹¹⁶ In der Vorstellung des „schönen Christus“ wird deutlich, dass die ritterliche Gesellschaft nun nicht mehr das Bestreben hatte, Gottes Gnade und Huld durch die Befreiung des Heiligen Landes zu erhalten. Die sich verändernde, ritterliche Gesellschaft zeigt sich auch in Wolframs Darstellung der Reichsfürsten im ‘Willehalm’, die durch ihre Flucht vor dem feindlichen Heer ins Lächerliche gezogen werden.

Der Kreuzzug gab aber auch die Möglichkeit des Erlebens von Ferne und Fremde. Motivation waren Abenteuerlust, Neugier und ‘Karrierestreben’. Probleme eines Kreuzzuges, d.h. einer Reise, waren die Finanzierung und die Organisation der Verwaltung der Herrschaft in der Zwischenzeit (Dies geschah z.B. durch die Gattin, den Sohn oder durch Verpfändung innerhalb der Familie.).

Die drei Kreuzzüge des 12. Jahrhunderts (1145-1149; 1187-1192; 1198-1204) hatten in Deutschland die Konzentration des Besitzes zur Folge und für das Königtum kam der Heimfall von Lehen hinzu. Zusammenfassend kann man sagen, dass die Vorbereitung des Kreuzzuges durch Verpfändung und Verkauf

¹¹⁴ Die Krise des Kreuzzugsgedankens kommt in dem Anti-Kreuzzugstraktat „De re militari“ des englischen Geschichtsschreibers, Theologen und Kanonisten Radulfus Niger (*vor 1146, †um 1200) zum Ausdruck. Zu Niger siehe Lexikon des Mittelalters, Bd. VII, Sp. 394. Hans Eberhard Mayer, a.a.O., S. 132. Zur Kreuzzugsbegeisterung vgl. Peter Dinzelsbacher (2): Bernhard von Clairvaux: Leben und Werk des berühmten Zisterziensers, Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1998, Kap. V: Deutlich wird, wie Bernhard die Massen für den Kreuzzug zu begeistern vermochte, die Brutalität der Heidenvernichtung, aber auch das unerwartete Scheitern des zweiten Kreuzzuges und die darauf folgende Kritik und Schuldzuweisung an Bernhard. Zur Rolle Bernhards von Clairvaux beim zweiten Kreuzzug vgl. auch Hans Eberhard Mayer, a.a.O., S. 88 ff.

¹¹⁵ Vgl. in diesem Zusammenhang auch Joachim Bumke (10), a.a.O., S. 399-415. Ausführlich wird der religiös motivierte Kriegsdienst auch im 6. Buch des „Policraticus“ von Johannes von Salisbury behandelt.

¹¹⁶ Klaus Schreiner (1): Hof (curia) und höfische Lebensführung (vita curialis) als Herausforderung an die christliche Theologie und Frömmigkeit, in: Gert Kaiser, Jan-Dirk Müller (Hrsg.): Höfische Literatur, Hofgesellschaft, höfische Lebensformen um 1200, Kolloquium am Zentrum für Interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld (3. bis 5. November 1983), Düsseldorf: Droste 1986, S. 135 f.

besonders die Kirche stärkte, der Verlauf des Kreuzzuges das Königtum. Vorteil aus den Kreuzzügen zogen die Ministerialen, die sich in der Zwischenzeit bei der Verwaltung des Reiches bewährt hatten.

Die Teilnahme an einem Kreuzzug, und damit verbunden die Begegnung mit fremden Kulturen, fand ihren Ausdruck auch in der Literatur.¹¹⁷ Seit dem ersten Kreuzzug wird der Schilderung der fremden Stadt und des fremden Hofes breiter Raum gewährt. Im Hinblick auf diesen Aspekt war der zweite Kreuzzug bedeutungsvoll. Konrad III., der junge Barbarossa, Heinrich von Babenberg, Welf VI. lebten nach dem Misserfolg in Anatolien im Winter 1147/48 mehrere Monate am byzantinischen Hof. Auch Heinrich der Löwe pausierte auf seiner Pilgerfahrt ins Heilige Land im April 1172 am byzantinischen Hof.¹¹⁸ Verarbeitet wurden seine Erlebnisse im ersten Buch der Kölner Königschronik des späteren Abts Arnold von Lübeck zu Beginn des 13. Jahrhunderts. Ein byzantinischer Einfluss auf die literarische Entwicklung des Westens lässt sich mit Blick auf das 'Rolandslied' und der besonderen Hervorhebung von Eleonore von Aquitanien feststellen, die als „Patronin für die Verfasser von Thèbes, Enéas und Troie“¹¹⁹ gilt (Entstehungszeit 1155 bis 1170). Im Hinblick auf den deutschen Bereich lassen sich eher unmittelbare französische Einflüsse durch die frühen 'Bildungsreisen' an die hohen Schulen Frankreichs und vor allem durch die burgundische Heirat Barbarossas feststellen. Eine Begegnung mit griechischer Literatur könnte durch den halbjährigen Aufenthalt am byzantinischen Hof im Winter 1147/48 und den zweiten Aufenthalt auf der Rückreise aus dem Heiligen Land erfolgt sein. Im Byzanz des 12. Jahrhunderts habe es, so Hiestand, bereits den Berufsdichter, der unaufgefordert Gedichte schreibt, diese in Form der Lobrede vorträgt und dann auf eine Bezahlung, Förderung oder gar Anstellung hofft, gegeben.¹²⁰ Der geistliche Ritterbegriff erlangte wahrscheinlich erst eine breitere Wirkung in der Laiengesellschaft, als er von den Autoren aufgenommen wurde. Thomasin von Zerclaere verfasste 1215/16 mit dem 'Wälschen Gast' eine umfangreiche Tugendlehre. In der Kreuzzugsdichtung wurde das Bild des „bösen Heiden“, der ausgerottet werden musste und keinen Anspruch auf ritterliche Behandlung hatte, thematisiert. Einige Kreuzzugsdichtungen stellten historische Persönlichkeiten in den Mittelpunkt. Hierzu gehört auch die 'Servatiuslegende' Heinrichs von Veldeke, in der Karl der Große in der Rolle des '*miles Christi*' erscheint. Auch im 'Rolandslied' tritt Karl als Gottesstreiter auf. Neben den historischen Stoffen

¹¹⁷ Vgl. z.B. die Beschreibung der Heiden und ihrer Ausstattung im 'Willehalm'.

¹¹⁸ Vgl. Werner Ohnsorge: Die Byzanzpolitik Friedrich Barbarossas und der Landesverrat Heinrichs des Löwen, in: Deutsches Archiv für die Geschichte des Mittelalters 6 (1943), S. 118-149. Im Hinblick auf die Motivationen für die Pilgerfahrt Heinrichs vgl. Karl Jordan: Heinrich der Löwe: eine Biographie, 4. Aufl., München: dtv 1996, S. 175-180.

¹¹⁹ Vgl. Rudolf Hiestand: Kreuzzug und höfisches Leben, in: Höfische Literatur, Hofgesellschaft, höfische Lebensformen um 1200, Kolloquium am Zentrum für Interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld (3. bis 5. November 1983), hrsg. v. Gert Kaiser, Jan-Dirk Müller, Düsseldorf: Droste 1986, S. 204 f.

¹²⁰ Vgl. Rudolf Hiestand, a.a.O., S. 207.

wurde die Brautraubthematik in Kombination mit dem *'miles Christi'* verwendet. Der seine Tochter beschützende Vater ist in diesem Stoffkreis ein Heide oder ein mit den Heiden Paktierender. Die sich an den Raub der Tochter anschließenden kriegerischen Handlungen erhalten vor diesem Hintergrund den Charakter des Glaubenskampfes, obgleich es ursächlich um die Erweiterung des Territoriums geht.¹²¹ Ein Beispiel für eine solche Dichtung wäre der *'König Rother'*. Die Vorstellung von der Abgötterei der Heiden wirkte sich auf die Rezeption antiker Stoffe aus: Albrecht von Halberstadt in seiner Übersetzung von Ovids *'Metamorphosen'* und Herbot von Fritzlar in seinem *'Liet von Troye'* distanzieren sich ausdrücklich von den heidnischen Göttern. Heinrich von Veldeke schildert in seinem *'Eneasroman'* die antike Götterwelt ohne nennenswerte Abwertung, doch bei der Beschreibung der Unterwelt tauchen christliche Höllenvorstellungen auf. Die während der Kreuzzüge aufgenommenen kulturellen Einflüsse zeigen sich in der Beliebtheit orientalischer Stoffe, Schwertklingen, Teppiche, Gewürze u.Ä., aber auch in der veränderten Bewertung der Heiden in der Literatur.¹²²

¹²¹ Im weitesten Sinne könnte man hier auch an den *'Willehalm'* Wolframs denken.

¹²² Wolfgang Spiewok vertritt die Meinung, dass das Werk Wolframs von Eschenbach der Höhepunkt der ritterlich-humanistischen Neuwertung des Heiden ist und glaubt, diese „ritterliche Toleranzidee“ besonders im *'Parzival'* zu finden. Vgl. Wolfgang Spiewok: Die Bedeutung des Kreuzzugserlebnisses für die Entwicklung der feudalhöfischen Ideologie und die Ausformung der mittelalterlichen deutschen Literatur, in: Weimarer Beiträge, Heft IV, Weimar: Arion, 1963, S. 680. Nach Alois Haas wird die Gralssuche im *'Parzival'* zum Symbol des Rittertums und dem Ritter, der an einem Kreuzzug teilgenommen hatte, musste die Diskrepanz zur Wirklichkeit der Kreuzzüge deutlich werden. Vgl. Alois Haas: Aspekte der Kreuzzüge in Geschichte und Geistesleben des mittelalterlichen Deutschlands, in: Archiv für Kulturgeschichte 46 (1964), S. 195. Ausführlich wird das veränderte Heidenbild in Kap. 7.3 behandelt.

3. Sozialer Hintergrund

3.1 Charakteristika der adligen Herrschaft im 11. und beginnenden 12. Jahrhundert¹²³

Der Adel verfügte über Allodialgüter (eigenen Besitz, Nicht-Lehnsbesitz) und war dadurch weitgehend unabhängig von einer Legitimation durch das Königtum. Der Investiturstreit verstärkte in Deutschland den „allodialen Charakter adliger Herrschaft“¹²⁴ weiter, denn was jeweils als Allod oder als Lehen galt, war von den Machtverhältnissen zwischen Königtum, Adel und Kirche abhängig. Indem die Erblichkeit der Thronfolge zurückgedrängt wurde, fehlte den Königen die Machtgrundlage für eine aktive Lehnspolitik und das allodiale Element in der Reichsverfassung wurde zugunsten der Adligen und der Reichskirchen gestärkt. Auch das Königtum war, nach dem Scheitern der Burgen- und Ministerialenpolitik Heinrichs IV. und den Auseinandersetzungen im Investiturstreit, weitgehend auf die Hausgüter als Ausgangsbasis beschränkt und damit in einer ähnlichen Lage wie der Hochadel. Die territoriale Expansionspolitik des Königtums, der Adligen und der sich verselbstständigenden Reichskirchen beschränkte sich nicht nur auf die Burgen- und Klosterpolitik, sondern auch auf den Landesausbau durch Rodungen, Anlage und Förderung von Siedlungen, Städtegründungen und die damit verbundenen wirtschaftlichen Konsequenzen. Der mittelalterliche Landesherr war auf territoriale Ausbreitung angewiesen, denn diese bedeutete zugleich Machterweiterung. Die Erweiterung des eigenen Herrschaftsbereiches auf Kosten des angrenzenden Gebiets und dessen Herrn, bezeichnet Elias als „Mechanismus der Monopolbildung“.¹²⁵ Landbesitz, die Ergiebigkeit des Bodens und die kriegerische Stärke des Heeres waren die Voraussetzungen für die Stärke des Einzelnen innerhalb der Gesellschaft. Wirtschaftliche Ungleichheit wirkte sich direkt in militärischer und politischer Unter- bzw. Überlegenheit aus. Territorialpolitisch wichtige Stützpunkte für den Adel waren neugegründete Klöster und Stifte. Neben dem Adel versuchten auch einige Bischöfe sich Einfluss auf diese zu verschaffen. Auch über die Heiratspolitik wurde die adlige Herrschaft und territoriale Expansion gefördert. Im 12. Jahrhundert spielte jedoch neben der Verwandtschaft das Lehnswesen eine größere politische Rolle. Die Staufer nutzten das Lehnrecht, um ihre „Oberhoheit über ansonsten

¹²³ Vgl. Alfred Haverkamp (1): *Aufbruch und Gestaltung, Deutschland 1056-1273*, 2. überarb. Aufl., München: Beck 1993, S. 164; Alfred Haverkamp (2): *Gebhardt Handbuch der Deutschen Geschichte: Bd. 5, Zwölftes Jahrhundert 1125-1198*, Stuttgart: Klett-Cotta 2003; Norbert Elias: *Über den Prozeß der Zivilisation, Bd. 2: Wandlungen der Gesellschaft zu einer Theorie der Zivilisation*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1977; Hartmut Kokott: *Literatur und Herrschaftsbewußtsein, Wertstrukturen der vor- und frühhöfischen Literatur, Vorstudien zur Interpretation mittelhochdeutscher Texte*, Diss., Frankfurt a.M. 1978; Joachim Bumke (10), a.a.O., S. 60-64.

¹²⁴ Alfred Haverkamp (1), a.a.O., S. 164.

¹²⁵ Norbert Elias, a.a.O., S. 144.

selbständig handelnde Gewalten zum Ausdruck zu bringen“.¹²⁶ Das Reich war in erster Linie ein Personenverband ohne feststehende oder abschließende Grenzen und deutsche Adlige gingen Lehnverbindungen mit englischen und französischen Königen ein. Das Scheitern des Erbreichsplans Heinrichs IV. war für die Könige und Kaiser umso nachteiliger, als die Fürsten an dem Erbrecht ihrer Reichslehen festhalten konnten.¹²⁷ Die maßgebliche Beteiligung an der Königswahl war eines der entscheidenden Merkmale für die Zugehörigkeit zur Gruppe der geistlichen oder weltlichen Feudalherren. Die eigene Hofhaltung der Reichsfürsten stand im Zentrum ihrer Herrschaft, die immer stärker mit Repräsentation verbunden war.¹²⁸

Das Lehnswesen als System geregelter gegenseitiger Beziehungen und Abhängigkeiten war ein wichtiges Instrument im Monopolisierungs- und Differenzierungsprozess unter den Grundherren sowie zwischen diesen und dem König. Regionale Herrscher wurden durch ihre territoriale Ausbreitung und die Erfüllung ihrer Herrschaftsaufgaben zu Rivalen des Königs, da sie dessen Monopolbildung störten, indem sie nach Unabhängigkeit strebten.¹²⁹ Zur Herrschaftssicherung und zum Ausbau einer Landesherrschaft gehörten neben Binnenkolonisation und Rodung die Markt- und Münzhoheit, Zölle, Geleitrechte, Befestigungsrechte und die Gerichtsbarkeit bzw. Gerichtshoheit. Diese war zum einen ein wichtiges Machtinstrument, zum anderen hatte der Grundherr über die Gerichtsfälle unmittelbare finanzielle bzw. materielle Vorteile. Weiterhin hatte der Feudalherr als oberster Kriegsherr das Recht, Kriege zu führen, die auf Erhalt oder Erweiterung des eigenen Herrschaftsbereiches ausgerichtet waren.¹³⁰

3.1.1 Zur Bedeutung des Hofes (curia) und der höfischen Lebensführung (vita curialis) für die Dichtung

Die geschichtliche Wirklichkeit des Hofes unterschied sich von der poetischen Fiktion. Der ideale Hof in den Dichtungen setzte jedoch Maßstäbe, veranschaulichte Werte und galt als Fluchtpunkt hinsichtlich der Sehnsüchte nach schönem Leben. Daher sollen der Lebensraum ‘Hof’ kurz erläutert und anhand des ‘Eneasromans’ und des ‘Willehalm’ die fiktive Darstellung des Herrschers am Hof, aber auch Elemente höfischer Lebensart exemplarisch betrachtet werden. In diesem Sinne werden die mittelalterliche Realität des Hofes und dessen fiktive Darstellung in der Dichtung nebeneinander stehen. Der historische Hof war ein komplexes Herrschafts- und Sozialgebilde, in dem kulturelle, soziale und politische Strukturelemente eng miteinander verbunden

¹²⁶ Alfred Haverkamp (1), a.a.O., S. 269. Auch einige der polnischen Teilherzöge gingen Lehnverbindungen mit den römisch-deutschen Herrschern ein.

¹²⁷ Dadurch erhielt Hermann I. nach dem Tod seines Bruders 1190 die Landgrafschaft Thüringen.

¹²⁸ Vgl. Hartmut Kokott, a.a.O., S. 198.

¹²⁹ Vgl. Hartmut Kokott, a.a.O., S. 187.

¹³⁰ Vgl. Hartmut Kokott, a.a.O., S. 196.

waren. In den Dichtungen glänzt der ideale Hof durch Anmut und Ordnung, in der realen Welt musste er nach ethischen und rechtlichen Normen gestaltet werden. Im 11. und 12. Jahrhundert bildete sich der Hof in Gestalt einer Sozial- und Herrschaftsform heraus, in der geistliche und weltliche Herren regierten. Der engere und weitere Hof war „eine in Ämtern ausdifferenzierte Herrschaftsinstitution sowie ein hierarchisch gegliederter Personenverband“, der sich durch besondere rechtliche und soziale Abstufungen auszeichnete.¹³¹ Wer am Hof einen Rang besaß oder beanspruchte, musste dies durch seine Erscheinung und statusadäquates Handeln untermauern. Der Herr musste seine Herrschaft als gerechte Herrschaft vorführen, er musste das *reht* zeigen, das aller Herrschaft zugrunde lag. Bei der Ankunft des Eneas zeigt sich an seiner prächtigen Erscheinung, dass nur er der Herr sein kann:

si nedorften niht fragen,

welhez der herre ware:

Eneas der mare

was so schone da bevor,

daz er lihte was v̄z irkorn. (En. V. 35,22-35,26)

Im Gegensatz dazu steht der am Hof des französischen Königs durch seine äußere Erscheinung und sein unhöfisches Benehmen ausgegrenzte Willehalm.

An den Herren musste der allgemeine Anspruch vorbildlichen Verhaltens sichtbar werden. Horst Wenzel bezieht sich auf den ‘Wälschen Gast’ Thomasins von Zerklare, wenn er schlussfolgert, dass der Herr „das orientierende Gesetz ist, der identitätsstiftende Spiegel“ und „[...] der Garant einer differenzierten Ordnung, der mit der Wahrnehmung seiner besonderen Position jeden an seinen eigenen, immer wieder zu bestätigenden Platz bindet [...]“.¹³² Aufgrund seiner Ausführungen kommt Wenzel zu folgender Beschreibung des Begriffs ‘Repräsentation’: „Repräsentation ist [...] eine symbolische Form öffentlicher Statusdemonstration, die mit der Person des Statusträgers interpersonelle Wert- und Ordnungszusammenhänge für alle Sinne wahrnehmbar zur Darstellung bringt. Repräsentation trägt somit bei zur Ausdifferenzierung gesellschaftlicher Rangunterschiede und ermöglicht Kommunikation und Integration in einer unvollständig integrierten Lebenswelt.“¹³³ Der Einzug des Eneas in Laurentum vereinigt einige dieser Elemente der Repräsentation (En. V. 336,31 ff.); ebenso das Festmahl am Hof Willehalm in Oransche (Wh. V. 265,8-277,10). Höfische Lebensart äußerte sich u.a. durch Freigebigkeit (En. V. 345,37-346,12), die Einhaltung höfischer Umgangsformen (Wh. V. 144,12 ff.), aber auch in der

¹³¹ Siehe auch Klaus Schreiner (1), a.a.O., S. 68 f.

¹³² Horst Wenzel (2): Repräsentation und schöner Schein am Hof und in der höfischen Literatur, in: Höfische Repräsentation, Das Zeremoniell und die Zeichen, hrsg. v. Hedda Ragotzky und Horst Wenzel, Tübingen: Niemeyer 1990, S. 180.

¹³³ Horst Wenzel (2), a.a.O., S. 180.

Namensgebung der adligen Kinder.¹³⁴ Höfisches Benehmen, Adel und Bildung waren die Faktoren, die einem Hof Ansehen und Geltung verschafften. Höfische Bildung und höfische Kultur kommen am höfischen Körper zum Ausdruck. In der adligen Lebenspraxis äußerte sich dies wohl in der Darstellung von materiellem Prunk. Ein Beispiel dafür lässt sich im 'Parzival' Wolframs von Eschenbach finden, als der Protagonist das erste Mal einen Ritter erblickt.¹³⁵

Damit ein Hof zu einer geordneten und dauerhaften Institution wurde, waren Ämter nötig, die von edelfreien Vasallen oder niederadligen Dienstleuten ausgeübt wurden. Auch Rechte und Befugnisse, die mit dem Hof als einer Einrichtung königlicher und fürstlicher Herrschaftsausübung verbunden waren, waren von großer Bedeutung. In diesem Kontext ist die bereits erwähnte Einführung von Hofämtern 1178 durch Ludwig III. zu sehen (Schenk, Truchsess, Marschall und Kämmerer), mit der er seinen fürstlichen Rang demonstrierte. Vor diesem Hintergrund sei auch die architektonische Gestaltung der Wartburg und die Kunstförderung am Thüringer Hof zu betrachten, meint Klaus Schreiner.¹³⁶

Seit dem 11. und 12. Jahrhundert begannen auch geistliche und weltliche Herren, sich Herrschaftszentren in Gestalt von Höfen aufzubauen. Dies verweise, so Schreiner, auf eine politische Gewichtsverlagerung innerhalb der Reichsverfassung. In den Wortverbindungen *curia principis*, *curia ducis*, *curia episcopi* oder *curia abbatis* offenbarten sich geistliche und weltliche Herren als Träger und Organisatoren von Höfen. Die soziale Hierarchie äußere sich in größeren und kleineren Höfen, wobei die „arbeitsteilige Ämterspezialisierung“ charakteristisch für erstere, die „Ämterfusion“ kennzeichnend für letztere gewesen sei.¹³⁷ Durch den Hof als „komplexes Herrschafts- und Sozialgebilde“¹³⁸ ergaben sich nicht nur neue Formen der Herrschaftsorganisation, sondern es entstanden auch Burgen und Stadtpaläste, die den Charakter repräsentativer Wohn- und Herrschaftsbauten hatten. Der Hof hatte Einfluss auf die Ausbildung eines neuen Lebensstils, der in volkssprachlichen Texten beschrieben, gerechtfertigt und propagiert wurde. In der Literatur sei der Hof als Zentrum literarischer Protektion und Produktion

¹³⁴ Vgl. hinsichtlich der Namensgebung die genannten Beispiele von Joachim Bumke (10), a.a.O., S. 711 f.

¹³⁵ Parzival hält diesen für Gott und sinkt vor ihm auf die Knie: V. 121,29 ff. An diesem Ritter wird die materielle Zurschaustellung der gesellschaftlichen Sonderstellung des Ritters deutlich.

¹³⁶ Klaus Schreiner (1), a.a.O., S. 72. In diesem Zusammenhang siehe auch Reinhardt Butz, der von einem täglichen Personenkreis von 80 bis 100 Personen am Hof Hermanns I. ausgeht. Reinhardt Butz: Herrschaft und Macht - Grundkomponenten eines Hofmodells? Überlegungen zur Funktion und zur Wirkungsweise früher Fürstenhöfe am Beispiel der Landgrafen von Thüringen aus dem ludowingischen Haus, in: Literatur und Macht im mittelalterlichen Thüringen, hrsg. v. Ernst Hellgardt, Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2002, S. 75. Andere Forschungen kommen jedoch hinsichtlich der Bedeutung der Wartburg als Aufenthaltsort der Dichter zu dem Ergebnis, dass diese sich wohl eher in Eisenach aufgehalten haben. Vgl. Manfred Lemmer (2), a.a.O., S. 31-43.

¹³⁷ Vgl. Klaus Schreiner (1), a.a.O., S. 73.

¹³⁸ Klaus Schreiner (1), a.a.O., S. 67.

dargestellt worden, konstatiert Schreiner.¹³⁹ Er habe Prozesse sozialer Differenzierung, aus denen Bürgertum und niederer Adel gleichermaßen Nutzen zogen, beeinflusst. Sowohl ritterlich lebenden Ministerialen als auch akademisch gebildeten Bürgern habe der königliche und fürstliche Hof Möglichkeiten beruflicher Existenzsicherung und sozialen Aufstiegs erschlossen. Ein dauerhaftes Merkmal der Stauferzeit sei die Verbindung von Ministerialität und Hofverwaltung gewesen. An den Höfen wurde Herrschaft von zentralen Punkten aus neu organisiert, der zum Hof gehörende Personenkreis vergrößerte sich und folglich wurde die 'Reiseherrschaft' durch eine ortsgebundene Herrschaft abgelöst.

Die Architektur der Burgen veranschaulicht deren Funktion der Wehrbereitschaft und der Repräsentation von Herrschaftsanspruch und Selbstdarstellung.¹⁴⁰ Der Hof war ein aus verschiedenen Ständen zusammengesetztes und hierarchisch strukturiertes Sozialgebilde. Der jedem Hof eigene Status war abhängig von der Machtstellung des jeweiligen Fürsten oder Königs. Das Prestige eines Hofes hing zudem von dessen vollständiger Zusammensetzung aus edelfreien und niederadligen Inhabern der vier klassischen Hofämter, lehnsabhängigen Räten, studierten und unstudierten *officiales* (zuständig für Rechtsprechung und Verwaltungsaufgaben), Dienstleuten und Burgmannen (*familia militaris*) sowie Dichtern und Spielleuten ab. Der soziale Aufbau des Hofes, der individuelle Rang einer Person, sei an der Sitzordnung der königlichen Tafel ablesbar gewesen, so Schreiner.¹⁴¹

Nach Auffassung der Hofkritik,¹⁴² war der Hof jedoch für moralische Korruption verantwortlich, in weltliche Sorgen verstrickt und die Ursache für die Gier nach Ehre, Macht und Reichtum. Dem wurde das Kloster als sicherer und geschützter Ort und die Schule als Möglichkeit für konzentriertes Nachdenken sowie den Erwerb von Bildung gegenübergestellt. Hofleben und gottgefälliges Leben waren nicht mehr vereinbar. Wer am Hof lebte, verlor die Möglichkeit zur Rettung seiner Seele, denn das christliche Armutsideal widersprach dem höfischen Normen- und Verhaltenskodex. An dieser Stelle muss an die Landgräfin Elisabeth von Thüringen,¹⁴³ 'die Heilige' (gest. 1231) erinnert werden, die am Hof ein Leben in christlicher Armut führte. Nach dem Tod ihres Gatten Ludwig IV. ging sie nach Marburg, errichtete dort mit Unterstützung Konrads von Marburg ein Hospital und stellte sich mit den Hospitalschwestern auf eine soziale Stufe. Diese öffentliche Solidarität mit

¹³⁹ Klaus Schreiner (1), a.a.O., S. 78 f.

¹⁴⁰ Vgl. in diesem Zusammenhang Wolfdieter Haas: Welt im Wandel: Das Hochmittelalter, Stuttgart: Thorbecke 2002, S. 210 ff. Zur Struktur am Fürstenhof vgl. Ursula Peters (1): Fürstenhof und höfische Dichtung, Der Hof Hermanns von Thüringen als literarisches Zentrum, (= Konstanzer Universitätsreden, hrsg. v. Gerhard Hess), Konstanz: Universitätsverlag 1981, S. 24/25.

¹⁴¹ Klaus Schreiner (1), a.a.O., S. 89 f.

¹⁴² Vgl. hierzu Kap. 3.1.2.

¹⁴³ Vgl. Lexikon des Mittelalters, Bd. III, Sp. 1838 ff.

physisch und sozial Schwachen bedeutete einen Bruch mit der Standeskultur des Hofes. Das Leben Elisabeths veranschaulicht die Unvereinbarkeit zwischen *vita apostolica* und *vita curialis*.

3.1.2 Hofkritik

Bei der Hofkritik¹⁴⁴ handelt es sich um Polemik gegen tatsächliche, negative soziale Gegebenheiten. Damit steht sie im Gegensatz zur literarischen Fiktion und zur idealisierten Darstellung höfischen Lebens und könnte so zu deren Korrelativ werden. „Der Hof wird mit der Unterwelt oder mit einem Ozean verglichen, auf dem die Menschen Schiffbruch erleiden; die Hofmänner vergleicht man mit Hunden und Schlangen. Sie werden als Parasiten, Verleumder und Schmeichler bezeichnet, als Männer, deren einziges Motiv ihr Ehrgeiz ist, deren einziges Interesse darin besteht, ihre Stellung zu verbessern oder zu bewahren, und die dafür jede Marotte des Königs zu unterstützen bereit sind. [...] Dabei besitzt das Leben bei Hof überall auf der Welt zwei Gesichter: eines ist elegant, urban, höflich; das andere ist mörderisch, heimtückisch und entstellt von unterdrücktem Haß.“¹⁴⁵ Dieses Korrelativ wird jedoch dadurch fragwürdig, dass die Hauptmotive für die Kritik zum einen enttäuschte Erwartungen der Hofkleriker bzw. deren Scheitern am Hof, zum anderen aber auch das Eintreten für die Kirchenreform waren. Die Höfe waren auch der Kritik des Klerus ausgesetzt, weil an ihnen die Kultur von Laien getragen wurde und daher kirchlicher Kontrolle und Steuerung entzogen war. Der Hofkleriker befand sich in einer höchst prekären Position, da er seinen Dienst am Hof des Königs mit dem Ziel erfüllte, ein hohes kirchliches Amt zu erlangen. Die Hofkritik bezog sich vor allem auf allgemeine Rechts- und Verfassungsentwicklungen, zwielichtige Verwaltungspraktiken und die Ämtervergabe aufgrund verwandtschaftlicher Beziehungen oder durch Ämterverkauf (simonistische Praktiken).¹⁴⁶ Aus der Sicht der Theologen diente der Hof einerseits dem öffentlichen Nutzen, andererseits gefährdete er das Seelenheil des Einzelnen.¹⁴⁷ Auch von falschem Ehrgeiz, Neid und Intrige gingen Gefahren für die Hofmänner aus. Trotz Kritik war der schreibkundige, mit Verwaltungsaufgaben und Gerichtsbarkeit befasste Hofkleriker eine soziale Tatsache, die der ethischen und kirchenrechtlichen Normierung bedurfte und daher setzte sich langfristig der Gedanke durch, dass der Hof eine Möglichkeit zur Verchristlichung der politischen und sozialen Ordnung sei. Eine veränderte

¹⁴⁴ Vgl. dazu auch Joachim Bumke (10), a.a.O., S. 583-594.

¹⁴⁵ C. Stephen Jaeger: Die Entstehung höfischer Kultur: Vom höfischen Bischof zum höfischen Ritter, Berlin: Erich Schmidt 2001, S. 90.

¹⁴⁶ Vgl. Hofkritik und Warnung vor den Gefahren am Hof Heinrichs II. von England durch Peter von Blois: Opera Omnia. PL, Bd. 207 (Epistel 14, PL 207). In diesem Zusammenhang auch C. St. Jaeger, a.a.O., S. 94.

¹⁴⁷ Vgl. auch hier wieder C. St. Jaeger, a.a.O., S. 94 ff., der Beispiele von Peter von Blois, Johannes von Salisbury und Walter Map anführt.

Einstellung zum Hof wird darin deutlich, dass die Kirche sich bemühte, die Tätigkeit von Hofklerikern sittlichen Normen zu unterwerfen. Dadurch standen die Möglichkeiten, die Hofkleriker zum Nutzen der Allgemeinheit und der Kirche hatten, im Vordergrund.

Aber auch die Position der Bürger gegenüber den kaiserlichen, königlichen und landesherrlichen Burgen und Residenzen innerhalb der Stadt war von Widerstand geprägt, weil sie diese als Einschränkung ihrer Freiheit empfanden.¹⁴⁸ Daher wurden die Burgen oftmals abgetragen und außerhalb der Städte in einiger Entfernung wieder aufgebaut.¹⁴⁹

Hofkultur war adlige Herrschafts- und Standeskultur und stand im Widerspruch zu den sittlichen Wertvorstellungen und dem Bildungsmonopol von Kirche und Klerus. Ebenso konfliktreich war die Integration des Hofes in die hoch- und spätmittelalterliche Stadtgesellschaft, auch wenn städtische Patrizier auf adlig-höfische Lebensformen zurückgriffen, um ihrem sozialen Rangbewusstsein Ausdruck zu geben.

Eine Konsequenz aus der Hofkritik waren die Fürstenspiegel, die Ausdruck eines verstärkten Nachdenkens über Grundlagen und Grenzen von Herrschaft sind. Sie reflektieren politische Ethik, vermitteln Erziehungsgrundsätze und Tugendlehren für zukünftige Regenten, im späten Mittelalter auch Staatstheorie. In der deutschen Literatur gibt es Fürstenspiegel als selbstständige Textsorte erst seit dem 14. Jahrhundert. Bis dahin sind die epischen Dichtungen das Medium für die Vermittlung ethischer Qualitäten und Verpflichtungen.¹⁵⁰ Seit dem 12./13. Jahrhundert sind es auch Texte unter der Bezeichnung „Speculum“, die diese Inhalte transportieren.¹⁵¹ Diese ‘Fürstenlehren’ wurden durch die Zusammenfassung und Territorialisierung von Herrschaftsrechten und durch die Errichtung von Herrschaftsmittelpunkten, den Burgen, Höfen und Residenzen, ausgelöst. Ihr Ziel war die Lenkung bzw. Beeinflussung des Fürsten. Bildung und Wissen waren nach Meinung mittelalterlicher Autoren die Voraussetzung für vernunftgemäßes Handeln. Daher forderten die Autoren der Fürstenspiegel, dass die Herrscher nicht nur lesen und schreiben können, sondern die Schriften der Dichter, Geschichtsschreiber, Redner und Mathematiker gelesen haben sollten.

¹⁴⁸ Vgl. hierzu: Hans Patze (3): Die Bildung der landesherrlichen Residenzen im Reich während des 14. Jahrhunderts, in: Stadt und Stadtherr im 14. Jahrhundert, hrsg. v. Wilhelm Rausch, Linz 1972, bes. S. 3-10 und Knut Schulz: „Denn sie lieben die Freiheit so sehr ...“: kommunale Aufstände und Entstehung des europäischen Bürgertums im Hochmittelalter, 2. verb. Aufl., Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1995.

¹⁴⁹ Kaiser Friedrich Barbarossa sah darin eine Herabsetzung seiner kaiserlichen Autorität und bestand auf seinem Recht, auch innerhalb der Städte seine Residenzen und Amtshäuser errichten zu dürfen. Vgl. Klaus Schreiner (1), a.a.O., S. 122.

¹⁵⁰ Vgl. Lexikon des Mittelalters, Bd. IV, Sp. 1040-1058.

¹⁵¹ Vgl. Der neue Pauly: Enzyklopädie der Antike, hrsg. v. Brigitte Egger und Jochen Derlien, Bd. 14, Stuttgart, Weimar: Metzler 2000, Sp. 76-81.

3.1.3 Möglichkeiten der Repräsentation im außerliterarischen Bereich

Die höfische Gesellschaft versuchte sich durch ihren Lebensstil vom Rest der Bevölkerung abzugrenzen und dies geschah mittels der Ausprägung ihrer Sachkultur.¹⁵² Dieses Bestreben korrelierte mit dem sozialen Konkurrenzdruck, der Öffentlichkeitsintensität und der Festlichkeit und die Folge war eine exklusive Ausgestaltung des Sachgutes. Die in der Literatur dargestellten Ausformungen materieller Kultur standen in direkter Verbindung zum idealen höfischen Verhalten. Dieses Sachgut trägt daher den Charakter des „Guten, Schönen, Edlen, Vorbildhaften, Ehrhaften, Reichen etc.“¹⁵³

Höfisches entspricht Festlichem und zeigt sich daher auch bei entsprechenden Anlässen wie dem höfischen Turnier und dessen Ausgestaltung. Auch die Bedeutung des Fremden in der Sachkultur des höfischen Lebens ist nicht zu unterschätzen. Das Fremde birgt das Neue in sich und kommt z.B. in fremdartigen Gewürzen und orientalischen Stoffen oder Wandbehängen zum Ausdruck. Es ist gleichzeitig etwas Exklusives, denn es ist teuer, selten oder qualitativ hochwertig und unterstützt damit die Abgrenzungsbestrebungen des Adels.

In den Beschreibungen zum Mainzer Reichstag von 1184 werden die eben erwähnten Kriterien genannt.¹⁵⁴ So auch in Heinrichs von Veldeke 'Eneasroman' (V. 347,18-348,4), der das Hochzeitsfest von Eneas und Lavinia im Hinblick auf die Festlichkeit und Darstellung des Höfischen in Bezug zum Mainzer Hoffest setzt, dieses jedoch letztlich als noch prächtiger darstellt. Die höfische Gesellschaft wollte mit der Ausgestaltung ihrer Sachkultur „[...] das Unbeschreibliche, das Verwunderung Erregende, das ›Menschen Unmögliche‹, den Überfluß etc. [...] verwirklichen und sich unter anderem auch damit [...] legitimieren.“¹⁵⁵

Ein weiteres Merkmal der materiellen Hofkultur war die Kleidung.¹⁵⁶ Deren Qualität kam in Material, Farbe, Kleiderapplikationen (Perlen, Edelmetalle, Edelsteine), mehrere Sinne ansprechenden Ausführungen (Gesichtssinn: Kleid,

¹⁵² Vgl. Horst Wenzel (5): Höfische Repräsentation. Symbolische Kommunikation und Literatur im Mittelalter, Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 2005, S. 35 f.

¹⁵³ Gerhard Jaritz: Zur materiellen Kultur des Hofes um 1200, in: Höfische Literatur, Hofgesellschaft, höfische Lebensformen um 1200, Kolloquium am Zentrum für Interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld (3. bis 5. November 1983), hrsg. v. Gert Kaiser, Jan-Dirk Müller, Düsseldorf: Droste 1986, S. 28.

¹⁵⁴ Vgl. Giselbert von Mons „Chronik des Hennegaues“, Übersetzung bei Arno Borst: Lebensformen im Mittelalter, Hamburg: Nikol 2004, S. 89 ff. Giselbert beschreibt auch, dass es sich bei dem am Mainzer Hoftag 1184 stattfindenden Turnier um ein „Schauturnier“ (S. 91) gehandelt habe, da ohne scharfe Waffen gekämpft wurde. Arnold von Lübeck „Chronica Slavorum“, Übersetzung bei Alwin Schultz: Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger, Bd. 1, 2. Aufl., Osnabrück: Zeller 1965, S. 366 ff. In diesem Kontext auch Gerhard Jaritz, a.a.O., S. 30 f.

¹⁵⁵ Gerhard Jaritz, a.a.O., S. 31.

¹⁵⁶ Vgl. Gerhard Jaritz, a.a.O., S. 31 ff. und Joachim Bumke (7): Höfische Körper – Höfische Kultur, in: Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche, hrsg. v. Joachim Heinzle, Frankfurt/Main: Insel 1999, S. 67-102, hier S. 86 ff.

Gehörsinn: Schellen, Geruchssinn: Parfüm) und Stoffmenge (z.B. Schleppe) zum Ausdruck. Die genannten Qualitäten konnten durch entsprechende Quantität noch kostbarer werden. Im 'Eneasroman' lassen sich Beispiele dafür in der Beschreibung von Didos Jagdkleid und in den Ausrüstungen von Pallas und der Amazone Kamille finden. Im 'Willehalm' wird die prächtige Ausstattung der Christen und Heiden gleichermaßen gelobt (z.B. V. 125,8 ff.; 234,6 ff.; 248,26 ff.; 313,17 ff.; 353,19 ff.; 376,9 ff.).

Der Adel grenzte sich auch durch Lebensmittel, z.B. in Form eines Festmahls,¹⁵⁷ vom Rest der Bevölkerung ab. Dies geschah durch die Verwendung von Gewürzen, Wein und Besteck, aber auch in der Qualität des Genannten. Quantität konnte sich in der Anzahl der verschiedenen Speisen zeigen. Auch auf das Benehmen bei Tisch wurde Wert gelegt, denn das Mahl hatte „frieden- und bündnisstiftenden Charakter“.¹⁵⁸ In der festlichen Mahlzeit wurden die Existenz der politischen Gemeinschaft und das Funktionieren von Herrschaft, z.B. in einer hierarchischen Sitzordnung, öffentlich sichtbar. Der bündnisstiftende Charakter des Mahls wird im 'Willehalm' deutlich, wenn die Fürsten vor der zweiten Schlacht bei Alischanz von Gyburg bewirtet werden und es ihnen trotz der vorangegangenen Belagerung an nichts mangelt (V. 265,8 ff.).

Adlige Wohnräume zeichneten sich durch Wandbemalungen, Wandbehänge und Teppiche aus. Auch hier gab es Qualitätsmerkmale in Material, Ausführung und mehrere Sinne Ansprechendem (z.B. parfümierter Wandbehang). Diese Trends konnten, gestützt auf literarische Fiktionen, dargestellt werden. Diese Fiktionen beziehen sich jedoch letztlich auf die Ausgestaltung der Sachkultur, können also aus einer Anzahl einzelner Realitäten zusammengefasst sein.¹⁵⁹

Weitere Möglichkeiten der herrschaftlichen Repräsentation und adligen Abhebung, die sich nicht nur auf die Sachkultur beschränkten, waren die Ausgestaltung von Festen¹⁶⁰ u.a. auch mit Musik und durch das Beschenken der Gäste. Im 'Eneasroman' wird das Hochzeitsfest von Eneas und Lavinia zu einem Akt höfischer Repräsentation (En. V. 345,14; 345,20-24; 345,31-36; 345,40; 346,13-26), auch indem es mit dem Mainzer Hoffest von 1184 verglichen wird. Im 'Willehalm' ist das prächtige Fest in Munleun der Rahmen für eine zentrale Szene des Romans: Der König sagt dem Territorialfürsten Willehalm unter dem Druck von dessen Familie seine Unterstützung im Kampf

¹⁵⁷ Vgl. Eneasroman: Das Mahl als Teil des Empfangszeremoniells in Karthago V. 39,18-36; V. 345,20-24.

¹⁵⁸ Vgl. Gerd Althoff (3), a.a.O., S. 13-25.

¹⁵⁹ Gerhard Jaritz, a.a.O., S. 33 ff.

¹⁶⁰ Vgl. dazu Thomas Cramer: *brangend unde brogent. Repräsentation, Feste und Literatur in der höfischen Kultur des späten Mittelalters*, in: *Höfische Repräsentation, Das Zeremoniell und die Zeichen*, hrsg. v. Hedda Ragotzky und Horst Wenzel, Tübingen: Niemeyer 1990, S. 259-278. Heinz Wolter: *Der Mainzer Hoffest von 1184 als politisches Fest*, in: *Feste und Feiern im Mittelalter*, (= Paderborner Symposium des Mediävistenverbandes), hrsg. v. Detlef Altenburg, Jörg Jarnut, Hans-Hugo Steinhoff, Sigmaringen: Thorbecke 1991, S. 193-199.

gegen die Heiden zu und übergibt ihm sogar den Oberbefehl über sein Reichsheer und damit verbunden seine Macht (Wh. V. 183,2 ff.; V. 211,10 f.). Die Malerei ist eine visuelle Form der Repräsentation,¹⁶¹ mittels derer sich der Herrscher, z.B. in seiner Genealogie, versehen mit allen nötigen Machtinsignien darstellen lassen konnte.¹⁶²

Die Jagd¹⁶³ war ein wesentlicher Bestandteil adliger Lebensweise, denn sie war ein Kräftemessen des Adels mit wilden Tieren und bot zugleich die Möglichkeit, sich ritterlich zu üben¹⁶⁴ und adliges Herrenbewusstsein zu zeigen.¹⁶⁵ Im 'Eneasroman' Heinrichs von Veldeke trägt Dido auf der Jagd eine kostbare Jagdausstattung, durch die ihre Adeligkeit repräsentiert wird (En. V. 59,19-62,2). Diese wird ergänzt durch ein entsprechend großes und prächtiges Gefolge.

Der Unterhaltung des Adels durch Dichtung, Musik und Schauspiel standen viele Kleriker z.B. Berthold von Regensburg,¹⁶⁶ Peter von Blois¹⁶⁷ und Johannes

¹⁶¹ Vgl. Horst Wenzel (5), a.a.O., S. 182 ff.; Horst Wenzel (4): Repräsentation und Wahrnehmung. Zur Inszenierung höfisch-ritterlicher Imagination im ›Welschen Gast‹ des Thomasin von Zerclaere, in: Zeichen-Rituale-Werte, Internationales Kolloquium des Sonderforschungsbereichs 496 an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, Münster: Rhema 2004, S. 303-325 und Haiko Wandhoff (2): *bilde* und *schrift*, *volgen* und *verstehen*. Medienorientiertes Lernen im ‚Welschen Gast‘ am Beispiel des ‚Lektürekatalogs‘, in: Beweglichkeit der Bilder: Text und Imagination in den illustrierten Handschriften des ›Welschen Gastes‹ von Thomasin von Zerclaere, hrsg. v. Horst Wenzel und Christina Lechtermann, Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2002, S. 104-120.

¹⁶² Zum Einfluss Landgraf Hermanns I. auf die Malerei siehe Kap. 4.1.

¹⁶³ Werner Rösener: Die Geschichte der Jagd: Kultur, Gesellschaft und Jagdwesen im Wandel der Zeit, Düsseldorf, Zürich: Artemis und Winkler 2004.

¹⁶⁴ Gleiches gilt auch für das Turnier. Vgl. in diesem Kontext Josef Fleckenstein: Das Turnier als höfisches Fest im hochmittelalterlichen Deutschland, in: Das ritterliche Turnier im Mittelalter. Beiträge zu einer vergleichenden Formen- und Verhaltensgeschichte des Rittertums, hrsg. v. Josef Fleckenstein, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1985, S. 229-256. Zur Kritik am Turnier siehe Klaus Schreiner (1), a.a.O., S. 104.

¹⁶⁵ Kritische Äußerungen zur Jagd lassen sich, so Werner Rösener, in den Texten von Johannes von Salisbury, Radulfus Niger und Peter von Blois finden. Johannes von Salisbury/Ioannis Saresberiensis: Policraticus, ed. K.S.B. Keats-Rohan (Corp. Christ. Cont. Med. 118), Turnhout: Brepols 1993, bes. I. 4, S. 29-42. Dazu auch Werner Rösener, a.a.O., S. 11, Thomas Szabó: Die Kritik der Jagd - Von der Antike bis zum Mittelalter, in: Jagd und höfische Kultur im Mittelalter, hrsg. v. Werner Rösener, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1997, S. 167-229, bes. S. 198-205 und Max Kerner: Johannes von Salesbury und die logische Struktur seines Policraticus, Wiesbaden: Steiner 1977, S. 165-170. Radulfus Niger: De re militari et triplici via peregrinationis Ierosolimitane (1187/88), eingeleitet und herausgegeben von Ludwig Schmutge (Beiträge zur Geschichte und Quellenkunde des Mittelalters 6), Berlin-New York 1977, S. 219 f. Peter von Blois, Ep. 61, Sp. 181-184.

¹⁶⁶ Der Franziskaner Berthold wandte sich gegen die Spielleute, indem er sie mit dem Chor der gefallenen Engel verglich. Berthold von Regensburg: Die zehende. Von zehen körn der engele und der cristenheit, Simile est regnum celorum, in: Berthold von Regensburg: Vier Predigten, übersetzt u. hrsg. v. Werner Röcke, Stuttgart: Reclam 1983, S. 56-99. Berthold von Regensburg: Vollständige Ausgabe seiner Predigten mit Anmerkungen von Franz Pfeiffer, Vorwort Kurt Ruh, Bd. 1, Berlin: de Gruyter 1965, S. 155. Auch Reinhold Hammerstein: Diabolus in Musica, Studien zur Ikonographie der Musik im Mittelalter, München 1974. Peter Sternagel: Die artes mechanicae im Mittelalter. Begriffs- und Bedeutungsgeschichte bis zum Ende des 13. Jahrhunderts, (Münchener Historische Studien, Abt. Mittelalterliche Geschichte 2) Kallmünz (Opt.) 1966.

¹⁶⁷ Peter von Blois hielt Mitleid für Helden, die ihre Existenz allein dichterischer Phantasie verdankten, für moralisch bedenklich. Vgl. Klaus Schreiner (1), a.a.O., S. 108 f.

von Salisbury¹⁶⁸ kritisch gegenüber. Demgegenüber urteilte Thomasin von Zerclaere in seinem 'Wälschen Gast'¹⁶⁹ differenzierter: Für ihn waren höfische Romane ein Mittel sittlicher Belehrung.

¹⁶⁸ Die Schauspielerei seiner Zeit betrachtete er als „niederträchtige Possenreißerei“, obwohl er dem Spielmann zugestand, dass er seinen Beruf auch ehrenhaft ausüben könnte. Eine solche ehrenhafte Ausübung äußere sich in maßvoller und gesitteter Darbietung mit dem Ziel der Entspannung der Zuschauer. Vgl. Klaus Schreiner (1), a.a.O., S. 109 ff.

¹⁶⁹ Heinrich Rückert (Hrsg.): Der wälsche Gast des Thomasin von Zirclaria, mit einer Einleitung und einem Register von Friedrich Neumann, Nachdr. der Ausg. Quedlinburg u. Leipzig 1852, Berlin: de Gruyter 1965, V. 1023-1162. Vgl. auch Werner Röcke (1): Feudale Anarchie und Landesherrschaft: Wirkungsmöglichkeiten didaktischer Literatur; Thomasin von Zerclaere „Der Wälsche Gast“, Bern, Frankfurt am Main, Las Vegas: Lang 1978. Zur Bedeutung der Bilderhandschrift des 'Wälschen Gastes' vgl. Horst Wenzel (4), a.a.O., S. 303-325.

Weiterhin Claudia Brinker-von der Heyde: Der ‚Wälsche Gast‘ des Thomasin von Zerclaere: eine (Vor-) Bildgeschichte, in: Beweglichkeit der Bilder: Text und Imagination in den illustrierten Handschriften des »Wälschen Gastes« von Thomasin von Zerclaere, hrsg. v. Horst Wenzel und Christina Lechtermann, Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2002, S. 9-32 und Haiko Wandhoff (2), a.a.O., S. 104-120.

4. Der Thüringer Hof als Kunstzentrum des 12. und 13. Jahrhunderts

4.1 Landgraf Hermann I. von Thüringen

Um 1200 standen in Deutschland vor allem zwei Höfe in der Gunst der Dichter: der Hof der Babenberger in Wien und der des Thüringer Landgrafen in Eisenach.

Heinrich von Veldeke stand mit seinem 'Eneasroman' am Beginn des Literaturbetriebes und des Mäzenatentums des Landgrafen. Ihm folgten Herbort von Fritzlar ('Liet von Troye'), Albrecht von Halberstadt mit seiner Übersetzung der 'Metamorphosen',¹⁷⁰ Walther von der Vogelweide dichtete für Hermann politische Sprüche und Wolfram von Eschenbach arbeitete unter Hermanns Mäzenatentum teilweise am 'Parzival' und dichtete im Auftrag des Landgrafen den 'Willehalm'.¹⁷¹ In den Annalen des Klosters Reinhardsbrunn lasse sich, so Lengenfelder, eine Notiz über Hermanns von Thüringen Vorliebe finden, sich Werke in lateinischer und deutscher Sprache vorlesen zu lassen und vor dem Schlafen Betrachtungen über die Heilige Schrift oder die Großherzigkeit alter Helden anzustellen.¹⁷² Im Hinblick auf die Bedeutung volkssprachlicher Dichtung und deren Verfasser darf nicht vergessen werden, dass diese im 12. Jahrhundert von den lateinisch schreibenden Theologen, Chronisten und Autoren kaum wahrgenommen wurden.¹⁷³

Wolfram von Eschenbach war seit Beginn des 13. Jahrhunderts wiederholt am Eisenacher Hof. Seine Verbindung zu Hermann könnte durch den Grafen von Wertheim oder durch Poppo von Henneberg hergestellt worden sein. Der 'Parzival' wurde ca. 1210 vollendet, doch um 1220 war Wolfram noch immer am thüringischen Hof, denn der Landgraf hatte ihn mit dem 'Willehalm' beauftragt. Um 1201/1203 und 1205/1207 werden zwei längere Aufenthalte Walthers am Eisenacher Hof angenommen. 1216/1217 war er vermutlich zum letzten Mal dort.

¹⁷⁰ Vgl. in diesem Zusammenhang auch Brigitte Rücker: Die Bearbeitung von Ovids Metamorphosen durch Albrecht von Halberstadt und Jörg Wickram und ihre Kommentierung durch Gerhard Lorichius, Diss., Göttingen: Kümmerle 1997, bes. S. 40-44.

¹⁷¹ Auch entstand wahrscheinlich im Umfeld des Thüringer Landgrafenhofes eine mittelhochdeutsche Pilatus-Dichtung, als deren Verfasser Joachim Knappe Herbort von Fritzlar annimmt. Seine Annahme sieht er gestützt durch sprachliche und verstechnische Übereinstimmungen, gleichgerichtete sprachtheoretisch-poetologische Ansichten, eine ähnlich selbstständige Stellung gegenüber der Quelle sowie die damit verbundene spezifische Tendenz der Figurengestaltung beim 'Liet von Troye' und der 'Pilatus-Dichtung'. Die Vermutung, dass es auch eine religiös motivierte Literaturproduktion am Thüringer Hof gab, resultiert aus der Religiosität der Landgräfin Sophie, der Frau Hermanns I., die diese gefördert haben könnte. Vgl. hierzu: Joachim Knappe: Die mittelhochdeutsche Pilatus-Dichtung und die Literatur im Umfeld des Thüringerhofs 1190-1227, in: Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein Gesellschaft, hrsg. v. Hans-Dieter Mück und Ulrich Müller, Bd. 6, 1990/91, S. 45-57.

¹⁷² Helga Lengenfelder: Das 'Liet von Troye' Herborts von Fritzlar; Untersuchungen zur epischen Struktur und geschichts-moralischen Perspektive, Bern, Frankfurt/Main: Lang 1975, S. 82.

¹⁷³ Dieter Kartschoke (3), a.a.O., S. 124.

Spricht man vom Hof Hermanns I., muss man, nach Manfred Lemmer,¹⁷⁴ die städtische Burganlage, den sog. Steinhof (nahe der Georgenkirche) in Eisenach annehmen. Es gibt laut Lemmer kein einziges verlässliches Zeugnis dafür, dass der Hof Hermanns I. auf der Wartburg gewesen sei. Auch Dichter wie Walther, Wolfram oder Heinrich von Veldeke erwähnen nicht die Wartburg als ihren Aufenthaltsort. Eine große Zahl von Indizien spricht sogar gegen die Wartburg; erst für die Zeit nach 1224 ist sie als ludowingische Residenz bezeugt.

Landgraf Hermann I. von Thüringen zeichnete sich auch durch eine rege Bautätigkeit aus. Die Burg war zum einen ein wichtiges Instrument der Landesherrschaft, zum anderen war sie Zeugnis eines Kunstinteresses und eines fürstlichen Repräsentationswillens, aber auch Voraussetzung für den Literaturbetrieb, denn hier traf sich die Hofgesellschaft. In der Neugestaltung der Wartburg erreichte der Thüringer Burgenbau seinen Höhepunkt.

Groß war auch der persönliche Einfluss des Landgrafen auf die Buchmalerei seiner Zeit.¹⁷⁵ Die beiden Psalterien Hermanns I., der 'Landgrafenpsalter' und der 'Elisabethpsalter', sind die frühesten Beispiele der neuen fürstlichen Buchkunst in Deutschland. In den von ihm bestellten Handschriften wurde er bildlich dargestellt. Im 'Elisabethpsalter' sind Hermann und Sophie auf dem Bild der heiligen Dreieinigkeit als Stifter und Wohltäter der Kirche dargestellt. Im 'Landgrafenpsalter' findet Joachim Bumke¹⁷⁶ einen auffälligen genealogischen Zusammenhang der Stifterbilder. Hermann I. stelle sich genealogisch verknüpft mit dem ungarischen und dem böhmischen König dar. Mit dem böhmischen Königshaus der Přemysliden war Hermann über Jutta, die Schwester seines Vaters, verwandt. Ihr Sohn war König Ottokar I., der den Thüringer Landgrafen 1203 im Kampf gegen Philipp von Schwaben und 1213 gegen Otto IV. militärisch unterstützte. Mit den Königen von Ungarn existierte zunächst keine Verwandtschaft. Eine Verbindung beider Häuser begann um 1211 mit der Verlobung Ludwigs IV. mit Elisabeth von Ungarn¹⁷⁷ und verfestigte sich durch deren Eheschließung 1221, vier Jahre nach Hermanns Tod. Durch die sofortige bildliche Dokumentation dieses Ereignisses wird die Bedeutung der Verschwägerung mit der königlichen Familie sichtbar. Auffällig ist, dass Hermann I. seine Verwandtschaft mit den Staufern, seine Mutter war eine Halbschwester Kaiser Friedrichs I., nicht genealogisch dokumentieren ließ. Ebenfalls im Landgrafenpsalter erscheinen nach dem Landgrafen und seiner Frau zwei anonyme, doch deutlich als Pallienträger gekennzeichnete Bischöfe.

¹⁷⁴ Manfred Lemmer (2), a.a.O., S. 31-43.

¹⁷⁵ Siehe in diesem Zusammenhang auch Arthur Haseloff: Eine thüringisch-sächsische Malerschule des 13. Jahrhunderts, Straßburg 1897, Repr. Nendeln/Liechtenstein: Kraus-Reprint 1979. Vgl. die in den nächsten Monaten erscheinende Dissertation von Katharina Mertens-Fleury mit dem Titel „Leid lesen. Bedeutungen von Compassio um 1200 und das Mit-Leiden im 'Parzival' Wolframs von Eschenbach“. In dieser Arbeit wird, laut Information der Verfasserin, die Compassio in verschiedenen klerikal-lateinischen Kontexten und am 'Landgrafenpsalter' und 'Elisabethpsalter' untersucht.

¹⁷⁶ Vgl. in diesem Zusammenhang Joachim Bumke (3), a.a.O., S. 161/162.

¹⁷⁷ Vgl. Lexikon des Mittelalters, Bd. III, Sp. 1838.

Zu deren Identifizierung greift Peter Wiegand¹⁷⁸ auf die politische Situation um 1200 zurück und stellt fest, dass die dargestellten Personen alle durch ihr gemeinsames Vorgehen gegen Otto IV. verbunden sind. „Seit 1209 hatte besonders der ungarische König intensiv an der Rehabilitation Bischof Ekberts und der Wiedergewinnung der anechehsischen Besitzungen gearbeitet, weshalb man den „Landgrafenspalter“ denn auch eher als Zeugnis einer ludowingisch-anechehsischen denn thüringisch-ungarischen Verbindung verstehen muß. Über die Person Ekberts war vermutlich die Verlobung zwischen Elisabeth von Ungarn und Ludwig IV. von Thüringen vermittelt worden, da Hermann an dessen Rückführung in sein Bistum federführenden Anteil hatte.“¹⁷⁹ Dahinter stand, so vermutet Wiegand, der Plan zur Erhebung eines „Gegenkaisers“, in dem die Rehabilitation Ekberts ein wichtiger Faktor war. Indem er die Illustration der Handschrift als Selbstdarstellung des um Hermann I. versammelten Kerns der Fürstenopposition der Jahre 1210 und 1211 deutet, identifiziert er die beiden namenlosen Bischöfe als Ekbert von Bamberg, einer Schlüsselfigur bei der Erhebung Friedrichs II., und Siegfried II. von Mainz oder Albrecht II. von Magdeburg.¹⁸⁰

Die erste Fassung der ‘Reinhardtsbrunner Chronik’ ist während der Regierungszeit Hermanns entstanden, was den Schluss zuließe, dass er die territoriale Geschichtsschreibung in Thüringen angeregt oder gefördert hat.

Anhand dieses Überblicks lässt sich erkennen, wie künstlerisch vielseitig interessiert Landgraf Hermann I. von Thüringen war. Ein „literarisches Denkmal“ wurde ihm in der Dichtung ‘Wartburgkrieg’ gesetzt. Dessen Kern ist die poetische Darstellung eines Sängewettstreits vor Landgraf Hermann. Die Grundbestandteile der Dichtung bilden der Sängerstreit (24 Strophen) und das Rätselspiel (95 Strophen), die zwischen 1230/40 und 1260 entstanden sein dürften. Daran sind fünf weitere Gedichte geknüpft, die mit dem Kern verbunden wurden. In dem Sängerstreit, dem Fürstenlob, wird Hermann I. aufs Höchste gelobt.¹⁸¹ Der Minnesang nahm gegenüber der höfischen Dichtung und den politischen Sprüchen am Thüringer Hof eine untergeordnete Stellung ein.

4.2 Beweggründe für das Mäzenatentum Hermanns I.

Die politische und wirtschaftliche Konsolidierung der Landesherrschaft war die Grundbedingung für ein kulturelles Leben an den Fürstenhöfen. Dies bedeutete, dass ein großer finanzieller Spielraum vorhanden sein musste; die Hofhaltung

¹⁷⁸ Peter Wiegand, a.a.O., S. 41 f.

¹⁷⁹ Peter Wiegand, a.a.O., S. 41.

¹⁸⁰ Diese mögliche Identifizierung hätte eine neue Datierung des Landgrafenspalter zur Folge: „Als Terminus post quem darf der Herbst 1210 angenommen werden, jener Zeitraum, in dem sich die Fürstenopposition zu formieren begann.“ (Peter Wiegand, a.a.O., S. 42)

¹⁸¹ Vgl. in diesem Zusammenhang auch Manfred Lemmer (1), *der Dürnge bluome schînet dur den snê*, Thüringen und die deutsche Literatur des Mittelalters, Eisenach: Wartburg-Stiftung 1981, S. 87/88.

musste sich durch Kanzlei, Verwaltung und Geistlichkeit personell ausgeweitet haben, denn eine „Hofgesellschaft“ und deren ritterlich-höfische Lebenshaltung bildete die Grundlage für die Entwicklung kulturellen Lebens. Entscheidend war auch, dass die Fürsten neben ihrer politischen Tätigkeit genügend Zeit hatten. Dynastische Verbindungen waren wichtig, ebenso weite Reisen und die Begegnung mit fremden Kulturen (vgl. Kapitel 2.4), die es ermöglichten, z.B. Vorlagen für die Werke der Dichter zu beschaffen, Anregungen aufzunehmen und weiterzugeben. Es lag sicher auch im Bestreben Hermanns, seine Kunstbegeisterung und sein Interesse an Literatur zur Steigerung des Ansehens des thüringischen Hofes und des ludowingischen Fürstentums einzusetzen. Vorbild für Hermann könnte Heinrich der Löwe gewesen sein.¹⁸² Dieser hatte mit der Burg Dankwarderode eine prächtige Residenz und sein Name verband sich mit der Buchmalerei und der bildenden Kunst.

Hermanns Interesse galt vorrangig literarischen Stoffen, die bereits in der lateinisch-geistlichen Historiographie etabliert sind und die die Theorie der „*Translatio imperii*“ stützen. „Der Anschluß an das skriptographische Netz hat gerade im Medium volkssprachlicher Schriftlichkeit für den Fürsten den Vorteil, daß er die an seinem Hof traditionell verfügbaren kulturellen Informationen zur Festigung seines neuartigen Herrschaftsanspruchs gleichsam auf imperiales Niveau erweitern kann, ohne dabei die an die Volkssprache gebundenen Traditionen gemeinschaftlicher adliger Memoria fallenlassen zu müssen. Vielmehr wird die erinnernde Vergewisserung aristokratischer Herrschafts-, Lebens- und Umgangsformen im neuen Medium in einen globalisierten Erzählraum projiziert, der die Erstellung einer griechisch-römischen Herkunftslegende der höfischen Gesellschaft im ‘Liet von Troye’ und der ‘Eneit’ ebenso umfaßt wie die heilsgeschichtlich gesteuerte Erkundung der weltumspannenden, Orient und Okzident vereinenden ritterlichen Lebensform in Wolframs ‘Willehalm’.“¹⁸³ Der mündlichen Überlieferung, die sich, so Wandhoff, durch ausgesprochene Dezentralität auszeichne, stehe in der schriftlichen Form ein zentralisierter Konkurrent gegenüber, der zunächst, aufgrund der notwendigen Ressourcen, auf die großen Höfe beschränkt bleibe. Der Fürst stehe als Mäzen, als Beschaffer und Vermittler kultureller Tradition, „als Initiator skriptographischer Datenflüsse“¹⁸⁴ im Mittelpunkt dieser Verschriftlichung.

¹⁸² Dies war wohl auch umgekehrt der Fall. Beide Fürsten werden sich hinsichtlich Repräsentation und Gönnerschaft gegenseitig inspiriert und beobachtet, vielleicht auch in Konkurrenz gestanden haben.

¹⁸³ Haiko Wandhoff (1): *Der epische Blick: eine mediengeschichtliche Studie zur höfischen Literatur*, Berlin: Erich Schmidt 1996, S. 126.

¹⁸⁴ Haiko Wandhoff (1), a.a.O., S. 129.

4.2.1 Die Bedeutung der Mäzene¹⁸⁵

Um die Bedeutung der Mäzene für die Dichter zu verstehen, ist es wichtig ihre Funktion und Aufgabe innerhalb des Prozesses, in dem Dichtung entstand, zu begreifen. Vorher muss jedoch gefragt werden, wer diese Gönner waren und welche Interessen sie mit ihrer Literaturförderung verfolgten. Die Blütezeit des literarischen Mäzenatentums begann im 12. Jahrhundert. Nachdem bis dahin, geprägt durch die Kleriker, vor allem geistliche Dichtungen im Mittelpunkt standen, wurden jetzt die weltlichen Fürstenhöfe zu literarischen Zentren, an denen vor allem die neue höfische Dichtung in den Volkssprachen beliebt war. Joachim Bumke stellt einen Zusammenhang zwischen den Territorialisierungsbestrebungen großer Landesherren, der Organisation von Fürstenhöfen und der Entstehung der so genannten ritterlich-höfischen Literatur her. Seiner Meinung nach steht die literarische Darstellungsform der Fürstengenealogie in engem Zusammenhang mit der Entwicklung des Territorialfürstentums.¹⁸⁶ Genealogische Verzeichnisse wurden fast ausschließlich für solche Familien zusammengestellt, die zu den Landesfürsten gezählt werden konnten. Diese Fürsten, deren Familienüberlieferung sich in Genealogien niedergeschlagen hat, treten als Gönner und Auftraggeber der höfischen Dichtung auf; so auch die Ludowinger. Interessant ist dabei, welche Dynastie ihre genealogische Herkunft aus welchem literarischen Stoff herleitete.¹⁸⁷ Hermann I. fand im 'Eneasroman' eine ihm entsprechende Genealogie beginnend bei Romulus und Remus über Cäsar und Augustus (En. V. 349,19-352,18) bis hin zu seiner eigenen Person (En. V. 352,19-354,1).¹⁸⁸ In dem ausgewählten Epos finde der Mäzen 'seine' Genealogie, so Czerwinski, und dieses gebe dadurch die Möglichkeit zur „Präsentation der Identität einer Dynastie in Gestalt eines Körpers, an dem Anfang und Ende in Gegenwärtigkeit zusammenfallen“.¹⁸⁹ Das Epos diene zur Vergegenwärtigung der Genealogie, sei in diesem Fall quasi „Gründertat“¹⁹⁰ des Mäzens. Czerwinski sieht die Geburt der Genealogie des Protagonisten in Eneas' Höllenerlebnis.

¹⁸⁵ Zum Begriff des Mäzens verweise ich auf meine einleitenden Bemerkungen am Beginn dieser Arbeit.

¹⁸⁶ Joachim Bumke (3), a.a.O.

¹⁸⁷ Vgl. Peter Czerwinski (2): Gegenwärtigkeit. Simultane Räume und Zyklische Zeiten, Formen von Regeneration und Genealogie im Mittelalter, Exempel einer Geschichte der Wahrnehmung II, München: Fink 1993, S. 282.

¹⁸⁸ Vgl. Peter Czerwinski (2), a.a.O., S. 293. Czerwinski formuliert vorher, dass die Medien der Repräsentation (wie z.B. Turnier, Jagd und Fest) gar keine Medien, „sondern unmittelbare Elemente adliger Herrschaft“ (S. 277) seien und gleiches für Personen gelte: „[...]“, sondern der Papst ist die Kirche, der Kaiser das Reich, der Landesherr sein Land; und sie sind es als Körper.“ (S. 278)

¹⁸⁹ Peter Czerwinski (2), a.a.O., S. 303. Das Haupt einer Sippe sei Gott: „Wenn aber Genealogie heilsgeschichtliche Dimensionen hat, dann ist die Gründertat einer Dynastie nicht weniger gegenwärtig als die Erlösungstat Christi (und das Epos ihre Vergegenwärtigung).“ (S. 315) in diesem Sinne erklären sich auch die Bestrebungen der Adelshäuser, einzelne Mitglieder heilig sprechen zu lassen.

¹⁹⁰ Peter Czerwinski (2), a.a.O., S. 311.

Über die Verfasser der lateinischen Genealogien gibt es kaum Informationen, denn in den meisten Fällen führt die Überlieferung in die Hausklöster. In Thüringen begann die Geschichtsschreibung wahrscheinlich um 1180 in Reinhardsbrunn, dem Hauskloster der Ludowinger. Zwischen 1199 und 1217 ist dort die so genannte 'Historia Reinhardsbrunnensis' entstanden, in der die Ereignisse der Zeitgeschichte ganz aus der Sicht des Thüringer Hofes dargestellt worden sind. Hans Patze hat den Begriff der 'Stifterchronik'¹⁹¹ für die Anfänge der dynastischen Geschichtsschreibung in den Hausklöstern des Adels geprägt. Er umfasst sowohl Informationen über die Gründung der Klöster und die Familiengeschichte der Stifter, als auch die ersten Zeugnisse einer auf die Person bzw. auf die Familie des Herrschers bezogenen Historiographie (als Genealogie oder historischer Bericht).

Zwei literarische Konzeptionen des Hofes zeigen sich in der Dichtung: Der weltliche Fürstenhof als ein Zentrum der Lasterhaftigkeit, der Schmeichelei sowie der Unehrllichkeit und das idealisierte Bild des Fürstenhofes als Ort der verfeinerten aristokratischen Hofgesellschaft. Die Förderung der Literatur war für den Mäzen eine Form der Repräsentation von Herrschaft und Erhöhung des eigenen Ruhmes durch die Lobpreisungen der Dichter.¹⁹² Die Mäzene setzten sich für die Beschaffung der literarischen Vorlagen ein und nutzten dazu ihre gesellschaftlichen Verbindungen mit anderen Adelshäusern. Bei ihnen erhielt der Dichter Unterkunft und Verpflegung, nicht zu vergessen Schreibmaterial, insbesondere das teure Pergament. Besonders epische Dichter standen in intensiverer Abhängigkeit vom Gönner, da ihre Arbeit wesentlich teurer und umfangreicher war. Der Gönnerverlust gefährdete meistens die ganze gesellschaftliche Existenz, was im Besonderen den epischen Dichter aufgrund des Arbeitsumfanges betraf.¹⁹³

In der neuen höfischen Dichtung wurden die moderne französische Gesellschaftskultur und die neuen Ideale von Ritterschaft und Minne thematisiert, eine „Idee adliger Vollkommenheit“,¹⁹⁴ die man an den eigenen Höfen zu verwirklichen versuchte. Die höfischen Epen wurden von Anfang an schriftlich tradiert. Über Mäzene und Auftraggeber existieren nur die Aussagen der Dichter in ihren Werken.

Im Hinblick auf die Entwicklung des Literaturbetriebes und den Stellenwert, den dieser im 12. Jahrhundert in der Gesellschaft einnahm, ist auch zu beachten, welche sozialökonomischen Prozesse dem vorausgingen und die

¹⁹¹ Hans Patze (2): Adel und Stifterchronik, Frühformen territorialer Geschichtsschreibung im hochmittelalterlichen Reich, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte, (= Im Auftrag des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, hrsg. von Otto Renkhoff) 100 (1964).

¹⁹² Mit dem Lob des fürstlichen Auftraggebers wurden die traditionellen Königstugenden der Gerechtigkeit, Freigebigkeit und die Königspflicht der Friedenssicherung auf diesen übertragen.

¹⁹³ Joachim Bumke (4): Literarisches Mäzenatentum, Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1982, S. 13.

¹⁹⁴ Vgl. Joachim Bumke (3), a.a.O., S. 68.

Gesellschaftsstruktur verändert haben.¹⁹⁵ Der Bevölkerungszuwachs und ein Missverhältnis zwischen Agrarproduktion und Bevölkerungswachstum in den Altsiedelländern in der Zeit des 11. bis 13. Jahrhunderts machte die Erschließung neuer Anbauflächen durch Rodung und die Anlage neuer Siedlungen nötig.¹⁹⁶ Die Naturalwirtschaft wurde zunehmend von der progressiven Geldwirtschaft durchsetzt und die Ablösung der grundherrschaftlichen Fronhofswirtschaft durch Pachtformen führte zu einer größeren Eigenständigkeit der Bauern. Zugleich dehnte sich der Handel mit gewerblichen Produkten wie Textilien (Weiterentwicklung des Webstuhls, Einsatz von Walkmühlen), einer erhöhten Nachfrage nach Salz und der Gewinnung von Rohmetallen aus. Der überregionale Handel umfasste nun nicht mehr nur Luxusgüter, sondern auch Gegenstände des täglichen Bedarfs für eine breite Bevölkerungsschicht. Das hatte eine Konzentration der Händler auf den städtischen Bereich zur Folge. Die Ausweitung des Handels (Fernhandel¹⁹⁷), die Vermehrung der Münzstätten (damit verbunden eine gesteigerte Silberproduktion), das Aufkommen neuer Markorte und die Urbanisierung standen in enger Wechselbeziehung zueinander. Jedoch erst seit dem 12. Jahrhundert¹⁹⁸ haben die agrarwirtschaftlichen Veränderungen (vermehrter Einsatz des Pferdes als Zugtier und des schweren Radpflugs, Ausbreitung der Dreifelderwirtschaft, Ausnutzung von Naturkräften in Form von Wassermühlen und Windrädern) im nordwestlichen Europa zu tiefergreifenden Veränderungen geführt. Von diesem wirtschaftlichen Aufschwung profitierten weltliche und kirchliche Feudalherren, Bürger und Bauern. Diese Entwicklung zeigte sich auch in den Landesausbaubestrebungen des Thüringer Adels. Auch die Städte, allen voran Erfurt, und im 12. Jahrhundert Mühlhausen, Nordhausen, Eisenach, Creuzburg, Vacha, Gotha, Saalfeld und Altenburg entwickelten ein neues wirtschaftliches Profil; Handel, Gewerbe und Verkehr blühten. Doch es entstand eine Opposition in Form von kaufmännischen Korporationen und Zünften gegen die feudalen Stadtherren, die dieses wirtschaftliche Gemeinwesen ausnutzten und es in politischer Rechtlosigkeit hielten. In einer in dieser Art und Weise strukturierten Gesellschaft wurde der Literaturbetrieb zu einem wichtigen Mittel

¹⁹⁵ Ich folge in meinen Ausführungen Alfred Haverkamp (1): *Aufbruch und Gestaltung, Deutschland 1056-1273*, 2. überarb. Aufl., München: Beck 1993 und Alfred Haverkamp (2): *Gebhardt Handbuch der Deutschen Geschichte: Bd. 5, Zwölftes Jahrhundert 1125-1198*, Stuttgart: Klett-Cotta 2003.

¹⁹⁶ Diese Hungerperioden trugen im 11. und 12. Jahrhundert zu einer großen Beteiligung der Armen am Kreuzzug bei. Zu den Entwicklungen des 11. Jahrhunderts vgl. Alfred Haverkamp (1), a.a.O. und Alfred Haverkamp (2), a.a.O.

¹⁹⁷ Die wichtigsten Handelsorte lagen am Rhein und die größte wirtschaftliche Bedeutung besaßen Köln, Mainz, Regensburg und die Moselstädte Metz und Trier. „Die alte Nord-Süd-Richtung des Handels am „Leitfaden“ des Rheins bis über die Alpenpässe, wo der geldwirtschaftlich noch wesentlich höher entwickelte italienische Wirtschaftsraum erreicht wurde, bildete allerdings das wichtigste Rückgrat des Fernhandels innerhalb der nordalpinen Reichsgebiete.“ Alfred Haverkamp (1), S. 187.

¹⁹⁸ Vgl. Alfred Haverkamp (2), a.a.O., S. 34 und Joachim Bumke (10), a.a.O., S. 55 ff.

adliger Repräsentation, auch am Hof des Landgrafen Hermann I. von Thüringen.

Ich folge hinsichtlich der Rolle der Frau im höfischen Literaturbetrieb Joachim Bumke,¹⁹⁹ der diesen als Gönnerinnen, Dichterinnen, Abschreiberinnen, Zuhörerinnen und Leserinnen Anteil vor allem an der frühmittelalterlichen Dichtung, in der religiöse Inhalte dominierten, zuspricht. Adlige Frauen hatten in der weitgehend analphabetischen Gesellschaft einen außergewöhnlich hohen Bildungsstand, denn sie konnten in den meisten Fällen lesen und schreiben und besaßen Französischkenntnisse. Im 'Sachsenspiegel' wird dies als ein besonderes Vermögen der Frauen hervorgehoben.²⁰⁰ Bei der Erziehung adliger Mädchen standen Fremdsprachen, Musik und verschiedene kunsthandwerkliche Tätigkeiten im Vordergrund.²⁰¹ Die idealen Tugenden der christlichen Frau waren Keuschheit, Geduld, Demut, Genügsamkeit, Mäßigkeit, Liebenswürdigkeit und Frohmüt. In der sich im 12. Jahrhundert durchsetzenden Marienverehrung erscheint Maria nicht mehr nur als Urbild der Virginität, als Himmelsgöttin, die mit ihren Tugenden der Keuschheit und Reinheit als Vorbild für alle Frauen gilt, sondern sie besitzt eine Mittlerfunktion zwischen Gott und Menschheit. Die nie zu erreichende Vollkommenheit Marias war das Ideal der mittelalterlichen Frau.²⁰²

Die Zunahme der Laienkultur im zweiten Drittel des 12. Jahrhunderts steht in engem Zusammenhang mit dem Aufstieg des Rittertums, das zum Träger einer neuen, höfischen Kultur wurde. Innerhalb dieser Laienkultur besaßen Minnekult und Frauendienst eine zentrale Stellung. In der höfischen Kultur vereinen sich ein Bildungsanspruch, eine neue Liebeskonzeption, eine moderne Beschreibungstechnik und der Wunsch nach verfeinerten Umgangsformen im Zusammenleben am Hofe. Sie richtet konkrete Erziehungspostulate an ein Hofpublikum und an den Landesfürsten.

Die Frau erfuhr in der höfischen Dichtung eine erhebliche Aufwertung. Sie verkörperte positive Tugenden wie Beständigkeit, Treue, Keuschheit, Ehre, Zucht, Milde, Güte und Freude. In den höfischen Epen steht der Wandlungsprozess des männlichen Helden im Mittelpunkt. Die Frau diente der 'Veredelung des Mannes'; durch sie konnte er Minne, Tugend, Ehre und Ruhm erwerben. In der höfischen Literatur wird Liebe als wechselseitige Beziehung dargestellt. In der Realität jedoch war die Ehe für den Adel etwas Zweckhaftes und Zielgerichtetes. Sie diente der Wiederherstellung oder Erhöhung der eigenen

¹⁹⁹ Joachim Bumke (3), a.a.O., S. 231-247.

²⁰⁰ Im Sachsenspiegel wird dies wie folgt formuliert:

„Si nimit ouch alliz, daz zu der gerade gehort, daz sint alle schaf, unde gense, kasten mit ufirhabenen liden, alle garn, bette, phule, kussene, lilachene, tislachene, twelen, badelachene, beckene, luchtere, lin unde alle wipliche kleider, vingerlin unde armgolt, sappile, seltere unde alle buchere, die zu gotis dienste gehören, die vrowen phlegen zu lesene, sedelen, laden unde tepte, ummehenge unde ruckelachene unde alle gebende, diz hort zu vrowen gerade.“ Eike von Repgow, Sachsenspiegel, a.a.O., S. 34, Erstes Buch, XXIV.

²⁰¹ Joachim Bumke (3), a.a.O., S. 243.

²⁰² Vgl. Klaus Schreiner (2): Maria: Jungfrau, Mutter, Herrscherin, München: dtv 1996, bes. Kap. 8.

Ehre, der Besitzvermehrung und der Vergrößerung der eigenen Macht sowie der Beendigung von Feindschaften und der Festigung von Bündnissen, Verträgen und Freundschaften. Das literarische Ideal der gegenseitigen Liebe fand in der gesellschaftlichen Praxis wenig Verwirklichung. Die Frau wurde nur in ihrem häuslichen Bereich anerkannt. In der mittelalterlichen Gesellschaft wurde jedoch die strikte Unterordnung der Frau unter den Mann gefordert. Die höfische Literatur wertete die Frau somit zwar in ihrem gesellschaftlichen Ansehen auf, führte jedoch nicht zu ihrer gesellschaftlichen und rechtlichen Emanzipation.

Durch die Veränderung ihres gesellschaftlichen Ansehens wird die adlige Dame zur Adressatin und gleichzeitig auch zur Förderin der höfischen Dichtung. Im 10. und 11. Jahrhundert blieb das Mäzenatentum der Welfin Judith eine Ausnahme. Bestimmenden Einfluss auf das literarische Leben hatten Gönnerinnen im 12. Jahrhundert zuerst am englischen Hof Heinrichs I.; Mathilde von Schottland wurde von den berühmtesten Dichtern des 12. Jahrhunderts, von Marbod von Rennes und Hildebert von Lavardin, besungen. Eleonore von Aquitanien hat zusammen mit ihren Töchtern aus der Ehe mit Ludwig VII., Marie und Alice, auf die Entwicklung des höfischen Romans entscheidend eingewirkt. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist der Trojaroman von Benoît de Saint-Maure im Auftrag der Königin gedichtet worden. Marie, seit 1164 Gräfin der Champagne, und Alice, Gräfin von Blois, waren die Gönnerinnen der berühmtesten Epiker ihrer Zeit, Chrêstien de Troyes und Gautier d'Arras. Auch die erste fürstliche Gönnerin in Deutschland war eine Tochter von Eleonore von Aquitanien: die Herzogin Mathilde von Sachsen, seit 1168 Gemahlin Heinrichs des Löwen, auf deren Veranlassung die 'Chanson de Roland' ins Deutsche übertragen wurde. Heinrich von Veldeke fand in der Gräfin Margarethe von Kleve seine Mäzenin, welche die Entstehung des 'Eneasroman' unterstützte. Die Vermutung liegt nahe, dass Margarethe später als Landgräfin von Thüringen Einfluss auf die Berufung Veldekes an den Thüringer Hof hatte. In Deutschland steht die 'Servatiuslegende' Heinrichs von Veldeke am Beginn des weiblichen Mäzenatentums. Den Auftrag dazu gab die Gräfin Agnes von Loon, entweder die Gemahlin Graf Ludwigs I., die bis 1175 bezeugt ist, oder ihre gleichnamige Tochter, die bald nach 1170 den Grafen Otto V. von Scheyer-Wittelsbach geheiratet hat.

4.3 Die gesellschaftliche Stellung der Dichter

Im 12. Jahrhundert gewann die Literatur durch das Aufkommen der höfischen Dichtung eine neue gesellschaftliche Funktion; ein neues dichterisches Selbstverständnis wurde möglich. Es gründete in der Erfahrung, dass der Dichter durch seine Werke Macht und Einfluss auf die Herrschenden ausübte. Allen Dichtern gemeinsam war die Abhängigkeit von der Freigebigkeit des Gönners und dieses

Abhängigkeitsverhältnis intensiviert sich je nach Länge des Werkes.²⁰³ Spruchdichter und Minnesänger benötigten Unterkunft, Kleider, Nahrung und Publikum. Demgegenüber brauchten Ependichter zusätzlich Schreibmaterialien, evtl. einen Schreiber und eine Vorlage, die unter Umständen auch Geld kostete. Das inhaltliche Abhängigkeitsverhältnis vom potenziellen Gönner wird vor dem Hintergrund der 'lebensnotwendigen' Entlohnung deutlich und daher ist es höchst unwahrscheinlich, dass es sich beim politischen Sangspruch um eine freie Meinungsäußerung handelt. Der erste Dichter, von dem es sicher scheint, dass er von seinen Liedern lebte, war Walther von der Vogelweide, dann Neidhart von Reuenthal und der Tannhäuser. Das eigentliche Feld der Berufsdichter war nicht der Minnesang, sondern die Spruchdichtung. Leitthema der Spruchdichter bis zu Walther von der Vogelweide war das Elend ihrer Existenz und die Käuflichkeit ihrer Kunst und des Herrscherlobs. Die Verfasser von längeren Werken waren auf Kontinuität der Arbeitsbedingungen angewiesen und fanden diese am Hof und im Kloster.²⁰⁴ Daher war die Zielgruppe der Geschichtsdichter und Schreiber das höfische Publikum.

Um 1200 war Poesie meist Vortragskunst für einen größeren Kreis. Die Dichter trugen ihre Werke der adligen Gesellschaft vor. Daraus resultiert auch die direkte Ansprache des Publikums innerhalb der Dichtung, die unmittelbare Kommunikation zwischen ihm und dem Dichter. Oft reisten die Dichter mit ihren Mäzenen zu größeren gesellschaftlichen Ereignissen, wie beispielsweise Heinrich von Veldeke mit dem Landgrafen von Thüringen zum Mainzer Hoffest von 1184, oder sie hielten sich an politischen Brennpunkten auf und verarbeiteten die Ereignisse in ihren Werken.²⁰⁵ Fahrende Dichter waren an den Höfen gern gesehene Gäste, da sie Neuigkeiten mitbrachten. Für den Mäzen war die Kunst- und Literaturförderung eine moralische Verpflichtung, die sein Ansehen in der ritterlichen Gesellschaft hob.

Die meisten epischen Dichter besaßen eine gelehrte Bildung, die nur an kirchlichen Schulen erworben werden konnte.²⁰⁶ Im 12. Jahrhundert wird der Versuch des Adels, die Vorherrschaft der Kirche zu brechen, in der Frage der Dichter sichtbar, wie man Gott und der Welt zugleich dienen könne. In der Forderung, dass der höfische Ritter gleichermaßen Gott und der Welt gefallen solle, kommt eine neue Wertschätzung weltlicher Kultur zum Ausdruck. Zugleich sollte die adlige Hofkultur gegenüber der christlichen Kritik

²⁰³ Vgl. Joachim Bumke (10), a.a.O., S. 679 ff.

²⁰⁴ Der Kleriker Heinrich von Veldeke stand als Verfasser von weltlichen Epen in enger Beziehung zum Servatiusstift in Maastricht. Vgl. Die deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon, Bd. 3, Berlin, New York: de Gruyter 1981, Sp. 899-918.

²⁰⁵ Auch ihren eigenen Berufsstand stellten sie in ihren Texten dar. Im 'Eneasroman' Heinrichs von Veldeke werden die Spielleute zum Hochzeitsfest des Eneas eingeladen und bereichern dieses durch ihre Unterhaltung. Sie sind ein nahezu unverzichtbarer Bestandteil des Festes. Die reichliche Belohnung spricht für die Wichtigkeit ihrer Aufgabe, wobei natürlich zu beachten ist, dass die Freigebigkeit des neuen Königs streng nach der Ständehierarchie erfolgte.

²⁰⁶ Joachim Bumke (10), a.a.O., S. 682.

gerechtfertigt werden. Die Laienethik erhält eine neue Grundlage dadurch, dass der Dichter versucht, die gesellschaftlichen Umgangsformen, die traditionellen Tugendbegriffe, die Forderungen der christlichen Religion und die diesseitigen Wertvorstellungen des weltlichen Adels in ein höfisches Ideal einzubinden.²⁰⁷

Wolfram von Eschenbach erläutert seinem Publikum, dass sein Werk, der 'Willehalm', eine Übertragung aus dem Französischen ist (Wh. 5,4-14). Solche Erklärungen verweisen auf die Aufgabe der volkssprachigen Literatur im Mittelalter, die Kluft zwischen *litterati* und *illiterati* zu überbrücken.²⁰⁸ Der Grund für diese Übersetzungen liegt in einem starken Interesse an Horizonsweiterung. Übersetzen bedeute, so B. Haupt, in diesem Zusammenhang²⁰⁹ 'auslegen'. Der Übersetzer habe die Vorlage der eigenen Gegenwart assimiliert, und im 'Eneasroman' Heinrichs von Veldeke äußere sich dies besonders in der gegenüber der französischen Vorlage wesentlich umfassenderen und detaillierteren Schilderung der Kleidung.²¹⁰ Trotz dieser Abweichungen von der Vorlage liege Veldekes Augenmerk auf der Wahrung von Ähnlichkeiten hinsichtlich des vorbildlichen, adeligen Lebensstils.

²⁰⁷ Joachim Bumke (10), a.a.O., S. 430.

²⁰⁸ Vgl. in diesem Kontext Barbara Haupt (1): Prinzipien literarischer Kulturvermittlung, in: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, 224. Bd., 139. Jahrgang, 1987, S. 1-13.

²⁰⁹ Dies gilt übrigens ebenso für Heinrich von Veldeke und Herbort von Fritzlar, die ebenfalls beide eine Vorlage aus dem Französischen im Auftrag des Thüringer Landgrafen übersetzten. *Diuten* heißt im engeren Sinne übersetzen, grundsätzlich aber auslegen, deuten. Vgl. Barbara Haupt (1), a.a.O., S. 3.

²¹⁰ Bei Veldeke umfasst die Beschreibung von Didos Jagdkleidung etwa das Vierfache der Vorlage (En. V. 59,19-60,33). Besondere Bedeutung legt Veldeke auf die Qualität der einzelnen Gewebe (En. V. 59,28; 59,38; 60,10; 60,23). Vgl. Barbara Haupt (1), a.a.O., S. 5 f.

5. Die Funktion der politischen Spruchdichtung Walthers von der Vogelweide im Auftrag Landgraf Hermanns I. von Thüringen

5.1 Zur Person Walthers

Über das Leben Walthers gibt es kaum gesicherte biographische Fakten. Das meiste, was man über ihn zu wissen glaubt, stammt aus seinen Werken und aus Äußerungen anderer Dichter über ihn. Seine regionale Herkunft und sein sozialer Stand sind ungewiss. Besonders seine möglichen Beziehungen zu den unterschiedlichen Höfen und deren Herren sind daher größtenteils Vermutungen.²¹¹

Aufgrund seiner Aussage im 'Alterston' (L. 66,21), er habe ungefähr 40 Jahre Minnesang betrieben, und anhand seiner letzten datierbaren Strophen kann eine Lebensspanne von 1170-1230 angenommen werden.²¹² Sein Geburtsort ist nicht gesichert und die Vermutungen gehen vom Vogelweidhof im Grödnertal (Südtirol) über Österreich (Wien, Waldviertel), Franken (Würzburg, Feuchtwangen, Frankfurt), Böhmen (Dux) und die Schweiz (Thurgau). Walter Klomfar nimmt an, dass Walther aus dem sog. „Waldviertel“ im Böhmerwald stammt.²¹³ Unklar ist auch sein Geburtsstand; vermutet werden ministerialische Herkunft oder Ritterbürtigkeit ohne Rechtsansprüche.

Walther²¹⁴ hielt sich wohl wiederholt am Hof der Babenberger in Wien auf, 1198 bis 1207 ist er an Philipps Seite²¹⁵ und 1203 reiste er im Gefolge des

²¹¹ Vgl. Cyril Edwards: » Nur ein fahrender, als er unterwegs war«? Zu Rang und Reisen Walthers von der Vogelweide, in: Reisen und Welterfahrung in der deutschen Literatur des Mittelalters: Vorträge des XI. Anglo-Deutschen Colloquiums, 11.-15. September 1989, Universität Liverpool, hrsg. v. Dietrich Huschenbett u. John Margetts, Würzburg: Königshausen & Neumann, 1991, S. 98 f.

²¹² Gerhard Hahn (2): Walther von der Vogelweide, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters, Neubearb., Studienauswahl aus dem Verfasserlexikon (Bd. 1-10), hrsg. v. Burghard Wachinger, 2. neu bearb. Aufl., Berlin: de Gruyter 2001, Sp. 991-1023.

²¹³ Vgl. Walter Klomfar: Walther von der Vogelweide und das Waldviertel – Herkunft und Heimat, in: Der achthundertjährige Pelzrock: Walther von der Vogelweide - Wolfger von Erla - Zeiselmaier, hrsg. v. Helmut Birkhan, Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2005, S. 219-230.

²¹⁴ Die Lebensdaten Walthers sind sehr spekulativ und daher möchte ich auf die widersprüchliche Sekundärliteratur und die unterschiedlichen Auffassungen zur umstrittenen Reinmar-Walther-Fehde verweisen. Friedrich Maurer (3): Einführung, in: Walther von der Vogelweide: Sämtliche Lieder, hrsg. v. Friedrich Maurer, 4. Aufl., München: Fink 1984, S. 15-33. Günther Schweikle (5): Einleitung, in: Walther von der Vogelweide, Werke Gesamtausgabe, Bd. 1: Spruchlyrik, hrsg., übersetzt u. kommentiert v. Günther Schweikle, Stuttgart: Reclam 1994, S. 13-71. Günther Schweikle (3): Die Fehde zwischen Walther von der Vogelweide und Reinmar dem Alten, in: ZfdA 115 (1986), S. 235-253. Günther Schweikle (1): Der Stauferhof und die mittelhochdeutsche Lyrik, in: Stauferzeit: Geschichte; Literatur, Kunst, hrsg. v. Rüdiger Krohn u.a., Stuttgart: Klett-Cotta 1979, S. 245-259. Horst Brunner u.a. (1): Walther von der Vogelweide: Epoche, Werk, Wirkung, München: Beck 1996. Vgl. Gerhard Hahn (2), a.a.O., Sp. 996: Nach einer kritischen Gegendarstellung sind sich die beiden fahrenden Sänger Walther und Reinmar nur gelegentlich unter publikumswirksamem Schlagabtausch begegnet. Siehe in diesem Zusammenhang auch die Dissertation von Ricarda Bauschke (1): Die "Reinmar-Lieder" Walthers von der Vogelweide: literarische Kommunikation als Form der Selbstinszenierung, Heidelberg: Winter 1999. Weiterhin zur Biographie Walthers: Günther Schweikle (4): Walther und Wien, Überlegungen zur Biographie, in: Walther

Bischofs Wolfger von Erla nach Wien.²¹⁶ In den Jahren zwischen 1201 und 1207 fanden vermutlich mehrere Besuche Walthers am Hofe des Landgrafen Hermann von Thüringen in Eisenach und auf der Wartburg statt. Zwischen 1208 und 1215 gehörte Walther wahrscheinlich zeitweise zu dessen „ingesinde“.²¹⁷ Um 1212 hielt er sich wohl am Hof Dietrichs von Meißen auf,²¹⁸ in der Zeit von 1212 bis 1213 war er eventuell im Dienst des Welfen Otto IV.,²¹⁹ 1215 bis 1218 stand er wahrscheinlich auf der Seite Friedrichs II.²²⁰ Im Jahre 1220 übertrug Kaiser Friedrich II. Walther ein nicht näher fassbares Lehen. Um 1230 starb Walther vermutlich in Würzburg.

Walthers literarhistorisch bedeutsame Leistung liege darin, so Helmut Tervooren, dass er aktuelles Geschehen, Lehre und ideelle Typik verband und in selbst erfundene Töne fasste.²²¹

Aus den politischen Spruchdichtungen, in denen Hermann erwähnt wird, könnte man schlussfolgern, dass er in Walther den politischen Spruchdichter mehr als den Minnesänger²²² geschätzt hatte. Walthers Mahn- und Scheltgedichte gegen

von der Vogelweide: Beiträge zu Leben und Werk, hrsg. v. Hans-Dieter Mück, Stuttgart: Stöffler u. Schütz 1989, S. 75-87.

²¹⁵ Entstehungszeit des Philipp-Preises. 1201/02 Zerwürfnis zwischen Philipp und Walther: die Philipp-Schelte entstand.

²¹⁶ Die Reiserechnung des Bischofs Wolfger von Erla vom 12.11.1203 weist ein Geschenk von fünf Schilling für einen Pelzmantel an Walther auf. Aufgrund dieser Rechnung stellt Bernd Ulrich Hucker die These auf, der ‘cantor’ Walther sei gleichzeitig als ‘nuntius’, als Bote des Königshofes unterwegs. Zugleich glaubt er, aufgrund einer Urkunde Walther als ‘dominus’, als Herr, identifizieren zu können. Vgl. Bernd Ulrich Hucker (1): Ein zweites Lebenszeugnis Walthers?, in: Walther von der Vogelweide, Beiträge zu Leben und Werk, hrsg. v. Hans-Dieter Mück, Stuttgart: Stöffler u. Schütz 1989, S. 1-30. Dieser These steht Rüdiger Krohn vorsichtig gegenüber; seiner Meinung nach stelle Hucker eine interessante Hypothese und intelligente Spekulationen auf, mehr nicht. Er bemängelt ungenügende Beweise dieser These. Vgl. Rüdiger Krohn: Armer Hund oder hoher Diplomat? Ein neuer Fund zur Identität Walthers von der Vogelweide, in: Monatshefte für deutschen Unterricht, deutsche Sprache und Literatur 83,1 (1991), S. 398-402. Auch Cyril Edwards steht der Bedeutung dieses Pelzmantels hinsichtlich der Rekonstruktion von Walthers Biographie vorsichtig gegenüber. Cyril Edwards, a.a.O., S. 96-109, bes. S. 99 f. Der Dichter Walther hat sich den Seitenwechseln des Thüringer Landgrafen, an dessen Hof er mehrmals tätig war, nicht angeschlossen und daher ist für Helmut Birkhan „die Annahme verlockend, daß der staufertreue Bischof Wolfger diese feste Haltung Walthers durch das Pelzrockgeschenk honorierte, gerade im Jahr 1203, als Hermann auf die Seite Ottos wechselte.“ Helmut Birkhan (2): Geschichte der altdeutschen Literatur im Licht ausgewählter Texte, Teil III: Minnesang und Sangspruchdichtung der Stauferzeit, Vorlesung im WS 2002/03, Wien: Edition Präsens 2003, S. 154.

²¹⁷ Auf der Wartburg begegnete er sehr wahrscheinlich auch Wolfram von Eschenbach.

²¹⁸ Vgl. in diesem Zusammenhang den ‘Meißnernton’: Walther verlangt vom Meißner eine Entlohnung für geleistete Dienste.

²¹⁹ Entstehungszeit des ‘Ottentons’.

²²⁰ Gerhard Hahn datiert den Zeitraum, in dem Walther für Friedrich II. und für dessen Reichsverweser Engelbert von Köln dichtete, auf 1213 bis 1228. Vgl. Gerhard Hahn (2), a.a.O., Sp. 996.

²²¹ Vgl. Helmut Tervooren (2): Sangspruchdichtung, Stuttgart, Weimar: Metzler 2001. Zur Begriffserklärung vgl. Ursula Schulze (2): Sangspruch, in: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte, hrsg. v. Jan-Dirk Müller, Bd. 3, Berlin, New York: de Gruyter 2003, S. 352-355.

²²² Aufgrund der Thematik der Dissertation soll der Minnesang Walthers nicht behandelt werden. Weiterführende Literaturhinweise bei Gerhard Hahn (2), a.a.O., Sp. 1006 f., 1019 ff. Auch bei Christoph

König Philipp könnten im Auftrag des Landgrafen verfasst worden sein. In ihnen wirft Walther dem König Knausrigkeit vor und ermahnt ihn zur Freigebigkeit. Auch die Schelten gegen den Staufer ‘Philippe, künec hêre’ (L. 16,36) könnten im Interesse Hermanns I. entstanden sein, denn Walther hat im Jahre 1212, als er sich am Meißner Hof aufgehalten hat, wohl im Auftrag Dietrichs von Meißen, Hermanns Schwiegersohn, sein ‘Nû sol der keiser hêre’ (L. 105,13) gedichtet, mit dem er bei Otto IV. für den vom Kaiser abgefallenen Landgrafen um Versöhnung bittet.

5.2 Walthers Repertoire²²³ im Auftrag Landgraf Hermanns I.

Die folgenden Spruchdichtungen sind nach dem Kriterium ausgewählt, dass sie einen Bezug zum Thüringer Landgrafenhof während der Regierungszeit Hermanns I. aufweisen.

Zunächst soll nach Ulrich Müller der Begriff „Spruchdichtung“ kurz definiert werden: „1. formal: gesungene Lieddichtung in mittelhochdeutscher Sprache (also Sangverslyrik, daher auch die Bezeichnungen: „Spruchlied“, „Sangspruch“ und „Spruch-Lied“), deren einzelne Strophen sehr oft in sich abgeschlossen sind, welche dann offenbar situationsbedingt zu Strophen-„Ketten“ verbunden wurden; 2. inhaltlich: Sangverslyrik, die nicht von dem Themenbereich Liebe/„Minne“, sondern von Fragen der richtigen und falschen Lebensführung (Moral/Ethik), von der Problematik der Sängereexistenz, von Politik und Religion handelt.“²²⁴

Cormeau (Hrsg.): Walther von der Vogelweide, Leich-Lieder-Sangsprüche, hrsg. v. Christoph Cormeau, 14., völlig neu bearb. Aufl. der Ausgabe Karl Lachmanns, Berlin, New York: de Gruyter 1996.

²²³ Walthers Gedichte zitiert nach: Walther von der Vogelweide, Leich-Lieder-Sangsprüche, hrsg. v. Christoph Cormeau, 14., völlig neu bearb. Aufl. der Ausgabe Karl Lachmanns, Berlin, New York: de Gruyter 1996. Zur Überlieferung und Form der einzelnen Töne siehe Günther Schweikle (5), a.a.O.

²²⁴ Horst Brunner u.a. (1), a.a.O., S. 137. Definition nach Ulrich Müller: Sangspruchdichtung, in: Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte, Bd. 1: Aus der Mündlichkeit in die Schriftlichkeit. Höfische und andere Literatur 750-1320, hrsg. v. Ursula Liebertz-Grün, Reinbek: Rororo 1988, S. 185-192.

Die seit den fünfziger Jahren geführte Diskussion über die Abgrenzung zwischen Lied und Spruch möchte ich an dieser Stelle nur kurz erwähnen und auf die ausführliche Sekundärliteratur dazu hinweisen. Der Terminus Spruch geht auf Karl Simrock zurück und bezieht sich auf dessen Beobachtung, dass die Strophen mancher Töne wenig thematische Kohärenz untereinander zeigen und den Eindruck selbstständiger Gedichte machen. Um dem Missverständnis vorzubeugen, dass ein Spruch nicht auch gesungen wurde, entstand in der Forschung der Begriff des Sangspruchs! Nach Scholz (2) ist es ein Irrtum, dass Walther selbst sein Werk in Minne- und Spruchdichtung unterteilt habe. Scholz kritisiert, dass Simrock die (relative) Selbstständigkeit des Spruches nicht richtig gesehen habe. Die Sangspruchstrophe ist fast immer aus sich heraus verständlich, ihr Schluss ist pointiert. Im Vergleich zur Liedstrophe ist sie in ihrer Form umfangreicher. Auch Sangspruchstrophen können aus größeren Einheiten bestehen. Der Unterschied zum Lied ist jedoch, dass die Liedstrophen stärker aufeinander angewiesen sind und größere Kohärenz aufweisen als thematisch oder formal gebundene Sangspruchstrophen.

Simrock versteht unter Spruchlied dreistrophige Töne, die enger verbunden eine Art Ganzes bilden. Wie Simrock ist später auch Maurer der Ansicht, dass der Sangspruch innerhalb eines kurzen Zeitraumes entstanden ist. Diese Behauptung lässt sich jedoch nach Scholz nicht durchweg halten. Scholz kritisiert Maurers Bezeichnung „Politische Lieder“, da damit der Status des einzelnen Spruches unterschätzt und der kategoriale Unterschied zum Liebeslied sowie zum geistlichen Lied verwässert werde. Scholz plädiert dafür

Rolf Ehnert²²⁵ vertritt hinsichtlich Walthers politischer Spruchdichtung die Meinung, dass dieser das Kunstwerk über die Politik stelle, für den Dichter politisches Engagement zweitrangig gewesen sei und spricht der politischen Lyrik im Hochmittelalter nahezu jegliche Beeinflussung der realen Welt ab. Rolf Ehnert zeigt, in welchem Maße fast alle der politischen Töne Walthers etwas von einer „gedicht- oder liedähnlichen Einheitlichkeit“²²⁶ haben und geht davon aus, dass Strophengruppen erkennbar sind, die zu ein und demselben Ton gehören, ebenso wie solche, die verschiedene Töne zueinander in Beziehung setzen.²²⁷ Nach Ehnert hat seine These die Konsequenz, dass die Bemühungen Maurers,²²⁸ die Strophen eines Tons zeitlich zusammenzufassen, überflüssig werden. Günther Schweikle hält es für unwahrscheinlich, dass alle Strophen eines Tons von vornherein als Ganzes konzipiert wurden²²⁹ und sieht darin seine These von der freien Strophenkombination in der Vortragspraxis unterstützt.²³⁰ Auch Schweikle steht damit konträr zu Maurer, der die Töne zeitlich hintereinander einordnet.

Mir scheint es an dieser Stelle nicht entscheidend zu sein, in der Auseinandersetzung mit Ehnert herauszufinden, was Walther wichtiger gewesen sein mag, das politische Anliegen oder die künstlerische Gestaltung.²³¹ Ich teile nicht seine Meinung, dass Walthers Dichtung kaum ‘tagespolitische’ Wirkung gehabt habe und keinerlei Wechselwirkung zwischen Dichter, Dichtung und Mäzen, die Einfluss auf das aktuelle Zeitgeschehen nehmen konnte, bestanden habe. Walther hat mit seiner Spruchdichtung die aktuelle politische Thematik für sein Publikum erschlossen, hat auf sie Bezug genommen.²³² Dazu zählen der Thronstreit zwischen Staufern und Welfen, die ideologische und machtpolitische Auseinandersetzung zwischen Kaiser- und Papsttum und die Spannung zwischen königlicher Zentralgewalt und fürstlichen Einzelinteressen.

an den Begriffen Lied und Spruch festzuhalten, diese jedoch als Idealtypen zu verstehen und nicht starr zu handhaben. Vgl. in diesem Kontext Manfred Günther Scholz (2): Walther von der Vogelweide, 2. Aufl., Stuttgart: Metzler, 2005. Horst Brunner u.a. (1), a.a.O. Karl Simrock (Hrsg.): Gedichte Walthers von der Vogelweide, übersetzt v. Karl Simrock und erläutert von Wilhelm Wackernagel, 2 Teile, Berlin 1833. Friedrich Maurer (2): Die politischen Lieder Walthers von der Vogelweide, 3. Aufl., Tübingen: Niemeyer, 1972.

²²⁵ Rolf Ehnert: Möglichkeiten politischer Lyrik im Hochmittelalter, Bertran de Born und Walther von der Vogelweide, Bern, Frankfurt/Main: Lang 1976, S. 376.

²²⁶ Rolf Ehnert, a.a.O., S. 374.

²²⁷ Rolf Ehnert, a.a.O., S. 375.

²²⁸ Vgl. Friedrich Maurer (2), a.a.O. Vgl. in diesem Zusammenhang auch Helmut Tervooren (1): Einzelstrophe oder Strophenbindung?: Untersuchungen zur Lyrik der Jenaer Handschrift, Diss., Bonn 1966.

²²⁹ Den Grund dafür sieht er in der unterschiedlichen Reihung der einzelnen Strophen in den Handschriften, aber auch in der Untermischung mit Strophen anderer Töne. Günther Schweikle (5), a.a.O., S. 45.

²³⁰ Günther Schweikle (5), a.a.O., S. 45.

²³¹ Auf die ausführliche Bearbeitung der Strophenform soll in diesem Kontext verzichtet werden, da der Rahmen dieser Dissertation dadurch gesprengt würde. Vgl. in diesem Zusammenhang auch: Helmut Tervooren (2), a.a.O., S. 61-83; Friedrich Maurer (3), a.a.O., S. 15-33 und Günther Schweikle (5).

²³² Vgl. auch Gerhard Hahn (1), a.a.O., S. 338-355.

Den Nachweis gezielter politisch geprägter Auftragsarbeiten Walthers wird man schwerlich führen können, aber es sollen Bezüge zum Thüringer Landgrafen hergestellt werden, um am Schluss der Arbeit das Bild eines Fürsten entstehen zu lassen, der die Kunst möglicherweise als ‘politisches’ Instrument nutzte. Auffällig in Walthers Sangspruchdichtung ist, dass er vor allem Ereignisse schildert, bei denen politische Entscheidungen an eine größere Öffentlichkeit treten, wie Krönung, Festkrönung oder Hoftag. Darin könnten die engen Grenzen des Dichters zum Ausdruck kommen, der ‘nur’ bereits öffentliche Ereignisse in seinem Werk thematisierte und der Öffentlichkeit keine neuen Informationen mitteilte.²³³

Vorgetragen wurde der politische Sangspruch bei gesellig-festlichen Veranstaltungen im Rahmen auch politisch relevanter Anlässe.²³⁴ Ein möglicher Auftraggeber könnte ein Interesse daran gehabt haben, dass die im Sangspruch intendierte Aussage ihre Adressaten erreicht. Das Interesse des Publikums ist auf das Verständnis des Vortrages ausgerichtet und der Dichter selbst möchte Auftraggeber und Publikum zufrieden stellen, um seinen Lohn oder sogar eine ‘Festanstellung’ am Hof zu erhalten. Das Publikum als Sphäre der Öffentlichkeit ist dabei der Parameter für die Konzeption des literarischen Textes. Das Verständnis des überwiegend illiteraten Publikums war umso größer, je allgemeiner die Sprache (Volksprache), die Textsorte (Sangspruch, Predigt) und der Inhalt gehalten war.

Aufgrund der eingangs erwähnten gefürchteten Reaktion einer im Sangspruch kritisierten bzw. getadelten Person muss davon ausgegangen werden, dass solche Spott- und Tadelsprüche nur im Umfeld des Gegners der kritisierten Person vorgetragen wurden. Dies muss besonders für den sog. ‘Spießbratenspruch’ gelten, der später noch behandelt werden wird. Die Aufführungssituation des politischen Sangspruches ist die politische Repräsentation und Demonstration, keinesfalls ein Forum von politischer Diskussion. Eric Marzo-Wilhelm schließt die Möglichkeit einer Kritik am anwesenden Publikum nicht aus und unterscheidet zwischen zwei Ebenen in Walthers Sangspruchkritik: „Zum einen Kritik am anwesenden Publikum, den Gönner möglicherweise mit eingeschlossen, die aber nach allem, was bisher festgestellt werden konnte, sich lediglich auf einen sehr engen Bereich ritualisierter Kritik beziehen durfte. [...] Davon zu unterscheiden wären aber jene Spruchinhalte, die Walther den Ruf

²³³ Gerhard Hahn (1), a.a.O. S. 352.

²³⁴ Vgl. in diesem Kontext auch Eric Marzo-Wilhelm: *Walther von der Vogelweide zwischen Poesie und Propaganda. Untersuchungen zur Autoritätsproblematik und zu Legitimationsstrategien eines mittelalterlichen Sangspruchdichters*, Frankfurt/Main, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien: Lang 1998. In diesem Zusammenhang auch die Rezension von Manfred Günter Scholz (1): *Eric Marzo-Wilhelm: Walther von der Vogelweide - zwischen Poesie und Propaganda. Untersuchungen zur Autoritätsproblematik und zu Legitimationsstrategien eines mittelalterlichen Sangspruchdichters*, (Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft, Reihe B/Untersuchungen, Bd. 70). Frankfurt a.M. [u.a.]: Lang 1998. 275 S., in: Thomas Bein (Hrsg.): *Walther von der Vogelweide, Beiträge zu Produktion, Edition und Rezeption*, Frankfurt/Main, Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien: Lang, 2002, S. 355-364.

des unerschrockenen Reichsherolds eingebracht haben, des Verfechters einer 'Reichsideologie' selbst gegen die diese vernachlässigenden Fürsten und Könige.²³⁵ Problematisch scheint mir die Idealisierung Walthers zum „unerschrockenen Reichsherold“ zu sein und es wird anhand der ausgewählten Töne zu überlegen sein, ob diese Bezeichnung tatsächlich zutreffend ist. Aufgrund der genannten Abhängigkeiten von Auftraggeber und Publikum spricht Marzo-Wilhelm Walther jegliche individuell-unabhängige Eigenkompetenz zu kontrovers-kritischen Positionen ab.²³⁶ Auch dies wird an den ausgewählten Tönen, neben den bereits vorher genannten Überlegungen zum Auftraggeber, der Aufführungssituation und dem Publikum zu hinterfragen sein.

5.2.1 Erster Philippston

Im 'Ersten Philippston' wird König Philipp gedankt, er wird gerühmt, aber ihm wird auch das rechte Maß an Mildtätigkeit nahe gelegt, ebenso wie Hermann I. von Thüringen, um dessen Gunst sich Walther ebenfalls bemüht. Diese Bemühungen um Hermann drücken sich hier jedoch nur in einer Schelte aus. Datiert werden kann dieser Ton auf um 1202, weil Walther zum einen das Magdeburger Weihnachtsfest von 1199 erwähnt und zum anderen erste Aufenthalte auf der Wartburg angenommen werden (Bezug zu L. 20,4).

Die ersten beiden Strophen stellen die Würde des Königs dar. In der ersten Strophe (L. 18,29) geschieht dies in Heraushebung der Tatsache, dass die uralte Krone dem jungen König passe, als sei sie für ihn gemacht: *wie si ime der smit sô ebne habe gemacht*. Weiter heißt es: *sîn keiserlîchez houbet zimt ir alsô wol, daz sî ze rehte nieman guoter scheiden sol*. Mit der Formulierung *keiserlîchez houbet* könnten die Zuhörer assoziiert haben, dass Philipp zum Kaiser prädestiniert sei. Walther verweist an dieser Stelle auf das göttliche Wunder, das sich hier offenbar vollzieht, um auf diese Weise die Rechtmäßigkeit dieser Krönung zu verdeutlichen.²³⁷ Um Philipps Würde ins rechte Licht zu rücken, spricht Walther von ihm als *jungen sîezen man*, dessen Anblick die Fürsten gern haben und der für diese ein Leitstern ist. Der Begriff *leitesterne* verbindet diese Strophe mit der folgenden, dem Magdeburger Weihnachtsspruch.²³⁸ In dieser (L. 19,5) berichtet Walther lobend von der Krönung Philipps an Weihnachten 1199. Die ersten Zeilen verweisen mit der Anspielung auf die Trinität in den religiösen Bereich: *dâ gienc eins keisers bruoder und eins keisers kint in einer wât, swie doch die namen drîge sint*. Zugleich werde in dieser Formulierung die Überzeugung deutlich, „in Philipp manifestiere sich die

²³⁵ Eric Marzo-Wilhelm, a.a.O., S. 51 f.

²³⁶ Eric Marzo-Wilhelm, a.a.O., S. 52.

²³⁷ Philipp besaß die wahren Reichsinsignien, war aber weder in Aachen noch vom Kölner Erzbischof gekrönt.

²³⁸ Aufgrund des Drei-Königs-Motivs in beiden Strophen könnte eine gemeinsame Entstehung um 1199/1200 angenommen werden. Vgl. Günther Schweikle (5), a.a.O., S. 347.

Kaiserwürde als ‘politisches Programm’ der Staufer“, so Marzo-Wilhelm.²³⁹ Eine Parallelisierung zu Maria findet im Hinblick auf die Königin Irene-Maria statt.²⁴⁰ *im sleich ein hōhgeborne küniginne nâch, rôse âne dorn, ein tûbe sunder gallen*. Die Reichsinsignien verbunden mit der Wunderkraft edler Steine und der biblischen Legende von den nach Bethlehem eilenden morgenländischen Fürsten könnten eine propagandistische Wirkung gehabt haben.²⁴¹ Walther wollte offenbar jeden Zweifel an der Rechtmäßigkeit des Königtums Philipps zerstreuen. Diese Rechtmäßigkeit wird auch dadurch gestützt, dass sich die mächtigsten Fürsten im Reich, die Sachsen und Thüringer, zu Philipps Gefolge zählten, wogegen folglich die Anhänger Ottos weniger bedeutend sein mussten. Auch die Formulierung *daz ez den wîsen müeste wol gevallen* stützt die Rechtmäßigkeit Philipps. Die Zuhörer könnten mit den *wîsen* „Rechtsgelehrte“ bzw. grundsätzlich „Urteilsfähige“, aber auch religiös gedeutet die „Weisen aus dem Morgenland“ identifiziert haben, so Marzo-Wilhelm.²⁴² Seiner Meinung nach könnte das „einfache Publikum“ die *wîsen* als „Analogie zu den Reichsfürsten“ in der Gefolgschaft Philipps gesehen haben und dessen Ansehen könnte dadurch erhöht worden sein. Zudem beziehe sich Walther auf einen Zeremonialakt Ottos, den dieser möglicherweise aus Gründen der Repräsentation seines eigenen Anspruches, aber auch um Philipps Festkrönung mit den echten Reichsinsignien im gleichen Zeitraum ironisch zu relativieren, durchführte: Otto ließ am 06.01.1200 feierlich die Häupter der drei Weisen krönen. Marzo-Wilhelm folgert, dass Walther über den „*leitesterne* als Stern von Bethlehem das Motiv der ‘drei Weisen aus dem Morgenland’ mit der Legitimation des staufischen Anspruches auf die Königswürde“²⁴³ verbindet. Zugleich kehre Walther die mögliche positive Wirkung dieser Zeremonie ins Gegenteil, indem er Ottos Anspruch als illegitim entlarve. „Denn es sind ja genau jene drei Weisen, die Otto in Köln krönt, die Walther mit dem Verhalten der Sachsen und Thüringer, dem Auftreten des Kaisers [sic!] und seiner Frau, dem

²³⁹ Eric Marzo-Wilhelm, a.a.O., S. 97.

²⁴⁰ Marzo-Wilhelm verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass in der Beschreibung der Königin Formeln der Marienverehrung verwendet werden, die ein theologisch-religiös Geschulter sofort bemerkt haben würde. Eric Marzo-Wilhelm, a.a.O., S. 96.

²⁴¹ Vgl. in diesem Zusammenhang Peter Wapnewski (1): Die Weisen aus dem Morgenland auf der Magdeburger Weihnacht. Zu Walther von der Vogelweide 19,5, in: *Waz ist minne*, München: Beck 1975, S. 155-180: In der Formulierung *er truoc des rîches zepter und die krône* werde deutlich, dass die Reichsinsignien gleichbedeutend mit dem Reich seien und ihren Träger legitimierten. „[...] Das Reich, die Krone und ihr Träger sind wesensgleich – und sie alle drei können demgemäß auch gleich heißen: *daz rîche* nämlich.“ (S. 158). A. Masser: Zu Walthers Propagandastrophen im ersten Philippston (L. 18,29 u. 19,5), in: *Studien zur deutschen Literatur und Sprache des Mittelalters* (Festschrift Hugo Moser), 1974, S. 68-87. Masser lehnt eine Interpretation der *wîsen* als Heilige Drei Könige ab. Das Problem des Waisen (Edelstein in der Krone) und seine Darstellung auf der Reichskrone soll hier nicht weiter erörtert werden. Siehe in diesem Zusammenhang auch Eberhard Nellmann (1): Philippe setze en weisen ûf, Zur Parteinahme Walthers für Philipp von Schwaben, in: *Stauferzeit: Geschichte; Literatur, Kunst*, hrsg. v. Rüdiger Krohn u.a., Stuttgart: Klett-Cotta 1979, S. 87-104 und Matthias Nix, a.a.O., S. 40 ff.

²⁴² Eric Marzo-Wilhelm, a.a.O., S. 98 f.

²⁴³ Eric Marzo-Wilhelm, a.a.O., S. 99.

Vorhandensein von *zuht*, somit also mit dem Königtum Philipps insgesamt in positiv-bestätigenden Zusammenhang bringt.²⁴⁴ Beide Sprüche (L. 18,29 und L. 19,5) könnten im Umfeld Philipps von Schwaben aufgeführt worden sein und das Publikum könnte aus dem König, hohen Reichsfürsten, Angehörigen des hohen Klerus, (lateinkundigen) Mitgliedern der Kanzlei, weiteren Beratern, Mitgliedern der ungebildeten Ritterschaft bis hin zu niederen Ministerialen bestanden haben.²⁴⁵ Diese stauferfreundlichen Strophen profitieren davon, dass sich die echte Krone im Besitz der Staufer befand und der Gegenkönig Otto IV. nur einen Ersatz besaß. Nach Horst Brunner könnte der Auftraggeber dieser Strophen am staufischen Hof oder bei den in L. 19,5 ausdrücklich genannten Fürsten von Thüringen und Sachsen (Landgraf Hermann I. und Herzog Bernhard) zu finden sein.²⁴⁶ Ursula Liebertz-Grün vermutet ebenfalls im Thüringer Landgrafen den Auftraggeber.²⁴⁷ Dieser habe auch durch die von Walther in seinem Auftrag verfassten Sangsprüche (1201-1207) Philipp vermittelt, welche Zugeständnisse er von ihm für seine Parteinahme erwarte. Vorherrschende Forderung sei die *milte* gewesen und in diesem Kontext deutet sie die Erwähnung des großzügigen Saladin und den Geldgeber des welfischen Gegenkönigs, Richard Löwenherz. Susanne Padberg²⁴⁸ gibt dagegen zu bedenken, dass für diese Strophe nicht unbedingt ein definitiver Auftraggeber notwendig gewesen sein muss und verweist explizit darauf, dass Walther keine Kontakte zur Reichskanzlei²⁴⁹ besaß, durch die er um die aktuellen politischen Geschehnisse wissen konnte. Sein 'Wissen' habe er aus den der breiten Öffentlichkeit zugänglich gemachten Informationen bezogen. Seinem Auftritt vor Philipp anlässlich eines Festaktes könnte er, so Padberg, die Strophe L. 19,5 vorausgeschickt haben, um sich die Gunst des Publikums zu sichern. Die dritte Strophe (L. 19,17) richtet sich mit dem Vorwurf der mangelnden Freigebigkeit gegen Philipp. Er wird an eine zentrale Herrschertugend, die *milte*,²⁵⁰ erinnert. Er solle lieber tausend Pfund gerne schenken, als 30.000

²⁴⁴ Eric Marzo-Wilhelm, a.a.O., S. 99. Marzo-Wilhelm spricht hier fälschlicherweise vom Auftreten des Kaisers und seiner Frau – Philipp wurde jedoch nie zum Kaiser gekrönt. Die sich Philipp in "hierarchischer Ordnung" unterwerfenden Fürsten könnten als „Zeichen seiner Legitimität“ gedeutet werden. Vgl. Günther Schweikle (5), a.a.O., S. 348.

²⁴⁵ Eric Marzo-Wilhelm, a.a.O., S. 88.

²⁴⁶ Horst Brunner u.a. (1), a.a.O., S. 152.

²⁴⁷ Ursula Liebertz-Grün (1): Rhetorische Tradition und künstlerische Individualität. Neue Einblicke in L. 19,29 und L. 17,11, in: Walther von der Vogelweide. Beiträge zu Leben und Werk, hrsg. v. Hans-Dieter Mück, Stuttgart: Stöfler u. Schütz 1989, S. 291.

²⁴⁸ Susanne Padberg: »Ah! wie kristenliche nû der bâbest lachet«: Walthers Kirchenkritik im Unmutston, Herne: Verlag für Wissenschaft und Kunst 1997, S. 22.

²⁴⁹ Eberhard Nellmann (1), a.a.O., S. 99 und Gerhard Hahn (1), a.a.O., S. 351.

²⁵⁰ Siehe auch Christa Ortmann (2): Zur Funktion der Walther-Rolle in Sangsprüchen mit *milte*-Thematik, in: Walther von der Vogelweide, Hamburger Kolloquium 1988 zum 65. Geburtstag von Karl-Heinz Borck, hrsg. v. Jan-Dirk Müller u. Franz Josef Worstbrock, Stuttgart: Hirzel 1989, S. 17-35, bes. S. 29 f. Ortmann thematisiert die existentielle Bedeutung der *milte* für den fahrenden Dichter. Sie stellt zwischen Herrscher und Dichter eine *wirt-gast*-Konstellation her, die dem Fahrenden dazu dienen kann, seine Position in der Gesellschaft rechtlich zu definieren, in die soziale Gemeinschaft integriert zu werden,

ungern. Als Vorbilder verweist Walther auf Sultan Saladin und Richard Löwenherz, zwei 'Erzfeinde' der kaiserlichen Familie. Diese Anspielungen könnten darauf hindeuten, dass Walther von dem Mäzen Philipp enttäuscht war, ja sich vielleicht sogar nichts mehr von ihm erhoffte, denn er erinnert zum einen den christlichen Herrscher an die Tugend eines berühmten Heidenfürsten und zum anderen spielt er auf die Gefangennahme von Richard Löwenherz 1192 auf dem Rückweg vom Kreuzzug durch Heinrich VI. an. Mit der Erwähnung dieses Verbrechens an einem Kreuzfahrer stelle Walther „Philipp in besonders ehrenrühriger Weise bloß“, meint Alois Kirchner.²⁵¹ Die Gefangennahme eines Kreuzfahrers galt als ehrlos und mit seiner Anspielung auf das Lösegeld erinnere Walther „an eine der schändlichsten Taten, die Heinrich VI. und damit das staufische Haus auf sich geladen hatte“.²⁵² In der Erwähnung des Sultans Saladin sieht Matthias Nix²⁵³ nur den Hinweis auf einen musterhaften, vorbildlich freigebigen Herrscher und relativiert damit die mögliche Bedeutung des Gegensatzes christlicher versus heidnischer Herrscher. Dabei beruft er sich auf das bereits in den zeitgenössischen europäischen Quellen vorherrschende Bild von Saladin als dem „Urbild des "edlen Heiden", dessen menschliche Qualitäten denen der Christen nicht nur gleichkamen, sondern sie vielfach übertrafen.“²⁵⁴ Ob das von den mittelalterlichen Zuhörern auch so verstanden wurde, wage ich zu bezweifeln, denn grundsätzlich waren die Heiden immer noch die Gegner, die der Missionierung bedurften und deren Land zurückerobert werden musste. Auch Schweikle sieht in der Wahl der Vorbilder für fürstliche *milte* eine „erstaunliche Kühnheit“²⁵⁵ denn Saladin sei nicht nur ein Feind der Christen, sondern trage auch die Schuld am Tod Barbarossas. Dieser Philipp kritisierende Spruch entstand, nach Meinung von Erwin Arndt,²⁵⁶ im Auftrag des Landgrafen Hermann I. von Thüringen, aber auch in Walthers eigenem Interesse.²⁵⁷ Aufgrund dieser Königsschelte scheint es unwahrscheinlich, dass dieser Spruch vor Philipp vorgetragen wurde, sondern

wodurch sich der Herr dann als *wirt* zu erweisen hat, d.h. *milte* zeigen muss. In diesem Kontext spricht Ortmann Walthers Singspruchdichtung die propagandistische Absicht ab (S. 32) und legt das Schwergewicht auf die *milte* als herrschaftslegitimierende Funktion, die zugleich die Existenz des Dichters sichert.

²⁵¹ Alois Kirchner: Walther von der Vogelweide, in: W. Frey, W. Raitz, D. Seitz u.a.: Einführung in die deutsche Literatur des 12. bis 16. Jahrhunderts, Bd. 1, Opladen: Westdeutscher Verlag 1985, S. 282.

²⁵² Matthias Nix, a.a.O., S. 105.

²⁵³ Matthias Nix, a.a.O., S. 104.

²⁵⁴ Matthias Nix, a.a.O., S. 104.

²⁵⁵ Günther Schweikle (5), a.a.O., S. 350.

²⁵⁶ Erwin Arndt, a.a.O., S. 1089-1100.

²⁵⁷ Die These vom eigenen Interesse Walthers bezüglich des Inhalts seiner Töne führt Eberhard Nellmann auf den Wunsch nach einem Mäzen zurück: Walthers Inhalte dienten quasi der eigenen Werbung. Diese These bezieht Nellmann besonders auf die prostaufischen Strophen. Eberhard Nellmann (2): Spruchdichter oder Minnesänger? Zur Stellung Walthers am Hof Philipps von Schwaben, in: Walther von der Vogelweide, Hamburger Kolloquium 1988 zum 65. Geburtstag von Karl-Heinz Borck, hrsg. v. Jan-Dirk Müller u. Franz Josef Worstbrock, Stuttgart: Hirzel 1989 S. 37-59, hier S. 53.

eher vor dem Gefolge Hermanns von Thüringen²⁵⁸ mit der Intention, sich von dem Stauer abzuwenden. Matthias Nix sieht in der Formulierung dieser Kritik als vermeintlich gut gemeinte Ermahnung „Walthers propagandistisches Geschick.“²⁵⁹ Ob dies vom Publikum jedoch auch so aufgefasst wurde, erscheint mir sehr fraglich. Walthers ‘Seitenwechsel’ wird mehr als deutlich, ebenso seine Kritik an Philipp. Intendiert ist hier wahrscheinlich nicht, dass die Kritik den Adressaten erreicht, sondern sie dient wohl eher zur Bestätigung des neuen gewünschten Mäzens. Dieser Spruch könnte nach dem Bekanntwerden von Hermanns Plänen hinsichtlich seiner Abwendung von Philipp, also gegen Ende des Jahres 1201, entstanden sein.

In der vierten Strophe (L. 19,29) wird deutlich, dass Walther sich nun bei *rîche* und *krône* aufhält.²⁶⁰ Mit dieser Bleibe könnte der Stauerhof oder aber ein staufisch gesinnter Fürstenhof gemeint sein. Wie man sich diese Andeutungen über eine Aufnahme am Stauerhof realistisch vorzustellen hat, ist jedoch unklar. Schweikle stellt diese Strophe an den Beginn des Tons und datiert sie auf Sommer 1198,²⁶¹ denn der österreichische Herzog Friedrich I., Walthers erster Gönner, war im April 1198 auf der Rückreise aus dem Heiligen Land gestorben. Schweikle stellt die These auf, Walther könnte im Gefolge Leopolds von Österreich 1198 an den staufischen Hof gekommen und von diesem so beeindruckt gewesen sein, dass er sich zu einem „Hofwechsel“ entschlossen habe und nicht vom Fürsten entlassen worden sei.²⁶² Diese These werde durch Walthers Themenwahl in seiner Spruchlyrik gestützt, denn die Umsiedelung habe zu einem erweiterten dichterischen Spektrum geführt, so Schweikle. In dieser Strophe lobt Walther den Stauferkönig, der die gestörte Ordnung wiederhergestellt und durch seine Freigebigkeit öffentlich seine Herrschertugend und damit seine Herrschaftsfähigkeit unter Beweis gestellt habe, so Liebertz-Grün.²⁶³ Diese Strophe könnte ihrer Meinung nach an Philipps Hof vorgetragen worden sein.

Die letzte Strophe (L. 20,4) verweist auf den Thüringer Landgrafenhof. Hier wird er dem Zuhörer als warnendes Beispiel vor Augen geführt. Dort herrsche

²⁵⁸ Diese Meinung vertritt auch Günter Schweikle (5) in seiner Einleitung, S. 17.

²⁵⁹ Matthias Nix, a.a.O., S. 106.

²⁶⁰ Deutlich wird an dieser Stelle die existentielle Abhängigkeit des Dichters von einem Gönner.

²⁶¹ Günther Schweikle (5), a.a.O., S. 345. Die Änderung des Repertoires vom bisherigen Minnesänger zum Spruchstrophendichter führt G. Hahn auf die veränderten Lebensumstände Walthers durch den Tod seines Gönners zurück. Er ist nun nicht mehr ‘Hofsässiger’, sondern ‘Fahrender Dichter’. Gerhard Hahn (1), a.a.O., S. 338.

²⁶² Günther Schweikle (4), a.a.O., S. 79 f.

²⁶³ Ursula Liebertz-Grün (1), a.a.O., bes. S. 283. Auf die Interpretationsansätze dieser Strophe hinsichtlich der Tiermetaphern möchte ich an dieser Stelle nicht eingehen, weil sie für mein Thema keine weiterführende Funktion haben; möchte aber auf Ursula Liebertz-Grün (1), a.a.O., S. 283-288 und Walter Röll: ‚Den phawen ofte hat überstigen des kraneches vluc‘, Zu L. 19,29 ff, in: Walther von der Vogelweide. Beiträge zu Leben und Werk, hrsg. v. Hans-Dieter Mück, Stuttgart: Stöfler u. Schütz 1989, S. 379-390, verweisen. Nach Liebertz-Grün kritisiere Walther mittels der Tiermetapher, dass Leopold seiner sozialen Verpflichtung, also der *milte* gegenüber Walther, nicht nachkomme.

Verschwendung, die falsche Art der *milte* also: *Der lantgrâve ist sô gemuot, daz er mit stolzen helden sîne hab vertuot, [...] mir ist sîn hôhe fuor wol kunt: und gulte ein fuoder guotes wînes tûsent pfunt, dâ stüend doch niemer ritters becher læere.* Walther stellt den Fürstenhof als eine Ansammlung undisziplinierter Krieger dar und daher könnte man annehmen, dass er noch nicht zum Gefolge des Thüringer Landgrafen zählt. Er wirft ihm vor, dass er seine Gäste wahllos aufnehme und sie nicht nach ihrem Wert differenziere. Hintergrund dieser Kritik könnte sein, dass Walther nicht die erhoffte Anerkennung erhalten und dass es eine gewisse Zeit gebraucht hat, bis er sich am thüringischen Hof als Dichter durchsetzen konnte. Schweikle spricht in diesem Zusammenhang von einem ‘ambivalenten Verhältnis’ Walthers zum Thüringer Landgrafen, welches er durch L. 35,7 (‘Unmutston’) bestätigt findet.²⁶⁴ Zu bedenken ist, dass sich Walther in den Jahren 1198 bis 1205 in ständig wechselnder Gefolgschaft befand. 1198 wandte er sich gegen Philipp, 1199 zählte er zu seinen Anhängern, was sehr deutlich in Strophe L. 19,5 wird, 1203 wandte er sich wieder gegen Philipp, um sich ihm 1205 erneut anzuschließen. Daher könnte es auch sein, dass diese Strophe ohne Auftrag entstanden ist, als Fahrenden-Lyrik, mit der Walther vielleicht den Landgrafen auf sich aufmerksam machen wollte. Mit der Schilderung des maßlosen Verhaltens am Thüringer Hof betont Walther nochmals die wahren Herrschertugenden. Diese Schelte Walthers könnte sich negativ auf das Ansehen des Thüringer Landgrafen ausgewirkt haben. Den Vorwurf der falschen *milte* hat Walther in späteren Dichtungen, die unter dem Landgrafen Hermann I. von Thüringen entstanden sind, revidiert. Datiert werden kann diese Strophe auf 1202 oder 1204 nach Walthers erstem Wartburgbesuch.

5.2.2 Zweiter Philippston

Der ‘Zweite Philippston’ könnte unter dem Schutz des Landgrafen Hermann I. von Thüringen entstanden sein.²⁶⁵ Erstens spricht dafür, dass sich Walther in der Zeit von 1207 bis 1215 öfter am Thüringer Landgrafenhof aufgehalten haben könnte. Zweitens bedankt er sich beim Meißner für ein erhaltenes Geschenk und dieser war der Schwiegersohn Hermanns (L. 18,15. *Mir hât ein liet von Franken der stolze Missenære brâht, daz vert von Ludewîge*). Auch zeigt dieser Ton, dass Walther wieder mit Philipp gebrochen hat, denn er ermahnt ihn eindringlich zur Freigebigkeit (*milte*). Nicht alle Fürsten werden hinter dem Fürstenprotest zugunsten Philipps gestanden haben und dieser Vorbehalt wird in L. 16,36 deutlich. Walther wagt es, einen mächtigen König zu kritisieren und ihm verheerende Folgen anzudrohen, sollte er sich nicht auf die von einem Herrscher geforderten Tugenden besinnen (L. 16,36/17,1). Als Beispiel für

²⁶⁴ Günther Schweikle (5), a.a.O., S. 352. Die Kritik Walthers an ‘überfüllten’ Höfen finde sich, laut Schweikle, auch im ‘Atzeton’ wieder (L. 103,29; 104,7; 82,11).

²⁶⁵ Vgl. auch Matthias Nix, a.a.O., S. 83.

vorbildliche *milte* hält er Philipp Alexander vor: *swelh künic, der milte geben kan, si gît im, daz er nie gewan. wie Alexander sich versan! der gap und gap, und gap si im elliu rîche.*²⁶⁶ Die angedrohte Konsequenz eines nicht adäquaten Verhaltens wäre, dass sich die Fürsten von ihm abwenden und einen neuen König wählen würden: *des muose der hêrre vür die tür, die fürsten sâzen ander kûr. der nû daz rîch alsô verlûr, dem stüende baz, daz er nie spiz gewünne.* Hier wird die *milte* zur Herrschertugend, mittels derer der König in der Lage ist, die Fürsten auf seiner Seite zu halten. Ursula Liebertz-Grün²⁶⁷ zeigt eine weitere Bedeutungsebene dieser Strophe auf: Walther könnte mit seiner Warnung alle Herrschenden ansprechen wollen, auch den Thüringer Landgrafen, damit diese durch ihre politische Machtgier nicht das Reich zerstörten. Die Datierungsvorschläge des Spruches L. 16,36 schwanken zwischen 1201/02 und 1207.²⁶⁸ Die zweite Strophe (L. 17,11), auch Spießbraten-Spruch²⁶⁹ genannt, könnte entstanden sein, nachdem ein erneuter Anschluss an Philipp gescheitert war (L. 16,36) - nun ergreift Walther offen Partei für die Fürstenopposition. Mit der Erwähnung Griechenlands spielt er darauf an, dass der byzantinische Kaiser Isaak II. Angelos, Philipps Schwiegervater, gewaltsam von seinem Bruder Alexios III. gestürzt wurde. Auch Isaaks Sohn und Philipps Schwager Alexios IV., der sich nach Jahren der Gefangenschaft gegen seinen Onkel durchsetzen konnte, scheiterte, weil er sich weigerte, gegebene Versprechungen gegenüber Kreuzfahrer-Fürsten einzuhalten. Er wurde gestürzt, das byzantinische

²⁶⁶ In der mittelalterlichen Dichtung wurde die Freigebigkeit Alexanders häufig gepriesen. Vgl. George Cary: *The Medieval Alexander*, Cambridge: Univ. Press 1956.

²⁶⁷ Ursula Liebertz-Grün (1), a.a.O., S. 281-297, bes. S. 293.

²⁶⁸ Matthias Nix plädiert für eine Datierung um die Jahreswende 1201/02, Wilmanns auf 1207, Mettke auf 1205, Lutz Mackensen auf 1202. Die zentrale Rolle in der jeweiligen Argumentation spielt Vers 16,37: *si gebent dir alle heiles wort.* „Burdach faßte dies als einen Hinweis auf den erfolgreichen Sommerfeldzug Philipps gegen Landgraf Hermann von Thüringen im Jahre 1204 auf, Wilmanns argumentierte, erst die Lösung des Staufers vom Bann und sein Frieden mit dem Papst im August 1207 rechtfertigten die Formulierung in Vers 16,37; Mettke meinte, der Spruch gehöre in den Umkreis der zweiten Krönung Philipps am 6.1.1205 in Aachen, die Ausdruck dessen war, daß die Reichsfürsten nun geschlossen auf seiner Seite standen; Mackensen verwies zur Erklärung von 16,38 auf den Bamberger Hoftag vom 8.9.1201, der „Philipps Stern weithin aufstrahlen“ ließ.“ Matthias Nix, a.a.O., S. 80. Nix kommt nach der Widerlegung aller anderen Datierungen zu dem Schluss, dass die Mackensens die einzig mögliche ist. L. 16,37 lasse sich „als Kommentar zur Abfassung des Halleschen Fürstenprotestes auf einem der drei Hoftage, die um die Jahreswende 1201/02 stattfanden, verstehen: die dort anwesenden Fürsten, die ihren Namen unter das Protestschreiben zugunsten Philipps setzten, gaben dem staufischen König *heiles wort*“. Matthias Nix, a.a.O., S. 81. Lutz Mackensen: *Zu Walthers Spießbratenspruch*, in: *Studien zur deutschen Philologie des Mittelalters*, Friedrich Panzer zum 80. Geburtstag, hrsg. v. Richard Kienast, Heidelberg 1950, S. 57. Mettke, Heinz (1): *Thüringen und Landgraf Hermanns politische Haltung in der Dichtung Walthers von der Vogelweide und Wolframs von Eschenbach*, in: „Ihr sult sprechen willekomen“, Walther von der Vogelweide 1170-1230, Festakt und wissenschaftliche Tagung zu Ehren Walthers von der Vogelweide, Greifswald 15./16. April 1980, in: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald* 30 (1981), S. 26.

²⁶⁹ Der Bereich der Küche ist in der mittelalterlichen Literatur ein Ort des Komischen. Vgl. Ursula Liebertz-Grün (1), a.a.O., S. 291 und Günther Schweikle (5), a.a.O., S. 358. Schweikle mutmaßt, dass die Wahl des Ortes eine Anspielung auf das von Philipp 1202 eingeführte Amt des Hofküchenmeisters sein könnte.

Reich unter den Eroberern aufgeteilt und Balduin von Flandern von Franken und Venezianern zum ersten Herrscher gewählt.²⁷⁰ Diese Hinweise auf historische Ereignisse sind sicher von den Zuhörern verstanden worden. Aufgrund der Anspielungen auf die Ereignisse in Griechenland kann man als frühesten Entstehungszeitraum den Juni 1204 und als letztmöglichen 1208 (Tod Philipps) annehmen.²⁷¹ Zu diesem Zeitpunkt kann die Wahl Balduins von Flandern zum Kaiser von Byzanz frühestens in Deutschland bekannt geworden sein. In dieser Zeit stand nur der Thüringer Landgraf Philipp offen feindlich gegenüber und es ist in der Forschung daher ‘*communis opinio*’, dass Hermann Auftraggeber des ‘Spießbratenspruches’ ist.²⁷² Mit der Formulierung *die fürsten sâzen ander kür* weist der Dichter vermutlich darauf hin, dass die deutschen Fürsten von ihrer Wahlmöglichkeit zugunsten des Welfen Gebrauch machen könnten. Auch das spricht für eine mögliche Auftraggeberschaft Hermanns von Thüringen, zumindest aber durch einen stauferfeindlichen Fürsten.

Walther benutzt hier die Küchenmetaphorik, um die Reichsdienstmannen (L. 17,11-16), Alexios IV., den Schwager König Philipps (L. 17,17-20) und den Staufer selbst (L. 17,23 f.) lächerlich zu machen. Das Reich, dessen Regent Philipp ist, wird zum Spießbraten und der König zu seinem Koch, der den Braten für die ‘machthungrigen’ Fürsten dick abschneiden solle (Forderung nach *milte* gegenüber den Fürsten).²⁷³ Der Spruch wende sich nicht nur gegen die „Habgier der Fürsten“²⁷⁴ und die „unpolitische unmilde könig Philipps“,²⁷⁵ sondern vor allem gegen den „Repräsentanten der Reichsgewalt“,²⁷⁶ meint Nix. Er vermutet, Hermann wollte als Auftraggeber die Moral seiner Anhänger gegen die Übermacht der staufischen Belagerer stärken. Durch die „Verächtlichmachung der Reichsdienstmannen“ habe er das Standesbewusstsein seines Publikums angesprochen, zugleich aber suggeriert, dass „die Vorherrschaft der Ministerialen am Hofe König Philipps“ dazu führen werde, dass sich die deutschen Fürsten gegen den von „*nidern* Ratgebern“ beeinflussten Philipp solidarisierten.²⁷⁷ Mit seinen Ermahnungen spreche Walther im Namen

²⁷⁰ Vgl. Alois Kirchner, a.a.O., S. 283, Ursula Liebertz-Grün (1), a.a.O., S. 292, Günther Schweikle (5), a.a.O., S. 358 f. und Matthias Nix, a.a.O., S. 108 f.

²⁷¹ Auch hier gibt es natürlich wieder Datierungsuneinigkeiten: Die Forschung widerlegte Mackensens Datierung auf 1203; ebenso wenig ließen sich die Datierungen von Mettke und Halbach-Scholz halten (beide datierten auf 1207), meint Nix (a.a.O., S. 112 f.). Lutz Mackensen, a.a.O., S. 52 und Heinz Mettke (2), a.a.O., S. 26.

²⁷² Wolframs Anspielung im ‘Willehalm’ (V. 286,19 ff.) gilt als weiteres Argument für die Entstehung des ‘Spießbratenspruches’ in Thüringen. Vgl. Matthias Nix, a.a.O., S. 113.

²⁷³ Damit sieht Nix Burdachs Interpretation, Walther auch im ‘Spießbratenspruch’ als Vertreter der staufischen Ideen darzustellen, als hinfällig an. Vgl. Matthias Nix, a.a.O., S. 115 und Konrad Burdach: Walther von der Vogelweide und der vierte Kreuzzug, in: HZ 145 (1932), S. 43 ff.

²⁷⁴ Konrad Burdach, a.a.O., S. 45.

²⁷⁵ Friedrich Zarncke: Zu Walther und Wolfram, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 7 (1880), S. 597. Walther tadelte auch die „trinkgelderverlangenden fürsten des reiches“.

²⁷⁶ Matthias Nix, a.a.O., S. 115.

²⁷⁷ Matthias Nix, a.a.O., S. 116.

der Fürsten deren Forderungen aus; durch die angedrohte Konsequenz verleihe er ihrer Haltung Nachdruck. Diese Annahmen von Matthias Nix scheinen mir sehr ungesichert. Aufgrund der ungesicherten Forschungslage müssen etwaige Schlussfolgerungen mit aller Vorsicht betrachtet werden. Walther stehe, so Nix, inmitten einer politischen Auseinandersetzung. Wenn die Datierung Nix' von Hermanns Unterwerfung unter Philipp am 17.09.1204 stimmt, scheint ihm seine politische Äußerung im 'Spießbratenspruch' jedoch eher geschadet zu haben, wenn man der Datierung von 1212 als Entstehungsjahr für weitere politische Sprüche glaubt.²⁷⁸ Nach Meinung von Liebertz-Grün richte sich diese Strophe an alle einflussreichen Fürsten des Reiches mit der Lehre, dass nur die Außenstehenden von innenpolitischen Auseinandersetzungen profitierten.²⁷⁹ Den Spießbraten an sich interpretiert sie als die Reichsämtler, Reichsgüter und Nutzungsrechte, der „ohne das Reich als politische Institution zu zerstören“²⁸⁰ verteilt werden müsse. Das gebratene Tier habe noch eine dritte allegorische Bedeutung, so Liebertz-Grün. Es stehe für das „Römische Reich als politische Institution“,²⁸¹ welches nach der heilsgeschichtlichen Weltreichslehre das letzte Reich vor der Ankunft des Antichrist und dem folgenden Weltuntergang sei. Mit dieser dritten Interpretationsebene würde der Spießbraten-Spruch zur „Schreckensvision“.²⁸² Die Darstellung der vier Weltreiche als Tiere gehe auf das Buch Daniel²⁸³ zurück und bereits im Annolied sei das vierte Weltreich als Eber beschrieben, was der Autor der Kaiserchronik dann modifiziert habe. Liebertz-Grün hält eine Verarbeitung dessen durch Walther zu einer Warnallegorie in dieser Strophe für möglich. Die letzte Konsequenz aus dem Verteilen des Spießbratens, des Ebers gleichbedeutend mit dem Reich, ist die Ankunft des Antichrist und der Weltuntergang. Hermann I. von Thüringen kann nach dieser Interpretation nicht der Auftraggeber gewesen sein, denn auch er gehörte wahrscheinlich zu den Fürsten, denen *der brate was ze dünne*. Liebertz-Grün äußert die Vermutung, Walther könnte mit diesem Spruch „Sprachrohr“ einer Gruppe „machtbewußter, aber auch politisch verantwortungsbewußter Herren“ gewesen sein, die mit der Bündnispolitik des thüringischen Landgrafen nicht einverstanden gewesen seien, ist sich aber zugleich klar darüber, dass dies literaturhistorisch nicht abzusichern ist.²⁸⁴ Gestützt sieht sie ihre Thesen durch Wolfram von Eschenbach, der im 'Willehalm' (V. 286,19-22) auf Walthers Spießbraten-Spruch verweist und mit der *vrouwe*, der der Braten gereicht hätte,

²⁷⁸ Matthias Nix, a.a.O., S. 117.

²⁷⁹ Ursula Liebertz-Grün (1), a.a.O., S. 293.

²⁸⁰ Ursula Liebertz-Grün (1), a.a.O., S. 293.

²⁸¹ Ursula Liebertz-Grün (1), a.a.O., S. 293.

²⁸² Ursula Liebertz-Grün (1), a.a.O., S. 295.

²⁸³ AT, Das Buch Daniel 7,1-7,28.

²⁸⁴ Ursula Liebertz-Grün (1), a.a.O., S. 295. Mit ihrer Theorie einher geht auch die Vermutung, Walther habe als fahrender Sänger Botendienste übernommen. Vgl. Horst Brunner u.a. (1), a.a.O., S. 23.

wohl den Thüringer Landgrafen meine.²⁸⁵ Mit der Titulierung Walthers als „Sprachrohr“ setzt Liebertz-Grün voraus, dass er politische Ansichten so wiedergegeben hätte, wie es Auftraggeber, die dafür Voraussetzung gewesen wären, von ihm erwartet hätten. Folgt man ihrer Vermutung, würde es sich um eine konkrete Auftragsituation handeln, die ich mir in dieser Präzision nicht vorstellen kann. Ich halte es für unwahrscheinlich, dass sich die Fürsten geplant in die Abhängigkeit eines fahrenden Dichters begeben haben, der ihre Meinung zum Ausdruck bringen sollte. Vorstellbar ist die ‘vorsichtige Möglichkeit’, dass Walther die Inhalte seiner Sprüche an den Meinungen derjenigen Fürsten orientiert hat, ‘unter deren Dach’ er sich gerade befand. Dies steht ganz konkret im Zusammenhang mit der ‘Sicherung seines Lebensunterhalts’ und in diesem Sinne könnte man sich ihn als ‘Boten’ vorstellen. Weiterhin muss man überlegen, welcher der mittelalterlichen Zuhörer die drei Bedeutungsebenen, wenn man der Theorie von Liebertz-Grün folgt, verstanden haben wird? Der deutliche Vorwurf der ewig ‘reichshungrigen’ Fürsten wird vom höfischen, aber auch vom einfachen Publikum wahrgenommen worden sein. Doch ich möchte bezweifeln, dass die Interpretation vom nahenden Antichrist vom einfachen Zuhörer gefolgert werden konnte. Diese Ebene konnte vielleicht nur ein kleiner Teil des religiös gebildeten Publikums erfassen. Wenn sich diese Strophe gegen Philipp als König und Verteiler des Bratens und gegen den ‘unersättlichen’ Thüringer Landgrafen richtete, könnte sie nur an einem welfenfreundlichen Hof vorgetragen worden sein. Auch Susanne Padberg ist der Meinung, dass diese Strophe aufgrund ihres „schadenfroh-drohenden Untertons“²⁸⁶ nicht vor Philipp vorgetragen worden sein konnte. Die von Liebertz-Grün als „politisch verantwortungsbewusste Herren“ bezeichneten Auftraggeber des Spruches übten Kritik an Philipp und an den Fürsten und es stellt sich die Frage, um welche politische Fraktion es sich dann bei den Auftraggebern gehandelt haben könnte. Eine Antwort darauf lässt sich leider nicht geben. Akzeptiert man die von Liebertz-Grün aufgestellte These der Kritik Walthers am Thüringer Landgrafen, erfährt diese eine Ergänzung durch den ersten Atzeton im folgenden Kapitel.

5.2.3 Zweiter Thüringerton, Erster Atzeton

In der ersten Strophe (L. 103,13) zeichnet Walther ein anschauliches Gärtner-Bild und mahnt, zwischen guten Pflanzen und *bæse[m] unkrût* zu unterscheiden. Ein kluger Mann solle die ersteren *nihl lâzen unbehuot*, sondern sie *mit ougenweide zarten*. Er bezieht sich dabei auf das auf Mt. 13,24 und 13,36

²⁸⁵ Demgegenüber stellt Helmut Birkhan die These auf, mit dieser *vrouwe* sei Irene Augusta, Gemahlin König Philipps, gemeint. Helmut Birkhan (1): Altgermanistische Miscellen „aus fünfzehn Zettelkästen gezogen“, in: Festgabe für Otto Höfler zum 75. Geburtstag, hrsg. v. Helmut Birkhan, Stuttgart, Wien: Braumüller 1976, S. 49.

²⁸⁶ Susanne Padberg, a.a.O., S. 15.

basierende Gärtnergleichnis.²⁸⁷ In diesem Sinne könnten der Fürst der Gärtner, der Hof der Garten und die dort Lebenden die Pflanzen sein und der Fürst habe für die an seinem Hof lebenden Menschen Sorge zu tragen. In diesem Kontext könnte die zweite Strophe (L. 103,29), in der Walther über Leute am Hof klagt, die ihn mit ihrer Geschwätzigkeit ärgern bzw. ihn dadurch stören, als Kritik am Fürsten gelesen werden, der die ihm aufgetragene Sorge nicht erfüllt und die Störenfriede nicht entfernt.²⁸⁸ Mit diesen Störenfrieden könnten 'Kunstbanausen' gemeint sein, die Walthers Sangeskunst nicht zu würdigen wussten. Geht man von der Vermutung aus, dass die drei Strophen eine Vortragseinheit gebildet haben, dann ergibt sich aus der letzten Strophe (L. 104,7), dass sich die Mahnung und der Tadel gegen den Thüringer Landgrafen und dessen Hof richteten. Der dritten Strophe kann man entnehmen, dass ein Adliger namens Gerhart Atze,²⁸⁹ ein Ministeriale des Thüringer Landgrafen Hermann I., in Eisenach ein Pferd Walthers absichtlich oder unabsichtlich erschossen hat und nun den Schadenersatz verweigert. Walther wendet sich mit der Bitte um Hilfe an den Thüringer Landgrafen. Der Wunsch nach einem Prozess gegen den Adligen ist wahrscheinlich mehr poetische Fiktion als Realität.²⁹⁰ Walther wehrt sich gegen diese Ungerechtigkeit mit der polemischen Äußerung, der Gegner habe eine verstümmelte Hand, die ihn für den Eidesschwur untauglich mache. Bei diesem Gebrechen könnte es sich um einen realistischen Einschub handeln.²⁹¹ Ein plausibler Interpretationsansatz ist,²⁹² dass die Strophe Fiktion ist und Walther sich an einem hochgestellten Herrn rächen wollte, weil er diesem gegenüber als 'Fahrender', obwohl wahrscheinlich auch von ministerialem Stand, nicht gerichtswürdig war oder aber, weil Atze vielleicht zu diesen 'Kunstbanausen' am Thüringer Hof gehörte. Folgt man dieser Deutung, könnte Walther fast die Grenze der am Thüringer Hof geduldeten Späße überschritten haben, meinen Mohr und Schweikle.²⁹³ Theodor Nolte deutet die Strophe dahingehend, dass die Tötung des Pferdes durch Gerhard Atze tatsächlich stattgefunden habe und Walther sein Recht mittels dieser satirischen Strophe zu erlangen versuchte.²⁹⁴ Diese Strophe ist

²⁸⁷ Vgl. Günther Schweikle (5), a.a.O., S. 479.

²⁸⁸ So auch Günther Schweikle (5), a.a.O., S. 481.

²⁸⁹ Dieser ist urkundlich für 1196 nachzuweisen; siehe Horst Brunner u.a. (1), a.a.O., S. 160. Zur Schwierigkeit der Unterscheidung von Wahrheit und Fiktion dieser Strophe vgl. Cyril Edwards, a.a.O., S. 105 f. und Günther Schweikle (5), a.a.O., S. 481.

²⁹⁰ Vgl. Wolfgang Mohr (3): Zu den Atze-Sprüchen Walthers von der Vogelweide und zu den persönlichen, politischen und anekdotischen Hintergründen mittelalterlicher Zeitdichtung, in: ders.: Gesammelte Aufsätze, Bd. 2: Lyrik, Göttingen: Kümmerle 1983, S. 190 f. Im Gegensatz dazu Karl Kurt Klein: Zur Spruchdichtung und Heimatfrage Walthers von der Vogelweide, Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 1952.

²⁹¹ Vgl. auch Wolfgang Mohr (3), a.a.O., S. 189.

²⁹² Vgl. Joachim Bumke (3), a.a.O. und Wolfgang Mohr (3), a.a.O.

²⁹³ Wolfgang Mohr (3), a.a.O., S. 188, Günther Schweikle (5), a.a.O., S. 482.

²⁹⁴ Vgl. Theodor Nolte (2), a.a.O., S. 309.

thematisch mit L. 82,11 des ‘Leopoldstons’ verbunden. Der Grund für das dort fehlende Pferd wäre dann im ‘Atzeton’ zu finden.²⁹⁵

Aufgrund der genauen Orts- und Namensangaben in diesem Ton scheint seine Entstehung am Thüringer Hof gesichert.²⁹⁶ Die thematischen und motivlichen Ähnlichkeiten zwischen dem ‘Atzeton’ und der sog. Thüringer Hofschelte (‘Erster Philippston’ L. 20,4) machten die Entstehung beider Töne in Thüringen zur selben Zeit (um 1204/05) wahrscheinlich, so Schweikle. Problematisch ist jedoch die Schelte der zweiten Strophe, die demnach den Thüringer Landgrafen beträfe. Dies scheint mit einer Auftraggeberschaft seinerseits bzw. einer Entstehung dieses Tons am Thüringer Landgrafenhof kaum vereinbar zu sein. Anders wäre die Situation jedoch, wenn es sich hierbei ‘bloß’ um Spottstrophen mit dem Ziel der Unterhaltung handelte (vgl. folgendes Kapitel).

5.2.4 Leopoldston, Erster Thüringerton, Zweiter Atzeton

Hier handelt es sich um die Fortsetzung des ersten Atzetons und daher könnte man eine Entstehung um 1204/05 annehmen. Die erste Strophe (L. 82,11) besteht aus einem Gespräch zwischen Walther und dem eventuell fiktiven Knappen Dietrich, dem das Pferd fehlt, um an den Hof zu reiten (vgl. Kapitel 5.3.3). In diesem Wortwechsel wird Gerhart Atze wenig schmeichelhaft mit einem *pfert*, einem *affen* und einem *guggaldei* verglichen.²⁹⁷ Volker Mertens vertritt die Meinung, dass die Atzestrophe in Zusammenhang mit der Thüringer Hofschelte des ‘Ersten Philippstons’ zu sehen ist und als „satirische Hofzucht“²⁹⁸ verstanden werden könne. Diese These würde gestützt, wenn man den Schluss der Strophe als Kritik am Thüringer Landgrafen interpretierte, der als Gerichtsherr falsch geurteilt habe. In diesem Kontext könnte man zu dem Ergebnis kommen, dass Walther mit dieser Strophe den Thüringer Hof verlassen habe.²⁹⁹ Fraglich wäre dann jedoch ein Zusammenhang mit den Strophen L. 83,14 und L. 83,27, in denen Walther sich gegen die schlechten, d.h. *nidern* Ratgeber am Hof wendet und deren Auftraggeber der Thüringer Landgraf sein könnte. Schweikle interpretiert diese erste Strophe jedoch „zwangloser“.³⁰⁰ Er vermutet einen inszenierten „Sketch“, eine „raffiniert konstruierte Spottstrophe auf den ungeliebten Höfling ohne Bezug auf die existentiell gedeutete

²⁹⁵ Vgl. Tomas Tomasek: Überlegungen zu Walthers Atze-Sprüchen, in: *Lingua Germanica: Studien zur deutschen Philologie*, Jochen Splett zum 60. Geburtstag, hrsg. v. Eva Schmitsdorf, Münster, New York, München, Berlin: Waxmann 1998, S. 339 f.

²⁹⁶ Günther Schweikle (5), a.a.O., S. 478.

²⁹⁷ Vgl. Horst Brunner u.a. (1), a.a.O., S. 161.

²⁹⁸ Volker Mertens (3): Walthers Reinmar. Die Reinmar-Nachruf-Strophen, in: *Walther lesen. Interpretationen und Überlegungen zu Walther von der Vogelweide*, Festschrift für Ursula Schulze zum 65. Geburtstag, hrsg. v. Volker Mertens u. Ulrich Müller, Göttingen: Kümmerle 2001, S. 111.

²⁹⁹ Vgl. Günther Schweikle (5), a.a.O., S. 486.

³⁰⁰ Vgl. Günther Schweikle (5), a.a.O., S. 487.

›Prozeßsache‹³⁰¹ Walther spreche in der fingierten Rolle eines Herrn, der seinem Knappen scherzhaft anstelle eines Pferdes eine goldene Katze anbiete. Der von Walther intendierte Spott über Atze werde durch den Knappen geäußert und dadurch sei der Herr in der Position, den Knappen dafür zu bestrafen. In diesem Sinne hätte diese Strophe hauptsächlich Unterhaltungsfunktion, auch im Sinne der Schadenfreude gegenüber Atze, für die Zuhörer gehabt. Auch würde sie bereits die Inhalte der vierten und fünften Strophe andeuten. Tomas Tomasek³⁰² vertritt die Meinung, dass die Dietrich-Strophe in der Tradition scherzhafter Kasuistik stehe, demnach die Frage an Dietrich, *guldin katzen*³⁰³ oder *Gerhart Atzen*, eine Fangfrage sei, die den Knappen überfordere, der dadurch eine unverschämte Antwort gebe und dafür bestraft werde. In dem Kontext der scherzhaften Kasuistik betont auch Tomasek den hohen Stellenwert des Unterhaltungsfaktors. Dieser sei auch in der dritten Strophe des ersten Atzetons L. 104,7 zu finden, in der die Geschehnisse um das fiktive Pferd aufgeklärt werden. Das Publikum dieser beiden Strophen befand sich wahrscheinlich am Thüringer Hof, denn dort war Gerhart Atze bekannt und Walther konnte wohl mit Beifall für sein Spottgedicht rechnen.³⁰⁴ In diesem Sinne wäre eine Auftraggeberschaft des ersten Atzetons auch wieder möglich.

In der zweiten und dritten Strophe (L. 82,24 und 83,1) wird der verstorbene Reinmar erwähnt.³⁰⁵ Die zweite richtet sich klagend an die Damen des Hofes, in der dritten wird Reinmar direkt angesprochen. Bemerkenswert ist, dass Walther hier nicht die Person zu beklagen scheint, sondern nur die Vergänglichkeit der Kunst.³⁰⁶ Die Vortragsorte dieser Strophen könnten überall dort gewesen sein, wo Reinmars Dichtung bekannt war.

Die vierte und fünfte Strophe (L. 83,14 und 83,27) kritisieren die schlechten und falschen Ratgeber bei Hof, die eigene Interessen verfolgten.³⁰⁷ Diese seien

³⁰¹ Vgl. Günther Schweikle (5), a.a.O., S. 487.

³⁰² Tomas Tomasek, a.a.O., S. 335 f.

³⁰³ Zur Bedeutung der goldenen Katze vgl. Tomas Tomasek, a.a.O., S. 336, Helmut Birkhan (1), a.a.O., S. 46-48. Birkhan stellt eine Beziehung zwischen der goldenen Katze und dem Löwen im Wappen des Thüringer Landgrafen her und kommt zu dem Schluss, dass die Katze auf Hermann I. verweisen sollte. Übersetze man Atze mit Esel (Herkunft Fastnachtsspiele) handle es sich hier um einen Witz auf Kosten Atzes und des Thüringer Landgrafen. Konsequenz daraus wäre, dass diese Strophe sicher nicht am Thüringer Landgrafenhof vorgetragen worden wäre.

³⁰⁴ Vgl. Tomas Tomasek, a.a.O., S. 340.

³⁰⁵ Volker Mertens verweist auf die Interpretationsschwierigkeiten dieser beiden Strophen und versucht eine „umfassende Kontextualisierung“ dieser Strophen zu leisten (S. 105). Er datiert die beiden Strophen auf einen Entstehungszeitraum zwischen Anfang 1195 und das Pfingstfest 1200. Volker Mertens (3), a.a.O., S. 105-132. Günther Schweikle bemerkt, dass Walthers Totenklage um Reinmar wie „ein Nachklang der Reinmar-Walther-Fehde“ wirke und führt dies auf Walthers schwer zu bezähmendes Temperament zurück. Diese Strophen seien zu Recht als das Zentrum des Tons angesehen worden. Günther Schweikle (5), a.a.O., S. 483 ff. Zur Reinmar-Walther-Fehde vgl. auch Ricarda Bauschke (1), a.a.O.

³⁰⁶ Volker Mertens (3), a.a.O., S. 122 f.

³⁰⁷ Da man nicht davon ausgehen kann, dass alle Strophen eines Tons immer zusammen oder in gleicher Reihenfolge vorgetragen wurden, stellt Tomasek folgende Überlegung an: Wenn direkt vor L. 83,14 die

schuld am Verhalten der Fürsten, am Untergang des Reiches und am gleichzeitigen Aufstieg des Papsttums. Der Spruch L. 83,14 scheint sich, wie bereits der ‘Spießbratenspruch’ (L. 17,11), auf den stärker gewordenen Einfluss der Reichshofbeamten unter König Philipp zu beziehen.³⁰⁸ Nix vertritt die Meinung, dass die in den Versen L. 83,14-16 beschriebenen Ereignisse ihre tagespolitische Entsprechung in dem Machtwechsel im Rat König Philipps zur Jahreswende 1201/02 haben.³⁰⁹ Diese Deutung sieht er durch die letzte Zeile des Spruches *nû sehent, wie diu krône lige und wie diu kirche stê!* (L. 83,26) bestätigt, die er mit „Nun seht, wie die Krone darnieder liege und wie es um die Kirche steht“³¹⁰ übersetzt. In der Folge bedeute das, dass die *nidern*³¹¹ die Schuld am Darniederliegen der Krone und an der prekären Lage der Kirche tragen. In dem Spruch L. 83,14 appelliere Walther an die adlige Standessolidarität gegen die staufischen Reichsdienstmannen und ihren Einfluss auf König Philipp, so Nix. Anhand seiner Interpretation kommt er zu dem Schluss, dass der zeitweise antistaufisch agierende Hermann von Thüringen der Auftraggeber dieses Spruches sein könnte.³¹² In den Versen L. 83,14-16 suggeriere Walther einem vermutlich adligen Publikum, dass nur der Adel imstande sei, den Hof in der notwendigen Ordnung zu führen, zugleich aber auch, dass es sich vor einem Hof hüten sollte, der von den *nidern* geleitet und dadurch in Unordnung geraten sei. Die *hohen* stünden vor den Beratungszimmern, während die *nideren umbe daz rîche râten* (L. 83,20-25). Da es diesen jedoch an Kenntnis mangle, würden sie lügen und betrügen und dies auch die Fürsten lehren. Nix vermutet, dass die *fürsten* stellvertretend für den König stehen, den Hermann als Auftraggeber nicht direkt kritisieren lassen durfte. Ziel des Spruches sei es gewesen, die staufertreuen Grafen auf seine Seite zu ziehen.³¹³ In Vers L. 83,25 vermittele Walther seinem Publikum, dass es das Ziel der *nidern* sei, ihr *reht* zu brechen und ihre *ê* zu stören. Deutlich

Dietrich-Strophe L. 82,11 vorgetragen würde, hätte die komische Vorstellung des Knappen, der den Adligen Atze zu reiten gedenkt, auch ein ernsthaftes Moment, da er sich damit der *inordinatio* schuldig mache. Tomas Tomasek, a.a.O., S. 341.

³⁰⁸ Siehe Matthias Nix, a.a.O., S. 94 f.

³⁰⁹ König Philipp hat wohl dem Bischof von Würzburg das Kanzleramt entzogen, weil er von dessen Verschwörung mit dem Thüringer Landgrafen erfahren hatte. Mit dem Sturz Konrads von Würzburg erschien dann Heinrich von Kalden, der seit dem 01.10.1200 aus den Zeugenreihen der Urkunden Philipps verschwunden war, am 22.01.1202 wieder als Zeuge in einer Urkunde des Königs.

³¹⁰ Matthias Nix, a.a.O., S. 98, ebenso Günther Schweikle (5), a.a.O., S. 279. Im Gegensatz dazu hatte Menzel übersetzt: „Nun sehet, wie die Krone darniederliege und wie dagegen die Kirche aufrecht und triumphierend stehe!“ Rudolf Menzel: Das Leben Walthers von der Vogelweide, Leipzig 1865, Nachdruck Wiesbaden: Ständig 1970, S. 220, Anm. 1.

³¹¹ Die Einflussnahme der *nidern* erklärt Nix (a.a.O., S. 99) wie folgt: Bischof Konrad von Speyer, ein Anhänger des gebannten Königs Philipp, habe einen Sendboten des Papstes in den Kerker geworfen und einen zweiten zu hängen versucht. Dies beklagt Papst Innozenz III. im Oktober 1202 in einem Brief an einen deutschen Bischof. Durch den Bezug auf dieses Ereignis wäre ein Hinweis auf die Datierung des Spruches L. 83,14 gegeben: Sommermonate 1202 (vgl. Nix, a.a.O., S. 100).

³¹² Matthias Nix, a.a.O., S. 100 ff. und Günther Schweikle (5), a.a.O., S. 491.

³¹³ Vgl. Matthias Nix, a.a.O., S. 101 f.

sei hier die Warnung davor, weiter auf Philipps Seite zu stehen, denn man setze sich der Gefahr aus, sein Gewohnheitsrecht zu verlieren und trage zugleich zu einer Verschlechterung der Position der Kirche bei. Dies sei, so Nix, ebenfalls ein wirksames Argument, um die Anhänger des Staufers in Thüringen im Interesse Hermanns zu einem Stellungswechsel zu veranlassen.³¹⁴ Diese Strophen erhalten eine inhaltliche Steigerung durch das Fragment der sog. ‘Sibechstrophe’ (L. XXVII, 7-13). Unter Sibech ist allgemein der schlechte Ratgeber zu verstehen und hier im Speziellen, nach Meinung von Nix, der „treulose Ratgeber“, der zwischen Blutsverwandten Unfrieden stifte.³¹⁵ In diesem Sinne potenzieren die Zeilen des Fragments die Vorwürfe gegen die Ministerialen der vierten und fünften Strophe, verweisen sie doch nach der Deutung von Matthias Nix auf ein zeitgenössisches Ereignis. Den *stolze[n] marschalk* identifiziert Nix als Heinrich von Kalden, den Marschall König Philipps, der auf diesen großen Einfluss hatte.³¹⁶ Heinrich von Kalden wurde vorgeworfen, die Ermordung Bischof Konrads von Würzburg veranlasst zu haben,³¹⁷ die aufgrund seines Einflusses auf den König ohne Ahndung geblieben sei. In der Wendung *ob man in lieze* könnte diese Abhängigkeit König Philipps von seinem Hofbeamten von Kalden zum Ausdruck kommen. Demnach ist, so meint Nix,³¹⁸ die unter dem schlechten Einfluss des Hofbeamten stehende Person Philipp von Schwaben. Diesem werde Diebstahl an seinen Verwandten vorgeworfen, weil er deren Besitz *in den stelbiutel* stecke und der beraubte Blutsverwandte müsse der Thüringer Landgraf sein.³¹⁹ Die Zeilen dieses Fragments könnten sich auf die bereits erwähnte Verschwörung gegen Philipp beziehen, an der Hermann I. beteiligt war und in deren Folge Philipp vom Landgrafen die 1199 verliehenen Reichsstädte zurückforderte. In diesem Sinne könnte Walther im Auftrag Hermanns diese, in dessen subjektivem Verständnis unrechtmäßige, Lehensentziehung als Diebstahl bezeichnen. Hinter diesem Lehensentzug stecke, so interpretiert Nix, letztlich der Emporkömmling, der verräterische Sibech, Heinrich von Kalden. Nix vermutet, dass der thüringische Adel durch diese Strophe dazu veranlasst werden sollte, den Kampf des Landgrafen gegen die Ministerialen zu unterstützen. Als Vortragsorte dieser Strophen kämen daher der thüringische Landgrafenhof, deutlich antistaufisch gesinnte Höfe bzw. Höfe staufisch gesinnter Thüringer, die ‘auf den rechten

³¹⁴ Matthias Nix, a.a.O., S. 91 u. 102.

³¹⁵ Die Gestalt des Sibech geht zurück auf den Sagenkreis um Dietrich von Bern. Vgl. M. Nix, a.a.O., S. 85 f.

³¹⁶ Vgl. Matthias Nix, a.a.O., S. 87.

³¹⁷ Politischer Hintergrund dieser Ermordung könnten, in den Augen der Thüringer, die von Philipp an das Bistum Konrads erhobenen finanziellen Forderungen gewesen sein. Durch die Duldung dieses Mordes habe Philipp eine Schuld auf sich geladen, die *lip unde sêle wâgen*. Vgl. Matthias Nix, a.a.O., S. 93 f.

³¹⁸ Vgl. Matthias Nix, a.a.O., S. 88.

³¹⁹ Hermann I. von Thüringen und König Philipp von Schwaben waren Vettern, denn Hermanns Mutter Jutta war die Schwester von Friedrich I. Barbarossa, dem Vater Philipps. Vgl. Matthias Nix, a.a.O., S. 88.

Weg gelenkt werden mussten', in Frage. Letztere Variante wird für den Vortragenden jedoch nicht ungefährlich gewesen sein.

In der sechsten Strophe (L. 84,1) preist der Dichter den Wiener Hof und bittet um Aufnahme durch den Fürsten Leopold IV. von Österreich.³²⁰

5.2.5 Meißnerton

In den sog. 'Scheltsprüchen' (L. 105,27 und L. 106,3) wendet sich Walther gegen Dietrich von Meißen, der ihn nicht anständig entlohnt habe. Er löst sich von diesem und bereitet die Annäherung an den Thüringer Landgrafenhof vor.

In der dritten Strophe (L. 106,3) zeigt Walther noch die Bereitschaft zur Versöhnung: *Het er mir dô gelônet baz, ich dient ime aber eteswaz, noch kan ich schaden vertriben*. Diese Strophe ist noch eine Warnung, aber es blieb wohl jegliche Regung des Markgrafen von Meißen aus, und daraufhin wandte sich Walther dem Thüringer Landgrafen zu und kritisierte den Meißner offen. Er erinnert ihn an seine Pflicht, dem Dichter Lob und Anerkennung in materieller Form zukommen zu lassen. Ganz deutlich wird hier das Verhältnis, das zwischen Dichter und Mäzen bestand. Für die Arbeit, die Walther leistet, verlangt er seine Entlohnung: *Lobe ich in, sô lobe er mich. [...] sîn lop daz muoz och mir gezemen, oder ich wil mînez her wider nemen* (L. 105,27). Lob sei hier im Sinne von einer 'Empfehlung' an zukünftige potenzielle Auftraggeber zu sehen, meint Thomas Bein.³²¹ Die Konsequenz aus der mangelnden Anerkennung ist die Drohung, Walther werde sein Lob zurücknehmen, d.h. ihn mit seiner Spruchdichtung diffamieren. Zu überlegen ist, vor wem Walther diese Strophe vorgetragen haben könnte. Sicher nicht vor dem Meißner, eher an einem 'neutralen' *hove* (dem Thüringer vielleicht) *und an der strâzen*.³²² Mit *strâze* sei hier, so meint Göhler, an eine über den Hof hinausgehende Öffentlichkeit gedacht. Der fahrende Dichter erreiche durch seine Beweglichkeit verschiedene soziale Bereiche, die räumlich weit voneinander entfernt sein können. Er weist, unter Berufung auf Bumke, darauf hin, dass die „personale Fluktuation“ an den Höfen ein wichtiger Aspekt hinsichtlich der Kommunikation zwischen den literarischen Zentren ist.³²³

³²⁰ Schweikle weist darauf hin, dass diese Strophe in der Forschung gelegentlich mit den Reinmar-Nachrufen zu einer Triade zusammengefasst wurde. Voraussetzung dafür sei jedoch die fragwürdige These, dass Reinmar bis zu seinem Tod eine feste Stellung am Wiener Hof innehatte und Walthers Aufnahme verhindert habe. Schweikle sieht jedoch den Grund für Walthers erfolgloses Werben um den Wiener Hof in seinen Schwierigkeiten mit den Fürsten begründet. Günther Schweikle (5), a.a.O., S. 493.

³²¹ Thomas Bein (1): Walther von der Vogelweide: *Nû sol der keiser hêre*, in: Gedichte und Interpretationen, Mittelalter, hrsg. v. Helmut Tervooren, Stuttgart: Reclam 1993, S. 409-424.

³²² Vgl. Peter Göhler: *ze hove und an der strazen*, in: Walther von der Vogelweide, Beiträge zu Produktion, Edition und Rezeption, hrsg. v. Thomas Bein, Frankfurt/Main, Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien: Lang, 2002, S. 111-116, bes. S. 112 f.

³²³ Peter Göhler, a.a.O., S. 115 und Joachim Bumke (3), a.a.O., S. 435 ff.

In der ersten Strophe (L. 105,13) formuliert Walther in den ersten drei Zeilen einleitend, dass „der erhabene Kaiser mittels seiner Würde über das Vergehen des Landgrafen entscheiden soll“.³²⁴ Walther verteidigt den Landgrafen von Thüringen, der sich, im Gegensatz zu Dietrich und anderen, nicht heimlich und intrigierend, sondern öffentlich gegen den Kaiser gestellt habe. Am 11.11.1208 nimmt Hermann I. noch an Ottos zweiter Wahl in Frankfurt teil, doch schon im Spätsommer 1210 gibt es Verschwörungsansätze gegen Otto, die durch den Papst weiter geschürt werden. Thomas Bein kommt aufgrund der historischen Quellen zu der Überzeugung, dass sich Offenheit in Hermanns Handeln nur hinsichtlich der Nürnberger Wahl (Sept. 1211) finden lasse; die anderen Treffen vorher fanden sehr wohl im Geheimen statt.³²⁵ Dafür bittet Walther für Hermann von Thüringen um Verzeihung: *Nû sol der keiser hêre verbrechen dur sîn êre des lantgrâven missetât. wand er was doch zwâre sîn vîent offenbâre, die zagen truogen stillen rât.* Hermann von Thüringen hatte den Fehler begangen, sich gegen den Kaiser, dem er lehnrechtlich verpflichtet war, zu stellen. Mit diesem Verrat verstieß er gegen das höfisch-ritterliche Wertesystem.³²⁶ Die historische Situation war folgende: Auf dem Hoftag in Frankfurt (März 1212) hatte sich Walther noch für den Markgrafen von Meißen eingesetzt; bei der Nordhauser Hochzeit scheint am ehesten ein Annäherungsversuch des Landgrafen Hermann an Otto IV. denkbar. Kurz danach änderte sich die Lage so sehr zu Ungunsten Ottos, dass kaum noch ein Anlass zu Walthers Verteidigung bestand. Landgraf Hermann I. gehörte zur Kerngruppe der Verschwörer gegen Otto IV., die dessen Absetzung anstrebten (Zeitraum 1210-1212).³²⁷ Nach Ottos IV. Rückkehr aus Italien verharnte Hermann nachdrücklich in der Opposition. Die Konsequenz daraus war, dass sich Otto IV. und seine Anhänger, darunter auch der thüringische Adel, gegen den Landgrafen wandten und dieser sich auf die Wartburg zurückziehen musste. Melanie Müller stellt anhand der Quellenlage eine grundsätzliche Bereitschaft Ottos zur Aussöhnung mit Hermann fest, aber nur unter gewissen Bedingungen. Nach Müller hätte der erste Schritt jedoch vom Landgrafen ausgehen müssen.³²⁸ Nix hält aufgrund der Quellen eine aktive Rolle des Kaisers bei einer Versöhnung für möglich; nach dem Tod von Kaiserin Beatrix habe er sogar verstärkt auf eine Einigung mit

³²⁴ Hier schließe ich mich in der Interpretation Melanie Müller: Markgraf Dietrich von Meißen in der politischen Spruchdichtung Walthers von der Vogelweide, Göttingen: Kümmerle 2004, S. 128 f. an. Sie übersetzt *verbrechen* nach Lexers Vorschlag mit „herauskommen machen, offenbaren“, modifiziert dies in „deutlich machen“ und weitergehend in „darüber entscheiden“. Somit können die ersten drei Zeilen als Einleitung und als Ehrerbietung gegenüber dem Kaiser verstanden werden.

³²⁵ Thomas Bein (2), a.a.O., S. 126.

³²⁶ Diese idealisierten Werte fanden in der Wirklichkeit nicht unbedingt ihre Entsprechung, trotzdem diskreditierte ein Verstoß gegen diese die „Sünder“.

³²⁷ Siehe dazu Melanie Müller, a.a.O., S. 19, 23, 27, 28, 30. Hermanns Name findet sich in dem gegen Otto IV. und an die deutschen Reichsfürsten gerichteten päpstlichen Schreiben vom 30.10.1210, in den Quellen zur Thüringer Zusammenkunft (Frühjahr 1211), zur Bamberger Zusammenkunft (Juni 1211) und in den Quellen zur Nürnberger Wahl (Sept. 1211).

³²⁸ Melanie Müller, a.a.O., S. 105 f.

dem Landgrafen gedrängt, um nicht länger auf die süddeutschen Truppen in seinem Heer angewiesen zu sein.³²⁹ Hermann zog weitere Auseinandersetzungen mit Otto IV. jedoch einer Einigung vor, vielleicht weil er Kenntnis von der baldigen Ankunft Friedrichs II. hatte. Erst kurz vor dem Tod Ottos (1218) soll Hermann erneut eine Verständigung gesucht haben. Wie viel Informationen Walther über diese Vorgänge gehabt haben könnte, ist ungewiss.

Hinsichtlich der Überlegung, wen Walther mit *die zagen truogen stillen rât* gemeint haben könnte, kommt M. Müller³³⁰ zu dem Ergebnis, dass es sich um eine mehr oder weniger große Gruppe von „geheimen Verschwörern“ gehandelt haben musste, zu welcher der Erzbischof von Magdeburg, Bischof Ekbert von Bamberg, Herzog Otto von Meranien und Dietrich von Meißen gezählt haben könnten. Eindeutig sei die Identifizierung der *zagen* anhand der Quellenlage jedoch nicht zu leisten, definitiv seien sie jedoch eine negative Gruppe.³³¹ Zeile sechs dieser Strophe leitet die Beschreibung der Verschwörer ein: *die zagen truogen stillen rât*. In den Zeilen sieben bis neun beschreibt Walther die Zeit während der Verschwörung: *Si swuoren hie, si swuoren dort und pruoften ungetriuwen mort. von Rôme fuor ir schelden*. In den Zeilen zehn bis zwölf wird die Zeit geschildert, nachdem die Verschwörung entdeckt wurde: *ir dûf enmohte sich niht verheltn, si begonden under zwischen steln und alle einander melden*. In der Formulierung *ungetriuwen mort* könnte, meint M. Müller, eine „Doppelung der Untreue“ stecken: „[...] Lexer gibt unter „mort“ die Bedeutung „treulose Tötung“ an, eine „untreue, treulose Tötung“ - das kann als Steigerung verstanden werden.“³³² Der Begriff „dûf“ (Diebstahl) könnte, ihrer Meinung nach, wörtlich interpretiert werden, denn die Verschwörer hätten versucht, Otto IV. „Amt und Würde zu stehlen“. „Beides, „Mord“ und „Diebstahl“ können als Metapher für die unrechtmäßige und unmoralische Wahl Friedrichs stehen, [...]“.³³³ Aufgrund ihrer Interpretation der *zagen*-Zeilen kommt Müller zu dem Schluss, dass der Spruch nicht unbedingt als ein Eintreten Walthers für Hermann I. gesehen werden könne.³³⁴ „[...]“: Der zeitliche Rahmen, den Walther mit der Beschreibung der „zagen“ festlegt, kollidiert mit seiner Aussage zum Landgrafen, denn das, was Walther über die feigen Fürsten sagt, gilt für diesen Zeitraum auch für den Landgrafen!³³⁵

³²⁹ Matthias Nix, a.a.O., S. 164 f.

³³⁰ Melanie Müller, a.a.O., S. 122 f.

³³¹ Thomas Bein vertrat bereits 1993 die Meinung, dass man die Gruppe der *zagen* im Anonymen lassen solle, da ihm eine Identifizierung nicht möglich schien bzw. zu hypothetisch sei. Thomas Bein (1), a.a.O., S. 129.

³³² Melanie Müller, a.a.O., S. 134 f.

³³³ Melanie Müller, a.a.O., S. 135.

³³⁴ Wie es z.B. Thomas Bein (2), a.a.O., S. 123 und Friedrich Maurer (2), a.a.O., S. 65 vertreten.

³³⁵ Melanie Müller, a.a.O., S. 136. Es erscheint ihr jedoch möglich, die Aussagen des Landgrafenspruches im Sinne Hermanns von Thüringen zu interpretieren, wenn Walther ihn ironisch aufgefasst wissen wollte. Dann sei die Heraushebung Hermanns auf Kosten des Kaisers das Ziel des Spruches (S. 143 ff.). Bei veränderter Intention des Spruches und verlagertem Schauplatz könne Hermann von Thüringen

Diese Strophe könnte ein Hinweis darauf sein, dass Walther sein Wort für mächtig genug hielt, den Kaiser zu beeinflussen, sodass er dem Thüringer Landgrafen verzieh und den Meißner ausschloss. Dies impliziert zugleich, dass die Fürsten, die dem Dichter nicht den nötigen Lohn zukommen ließen, ihn ernstlich fürchten mussten. Es muss jedoch bezweifelt werden, dass der Einfluss Walthers tatsächlich so weitreichend war.

Der politische Aspekt dieses Tons ist Thema einer Untersuchung von Elmar Audretsch,³³⁶ der sich wiederum mit einer Arbeit von Arthur Hatto³³⁷ bezüglich des Auftraggebers des ‘Ottentons’ auseinandersetzt. Hatto vertritt die Meinung, dass der ‘Ottenton’ nicht im Auftrag Ottos IV., sondern im Auftrag der gegen ihn konspirierenden Fürsten, unter ihnen auch Landgraf Hermann I., geschrieben wurde. Der Inhalt des ‘Ottentons’ verherrliche zwar die kaiserliche Macht Ottos, diene jedoch in erster Linie der Politik der Fürsten. Hatto vertritt die These, dass die Fürsten durch den Markgrafen von Meißen Walther bezahlten.³³⁸ Es sei sehr unwahrscheinlich, dass Otto Walther bezahlte, damit er sich für die Belange der Fürsten einsetzt. Entgegengesetzt zu Hatto kommt Audretsch in seiner Untersuchung jedoch zu dem Schluss, dass die Strophe L. 11,30 des ‘Ottentons’, die Dietrich von Meißen schwer belastet, daher nicht von diesem in Auftrag gegeben sein wird. Er glaubt, dass Walther auf dem Frankfurter Reichstag von 1212 im Auftrag der konspirierenden Fürsten, maßgeblich Landgraf Hermann I. von Thüringen, den Markgrafen von Meißen bewusst vor Kaiser Otto IV. denunziert habe. Die vermittelnde Tendenz von L. 105,13 im Sinne des Thüringer Landgrafen stütze die Theorie von der Denunziation Dietrichs von Meißen. „105,13 muß den in Ottos Auftrag verhandelnden Dietrich gerade deshalb belasten, weil er in demselben Ton steht, in dem Walther in 105,27 und 106,3 über sein angebliches Auftragsverhältnis zu Dietrich spricht, so daß ein zeitgenössischer Kenner von Walthers Geschäftsgebaren nur den (wahrheitswidrigen) Schluß ziehen kann, daß auch 105,13 im Auftrag Dietrichs entstanden ist.“³³⁹ Aufgrund der von Audretsch angenommenen führenden Rolle Hermanns bei der Fürstenverschwörung und der Attraktivität, die der Thüringer Landgrafenhof für Walther gehabt haben könnte, kommt er zu dem Ergebnis, „[...] daß sowohl der Ottenton, als auch

Auftraggeber dieses Spruches gewesen sein. Mir scheint das entworfenen Szenario jedoch sehr fragwürdig vor dem Hintergrund, dass Walther sich mit der Annahme einer derartigen Beauftragung deutlich gegen den Kaiser gestellt hätte. In diesem sieht Hucker den Auftraggeber einiger anderer Strophen. Vgl. Bernd Ulrich Hucker (3): *Otto IV.: der wiederentdeckte Kaiser; eine Biographie*, Frankfurt am Main, Leipzig: Insel 2003, S. 319-322.

³³⁶ Elmar Audretsch, a.a.O., S. 113-122.

³³⁷ Arthur Hatto: *Die Ottonischen Gedichte Walthers von der Vogelweide. Eine neue Interpretation*, in: *Walther von der Vogelweide*, hrsg. v. Siegfried Beyschlag, Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1971, S. 230-250; zuerst ersch. in engl. Sprache unter dem Titel: *Walther von der Vogelweide's Ottonian Poems: A New Interpretation*, in: *Speculum* 24, 1949, S. 542-553.

³³⁸ Arthur Hatto, a.a.O., S. 239.

³³⁹ Elmar Audretsch, a.a.O., S. 120.

(zumindest teilweise) der Meißnerton den Zweck hatten, propagandistisch die Politik des Verschwörers Herrmann [sic!] von Thüringen zu unterstützen, also vermutlich von ihm in Auftrag gegeben wurden.³⁴⁰ An dieser Stelle scheint es mir sinnvoll, sich kurz die von Audretsch angenommene Situation zu vergegenwärtigen. Seiner Meinung nach trägt Walther sein Dietrich von Meißen denunzierendes Gedicht vor einer großen Öffentlichkeit auf einem Hoftag vor Otto IV. vor. Fraglich scheint jedoch zu sein, wie es um die deutschen Sprachkenntnisse des Kaisers bestellt war, da er in der Normandie, in Poitou und am englischen Königshof³⁴¹ aufgewachsen war. Nach Mertens³⁴² sei Otto IV. sicher nicht unbeeinflusst geblieben von den kulturellen Strömungen am anglonormannischen Königshof, an dem er aufwuchs und habe neben Deutsch und Französisch etwas Latein und Provenzalisch gesprochen. Demnach würde er Walthers Strophe wohl verstanden haben, doch konnte eine derartig brisante Strophe überhaupt ungefährdet vor vielen Reichsfürsten mit unterschiedlichsten Interessen vorgetragen werden? Andererseits scheint es, dass sich Walther seit März 1212 in der Nähe des Kaisers aufhielt, es gibt jedoch keine gesicherten Kenntnisse zu einer Beziehung zwischen Walther und Otto IV.

M. Müller schließt eine Auftraggeberschaft Hermanns ebenfalls nicht aus, doch sieht sie seine Intention darin, den Kaiser und die ehemaligen Oppositionellen lächerlich zu machen und letztlich den Frontwechsel Dietrichs von Meißen zu erzielen.³⁴³ Ich möchte bezweifeln, dass Walthers Dichtertfähigkeiten so geplant von den Fürsten, speziell Hermann I., eingesetzt wurden, um dessen politische Ziele zu unterstützen. Zugleich wäre es für einen Fahrenden keine kluge Entscheidung gewesen, sich in dieser Deutlichkeit und Parteilichkeit für eine Seite der Fürsten auszusprechen, wo er sich doch der Unbeständigkeit der Gönner aus eigener Erfahrung sicher gewesen sein musste. Von einer Auftraggeberschaft Hermanns ausgehend, scheint mir der Thüringer Landgrafenhof ein wahrscheinlicherer Vortragsort zu sein, da an diesem auch vor entsprechendem Publikum gegen Dietrich von Meißen intrigiert werden konnte.

Marzo-Wilhelm³⁴⁴ vertritt demgegenüber die Meinung, dass Walther im Landgrafenspruch gegen Hermann von Thüringen agitiere und sieht in Dietrich von Meißen den Auftraggeber. Er unterstellt Dietrich ein Interesse an der landgräflichen Machtposition und die Absicht, Otto IV. durch diesen Spruch zu

³⁴⁰ Elmar Audretsch, a.a.O., S. 121. Fehler im Text von Audretsch.

³⁴¹ Vgl. Bernd Ulrich Hucker (2): Kaiser Otto IV., Hannover: Hahn 1990. Zur Beziehung zwischen Walther und Otto IV. vgl. Bernd Ulrich Hucker (3), a.a.O., S. 319-322. Hucker sieht die Sprüche des 'Meißnertons' als von Günzelin initiiert an (S. 320).

³⁴² Volker Mertens (2): Das Mäzenatentum Kaiser Ottos IV., in: Wodan. Greifswalder Beiträge zum Mittelalter, Bd. 24, Serie 3 (Bd. 11: Le Mécénat de la Courde Brunswick), hrsg. v. Danielle Buschinger u. Wolfgang Spiewok, Greifswald 1993, S. 50 f.

³⁴³ Melanie Müller, a.a.O., S. 144 f.

³⁴⁴ Eric Marzo-Wilhelm, a.a.O., S. 116 ff., bes. S. 124.

einem harten Vorgehen gegen Hermann zu veranlassen. Die Diffamierung der Fürsten wäre in diesem Zusammenhang der eigenen positiven Hervorhebung zugute gekommen. Grundvoraussetzung für diese Argumentation ist, dass Dietrich von Meißen auf keinen Fall der Verschwörergruppe angehörte. Dies bezweifelt M. Müller und schließt daher dessen Auftraggeberschaft aus. Marzo-Wilhelms Interpretation gründet sich auf der Titulierung des Landgrafen durch Walther als *vient offenbâre*, als offenkundigen Feind des Kaisers. Ottos *êre* sei durch Hermanns Verrat angegriffen und damit auch dessen Herrschaftsberechtigung als Kaiser. Um sein öffentliches Ansehen wiederherzustellen, sei Otto zu einem schonungslosen Vorgehen gegen den Thüringer Landgrafen gezwungen. Für Marzo-Wilhelm scheint es nicht plausibel, „daß durch den expliziten Verweis auf die Offenkundigkeit der *missetât* Hermanns „Schuld zur Tugend umstilisiert“ werde [...].“³⁴⁵ Die Interpretation dieser Strophe als Aufforderung an den Kaiser, Landgraf Hermann endlich zu bezwingen und zu bestrafen, werde durch die Lesart *verbrechen* weiter gestützt.³⁴⁶ Marzo-Wilhelm spricht sich gegen eine Interpretation pro Hermann aus, denn sie entbehre einer plausiblen Aufführungssituation, sie übergehe den öffentlich gewordenen Verrat; eine Interpretation des Spruches als Entschuldigung Hermanns erfordere eine wesentliche ‘Korrektur’ des überlieferten Textes. Eine Entlastung Hermanns erfolge auch nicht durch die Präsentation der Gruppe der *zagen*, einer Oppositionsgruppe gegen Otto, da diese bereits wieder auf dessen Seite stünde, während Hermanns *missetât* noch anhalte.³⁴⁷ Die Verse L. 106,7-8 *möhte ich in haben gecrænet, diu crône wære hiute sîn* interpretiert Marzo-Wilhelm dahingehend, dass Dietrich von Meißen die Landgrafschaft Thüringen in greifbarer Nähe gesehen habe. Walther spreche hier nicht unbedingt von der realen Krone, sondern spiele vielleicht auf ein heraldisches Detail im Thüringer Wappen, den gekrönten Löwen, an. Das Löwenwappen des Meißners gleicht dem des Thüringers, bis auf die Farbkombination und die Krone. Wenn der Dichter nun von einer Krönung spreche, könne er sich auf dieses Wappen beziehen. Das Führen eines fremden Wappenbildes bedeutete den erhobenen Anspruch auf die Herrschaft dieses Landes.³⁴⁸

Matthias Nix³⁴⁹ vertritt die Meinung, dass Walther hier gegen Hermann I. bzw. gegen eine Aussöhnung zwischen Kaiser Otto IV. und dem Thüringer Landgrafen agitiere und Dietrich von Meißen zudem noch verunglimpfe. Daher

³⁴⁵ Eric Marzo-Wilhelm, a.a.O., S. 112.

³⁴⁶ An dieser Stelle gibt es unterschiedliche Lesarten, die unterschiedliche Interpretationen nach sich ziehen: Von Kraus wandelt *vir brechen* in *versprechen* und übersetzt es als verzeihen. Diese Lesart ermöglicht eine Parteinahme für den Thüringer Landgrafen. Hermann Paul (Kritische Beiträge zu den Minnesingern, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 2, 1876, S. 406-560, hier S. 553) vermutet hinter *vir brechen* *verbrechen* und deutet es als ‘strafen’.

³⁴⁷ Vgl. Eric Marzo-Wilhelm, a.a.O., S. 124.

³⁴⁸ Vgl. Eric Marzo-Wilhelm, a.a.O., S. 127.

³⁴⁹ Matthias Nix, a.a.O.

könne Walther, der nun in der Gunst des Kaisers gestanden habe, kein Interesse gehabt haben, in den Dienst des Thüringer Landgrafen zu treten. Als Auftraggeber dieses Spruches kommt für ihn Gunzelin von Wolfenbüttel in Frage, einer der führenden Ministerialen unter Otto IV., der ein Interesse daran hatte, eine Bestrafung des abtrünnigen Thüringers als Verräter an der rechtmäßigen Reichsgewalt zu fordern und den Markgrafen von Meißen durch Walther als treulos und unzuverlässig denunzieren zu lassen.³⁵⁰ Zudem spreche für Gunzelin als Auftraggeber, dass er als Reichstruchsess ein persönliches Interesse daran hatte, den Konflikt mit dem Landgrafen militärisch und nicht diplomatisch zu lösen. „Im Jahre 1211 hatte Gunzelin auf die Nachricht vom Verrat des Thüringers hin den Kampf gegen den Landgrafen als „Staatsfeind“ aufgenommen. Die militärische Niederwerfung des Landgrafen war daher ein persönliches Anliegen Gunzelins, [...] Bei der Erteilung des Auftrages an Walther wird Gunzelin von der Erwägung ausgegangen sein, daß der Dichter als Süddeutscher das geeignete Werkzeug war, um unter den süddeutschen Kontingenten im Reichsheer Stimmung für eine Fortsetzung der militärischen Operationen gegen den Landgrafen zu machen.“³⁵¹ Darin vermutet Nix das eigentliche Ziel des Spruches. Demzufolge müsste die Strophe, wie bereits Audretsch annahm, auf dem Frankfurter Reichstag 1212 vor Otto IV. vorgetragen worden sein, zumindest aber an einem welfischen Fürstenhof - dazu verweise ich auf meine bereits genannten Bedenken. Müller bemängelt, dass Nix keine entscheidenden Belege anführe, die seine These hinsichtlich Gunzelins als Auftraggeber bestätigen, hält aber sein Konzept für möglich.

Als mögliche Auftraggeber des Landgrafenspruches (L 105,13) haben sich daher Hermann von Thüringen und Gunzelin von Wolfenbüttel herauskristallisiert; eine gesicherte Entscheidung zwischen beiden ist jedoch nicht möglich. Wäre Hermann der Auftraggeber, so bestünde die Funktion dieses Spruches „in einer politischen Stellungnahme gegen das Kaisertum Ottos IV. und gegen die Fürsten, die den Welfen erneut unterstützten, eventuell mit einer besonderen Hervorhebung des Markgrafen“.³⁵² Wäre demgegenüber Gunzelin von Wolfenbüttel der Initiator, so wäre das Ziel, die Versöhnung zwischen Kaiser und Landgraf zu verhindern, „indem der für eine Aussöhnung tätige Unterhändler verunglimpft wird, und dann einen erneuten militärischen Angriff gegen Hermann zu empfehlen“.³⁵³

In diesem Spruch fällt auf, dass Walther in Strophe zwei und drei die ‘Ich-Form’ benutzt. An dieser Stelle könnte man darüber spekulieren, ob dies ein Hinweis darauf ist, dass es ihm um die persönliche Existenz und Wertschätzung

³⁵⁰ Vgl. Matthias Nix, a.a.O., S. 173. Gegen Gunzelin als Auftraggeber spricht sich Eric Marzo-Wilhelm, a.a.O., S. 117, aus. Er hält es für unwahrscheinlich, dass der Reichstruchsess Gunzelin von Wolfenbüttel es nötig hatte, einen Sänger als Vermittler seiner Botschaft für Otto IV. einzusetzen.

³⁵¹ Matthias Nix, a.a.O., S. 173 f.

³⁵² Melanie Müller, a.a.O., S. 151 f.

³⁵³ Melanie Müller, a.a.O., S. 152.

seiner Tätigkeit gegangen sein könnte und das fiktive Ich dabei zugunsten des Verfassers in den Hintergrund trat. Fraglich ist jedoch, ob es überhaupt möglich und sinnvoll ist, Verfasser und fiktives Ich zu trennen. Grundsätzlich darf man jedoch nicht vergessen, dass es sich um eine Mahnung bzw. Schelte eines Gönners handelt, um das Formulieren enttäuschter Erwartungen, wie sie sich auch in Zusammenhang mit dem Thüringer Landgrafen finden lassen (L. 20,4).

5.2.6 Unmutston, Zweiter Ottenton

Der 'Unmutston' umfasst 18 Strophen und wird auf 1212/13 datiert.³⁵⁴ Beklagt und kritisiert wird in diesem Ton der Zustand des Reiches, die Nennung eines Herrschers fehlt. Maurer vermutet, dass die Strophen des 'Unmutstons' im Dienst Friedrichs entstanden seien, vorausgesetzt Walther habe tatsächlich bereits im Februar 1213 auf dessen Seite gewechselt. In Strophe L. 35,7 lobt er den Thüringer Landgrafen, daher könne man um 1213 ein Dienstverhältnis am Thüringer Hof vermuten. Zu dieser Zeit habe Hermann I. auf staufischer Seite gestanden, da eine Annäherung an Otto fehlgeschlagen sei.³⁵⁵ Friedrich Maurer sieht im 'Unmutston' ein „wohl komponiertes und gut proportioniertes Lied“³⁵⁶ und ordnet die Strophen in die Kerngruppe der sieben Strophen gegen die Kurie,³⁵⁷ die Anfangsgruppe, in der Walther seinen Unmut über die zahlreichen Enttäuschungen seines dichterischen Bemühens äußert und die Schlussgruppe, die mehrfache Verbindungen zur Anfangsgruppe aufweist, nun aber auch Anerkennung und Lob den Höfen zukommen lässt. Dieser Meinung widersprechen Erich Zettl³⁵⁸ und Theodor Nolte. Zettl kommt zu dem Schluss, Walther habe, je nach Intention, Situation und Publikum, Lieder, Zyklen und Einzelstrophen gebraucht, deshalb seien zumindest die umfangreicheren Töne in kleinere Einheiten zu zerlegen. Theodor Nolte teilt den 'Unmutston' in vier Gruppen: Strophen im Dienst Ottos, antipäpstliche bzw. antiklerikale Strophen, einzelne Strophen zu jeweiligen Gönnern (Bernhard von Kärnten, Leopold von Österreich, Hermann von Thüringen, der Patriarch von Aquileja, Heinrich von

³⁵⁴ Zur Datierung vgl. auch Günther Schweikle (5), a.a.O., S. 403. Anhand der 'Opferstockstrophen' (L. 34,4 und 34,14) und der Strophe L. 36,1, in denen Walther auf zeitgeschichtliche Ereignisse anspiele, lasse sich die Entstehung des 'Unmutstons' auf Herbst 1212 und Frühjahr 1213 datieren. Eine Entstehung parallel zum 'Ottenton' wäre denkbar. Aufgrund von thematischen und überlieferungsgeschichtlichen Verbindungen könnte Walther den 'Unmutston', neben dem 'König Friedrichs-Ton' benutzt haben. Zu weiteren Datierungsvorschlägen in der Forschung vgl. Susanne Padberg, a.a.O., S. 102-111 und Volker Schupp: Er hat tüsent man betoeret. Zur öffentlichen Wirkung Walthers von der Vogelweide, in: *Poetica* 6 (1974), S. 42.

³⁵⁵ Friedrich Maurer (2), a.a.O., S. 84.

³⁵⁶ Friedrich Maurer (2), a.a.O., S. 82.

³⁵⁷ Dieser Heptade stimmt Volker Schupp zu, billigt aber den 'Opferstockstrophen' aufgrund ihrer verschiedenen Adressaten eine gewisse Eigenständigkeit zu. Vgl. Volker Schupp, a.a.O. Gegen diese Heptade spricht sich Susanne Padberg aus, da jede antiklerikale Strophe ihrer Meinung nach zu eigenständig sei. Vgl. Susanne Padberg, a.a.O., S. 235.

³⁵⁸ Erich Zettl: *Spruch, Zyklus oder Lied? Eine Untersuchung zu den politischen Gedichten Walthers von der Vogelweide*. Diss. München 1964.

Mödling) und die Lehrstrophe, die vielleicht mit der Thüringerstrophe in Zusammenhang stehe.³⁵⁹ Rolf Ehnert³⁶⁰ schließt sich der These Maurers an, der ‘Unmutston’ sei ein in sich geschlossenes Kunstwerk, dem eine gedankliche Zweiteilung in „Reich und Kirche“ zugrunde liege. Die erste Gruppe sei im eigenen Namen geschrieben, die zweite Auftragsarbeit für Otto IV. Eine Auftragsarbeit für Otto IV. schließt hingegen Schweikle aus.³⁶¹ Im Ton verteilt, ließen sich zwischen Strophen persönlicherer Thematik sieben antiklerikale Strophen finden, die sich sehr kritisch und satirisch mit dem politischen Bereich auseinandersetzten und den Verfall der geistlichen Ordnung thematisierten: In drei Strophen werde Papst Innozenz III. geschmäht, zwei Strophen kritisierten die führenden Parteigänger des Papstes und weitere zwei Strophen die Pfarrer. Schweikle vermutet, aufgrund des “demagogisch-denunziativen Gestus“ der übrigen Strophen, dass Walther sie „ohne Rücksicht auf die politischen Intentionen eines Gönners konzipiert habe“,³⁶² und in den drei Antipapststrophen versucht habe die „Meinungen breiterer Schichten, die politische Hintergründe nicht durchschauten und - wie er selbst - Not litten, zu vertreten“.³⁶³ Matthias Nix hält es für vorstellbar, dass die Antipapststrophen im Auftrag der Führungsschicht der Stadt Köln verfasst worden seien, wodurch sich Walthers Polemik gegen den Teilablass für die finanzielle Unterstützung des Kreuzzuges erklären würde.³⁶⁴ Der zweite Schwerpunkt dieses Tons liege, so Schweikle, auf „Walthers Fahrendenschicksal“, welches in acht Strophen thematisiert werde. Weiterhin enthalte der Ton eine Strophe allgemeiner Zeitklage (L. 31,13) und die Heischestrophe (L. 31,23).

Einige Strophen des ‘Unmutstons’ sollen nun interpretiert werden, wobei jedoch das größte Gewicht auf L. 35,7 liegt, da sich diese Strophe auf den Thüringer Landgrafenhof bezieht.

L. 31,13: Diese Strophe prangert unter Verwendung des Fahrenden-Motivs das Besitzstreben an, dem unter Vernachlässigung der *êre* jedes Mittel recht sei. Diese Strophe hat den Charakter einer Zeitklage. Der Dichter kritisiert, dass der sozial-politische Status nicht mehr durch die *êre*, sondern durch den Besitz, unwichtig wie er erworben wurde, bestimmt werde. Die Art und Weise des

³⁵⁹ Theodor Nolte (2), a.a.O., S. 64.

³⁶⁰ Rolf Ehnert, a.a.O., S. 298.

³⁶¹ Günther Schweikle (5), a.a.O., S. 402.

³⁶² Günther Schweikle (5), a.a.O., S. 402.

³⁶³ Günther Schweikle (5), a.a.O., S. 402. Schweikle weist in diesem Zusammenhang auf die publizistische Wirkung dieser Strophen hin, indem er auf Thomasins von Zerklare Wälschen Gast verweist (L. 33,21 - ‘Wälscher Gast’ V. 11140 ff./L. 34,4 - ‘Wälscher Gast’ V. 11191-200 und 11219-225). Heinrich Rückert (Hrsg.): Der wälsche Gast des Thomasin von Zirclaria, mit einer Einleitung und einem Register von Friedrich Neumann, Nachdr. der Ausg. Quedlinburg u. Leipzig 1852, Berlin: de Gruyter 1965.

³⁶⁴ Matthias Nix, a.a.O., S. 234 ff. Die Stadt Köln war bestrebt, ihre finanziellen und damit eng verbunden ihre politischen Mittel zu wahren. In diesem Sinne seien die Aufforderungen zu Spenden für den bevorstehenden Kreuzzug eine Bedrohung gewesen. Nix hält es für möglich, dass Walther kurzzeitig im Dienst der Stadt Köln gestanden hat (S. 238 f.) und die Sprüche L. 33,1 und 33,11 eine direkte Auseinandersetzung mit dem Kreuzprediger Oliver von Köln sind.

Besitzerwerbs sei mit *êre* unvereinbar und dadurch sei die Beziehung von *guot* und *êre* gestört. Wird die *êre* durch das *guot* ersetzt, so wird damit ein bewährtes Legitimationsprinzip des Adels, die Anerkennung durch die höfische Gesellschaft, die an äußerliche Entfaltung von Pracht und *milte*, an Repräsentation gebunden ist, hinfällig. Schlussfolgerung dieser Strophe ist, dass mit dem Besitz zugleich *schande* erworben werde und dass dies Schaden für das Reich bedeute. Dies habe, so Schweikle, den realpolitischen Hintergrund, dass sich die weltlichen und geistlichen Fürsten von Kaiser Otto IV. weg zu Friedrich II. hin wandten. Dieser musste sich den Seitenwechsel der Fürsten durch hohe Geldbeträge, Landverpfändungen und andere Privilegien 'erkaufen'.³⁶⁵ Matthias Nix glaubt, dass der Spruch vermutlich auf dem Hoftag Ottos IV. Ende November 1212 in Aachen vorgetragen wurde, als die Ausstreuung der französischen Gelder durch Friedrich der welfischen Partei gerade bekannt geworden seien.³⁶⁶ An diesem Ort hätte die Klage Walthers unter dem Schutz des Welfen vorgetragen werden können, auch wenn es für diese Strophe vielleicht keinen Auftraggeber gegeben hat. Walther hätte damit den Gegebenheiten und Geschehnissen der Zeit Rechnung getragen im Bewusstsein und in der Notwendigkeit des Fahrenden, dass es sicher eine politische Fraktion geben würde, der dieser Spruch ins 'Konzept' passen würde und wo er Unterkunft erhalten könnte.

L. 33,21:³⁶⁷ In dieser Strophe wird gegen den Papst agitiert und polemisiert. Dies äußert sich in drei Stufen: Verdacht der Zauberei gegen den Papst, der Papst führe die Christen ins Verderben und die Christen werden zur Selbsthilfe aufgerufen.³⁶⁸ Papst Innozenz III. wird in dieser Strophe vorgeworfen, dass die Konsequenz seines „widergöttlichen“ Verhaltens der Verlust der eigenen Seligkeit und der seiner Anhänger sei: *der selbe gap ze valle niht wan sîn eines leben: sô wil sich dirre und alle kristenheit ze valle geben*. Er führe die ganze Christenheit ins Verderben. Der Papst wird als der Kämmerer Gottes bezeichnet, der seinem Herrn den *himelhort*³⁶⁹ stehle und damit sich und die gesamte Christenheit zu Fall bringe. Er sei der Hirte, der zum Wolf unter Schafen werde:³⁷⁰ *sîn hirte ist ein wolf worden under sînen schâfen*. Anmaßend scheint die Kritik Walthers, dass Gott wohl schlafe. Hinter dieser Strophe eine Kritik Walthers am Ablass zu vermuten, scheint Susanne Padberg unbegründet, denn solche Äußerungen wären für den Dichter aufgrund der Beliebtheit des

³⁶⁵ Günther Schweikle (5), a.a.O., S. 405, auch Theodor Nolte (2), a.a.O.

³⁶⁶ Matthias Nix, a.a.O., S. 182.

³⁶⁷ Hinweise zur Bedeutung des Sagenkreises und der Kenntnis um *Gêbreht* siehe Susanne Padberg, a.a.O., S. 174 ff. und Matthias Nix, a.a.O., S. 205.

³⁶⁸ Vgl. Susanne Padberg, a.a.O., S. 179.

³⁶⁹ Zur Diskussion des Begriffs vgl. Susanne Padberg, a.a.O., S. 175 ff. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass der *himelhort* für die ewige Seligkeit stehe, die den Christen durch das schändliche Verhalten des Papstes verloren gehe.

³⁷⁰ In der mittelalterlichen Kirchenkritik beliebter Topos, der auf Joh. 10.12 zurückgeht. Vgl. Günther Schweikle (5), a.a.O., S. 406.

Ablasses zu gefährlich gewesen.³⁷¹ Diese Strophe unterstütze nicht Otto IV., für eine Auftraggeberschaft seinerseits gebe es keine Hinweise, doch jede antipäpstliche Äußerung könnte in seinem Sinne gewesen sein. Das Publikum könnte sich aus den Leidtragenden des Krieges zusammengesetzt haben, denen der Schuldige eingängig präsentiert wurde: der Papst.

Die beiden ‘Opferstockstrophen’ L. 34,4 und L. 34,14: Als Entstehungszeit dieser beiden Strophen wird der Sommer 1213 angenommen, nachdem der Inhalt des päpstlichen Erlasses in Deutschland bekannt geworden war. In der ersten ‘Opferstockstrophe’ L. 34,4 lässt Walther den Papst gehässig äußern, dass er das Fiasko des Doppelkönigtums geplant habe, um das Reich zu verunsichern und zu verwüsten. Weiterhin dienten die Aufstellungen der Opferstöcke seiner persönlichen und der *pfaffen* Bereicherung. Mit *ezzent hüenr und trinkent wîn, unde lânt die tiutschen [...] vasten* ruft er zur Ausbeutung der deutschen Länder auf. Walther benutze, so Padberg, gegensätzliche Bilder, die eine „aggressive antikuriale Stimmung erzeugen müssen: die konkurrierenden Thronprätendenten, Plünderung und Verwüstung, ein wie Vieh vorangetriebenes Volk, dem gegenüber Silber, gefüllte Schatztruhen und schlemmende *pfaffen*“.³⁷² Sie vertritt die Meinung, Walther betreibe „Propaganda mittels nationaler Antipathien“³⁷³ und appelliere an das Nationalgefühl seiner Zuhörer.

In der zweiten Opferstockstrophe wird der Kreuzzugsgedanke des Papstes geleugnet, denn ein Kreuzzug würde die Bereicherung der *pfaffen* verhindern: *ich wæne, des silbers wênic kumet ze helfe in gotes lant, grôzen hort zerteilet selten pfaffen hant*. In diesem Zusammenhang wirft Thomasin Walther vor, durch ihn habe das Kreuzzugsunternehmen so viele Gelder verloren, dass er diesen Schaden mit seinem Hab und Gut nicht mehr beheben könne.³⁷⁴ Walthers Polemik in L. 34,4 und L. 34,14 bezieht sich auf die Wiederholung des Opferstockerlasses³⁷⁵ in Innozenz’ III. Kreuzbulle *Quia major*³⁷⁶ vom April 1213. Mittels der aufgestellten Opferstöcke sollte der für 1217 geplante Kreuzzug finanziert werden. Der Stock wird zum fiktiven Gesprächspartner für

³⁷¹ Vgl. Susanne Padberg, a.a.O., S. 179.

³⁷² Susanne Padberg, a.a.O., S. 141.

³⁷³ Susanne Padberg, a.a.O., S. 142.

³⁷⁴ Heinrich Rückert (Hrsg.): *Der wälsche Gast des Thomasin von Zirclaria*, mit einer Einleitung und einem Register von Friedrich Neumann, Nachdr. der Ausg. Quedlinburg u. Leipzig 1852, Berlin: de Gruyter 1965, V. 11191-200 und 11219-225. Vgl. auch Günther Schweikle (5), a.a.O., S. 408 f. Volker Schupp geht ausführlich auf die Auseinandersetzung Thomasins im ‘Wälschen Gast’ (V. 11331-11336) mit Walthers Antipapststrophen ein. Thomasin erwähne Walther im Kontext antiketzerischer Ausführungen, bezeichne diesen jedoch nicht direkt als Ketzer. Volker Schupp, a.a.O., S. 48 f.

³⁷⁵ In der *Quia major* angeordnete Spendensammlungen zur Finanzierung des Kreuzzuges.

³⁷⁶ Hier begründet der Papst den Kreuzzugauftrag mit der Möglichkeit für die Kreuzfahrer, das ewige Leben zu erwerben, erinnert sie an die Lehnspflicht gegenüber Christus, an die Notwendigkeit der Befreiung der Christen im Heiligen Land und an das nahende Ende des Islam. Den Kreuzzugsteilnehmern gewährt der Papst den Kreuzablass.

Walthers Kritik am Opferstockerlass.³⁷⁷ Das Publikum dieser Strophen wird sich aus all denen zusammengesetzt haben, die unter der allgemeinen Unruhe im Reich gelitten haben und deren Geld in die Opferstöcke wandern sollte.³⁷⁸ Padberg vermutet, dass Walther, zeitweise gönnerlos, auf „unkonventionelle Weise sein Auskommen“³⁷⁹ gesucht habe, indem er die breite Masse der Öffentlichkeit, also vermutlich ein Laienpublikum, angesprochen habe. Für sie ist eine Aufführungssituation vor einem städtischen Publikum vorstellbar, welches einen gewissen Stand an politischer Informiertheit besaß.³⁸⁰ Auch Volker Schupp sieht weder in Otto IV. noch in Friedrich II. einen möglichen Gönner dieser Strophen.³⁸¹ Für ihn ist Walthers Vortrag auf den *strazen* dahingehend plausibel, da die Kreuzzugspredigten das Volk zu Massenversammlungen auf den Straßen veranlasst hatten und Walther dort Menschenmassen erreichen konnte.³⁸²

L. 33,1: Hauptkritikpunkt dieser Strophe ist die Simonie, die ein Laster des Papstes sei. Walther warnt die deutschen Bischöfe vor dem mit dem Teufel im Bunde stehenden Papst und versucht ihre Loyalität zu untergraben, indem er auf die Legitimationsprobleme des Papstes aufmerksam macht: *saget ir uns, daz er sant Pêters slüzzel habe, sô saget, war umbe er sîne lêre von den buochen schabe. Daz man gotes gabe iht koufe oder verkoufe.* Zu Anfang der Strophe spricht Walther die Bischöfe und Geistlichen an, am Ende die römischen Kardinäle und offenbart damit die Kluft zwischen der Kurie und den deutschen Bischöfen, um deren Kirchen es im Gegensatz zu den Römischen schlecht stehe. Der Papst und die römische Kurie bereicherten sich auf Kosten der deutschen Kirche, so die Klage Walthers.³⁸³ Theodor Nolte³⁸⁴ stellt die These auf, dass Walther mit dieser Strophe versuche, einen Keil zwischen die deutsche Kirche und die römische Kurie zu treiben, erstere an ihre Unabhängigkeit gegenüber dem Papst zu mahnen und sie auf der Seite Ottos zu halten. Daher könnte L. 33,1 im Dienste Ottos IV. um 1212/13 verfasst worden sein, vermutet Nolte.

³⁷⁷ Susanne Padberg bemerkt, dass Walther durch das Ansprechen des Stockes die Verschmelzung von Papst und Opferstock intendiert habe. Susanne Padberg, a.a.O., S. 155 f. Auf weitergehende Interpretationen dieser Strophe möchte ich zugunsten meines Themas, nämlich der möglichen Intentionen und Interessen des Thüringer Landgrafen an Walthers Spruchdichtung, verzichten und auf die bereits erschienene Literatur zu Walthers Kreuzzugsdichtung und Opferstockthematik verweisen. Siehe auch Matthias Nix, a.a.O., S. 184 ff., Theodor Nolte (2), a.a.O., S. 25-42 und Volker Schupp, a.a.O., S. 43 f.

³⁷⁸ Zum Publikum dieser Strophen vgl. Susanne Padberg, a.a.O., S. 157-160 und 234-236.

³⁷⁹ Susanne Padberg, a.a.O., S. 160.

³⁸⁰ Susanne Padberg, a.a.O., S. 234 f. Einen Beleg für die Armut Walthers, die ihn zu dem Schritt in die breite Öffentlichkeit veranlasste, findet Padberg im Lehensdank: *Ich bin ze lange arn gewesen ân mînen danc* (Strophe L. 28,31 um 1220).

³⁸¹ Volker Schupp, a.a.O., S. 58.

³⁸² Volker Schupp, a.a.O., S. 57.

³⁸³ Ausführliche Analyse bei Susanne Padberg, a.a.O., S. 210 ff.

³⁸⁴ Theodor Nolte (2), a.a.O., S. 34/35.

L. 35,7: Datiert werden könnte diese Strophe nach 1213/14 und vor April 1217, dem Tod des Landgrafen.³⁸⁵ Walther singt eine Lobeshymne auf den Thüringer Landgrafen und scheint auch entsprechend entlohnt zu werden: *Ich bin des milten lantgrâven ingesinde. ez ist mîn site, daz man mich iemer bî den tiursten vinde.* Der Landgraf hat ihm seine kritischen Bemerkungen in früheren Sprüchen über die Betriebsamkeit an seinem Hof wohl nicht übel genommen. Das Schicksal des Fahrenden Walther hatte Ähnlichkeit mit dem des Thüringer Landgrafen: Beider Leben war geprägt von vorübergehenden Aufenthalten bei unterschiedlichen Gönnern bzw. Bundsgenossen, um die eigene Existenz zu sichern. Unbedingte Treue scheint letztlich eine fiktive Größe zu sein, die ihre Verwirklichung in der Literatur, aber nicht im täglichen Leben fand. Die Forderung des Künstlers nach *milte* hatte gerade vor diesem unbeständigen Hintergrund eine existentielle Bedeutung. In dieser Strophe wird Landgraf Hermann I. von Thüringen wegen seiner *milte* vom schlechten Beispiel anderer positiv abgehoben: *die andern fürsten alle sint vil milte, iedoch sô staeteclîchen niht. er was <ez> ê und ist ez noch. Dâ von kan er baz dan sie dermite gebâren. er enwil dekeiner lûne vâren.* Walther verweist hier mit einem Seitenhieb auf diejenigen, die in einem Jahr großzügig und im nächsten geizig sind. Walthers Aussage, dass die Blüte des Thüringer Hofes auch im Winter nicht verblühe, steigert er seine Lobeshymne noch: *der Dürnge bluome schînet dur den snê, sumer und winter bliet sîn lop als in den ersten jâren.* Dies impliziert, dass die *milte* des Landgrafen alles überdauern werde, jede Jahreszeit und im übertragenen Sinne auch jegliche Kriegswirren und politischen Veränderungen. Er werde sich immer der herrscherlichen Tugenden und seiner Verpflichtungen bewusst sein. Das überschwängliche Lob des Landgrafen und der Hinweis auf die ersten Jahre lassen den Schluss zu, dass sich Walther mehrere Jahre in Hermanns Nähe befand.³⁸⁶ Schweikle zitiert Wilmanns, der in dieser Strophe einen außergewöhnlichen „Ton des Behagens und der Vertraulichkeit“ zu entdecken meint.³⁸⁷ Dieses außergewöhnliche Lob ließe sich vielleicht damit erklären, dass Walther hoffte, nun eine beständige Stellung erhalten zu haben. Stimmt man der These Susanne Padbergs³⁸⁸ zu, dass Walther die antiklerikalen Strophen des ‘Unmutstons’ gönnerlos und ‘arm’ gedichtet habe, würde er sicher einen neuen Hof noch mehr zu schätzen gewusst haben. Zudem handelt es sich hier ja nicht nur um irgendeinen Hof, sondern um einen bei den Dichtern sehr angesehenen Gönnerhof. Hinter dem auffälligen Lob der *staete* und *milte* könnte aber zugleich auch die Mahnung an den Landgrafen stehen, diese nicht allzu schnell wieder zu vergessen.

³⁸⁵ Günther Schweikle (5), a.a.O., S. 426.

³⁸⁶ Vgl. Heinz Mettke (2), a.a.O., S. 27.

³⁸⁷ Günther Schweikle (5), a.a.O., S. 426. Schweikle zitiert aus Wilhelm Wilmanns: *Leben und Dichten Walthers von der Vogelweide*, Bonn 1882, 2. vollständig umgearb. Aufl. bes. v. Victor Michels, Halle 1916, S. 165.

³⁸⁸ Susanne Padberg, a.a.O., S. 235.

Die auf diese Strophe folgende Lehrstrophe (L. 35,27) könnte mit der Thüringerstrophe in Zusammenhang stehen.

L. 33,11: Diese so genannte Anti-Papst-Strophe erhebt den Vorwurf, der Papst habe seine Untertanen in die Irre geführt: *daz uns der bâbest, unser vater, alsus hât verirret*. Der Papst sei habgierig, lüge und betrüge und diejenigen die ihm folgten versündigten sich in gleicher Weise: *nû gât er uns doch harte vaterlîchen vor, wir volgen im nâch und komen niemer fuoz ûz sînem spor*. Schweikle bemerkt, dass Walther diese negativen Eigenschaften immer wieder Papst Innozenz III. zugeschrieben habe. Theodor Nolte bezieht die Vorwürfe *lûge* und *trûge* auf die Fürsten, die Otto IV. das Treueverhältnis zugunsten der eigenen „Partialinteressen“ aufgekündigt hätten und dem Papst darin gefolgt seien.³⁸⁹ Diese stünden hinter dem ‘*wir*’. In diesem Sinne würden die Fürsten von Walther für den Treuebruch und ihre Identifikation mit dem Papst kritisiert. Mir scheint jedoch die These von Susanne Padberg plausibler, nach der das *wir* in dieser Strophe stellvertretend für Publikum und Sänger, das *si* für Papst und Geistlichkeit stehe.³⁹⁰ Diese Arbeit mit den Oppositionen sei typisch bei Walther für das Erzeugen einer antiklerikalen Stimmung unter den Zuhörern. In der letzten Zeile ist die Rede vom jungen und vom alten Judas.³⁹¹ Mit ersterem könnten die von Otto abgefallenen Fürsten gemeint sein, mit letzterem der Papst. Es stellt sich die Frage, ob „mit dem jungen Judas ein bestimmter Reichsfürst“³⁹² gemeint ist. Deutlich ist, dass Walther für Otto Partei ergreift und denen droht, die von ihm abgefallen sind, speziell aber jene warnt, die im Begriff sind, dies zu tun. Gönner dieser Strophe könnte daher Otto IV. gewesen sein und die Entstehungszeit könnte um 1212/13 liegen.³⁹³

5.3 Ergebnisse

Durch die Untersuchung der einzelnen Sprüche hat sich eine äußerst spärliche Faktenlage herauskristallisiert. Viele ‘Ergebnisse’ resultieren aus konstruierten, vermuteten und ungesicherten Begegnungen, Parteinahmen und Daten. Aufgrund der bearbeiteten Töne eine konkrete Beziehung zwischen den dichterischen Aussagen Walthers und möglichen, vermeintlich historischen Fakten und Gönnerbeziehungen herzustellen, stellt gleichwohl eine Versuchung dar, der ich mir bewusst bin. Ich stimme mit Cyril Edwards überein, der darauf hinweist, dass man hinsichtlich der Kontaktpunkte zwischen Walther und potenziellen Gönnern vielfältig argumentieren und „unbegrenzt kontextualisieren“³⁹⁴ könne, wenn man ein Gönnerverhältnis in den Mittelpunkt stellt. Es ist nahezu

³⁸⁹ Theodor Nolte (2), a.a.O., S. 28/29.

³⁹⁰ Susanne Padberg, a.a.O., S. 188.

³⁹¹ Zum Judas-Bild des Mittelalters vgl. Susanne Padberg, a.a.O., S. 266-270.

³⁹² Günther Schweikle (5), a.a.O., S. 413.

³⁹³ Vgl. Günther Schweikle (5), a.a.O., S. 413.

³⁹⁴ Cyril Edwards, a.a.O., S. 99.

unmöglich, im Hinblick auf die Interpretation zwischen fiktiven und wahren Inhalten der Sprüche zu unterscheiden. Wissend um diese Problematik, möchte ich verschiedene Möglichkeiten zum Verhältnis zwischen dem Thüringer Landgrafen als Mäzen und Walther von der Vogelweide aufzeigen, ohne dabei den ‘Konjunktiv’ aus dem Auge zu verlieren.

In den von mir ausgewählten Sprüchen, die eine Beziehung zum Thüringer Landgrafenhof aufweisen, greift der Dichter verschiedene Themen auf. Zum einen die Forderungen der *milte* und *staete* an den Gönner, aber auch generell an die Herrschenden (vgl. ‘Erster Philippston’). Zum anderen übt er Kritik an bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen, wie der Macht des Papstes und der Auseinandersetzung zwischen den Mächtigen (zwei potenzielle Könige und der Papst/‘Erster Philippston’), thematisiert aber auch die eigene unbefriedigende Existenz und den Versuch, diese zu sichern. Es gilt dabei zwischen den Strophen zu unterscheiden, in denen Walther Forderungen an den Thüringer Landgrafen stellt und den Strophen, in denen er Erwartungen an Könige und Papst ausspricht, und hinter denen der Landgraf als Initiator vermutet werden könnte. Die bearbeiteten Strophen und ihre Interpretationen durch die Forschung, die Motivation des Gönners betreffend sowie dessen Identifikation, lassen ein sehr facettenreiches Bild des Thüringer Landgrafen entstehen. Er ist ein Kunstliebhaber im Bewusstsein seiner Verpflichtung gegenüber seiner Landgrafschaft. Er benutzt Kunst zur eigenen Selbstdarstellung und zur Repräsentation seiner Herrschaft (vgl. auch Landgrafenspalter). Walthers Spruchdichtung vermittelt den Eindruck, dass zum einen der Unterhaltungsaspekt für ein adliges Publikum gewährleistet war, zum anderen aber auch aktuelle, politisch interessante Ereignisse thematisiert und gewertet wurden. Auf diese Wertungen, so könnte man vermuten, wird der Landgraf als Gönner Einfluss gehabt haben. Ob es sich bei den Sprüchen jedoch um ‘direkte Aufträge’ handelt, wie es sich die Forschung gerne vorstellt, scheint mir fraglich. Es wird sich um ein Konglomerat, zusammengesetzt aus Walthers eigenen Interessen zur Existenzsicherung, dem Hören und Verarbeiten aktueller Ereignisse und den entsprechenden Stellungnahmen, wahrscheinlich auch um ‘verarbeitete Hinweise’ durch den Gönner handeln.³⁹⁵ Dies zeigt sich darin, dass Walther Politik in seinen Sprüchen hauptsächlich anhand der politisch handelnden Person darstellt und sie im Rahmen öffentlicher Ereignisse (wie Bannverkündung, Prozession, Gottesdienst, Fest, Bankett, Wahl- und Krönungsversammlung, Hoftag und Fürstenversammlung etc.) thematisiert.³⁹⁶ Er verarbeitet und trägt also gerade die politischen Ereignisse vor, die aktuell stattfinden (Bsp. „Kronenwunder“, L. 18,29. Die Legitimität Philipps ist hier öffentlich dargestellt.). Zugleich scheint mir in seinen Sprüchen immer auch sein Wunsch nach einem

³⁹⁵ Auch Melanie Müller weist darauf hin, dass die politischen Ziele, die hinter den Aussagen Walthers stecken könnten, in ihrer Wirkung nicht überschätzt werden dürfen. Vgl. Melanie Müller, a.a.O., S. 8.

³⁹⁶ Vgl. in diesem Zusammenhang Gerhard Hahn (1), a.a.O., S. 338-355.

ausgewogenen Verhältnis zwischen weltlicher und kirchlicher Macht vorhanden zu sein (L. 19,5).³⁹⁷ In diesem Sinne könnte man Walthers kritische Äußerungen gegen den Papst vielleicht auch im Rahmen einer Rechtfertigung des adeligen Lebensstils vor der christlichen Kritik sehen? Der Dichter befände sich dann zwischen adeligem Leben und der Kirche wie zwischen 'Mühlsteinen'. In seiner Spruchdichtung nennt er den Papst und die Kurie als Hauptfeinde seiner idealisierten Vorstellung von Gesellschaftsordnung.³⁹⁸ Kaiser und König erkennt er als Machthaber an, da diese von Gott eingesetzt seien.³⁹⁹ Auffällig sind Walthers eindeutige Schuldzuweisungen an den Papst und seine Darstellung des Königs bzw. Kaisers und des *riche* als das Gute. Vielleicht zeigt sich darin Walthers Beeinflussung durch die Reichspropaganda Friedrich Barbarossas, der die sakrale Ausstrahlung des Kaisertums betonte. Wenn dem so wäre, wäre Walthers positive Darstellung des Königs/Kaisers als parteiisch aufzufassen (vgl. Walthers Betonung der passenden Krone L. 18,29; die Festkrönung Philipps L. 19,5, in der sogar die Trinität insinuiert wird; aber auch seine Papstkritik im 'Unmutston' bes. L. 34,4 u. L. 34,14). Im Schutz eines fürstlichen Gönners wie Hermann I. oder auch Dietrich von Meißen ist er jedoch auch bereit, die Machthaber zu mahnen und zu kritisieren.⁴⁰⁰ In der Betonung der echten Reichsinsignien (L. 18,29) wird die im Mittelalter charakteristische Orientierung an konkret-dinglichen Rechtszeichen deutlich. Hinter Walthers Sprüchen im 'Ersten und Zweiten Philippston', die vermutlich am Hofe Hermanns entstanden sind, könnte eine gewisse Zustimmung für die politischen Aktivitäten des Thüringer Landgrafen gestanden haben, verbunden mit der Gewissheit, einen starken Fürsten hinter sich zu haben. Im Gegenzug war dieser sich wahrscheinlich bewusst, dass Walthers Sprüche Einfluss nehmen konnten. Einfluss, indem die Inhalte mindestens von den Zuhörern wahrgenommen, vielleicht auch bereits wertend aufgenommen wurden und dadurch zur Meinungsbildung beitragen. Das Mindeste war jedoch das Thematisieren, das öffentlich Machen der Verhaltensweisen der Mächtigen, aber auch das Aufzeigen politischer Verbindungen. Darin liegt, meiner Meinung nach, bereits ein nicht zu unterschätzender Wert für den Mäzen. Zugleich konnte Walther mit dieser 'Themenwahl' sicher sein, interessierte Zuhörer zu finden, modern gesprochen den 'Nerv der Zeit' zu treffen. Gerhard Hahn

³⁹⁷ Vgl. auch Joachim Bumke (10), a.a.O., S. 429 f./S. 671. Vor diesem Hintergrund sollte auch Walthers Beziehung zu Bischof Wolfger von Erla betrachtet werden.

³⁹⁸ Vgl. 'Unmutston'.

³⁹⁹ Vgl. 'Erster Philippston' L. 18,29.

⁴⁰⁰ Letztlich wird sich aber auch Walther der Gefahr bewusst gewesen sein, die von einer solchen Kritik ausgehen konnte; in diesem Zusammenhang möchte ich auf Freidanks Bescheidenheit V. 74,23 ff. verweisen: „*Seit ich die wârheit z' aller zît,/sô funde ich manegen widerstrît;/dar umbe muoz ich dicke dagen:/man mac ze vil der wârheit sagen./seit ich allez, daz ich weiz,/sô müeste ich bûwen fremden kreiz.*“ Freidanks Bescheidenheit, Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch v. Wolfgang Spiewok, hrsg. v. Danielle Buschinger u. Wolfgang Spiewok (Wodan, Greifswalder Beiträge zum Mittelalter, Bd. 61/Serie 1, Texte des Mittelalters, Bd. 15), Greifswald: Reineke-Verl. 1996, V. 74,23 ff.

bezweifelt, dass Walthers politische Spruchdichtung offiziellen Charakter im Sinne von „Propagandaufträgen“⁴⁰¹ hatte und darin stimme ich mit ihm überein. Wenn Elmar Audretsch, in Bezug auf den ‘Meißneron’ und die darin thematisierte Verschwörung gegen Dietrich von Meißen, Walthers Rolle als „höchst wirksamen propagandistischen Hebel einer politischen Unternehmung der Verschwörer“⁴⁰² bezeichnet, halte ich dies für überzogen. Damit wird suggeriert, dass die Fürsten Walther dezidiert mit den Inhalten dieses Spruches und dem konkreten Ziel, Dietrich von Meißen zu einem Seitenwechsel zu veranlassen, beauftragt hätten. Es ist unwahrscheinlich, dass die Fürsten einem Spruchdichter derartigen Einfluss zugetraut und sich in dieser Weise von ihm abhängig gemacht hätten.⁴⁰³ Nach Hahn habe Walther seine politischen Informationen aus dem bezogen, was der allgemeinen Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde.⁴⁰⁴ Die engen Grenzen seiner politischen Aussagemöglichkeiten würden darin deutlich, dass Walther in seinen Sprüchen immer wieder die gängige Forderung der Reichsfürsten an den feudalen Herrscher (*milte*) thematisiert habe. In diesem Sinne habe auch eine direkte Beauftragung durch die Fürsten ihre Grenzen. Der Beweggrund eines Königs bzw. Fürsten, sich ein politisches Herrscherlob zu kaufen, liege, so Gerhard Hahn, in dem Wunsch begründet, die eigene Identität mit geforderten Idealzuständen, sei es Hof-Ideal, Herrscherbild oder Muster politischen Handelns, verschmelzen zu lassen.⁴⁰⁵ In diesem Kontext könnte vielleicht auch der Panegyrikus L. 35,7 verstanden werden. Das Lob auf Hermann erfährt hier einen Höhepunkt, der auch eine Konsequenz der vorangegangenen politischen Wirren und eine Hoffnung auf ruhigere Zeiten für den Dichter sein könnte. Für den Thüringer Landgrafen und sein Mäzenatentum ist es die ‘Krönung’ seiner Freigebigkeit, *staete* und *milte*, die hier öffentlich wird. So wie in Walthers Sprüchen politische Vorgänge der Allgemeinheit zur Kenntnis gelangen, so geschieht dies hier mit einem ausgiebigen Fürstenlob, durch das der Landgraf öffentlich geadelt und sein Ansehen gesteigert wird.

⁴⁰¹ Gerhard Hahn (1), a.a.O., S. 352.

⁴⁰² Elmar Audretsch, a.a.O., S. 121. Während jedoch Audretsch von einem Wunsch nach Einigung bei Hermann gegenüber Otto ausgeht, bezweifelt Melanie Müller diese Intention aufgrund Hermanns Widerstand in der Burg Weißensee.

⁴⁰³ Erschreckend ist, wie Walther von der Vogelweide heutzutage in einer ‘renommierten’ Zeitschrift unter der Rubrik ‘Wissenschaft/Geschichte’ dargestellt wird: als „tönendes Mietmaul“, das auf Reichstagen „leierte“, vor Bischöfen „klampfte“ und sich auf der Wartburg „durchfraß“. Der Autor dieses Artikels bringt es haarsträubend unreflektiert auf den scheinbar unvermeidlichen Punkt: „Wer knauserte, wurde niedergertextet.“ Matthias Schulz: Poet im Pelzrock, in: Der Spiegel 48 (2005), S. 158-160.

⁴⁰⁴ In diesem Sinne äußern sich auch Susanne Padberg, a.a.O., S. 22 und Melanie Müller, a.a.O., S. 131.

⁴⁰⁵ Vgl. Gerhard Hahn (1), a.a.O., S. 354.

6. Die Tradierung antiker Stoffe in der mittelalterlichen Literatur

Von den altfranzösischen Antikenromanen, zu denen der ‘Roman d’Eneas’, der ‘Roman de Thèbes’ und der ‘Roman de Troye’ gehören, wurde ersterer wenig später im Auftrag Landgraf Hermanns I. von Thüringen durch Heinrich von Veldeke ins Mittelhochdeutsche⁴⁰⁶ übertragen. Der ‘Roman de Thèbes’ wurde nie ins Deutsche übersetzt. Der ‘Roman de Troye’ dagegen wurde einmal gegen Ende des 12. Jahrhunderts von Herbort von Fritzlar übersetzt und rund hundert Jahre später durch Konrad von Würzburg. Antikenromane⁴⁰⁷ sind keine rein fiktionalen Romane, sondern gründen auf historischen Ereignissen, die an mittelalterliche Verhältnisse angepasst werden; auf den Romanbegriff müsse man, so Elisabeth Lienert, jedoch nicht verzichten. Sie verweist darauf, dass Historizität und Fiktionalität nicht eindeutig zu trennen sind: „[...] d.h. wie auch Geschichtsschreibung nicht ohne fiktionale Elemente zu denken ist, können Romane sehr wohl historische Themen haben.“⁴⁰⁸ Die Erzählerperspektive im Antikenroman sei eine Außenperspektive; es wechselten jedoch Standort, Blickrichtung und Entfernung.⁴⁰⁹ Der Perspektivenwechsel zwischen den Kriegsparteien im ‘Eneasroman’ sei gattungstypisch. Heinrich von Veldeke kultiviere, so Lienert⁴¹⁰ eine „Symmetrie der Wahrnehmung beider Seiten“. Weiterhin sei die Wahrnehmung des Krieges im Antikenroman nicht durch Parteilichkeit gekennzeichnet, denn Sieg und Verlust betreffe beide Seiten; der Krieg sei im Antikenroman selbstverständlich. Im ‘Eneasroman’ wird der

⁴⁰⁶ An dieser Stelle möchte ich auf die Debatte über Veldekes Sprache hinweisen. Vgl. in diesem Zusammenhang Theodor Frings/Gabriele Schieb: Drei Veldekestudien: das Veldekeproblem, der Eneideepilog, die beiden Stauferpartien, (= Abhandlungen der deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin; Philosophisch - historische Klasse, Jahrgang 1947, Nr.6), Berlin: Akademie 1949. In einer späteren Arbeit spricht sich Gabriele Schieb dafür aus, dass Heinrich von Veldeke maasländisch-altlimburgisch sprach und schrieb. Sie vertritt die Meinung, dass die Sprachform des Mittelhochdeutschen für „die standesgebundene Kunstsprache der höfischen Dichter des Rhein-Main-Donaugebietes im 12. und 13. Jahrhundert“ und das Mittelniederländische für „die Verkehrs-, Geschäfts-, Literatur- und Dichtersprache“ seit Mitte des 13. Jahrhunderts und das Mittelniederdeutsche für die „Schrift-, Rechts- und Verkehrssprache“ des 14. und 15. Jahrhunderts im Schriftverkehr des niederdeutschen Raumes galt. Gabriele Schieb (3): Henric van Veldeken, Heinrich von Veldeke, Stuttgart: Metzler 1965, S. 8 ff. Einen Forschungsüberblick über die Sprachdebatte gibt Gabriele Schieb (1): Heinrich von Veldeke, Theodor Frings der zum *meister Veldeke* den Weg freilegte zum 65. Geburtstag, in: Germanisch-Romanische Monatsschrift, Bd.33 (1951/52), S. 161-172.

⁴⁰⁷ Zur weiteren Definition und Fragen der Gattungsbestimmung des Antikenromans möchte ich auf Elisabeth Lienert (3): Deutsche Antikenromane des Mittelalters, Berlin: Erich Schmidt, 2001, verweisen. In ihrer Untersuchung behandelt sie Antikenromane von der Mitte des 12. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts und beantwortet nach der systematischen Bearbeitung der „Hauptwerke“ Fragen nach der literarhistorischen Bedeutung und dem Gattungszusammenhang der Antikenromane.

⁴⁰⁸ Elisabeth Lienert (3), a.a.O., S. 10.

⁴⁰⁹ Vgl. in diesem Zusammenhang den Aufsatz von Elisabeth Lienert (2): Zwischen Detailverliebtheit und Distanzierung, Zur Wahrnehmung des Krieges in den deutschen Antikenromanen des Mittelalters, in: Die Wahrnehmung und Darstellung von Kriegen im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, hrsg. v. Horst Brunner, Wiesbaden: Reichert 2000, S. 31-48.

⁴¹⁰ Elisabeth Lienert (2): a.a.O., S. 36. Diese Symmetrie zeige sich in den parallel verlaufenden Geschichten von Pallas und Kamille.

Protagonist durch verschiedene Instanzen unterstützt, doch neben Recht und Bewährung des Helden wird auch dessen Fehlbarkeit aufgezeigt. Im Trojaroman setzen sich beide Seiten ins Unrecht, ‘positive’ wie ‘negative’ Facetten des Krieges werden geschildert: Sieg und Niederlage, Einzelkampf und Massenschlacht, höfische Pracht und menschliches Leid. Ebenso offenbaren sich im Rahmen der Kriegsdarstellung unterschiedliche Charaktere: Feindseligkeit, Hinterhältigkeit, Mut, Feigheit, Rachgier, Loyalität, aber auch Freundschaft. Der Krieg im ‘Eneasroman’ zeichnet sich durch das „Motiv der geringfügigen Ursache und der zunehmenden Eskalation“⁴¹¹ aus. Hier ist es die Tötung eines zahmen Hirsches, die immer weiter eskalierende Kampfhandlungen nach sich zieht. Eine charakteristische Umwertung erfährt das Motiv des Leichenraubs. Während Beute in den antiken Epen den Ruhm des Siegers erhöhen konnte, wird im mittelalterlichen Antikenroman der *rêroup* kritisch wahrgenommen.⁴¹² Im ‘Eneasroman’ wird Kamille hinterrücks getötet, ertappt beim Leichenraub (En. V. 244,18-31); Eneas hat nur deswegen kein Erbarmen mit dem besiegten Turnus, weil er den Ring sieht, den dieser dem von ihm getöteten Pallas abgenommen hatte (En. V. 331,5-38). Im ‘Eneasroman’, so Lienert,⁴¹³ widerspreche die desillusionierte, realistische Darstellung des Krieges dem Interesse an der Schilderung höfisch-vorbildlicher Ritterschaft. Lienert vermutet darin den Respekt Veldekes vor einer durch Quellen verbürgten historischen Faktizität.

6.1 Heinrichs von Veldeke ‘Eneasroman’⁴¹⁴

6.1.1 Zur Person Heinrichs von Veldeke⁴¹⁵

Das Geburts- und Todesdatum Heinrichs von Veldeke ist nicht bekannt, doch in Gottfrieds von Straßburg ‘Tristan’ (gegen 1210 abgeschlossen) wird Heinrich von Veldeke als bereits verstorben genannt. Eine weitere Eingrenzung erhält man durch die Tatsache, dass Wolfram von Eschenbach im 8. Buch des ‘Parzival’ (um 1205) seinen frühen Tod beklagt. Veldeke könnte daher vor 1150 geboren und um 1190 gestorben sein.

⁴¹¹ Elisabeth Lienert (2), a.a.O., S. 43.

⁴¹² Elisabeth Lienert (2), a.a.O., S. 45.

⁴¹³ Elisabeth Lienert (2), a.a.O., S. 47.

⁴¹⁴ Die Textstellen werden zitiert nach: Heinrich von Veldeke: Eneasroman, die Berliner Bilderhandschrift mit Übersetzung und Kommentar, hrsg. v. Hans Fromm; mit den Miniaturen der Handschrift und einem Aufsatz von Dorothea und Peter Diemer, Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker-Verlag 1992. Die Grundlage für Fromms Bearbeitung bildet der Text der Berliner Handschrift Ms.germ.fol. 282 (B).

⁴¹⁵ In den biographischen Angaben folge ich Werner Schröder/Ludwig Wolff (1): Heinrich von Veldeke, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon, Bd. 3, hrsg. v. Kurt Ruh u.a., 2. Aufl., Berlin, New York 1981, Sp. 899-918. Werner Schröder/Ludwig Wolff (2): Heinrich von Veldeke, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon Studienauswahl, hrsg. v. Burghart Wachinger, Berlin: de Gruyter 2001, Sp. 274-293. J. Goossens: Heinrich von Veldeke, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. IV., München, Zürich: Artemis 1989, Sp. 2109-2110.

Er entstammte vermutlich dem Dorf Veldeke in der Nähe von Spalbeke nordwestlich von Hasselt, im Umkreis der Demer. Diese Ortsbestimmung resultiert aus Urkunden der Abtei St.Truiden und der Grafen von Loon. Der Name Heinrich von Veldeke taucht in Urkunden nicht auf, jedoch ihm nachfolgende Familienangehörige wie Robertus (als Ministeriale), Arnoldus (als Truchsess des Grafen von Loon) und Henricus de Veldeke (als *comes et advocatus* und Lehnsempfänger der Abtei St.Truiden).⁴¹⁶ Das lässt auf ritterliche Dienstverhältnisse und Ministerialität schließen. In der Heidelberger Liederhandschrift erscheint Veldeke als ritterlicher Ministeriale mit dem Titel *her*. Für einen ritterlichen Ministerialen ist Heinrichs Bildung hoch, denn er verfügte über Französisch- und Lateinkenntnisse, hatte Zugang zum ‘Roman d’ Eneas’ sowie zu den Werken Vergils und Ovids. Diese Bildung konnte man im 12. Jahrhundert nur in einer Kathedral- oder Klosterschule erwerben.⁴¹⁷ Schnütgen erwähnt, dass Heinrich von Veldeke seine wissenschaftliche Ausbildung in Maastricht durch die gelehrten Geistlichen zu St. Servatius erhalten haben soll. Neben *her* wird Veldeke auch der Titel *meister* zuerkannt, der auf klerikale Bildung verweisen könnte. In Veldekes Werk wird eine rhetorische und dialektische Schulung sichtbar. Sein Wissen umfasste die *septem artes*, das *Trivium* und *Quadrivium*, Rechtsfragen, Baukunst, sowie Kriegs- und Belagerungstechnik. Spätere Dichter lobten Veldekes gleichmäßigen Versbau, die Reinheit seines Reims und seine Sprache.

6.1.2 Entstehungsgeschichte des ‘Eneasromans’

Durch den Eneas-Epilog erfahren wir, dass Veldeke die noch nicht vollendete Eneas-Dichtung der interessierten Gräfin (Margarethe?) von Kleve liebte:

*er liez ez einer frawen
ze lesine vnd ze schawen,
e danne man es uol schribe.
daz was div grauinne von Chleve
div milte vnd div gûte
mit dem frien mûte,
div chunde wol herleiche geben (V. 352,35-353,1).*

Der Dichter⁴¹⁸ lobt die edle Gräfin von Kleve und ihre Freigebigkeit. Dies könnte ein Hinweis auf die Förderung des Dichters und seines Werkes durch Margarethe von Kleve sein; der Auftraggeber des ‘Eneasromans’ ist unbekannt, es könnten jedoch die Grafen von Loon, speziell Agnes von Loon sein.⁴¹⁹ Falls

⁴¹⁶ Siehe Gabriele Schieb (3), a.a.O., S. 1.

⁴¹⁷ Vgl. hierzu: Wiltrud Schnütgen, Literatur am klevischen Hof, Kleve: Boss 1990, S. 9-16.

⁴¹⁸ Die Verfasserschaft des Epilogs ist nicht gesichert.

⁴¹⁹ Zu diesem Schluss kommt Tina Sabine Weicker in ihrer Untersuchung: *Dô wart das bûch ze Cleve verstolen. Neue Überlegungen zur Entstehung von Veldekes ‘Eneas’*, in: ZfdA 130 (2001), S. 14.

dem so wäre, hätte ihr Tod vor 1180 das Ende seiner Förderung am Looner Hof bedeutet und dies würde auch erklären, warum die Gräfin von Kleve ein unvollendetes Manuskript zur Ansicht erhielt. Es sei nicht verwunderlich, dass Veldeke den Gönnerverlust nicht im Epilog erwähne, so Weicker, denn dieser stellte immer ein persönliches, wenn auch unverschuldetes Scheitern dar.⁴²⁰

Während der Hochzeit des Landgrafen Ludwig III. von Thüringen habe ein Graf Heinrich das Werk gestohlen:

dez wart div grauinne gram

dem grauen Heinrich, der es nam

vnd er es dannen sande

ze Düringen zû seinem lande (V. 353,7-353,10).

Vermutungen, wer dieser Graf Heinrich sein könnte, gehen dahin, dass es sich um Heinrich Raspe,⁴²¹ den Bruder des Bräutigams, oder einen mit dem Landgrafenhaus verfeindeten Grafen Heinrich von Schwarzburg handeln könnte. Demgegenüber vertritt T. S. Weicker⁴²² die These, dass der Bericht des Diebstahls eine Fiktion ist und sie nennt einige Beispiele von Buch- und Diebstahlgeschichten in Antike und Mittelalter, die Veldeke beeinflusst haben könnten. Der Grund für diese Fiktion könnte sein, dass Veldeke die realen Ereignisse hinsichtlich der Unterbrechung seiner Arbeit (evtl. den Gönnerverlust) verschleiern wollte.

Mit der Braut könnte Margarethe von Kleve gemeint sein.⁴²³ Nimmt man an, dass der Epilog doch von Veldeke selbst stammt, so ist er neben der ‘Slawenchronik’ die einzige zeitgenössische Quelle, die uns über die Eheverbindung und die Braut informiert. Es gilt als sicher, dass Margarethe die Tochter des Grafen Dietrich III. von Kleve war, der von 1150 bis 1172 bezeugt ist,⁴²⁴ und der durch seine Ehe mit Adelheid von Sulzbach sowohl mit den

Aufgrund der Angaben im Epilog und der Entstehungsbedingungen von Dichtungen in dieser Zeit sei ein Beginn des Werkes ohne Gönner auszuschließen.

⁴²⁰ Tina Sabine Weicker, a.a.O., S. 14.

⁴²¹ Bernd Bastert schließt diesen aus (S. 262). Vgl. Bernd Bastert (1): Dô si der lantgrâve nam. Zur ‘Kleiver Hochzeit’ und der Genese des Eneas-Romans, in: ZfdA 123 (1994), S. 253-273. Ebenso Tina Sabine Weicker, a.a.O., S. 8. Demgegenüber präferiert Reinhard Hahn Heinrich Raspe, da dieser auch nach 1174 noch am Rhein bezeugt ist und er davon ausgeht, dass das Manuskript nicht in Thüringen, sondern eher am Niederrhein gestohlen wurde. Reinhard Hahn (2): unz her quam ze Düringen in daz lant. Zum Epilog von Veldekes Eneasroman und den Anfängen der höfischen Dichtung am Thüringer Landgrafenhof, in: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, 237. Bd., 152. Jahrgang, Heft 2, Berlin, Bielefeld, München: Schmidt 2000, S. 241-266. Letztlich handelt es sich aber immer nur um mehr oder weniger plausible Vermutungen.

⁴²² Tina Sabine Weicker, a.a.O., S. 15 ff.

⁴²³ Nach Untersuchung von Tina Sabine Weicker gibt es nur eine zeitgenössische Quelle, die von der Eheverbindung Ludwigs III, zeugt: die „Chronica Slavorum“ des Arnold von Lübeck. Die „Reinhardsbrunner Chronik“ sollte kritischer betrachtet werden, da nicht eindeutig zu entscheiden sei, ob der Bericht den Tatsachen entspreche, bzw. wo es sich um Traditionsbildung, wo um Unkenntnis und wo um Verschleierung von Tatsachen handele, so Weicker.

⁴²⁴ Vgl. Joachim Bumke (3), a.a.O., S. 155.

Staufern als auch mit den Welfen verschwägert war. Über den Zeitpunkt und den Ort der Eheschließung gibt es keine gesicherten Angaben.

Bei der Hochzeit war der Roman erst zu vier Fünftel (bis V. 290,3) fertig gestellt. Geht man davon aus, dass der Tod der Agnes von Loon zu einer Arbeitsunterbrechung von neun Jahren geführt hat, so kann Veldeke frühestens 1184 wieder mit seiner Arbeit am Roman begonnen haben.⁴²⁵ Landgraf Hermann I. von Thüringen und dessen Bruder Friedrich von Ziegenhain beauftragten ihn mit der Vollendung des Werkes auf der Neuenburg an der Unstrut. In diesem Zusammenhang kann auch eine Umarbeitung der früher entstandenen Passagen durch den Dichter nicht ausgeschlossen werden.

Im Epilog wird Hermann I. noch als Pfalzgraf von Sachsen erwähnt,⁴²⁶ denn diese Würde hatte ihm Ludwig auf dem Erfurter Hoftag mit Barbarossas Einwilligung abgetreten. Einen weiteren Hinweis auf das Jahr der Fertigstellung liefert die Trennung Ludwigs III. von der Gräfin von Kleve im Jahr 1186. Deren Freigebigkeit wird im Epilog überschwänglich gelobt, was nach einer Trennung am Thüringer Hof sicher nicht erwünscht gewesen wäre. Demnach müsste Veldeke sein Werk jedoch genau in diesem Jahr fertig gestellt haben, denn im letzten Teil des Epilogs erscheint der vierte landgräfliche Bruder Friedrich bereits als *graue Fridereich* und diesen Grafentitel erhielt er 1186 durch die Heirat mit der Tochter des Ziegenhainer Grafen Gosmar III. Der 'Eneasroman' wurde daher vermutlich zwischen 1184 und 1186 in Thüringen abgeschlossen. Ein weiterer Hinweis für die Datierung ist die Erwähnung des Mainzer Hoffestes 1184.

Hermann I. könnte durch den Ausbau seines Stammsitzes,⁴²⁷ der Neuenburg an der Unstrut (ab etwa 1181), Kontakt mit dem Klever Haus hergestellt haben. Die Burg wurde entsprechend seinem repräsentativen Rang als Pfalzgraf ausgebaut, ihre militärische Stärke erhöht und sie wurde um eine Kapelle erweitert. Der Baustil weise, so Weicker,⁴²⁸ auf die Beschäftigung qualifizierter Bauleute vom Niederrhein hin. Im Rahmen dieser Entwicklung könnte es persönliche Kontakte zum Hause Kleve gegeben haben. Es wäre denkbar, dass die Gräfin von Kleve eine Verbindung zwischen Hermann I. und Heinrich von Veldeke herstellte oder dass sie ersteren zumindest auf den Dichter und sein Werk hinwies. Eine Zeitangabe für diese Entwicklung ist nicht möglich.

Der Abschnitt V. 352,19-354,1 muss als unechter epilogischer Einschub gelten. Dies ergibt sich aus dem zweimaligen *maister*, mit dem der Dichter angesprochen wird und wie er sich wohl kaum genannt haben würde:

es dauchte den maister genûch (V. 352,20),
maister Hainreich benomen (V. 353,15).

⁴²⁵ Agnes von Loon ist bis 1175 nachzuweisen. Vgl. T. S. Weicker, a.a.O., S. 14.

⁴²⁶ Die Landgrafenwürde erhielt er erst nach Ludwigs Tod am 16.10.1190.

⁴²⁷ Siehe in diesem Zusammenhang: Gerd Strickhausen, a.a.O., S. 26 ff.

⁴²⁸ Tina Sabine Weicker, a.a.O., S. 12.

Für Heinrichs von Veldeke 'Eneasroman' war der französische 'Roman d' Eneas' Vorbild. Für diesen wiederum war Vergils 'Aeneis' Stoffgrundlage. Im 'Eneasroman' wird das Rittertum höfisch idealisiert dargestellt. Neue ethische Werte dieser ritterlichen Kultur waren *minne*, *êre*, *âventiure*, *mâze*, *zuht*, *staete*, *vröude* und *hôher muot*. Von der 'Aeneis' Vergils unterscheidet er sich dadurch, dass die Götter nicht mehr Handlungsträger sind, sondern sich das Geschehen auf natürliche Weise erklärt oder in das Innere der Figuren verlagert wird, wie Lengenfelder feststellt.⁴²⁹ In der Reduktion antiker Vorstellungen ist Heinrich von Veldeke noch weiter gegangen als der Verfasser des 'Roman d' Eneas', indem er bei der Schilderung der Unterwelt den Vergessenstrank und die Seelenwanderungslehre weglässt.

Die zentralen Themen des Romans sind die Eroberung einer Herrschaft durch Kampf und die Macht der Minne. Der Roman erhielt seine Aktualität dadurch, dass das zeitgenössische Rittertum sich durch diese Bereiche definierte. Mit der Kombination aus Weltgeschichte, christlicher Heilslehre und höfischer Erzählkunst auf klassischer Stoff- und Quellengrundlage stellte der Autor einen hohen Bildungsanspruch an sein vermutlich hauptsächlich aus Laien bestehendes Publikum.

Über seinen Mäzen Hermann I. äußerte sich der Verfasser im Epilog (V. 353,25-354,1): Die Zuhörer bzw. Leser erfahren, dass dem Pfalzgrafen die Erzählung gefallen habe und dass Heinrich von Veldeke gerne für ihn tätig war.

Die gattungsgeschichtliche Einordnung⁴³⁰ scheint nicht eindeutig möglich zu sein, und ich schließe mich Opitz an, die vor dem Hintergrund eines historischen Wandels im Erscheinungsbild der Gattung einen literatur- und gattungsgeschichtlichen Kompromiss vorschlägt, und auch die Existenz verschiedener Ausformungen zu akzeptieren mahnt.⁴³¹ Sie betont, man solle in Veldekes 'historischem Roman' nicht nach 'echten' historiographischen Fakten suchen. Im 'Eneasroman' verknüpfe er historiographische und fiktionale Elemente miteinander. Sein Werk stehe in einer Bildungstradition, die der Autor nicht leugne: „Geschichte' (verstanden als Summe historischer Fakten) und 'Roman' (verstanden als literarische Gattung) stehen in keinem Gegensatz zueinander, eine entsprechende Begriffsbildung und -abgrenzung existierte offenbar nicht.“⁴³² Nach Opitz gibt es keinen Grund, den Aspekt des historiographischen Erzählens aus der Gattung 'Roman' auszuschließen. Zu

⁴²⁹ Helga Lengenfelder, a.a.O., S. 27.

⁴³⁰ Die ganze Diskussion hinsichtlich der gattungsgeschichtlichen Einordnung aufzurollen kann nicht Thema dieser Arbeit sein und so möchte ich u.a. auf Walter Haug (2): Literaturtheorie im deutschen Mittelalter von den Anfängen bis zum Ende des 13. Jahrhunderts, 2. Aufl., Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1992 und auf Karen Opitz, a.a.O. verweisen.

⁴³¹ Karen Opitz, a.a.O., S. 221.

⁴³² Karen Opitz, a.a.O., S. 226 f.

diesem Ergebnis kommt auch, wie zu Beginn dieses Kapitels bereits erwähnt, Elisabeth Lienert.⁴³³

6.1.3 Darstellung von Herrschaft und deren Legitimation: Eneas erkämpft sich einen Herrschaftsbereich

In diesem Kapitel wird der 'Eneasroman' auf die Darstellung von Herrschaftsstrukturen hin untersucht. Die Textanalyse soll die wechselseitige Beziehung von Literatur und Gesellschaft beleuchten und die Wertvorstellungen der Hauptpersonen, besonders deren moralische Werte, hinterfragen. Der 'Eneasroman' ist durch seine Werkgeschichte mit dem Klever und dem Thüringer Hof verknüpft, also mit einer sozialen Schicht von hochadligen Feudalherren. Daher kann man davon ausgehen, dass der Roman Momente enthält, die genau diese soziale Schicht betroffen und angesprochen haben müssen. Entschieden wichtig ist auch das Bemühen Veldekes, seinem Protagonisten Eneas vollkommene Integrität zu sichern. Ein zentraler Aspekt der Betrachtung werden die für einen Herrscher unerlässlichen Fähigkeiten sein verbunden mit der Frage, inwieweit Eneas diese besitzt.

6.1.3.1 Flucht aus Troja und Ankunft in Karthago

Um die historische Ferne der Handlung zu verdeutlichen, fügt der Verfasser Hinweise auf die spätere Gründung Roms und heidnische Bräuche ein. Folgende Zeitspannen gibt er an: Die Irrfahrt der Trojaner dauerte sieben Jahre (V. 21,38 und 29,16), der Bau der Burg Montalbane drei Jahre (V. 156,14), Eneas und Ascanius regieren auf unbestimmte Dauer (V. 349,29).

Ausgangspunkt der Handlung ist die Zerstörung der Stadt Troja und die Anweisung der Götter an den dort lebenden Herzog und Göttersohn⁴³⁴ Eneas, verheiratet mit der Tochter des Königs von Troja, die Stadt zu verlassen, sich zu retten und in Italien eine neue Herrschaft zu gründen (V. 18,24-29). Eneas berät sich, wie es von einem Herrscher erwartet wird, zunächst mit seinen Freunden, Verwandten und Vasallen (V. 19,22-37), ob sie dem Götterbefehl folgen oder lieber *sterben mit eren*. Ingrid Kasten ist der Meinung, die Trojaner hätten die Möglichkeit, eine selbstständige Entscheidung zu treffen und Veldeke sehe, begründet durch den Hinweis der *ère* keine ausreichende Legitimation in dem Götterbefehl.⁴³⁵ Eneas steht zwischen seiner menschlich-ritterlichen Verpflichtung (Schutz der eigenen Familie) und der übergeordneten göttlichen Sendung, die ihn zur Flucht aus Troja zwingt. Verliert er wirklich seine Ehre, wenn er dem Götterwillen gehorcht, oder setzen die Göttergebote nicht vielmehr

⁴³³ So auch Elisabeth Lienert (3), a.a.O., S. 10.

⁴³⁴ Venus ist seine Mutter und Cupido sein Bruder (V. 18,12-18).

⁴³⁵ Vgl. Ingrid Kasten (2), a.a.O., S. 237.

die weltlichen Ehrvorstellungen außer Kraft? Diese Frage wird im Verlauf dieses Kapitels zu klären sein.

Das Ergebnis der Beratung entspricht schließlich dem Götterwillen und heißt Flucht. Seinem Stand gemäß flieht Eneas mit seinem Sohn Ascanius, seinem Vater Anchises und großem Gefolge (V. 21,3-7), welches Ausdruck seiner Macht ist. Aus Rache darüber, dass Venus Paris geholfen hatte, Helena zu erobern, schickt die Göttin Juno Eneas und seinem Gefolge Stürme und Unwetter, sodass sie sieben Jahre auf dem Meer treiben. In dieser Situation klagt sich Eneas seines 'ehrlosen Verhaltens' durch die Flucht in Troja an (V. 22,20-27). Er misst sich an einem für ihn verbindlichen *êre*-Ideal, dass er seiner Meinung nach nicht erreicht hat, und dadurch wird sein Streben nach Wiederherstellung der in Troja verlorenen *êre* psychologisch motiviert.⁴³⁶

Als der Sturm sich legt, befinden sie sich vor der Küste Libyens. Auch in dieser Situation scheinen die Götter die Handlung erneut beeinflusst zu haben, denn Eneas macht für ihre Rettung Fortuna verantwortlich (V. 23,10 f.). Nach der Landung sendet Eneas Boten aus, die auf eine Stadt stoßen:

*sie gisahen offenbare
eine groze burch stan
veste unde wolgitan.
daz was Kartago,
die div frvwe Tido
buwite unde stifte.
daz lant si berihte,
so ez fröwen wol gizam (V. 24,24-31).*

6.1.3.2 Dido: die *iamerliche fröwe*

Die libysche Königin Dido wurde von ihrem Bruder aus Tyrus vertrieben. Als sie den libyschen Landesherrn um ein Stück Land bat, so groß, dass sie es mit einer Kuhhaut bedecken könne (V. 25,13-19), verfuhr sie, wie Vergils Dido, sehr listig:

*Do hiez si einen ir trût
nemen eine rindes hût.
si newoltez niht uermiden:
sie hiez di hût sniden
zeinem smalen riemen
unde nam do einen phriemen
unde hiez in stechen in daz lant.
den riemen si dar an bant.
si nam in an dem ende
selbe mit ir hende.*

⁴³⁶ Ingrid Kasten (2), a.a.O., S. 238.

*da mite si do umbe giench.
mit dem riemen si beviensch
ein chreiz witen.
in den selben ziten
stifte vröwe Dido
ueste turne unde ho,
ein schone mure (V. 25,25-26,1).*

Didos Akt der Besitznahme veranschaulicht Veldeke durch den alten Rechtsbrauch der „Landnahme oder Landsicherung durch Hegung, wodurch ein Macht- und Rechtsanspruch geltend gemacht werden soll“.⁴³⁷ Diese Beschreibung zeigt, dass Heinrich von Veldeke mit dem praktischen Rechtsleben vertraut war. Die Rolle der Frau wird aufgewertet, da diese in der Lage ist, sich gegenüber einem Herrscher mit List erfolgreich durchzusetzen.⁴³⁸ Dido hat ihre Herrschaft durch Tugenden wie Klugheit und Reichtum erlangt (V. 26,2-8),⁴³⁹ ihre Herrschaft wird gestützt durch *wistv̄m* und *richtv̄m*, gleichbedeutend mit Macht (V. 27,25-27). Ihre Herrschaftsgewalt gründet auf den für das Lehnverhältnis grundlegenden Pflichten und Leistungen (V. 26,22-29). Dido wird im ‘Eneasroman’ als *div mare und div riche* (V. 35,29), *div mare fröwe Dido* (V. 39,1), *fröve Dido div riche* (V. 39,26) eingeführt. Zentrale Funktion für ihre Herrschaft hat Didos Burg, die zugleich Eroberungsinstrument und Mittelpunkt der Landesherrschaft ist. „Die Lage der Stadt, die sie uneinnehmbar macht, trägt dazu bei, die gegenwärtige und die künftig mögliche Machtstellung Karthagos glaubhaft zu untermauern; mit der Lokalisierung des Palastes ist der Bezug zur Herrscherin, die über all dies verfügt und der im folgenden alle Aufmerksamkeit gilt, wiederhergestellt. Veldekes Interesse richtet sich also weniger auf die Stadt Karthago selbst, als vielmehr auf die dadurch begründete Machtstellung Didos.“⁴⁴⁰ Der Dichter spricht mit Hochachtung von der Gründung der Stadt Karthago und deren Herrscherin Dido. Auch in der Rolle der Stifterin ist sie den Männern ebenbürtig, denn sie lässt der Göttin Juno einen Tempel errichten, um mit deren Hilfe Karthago zur Hauptstadt zu machen (V. 27,28-28,3).

⁴³⁷ Gabriele Schieb (2): Rechtswörter und Rechtsvorstellungen bei Heinrich von Veldeke, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 77 (1955) 1-3, S. 180.

⁴³⁸ Dies wird uns im Verlauf der Arbeit auch noch bei Gyburg begegnen, die Oransche mit List und Erfolg gegen die angreifenden Heiden verteidigt.

⁴³⁹ Vgl. in diesem Zusammenhang auch Petra Kellermann-Haaf: Frau und Politik im Mittelalter: Untersuchungen zur politischen Rolle der Frau in den höfischen Romanen des 12., 13. und 14. Jahrhunderts, Göttingen: Kümmerle 1986, S. 14 ff. Die Figur der Königin Dido sei eine Mischung „realistischer und phantastischer Motive“. In der mittelalterlichen Realität ließen sich jedoch keine vergleichbaren Fälle hinsichtlich einer eigenständigen Herrschaftsbegründung durch eine Frau finden. Vgl. ebd. S. 317.

⁴⁴⁰ Anette Syndikus: Dido zwischen Herrschaft und Minne, Zur Umakzentuierung der Vorlagen bei Heinrich von Veldeke, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 114 (1992) 1, S. 67.

Die Herrscherin empfängt die Boten des Eneas freundlich, sichert ihnen Hilfe zu und zeigt damit, dass sie die wesentlichen Herrschertugenden wie Mitleid, Gastfreundschaft und Freigebigkeit besitzt.⁴⁴¹ Auf die Nachricht seiner Boten reagiert Eneas mit einer erneuten Beratung mit seinen Vasallen und sie beschließen nach Karthago zu ziehen.

Eneas und Dido gemeinsam ist der Verlust des eigenen Landes und die Aufgabe, in einem anderen Land ein neues Reich zu gründen. In diesem Kontext verweist Monika Schausten⁴⁴² darauf, dass Dido bereits die Aufgaben erfüllt hat, die Eneas noch bevorstehen. In den Äußerungen von Eneas' Kundschaftern wird deutlich, dass sie einen männlichen Herrscher in Karthago erwartet haben (V. 32,32 f.). Dido selbst verstärkt diese geschlechtsspezifische Perspektive durch ihre Äußerung *nie newart von einem wibe/baz enphangen ein man* (V. 31,28 f.). Diese für die handelnden Personen ungewöhnliche weibliche Herrschaft werde, so Schausten, durch die Einführung der Minne 'korrigiert'.⁴⁴³ Diese 'Korrektur' der ungewöhnlichen Herrschaft wird der Königin jedoch zum Verhängnis werden. Minne werde, so Schausten, auch bei Veldeke zum Politikum,⁴⁴⁴ denn durch sie werde die 'öffentliche Identität' Didos vernichtet.⁴⁴⁵ Im Hauptteil der Dido-Episode wird der Weg ihres Untergangs geschildert, an dem ihre Minne zu Eneas und der daraus resultierende Verlust der Herrscherfunktionen schuld ist (V. 36,8-11). Die Minne wird hier als eine den gesamten Menschen verändernde Macht dargestellt und auch dabei spielen die Götter wieder eine 'Hauptrolle'. Bei Dido lösen die Liebesgötter Venus, Amor und Cupido die Zuneigung aus. Venus löst bei Ascanius, dem Sohn des Eneas, einen Liebeszauber aus, der auf diejenige wirkt, die er als erste küsst. Dies ist Dido, die nun den Mann lieben muss, der ihr am nächsten ist: Eneas (V. 38,18-19). Ihre Liebesqual wird gesteigert, indem ihr Cupido seine brennende Fackel in die Wunde hält, die ihr Venus durch den Pfeilschuss zugefügt hat. Die Liebesgötter dienen als „mythologische Metaphern“,⁴⁴⁶ die das tatsächliche Geschehen überhöhen. Für die Entstehung der Minne hätte der Anblick des Helden gereicht, denn er *was ein vil schoner <man>/vnde minnecliche gitan* (V. 38,20 f.).

Bis zur sexuellen Begegnung zwischen Dido und Eneas im Wald liegt das Hauptaugenmerk auf den Auswirkungen der Minne bei Dido. Während sie

⁴⁴¹ Renate von Gosen: Das Ethische in Heinrichs von Veldeke Eneide: Formen, Inhalte und Funktionen, (=Europäische Hochschulschriften, Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur, Bd. 829), Frankfurt a.M., Bern, New York: Lang 1985, S. 123.

⁴⁴² Monika Schausten: Gender, Identität und Begehren: Zur Dido-Episode in Heinrichs von Veldeke „Eneit“, in: *Manlichiu wip, wiplich man, Zur Konstruktion der Kategorien 'Körper' und 'Geschlecht' in der deutschen Literatur des Mittelalters*, hrsg. v. Ingrid Bennewitz u. Helmut Tervooren (Beiheft zur ZfdPh), Berlin: Erich Schmidt 1999, S. 152.

⁴⁴³ Monika Schausten, a.a.O., S. 153.

⁴⁴⁴ Wie bereits im 'Roman d' Eneas'. Vgl. Schausten, a.a.O., S. 154.

⁴⁴⁵ Monika Schausten, a.a.O., S. 154.

⁴⁴⁶ Anette Syndikus, a.a.O., S. 71.

leidet, ahnt Eneas nichts von ihrer Liebesqual (V. 38,27-32). Sie leidet an einer Minne-Krankheit:

*in churzer stvnt wart siv rot,
 <d>ar nach schiere varlos.
 ir was heiz unde si fros. (V. 39,10-12),
 div minne was ir alze na,
 div si alze vnsanfte ane quam
 und ir den slaf gar benam (V. 50,36-38),
 si wolde des gewis sin,
 daz sie niemer mohte ginesen. (V. 51,24-25),
 Vil vnsanfte sie lebite,
 sie swizite vnd bibete,
 sie leit michel ungimach. (V. 51,39-52,1),
 öwe war sol min ere
 vnd min rat und min si<n>,
 daz ich her zû chomen bin? (V. 52,16-18).*

In ihrer Qual vertraut sich Dido ihrer Schwester Anna an, die ihr rät, sich Eneas zu offenbaren. Dies erscheint Dido unmöglich, da sie ihrem verstorbenen Gatten versprochen hat, niemals einen anderen Mann zu nehmen (V. 54,20-26). Währenddessen hat Eneas keineswegs vor, langfristig in Karthago zu bleiben, sondern hat nur die ihm verheißene Ehre in Italien im Blick, verschweigt dies jedoch (V. 57,33-58,4). Durch dieses Verschweigen seiner Italienpläne beeinflusst Eneas den Handlungsverlauf. Er verursacht Didos Unglück zwar nicht, aber trägt insofern zu ihm bei, als er sie glauben lässt, dass er durch die Fügung der Götter in ihr Land gekommen und deshalb für sie bestimmt sei. Dadurch relativiert sich die Vorbildlichkeit des Protagonisten. Von dem Minne-Zauber bleibt Eneas ausdrücklich ausgeschlossen. Letztlich wird er für Didos Unglück mitverantwortlich, indem er sie zu seiner Geliebten macht, ihre Minne bestärkt und erfüllt und den Bund der Ehe besiegeln lässt, obwohl er weiß, dass er sie verlassen wird.

Mit der Liebesvereinigung im Wald (V. 63,4-28) bricht Dido ihr Keuschheitsgelübde, welches bis dahin die Funktion hatte, andere, sie zur Heirat drängende Fürsten abzulehnen (V. 65,26-35). Die Szene der Liebesvereinigung legt die Assoziation der Liebe als „patriarchalischen Sport“, als Jagd und die eroberte Frau als erlegtes Wild nahe (V. 63,36-63,39).⁴⁴⁷ Didos Gemütsverfassung nach der Liebesvereinigung ist zwiespältig, denn sie ist sich zum einen der Verfehlung in gesellschaftlicher Hinsicht bewusst, ist aber auf der anderen Seite erfüllt von ihrer Liebe. Veldeke kommentiert ihre Zwiespältigkeit mit: *daz ist der rechten minnen art* (V. 64,22). Mit dieser Aussage verteidigt er Didos Minne vor allem auch vor den Fürsten des Landes. Die Liebesvereinigung hat

⁴⁴⁷ Elisabeth Lienert (3), a.a.O., S. 80. Vgl. auch Monika Schausten, a.a.O., S. 156.

weitreichende politische Konsequenzen für Didos Stellung als Herrscherin. Als diese im Land bekannt wird, werfen ihr die Herren *schande* vor, weil sie sich einem landflüchtigen Fürsten hingegeben hat (V. 65,13-16). Dido versucht ihre Beziehung zu Eneas durch Hochzeit zu legalisieren. Die Feindschaft der Fürsten wird plausibel, wenn man sie als frühere Bewerber um Didos Hand verbunden mit einer bedeutenden Machtstellung im Land sieht. Didos Versäumnis liegt nach Kokott⁴⁴⁸ darin, dass sie als Landesherrin einen landfremden Fürsten den Landsässigen vorgezogen und sich diesem bedingungslos hingegeben habe. Mit der Heirat fallen Macht und Herrschaft an ihn: *do es alles stünt ze sime gibote* (V. 66,11).

In Veldekes 'Eneasroman' ist der Ehrverlust Didos eine reine Machtfrage. Mit der Abgabe der Macht und Herrschaft an Eneas ist Dido den Herren des Landes schutzlos ausgeliefert. Die Kritik, die im Rahmen ihrer Herrscheraufgabe an Dido herangetragen werde, so Kartschoke, ist die der Pflichtvergessenheit.⁴⁴⁹ Sie habe die Grundbedingungen feudaler Herrschaft, nämlich 'körperliche Präsenz, Unversehrtheit und Einsatzbereitschaft',⁴⁵⁰ *êre unde gemach* (V. 66,4), über ihrem Liebeserlebnis vergessen.⁴⁵¹ Eine andere Deutungsmöglichkeit dieser Textstelle (V. 66,4 ff.) findet R.W. Fisher,⁴⁵² der *êre* als den Ruf Didos, als ihr Ansehen in der höfischen Gesellschaft interpretiert. Der Terminus *gemach* hat für ihn eine doppelte Perspektive, denn er gehöre dem körperlichen wie auch dem seelisch-psychologischen Bereich an. *Gemach* im Sinne von Linderung des körperlichen Liebesleids, aber auch im Sinne eines Seelenfriedens. „Angesichts der Tatsache, daß ihr Ruf (*êre*) von den mächtigen Adligen untergraben wird, seitdem ihre Leidenschaft allgemein bekannt geworden ist, oder - um auf eine andere Deutung zurückzukommen - daß sie etwas von ihrer Autorität als Herrscherin eingebüßt hat und damit auch etwas von ihrer Kontrolle über die Situation, angesichts weiter der Tatsache, daß die Liebesschmerzen nicht nachlassen, dürfte Dido ja tatsächlich zu dem Schluß kommen, die endgültige Linderung, die Ruhe, das *gemach*, das die Qual ausgleichen soll, werde ihr nie zuteil werden.“⁴⁵³ Kartschoke sieht Didos Liebe zu Eneas als von vornherein zum Scheitern verurteilt, weil sie gegen ein Grunderfordernis feudaler Herrschaft verstoße. Dadurch werde Dido durch die Liebe „unschuldig schuldig“.⁴⁵⁴ Dido (und später auch Lavinia) kann der Minne und dem mit ihr verbundenen Liebesleid nicht ausweichen.

⁴⁴⁸ Vgl. Hartmut Kokott, a.a.O., S. 177.

⁴⁴⁹ Johannes von Salisbury verweist in seinem 'Policraticus' auf Dido und ihr Versagen als Herrscherin, die sich von der eigentlichen Aufgabe ablenken lässt. Johannes von Salisbury/Johannis Saresberiensis, Episcopi Carnotensis Policratici, hrsg. v. Clemens C.I. Webb., Tom. 1.2., Frankfurt/ Main: Minerva 1965.

⁴⁵⁰ Dieter Kartschoke (1): Didos Minne - Didos Schuld, in: Liebe als Literatur, Aufsätze zur erotischen Dichtung in Deutschland, hrsg. v. R. Krohn, München, 1983, S. 108 f.

⁴⁵¹ Dieter Kartschoke (1), a.a.O., S. 110.

⁴⁵² R.W. Fisher: Didos *êre unde gemach*. Zu Veldekes Eneas 66,4 ff., in: Archiv 228 (1991), S. 11-25.

⁴⁵³ R.W. Fisher, a.a.O., S. 23.

⁴⁵⁴ Dieter Kartschoke (1), a.a.O., S. 111/112.

Anette Syndikus vermutet, dass Veldeke den entscheidenden Grund für den Untergang Didos im „Verlust der Grundlage ihrer öffentlichen Stellung“ gesehen habe.⁴⁵⁵ Indem die *hêren* von der *schande* der Herrscherin sprechen, sei diese diskreditiert, der Konsens mit den Fürsten gebrochen. Die Abfahrt des Eneas besiegele ihren Untergang. Dido schließt sich der Meinung der Landesfürsten an (V. 71,36-72,5), denn ohne Eneas fehlt ihr jegliche männliche Unterstützung und auf die Fürsten des Landes kann sie sich nun nicht mehr verlassen. Vertreibung und Krieg werden die Folge sein. Dadurch bedrohe, so Syndikus, der Verlust ihrer *êre* ihr Leben und ihre materielle Existenz. Durch ihre Minne habe Dido alles verloren, was ihre Stellung als Herrscherin festige: *êre unde gût, wunne unde wîstûm, gewalt unde rîchtûm* (V. 76,32-35).⁴⁵⁶

Als Eneas Dido mitteilt, dass er sie verlassen werde, betont er, dass dieser Entschluss nicht in seiner Macht stehe (V. 71,22 f.) und dass er dem Götterwillen folge: *<die> gote enlant mich hi niht sin* (V. 68,5). Für Dido scheint es nach Eneas' formeller Höflichkeit beim Abschied keinen anderen Ausweg als den Selbstmord zu geben. Heinrich von Veldeke vermeidet jedoch Schuldzuweisungen. Für den Selbstmord Didos werden der Verlust ihrer Herrschaft und die damit verbundene mangelnde Akzeptanz der Fürsten verantwortlich gemacht. Monika Schausten vertritt die Ansicht, dass der politische Untergang Didos „als Folge einer inneren Auflösung ihrer gesamten Person gelesen werden kann“,⁴⁵⁷ deren Auslöser der plötzliche Minneeinbruch gewesen sei. Ihr Selbstmord sei die Folge ihrer „psychischen Zersetzung“.⁴⁵⁸ Zuvor übernehme Dido die Schuld für die Geschehnisse, entlaste dadurch Eneas und trage so zur „Legitimation des männlichen Überlegenheitsanspruches“ bei.⁴⁵⁹ Aufgrund von Veldekes Darstellung der Geschlechter kommt Schausten in ihrem Aufsatz zu dem Schluss, dass die Genderkategorie erst mit dem Einbruch der Minne ins Spiel komme und die Geschlechter dadurch getrennt würden. In der Folge würde die Herrscherin Dido auf ihr Frausein 'reduziert' und dadurch eine politische Schwäche offenbaren. Veldeke vereinigt in Dido jedoch vorbildliche Herrschertugenden: Sie nimmt die landflüchtigen Trojaner auf, versorgt sie großzügig,⁴⁶⁰ verliert durch ihre Liebe zu Eneas ihre Ehre, nimmt die Schuld daran auf sich (V. 74,36-75,1) und verzeiht ihm sogar noch, obwohl

⁴⁵⁵ Anette Syndikus, a.a.O., S. 90.

⁴⁵⁶ Anette Syndikus, a.a.O., S. 91/92.

⁴⁵⁷ Monika Schausten, a.a.O., S. 156.

⁴⁵⁸ Monika Schausten, a.a.O., S. 157.

⁴⁵⁹ Monika Schausten, a.a.O., S. 157.

⁴⁶⁰ In diesem Zusammenhang soll kurz auf die Geschenke Didos an Eneas und umgekehrt eingegangen werden. Marion Oswald verweist in ihrer Arbeit auf die Beziehung zwischen Didos unmäßiger Liebe und ihrem großzügigen Gabeverhalten. Im Kontrast zu Dido seien die Gaben des Eneas maßvoll und von diplomatischerer Art. Als Eneas sie verlässt, verbrennt sie dessen Gaben und benutzt sein Schwert für ihren Selbstmord und kommt damit ihrem „sozialen Tod“ zuvor. Marion Oswald (1): Gabe und Gewalt: Studien zur Logik und Poetik der Gabe in der frühhöfischen Erzählliteratur, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2004, S. 172.

sie sich seinetwegen das Leben nimmt.⁴⁶¹ Dido wird als differenzierte Person dargestellt, die sich im Nachhinein des Konflikts zwischen Liebe, Ehre und Herrschaft bewusst ist. Sie kritisiert ihre Minne, indem sie von sich sagt: *ich minnet ivch ze vnmazen* (V. 76,19) und *ez was vnrechtiv minne* (V. 78,4). Didos Liebe wird in dem Moment zu *vnrechtiv minne*, als sie in den Selbstmord führt. Diese Aussagen werden vergleichend zu Lavinia ausführlicher behandelt, doch in Bezug auf Didos Herrscherfunktion können sie dahingehend gedeutet werden, dass sie aufgrund ihrer starken Minne ihre Pflichten als Herrscherin versäumte und sich dessen bewusst wurde. Ihr Untergang, der die Strafe für ihren Fehler, die Liebe und Hingabe an Eneas, ist, erregt wegen seiner Unvermeidbarkeit zugleich Mitleid. In diesem Sinne habe Veldeke mit Dido einen „Kerngedanken der antiken Idee des Tragischen reaktiviert“, meint Gert Hübner.⁴⁶² In ihrem Aufsatz zu dem Thema Tabubrüche lenkt Marion Oswald⁴⁶³ den Blick auf die versuchte Tabuisierung von Didos Selbstmord, der hinter verschlossenen Türen stattfindend, in ‘physischer Selbstzerstörung’ gipfele. Dido habe Eneas’ Gaben fälschlicherweise als Minnegaben verstanden, sich damit in ihre Minne hineingesteigert, unfähig Minne- und Herrschaftshandeln voneinander zu trennen. Neben der Verletzung ihres sozialen und politischen Status und der Brückierung der Landesfürsten durch ihr Handeln sei Dido dadurch angreifbar geworden, dass der Götterwillen Eneas stärker gebunden habe als sie es konnte. Ihr Schicksal gipfele schließlich im Macht- und Besitzverlust und in der völligen Zerstörung bzw. Auflösung ihres Körpers im Feuer. Deutlich werde dies, so stellt Oswald fest,⁴⁶⁴ in der schrittweisen Vernichtung: Zuerst verbrannten Didos Gewänder (V. 78,12), Zeichen ihres sozialen und politischen Ranges, dann ihr Körper (V. 78,13) und zuletzt ihr unmäßig liebendes Herz (V. 78,14). Diese Selbstzerstörung bleibe für die Öffentlichkeit unsichtbar, da die Asche Didos in einer Urne und diese in einem Sarg bestattet wird.⁴⁶⁵ So werde zusätzlich versucht, den Selbstmord zu tabuisieren. Der Sarg, so Oswald, „imaginieren einen unzerstörten Körper“,⁴⁶⁶ doch ihr Selbstmord werde durch die Sarginschrift öffentlich. Der Tabuisierung des Suizides folge eine Veröffentlichung, die der „Bewältigung des Bedrohlichen“⁴⁶⁷ diene, schlussfolgert sie. Für die Dido-Episode bedeute dies „partielle Verschleierung und gleichzeitige Moralisierung“.⁴⁶⁸

⁴⁶¹ Vgl. Ingrid Kasten (2), a.a.O., S. 240/241.

⁴⁶² Gert Hübner: Erzählform im höfischen Roman: Studien zur Fokalisierung im Eneas, im Iwein und im Tristan, Tübingen, Basel: Francke 2003, S. 261.

⁴⁶³ Marion Oswald (2): Tabubrüche - Choreographien ihrer Wahrnehmung zwischen ‚Heimlichkeit‘ und ‚Öffentlichkeit‘, in: Visualisierungsstrategien in mittelalterlichen Bildern und Texten, hrsg. v. Horst Wenzel u. C. Stephen Jaeger, Berlin: Erich Schmidt 2006, S. 167-187.

⁴⁶⁴ Marion Oswald (2), a.a.O., S. 180.

⁴⁶⁵ Im Gegensatz zu der Darstellung im ‘Roman d’Eneas’.

⁴⁶⁶ Marion Oswald (2), a.a.O., S. 182.

⁴⁶⁷ Marion Oswald (2), a.a.O., S. 187.

⁴⁶⁸ Marion Oswald (2), a.a.O., S. 187.

Demgegenüber stellt sich bei Eneas' egozentrischer Denkweise die Frage nach der moralischen Qualität seines Handelns. Seine innere Distanz zu Dido und sein deutlicher Wunsch, in Italien seine Ehre wiederherzustellen, erscheinen gegenüber Didos selbstzerstörerischer Liebe grausam. Vor allem, weil Eneas um Didos Zuneigung weiß und sich seiner nahenden Abreise sicher ist. Nach Ingrid Kasten wirkt sein Verhalten „moralisch fragwürdig“.⁴⁶⁹ Handlungsweisend ist Eneas in der Beziehung zu Dido jedoch nicht, bis zu dem Zeitpunkt, als er sie verlässt. Doch selbst in dieser Situation scheinen seine Handlungen durch die Götter legitimiert und dadurch könnte, vor allem auch im Verständnis der mittelalterlichen Zuhörer, ein moralisches Fehlverhalten verzeihlich geworden sein.

Eine Charakteristik, die Veldeke gegenüber seinen Vorgängern in Bezug auf Eneas mehr hervorgehoben hat, ist dessen Fähigkeit zum Mitleid.⁴⁷⁰ Dieses Mitleid zeige Eneas, so Kraß, als Dido ihn zur Rede stellt, weil er sie verlassen will (V. 68,24 f.; 68,38 f.). Er fängt die ohnmächtige Königin auf (V. 71,15) und trauert mit ihr (V. 72,15). Die nächsten Mitleidsbekundungen erfolgen, als Eneas ihr während der Unterweltfahrt begegnet (V. 99,34 ff.). Bei der Trauerfeier für Pallas werde ebenfalls die Mitleidfähigkeit des Protagonisten deutlich. Sein übermäßiger Schmerz werde als Ausdruck von Liebe (V. 216,16) und Treue (V. 216,22 f.) geschildert. Auch gegenüber Turnus äußere sich das Mitleid des Helden, indem er ihm das Leben schenken und ihm sogar das Vasallenverhältnis anbieten will. Doch das Mitleid wandelt sich zu Rache, als er an Turnus den geraubten Ring des Pallas entdeckt. In der späteren Liebesbeziehung zu Lavinia wird Eneas die Trennung von Dido in neuem Licht erscheinen, er wird seine Mitschuld an ihrem Tod begreifen (V. 296,18) und bekennen, dass er sie nie verlassen hätte, wenn ihn damals die Minne ergriffen hätte (V. 296,10-16).

Die Tendenz geht dahin, den Protagonisten zu entlasten. Wenn Anette Syndikus⁴⁷¹ davon spricht, dass das „Personal des Eneasromans“ durch Schwächen gekennzeichnet ist, stellt sich für mich die Frage, ob die Personen überhaupt hätten anders handeln können. Ihrer Meinung nach habe Dido voreilig gehandelt, als sie Eneas die Herrschaft übergeben habe. Meiner Ansicht nach hat Dido sich so verhalten, wie es in dieser Zeit von einer Frau ihres Standes erwartet wurde. In dem Moment, in dem für sie eine Beziehung mit Eneas bestand, hat sie ihre traditionelle Rolle als Frau eingenommen und die Herrschaft an den überlegenen Mann abgegeben; sie hat sich in die von ihr erwartete Rolle zurückgezogen.⁴⁷² Syndikus wirft Eneas unüberlegtes Handeln

⁴⁶⁹ Ingrid Kasten (2), a.a.O., S. 241/242.

⁴⁷⁰ Hier folge ich Andreas Kraß (2): Die Mitleidfähigkeit des Helden: Zum Motiv der *compassio* im höfischen Roman des 12. Jahrhunderts (Eneit-Erec-Iwein), in: Wolfram Studien 16 (2000), S. 282-304.

⁴⁷¹ Anette Syndikus, a.a.O., S. 105/106.

⁴⁷² Auch hier drängen sich wieder Vergleiche mit Gyburg auf, die nach Willehalms Rückkehr in ihre Rolle als Frau 'zurückkehrt'.

vor, weil er mit Dido eine Affäre beginnt, obwohl er weiß, dass er sie wieder verlassen wird. Zugleich scheint ihr der Status des Helden von diesem Fehlverhalten nicht negativ berührt zu werden. Ich würde statt Unüberlegtheit eher den Begriff Verantwortungslosigkeit wählen, da Eneas um das zu erwartende Ende wusste. In dieser Hinsicht kann ihn der Götterbefehl nur bedingt entlasten.

6.1.3.3 Die Bedeutung der Unterweltfahrt

Nach seinem Weggang aus Karthago erscheint dem Helden sein verstorbener Vater, von den Göttern gesandt, und befiehlt ihm die Fahrt in die Unterwelt, wo er Voraussagen über die Zukunft seines Geschlechts erhalten soll.

Bevor Eneas sich zur Fahrt in die Unterwelt entschließt, findet auch hier die für den Herrscher obligatorische Beratung statt (V. 83,30 ff.). Danach sucht Eneas Frau Sibylle auf, die ihn in die Unterwelt führen soll. Diese hässliche Seherin stattet ihn mit einem goldenen Zweig, der ihn in der Unterwelt leiten soll, und mit Zauberkraut und Salbe gegen den Gestank der Hölle aus. Die Darstellung der antiken Unterwelt sei, so Lienert,⁴⁷³ christlichen Vorstellungen von Hölle und Fegefeuer angenähert, auch wenn einige antike Elemente bestehen blieben.⁴⁷⁴ Nachdem sie den Cerberus durch einen 'Zauberspruch' in tiefen Schlaf versenkt hat, haben sie Zutritt zur Hölle. Hier begegnen Eneas zunächst diejenigen, die aus Liebe den Tod gesucht haben, unter ihnen Dido (V. 99,30-33). Danach trifft er auf jene, die im Kampf den Tod gefunden haben, unter ihnen viele Trojaner.⁴⁷⁵ Eneas' Gefühl der Scham und Ehrlosigkeit erwacht von neuem (V. 100,24-31). Er wird sich bewusst, dass seine Flucht aus Troja ein unehrenhaftes und schändliches Verhalten darstellt, das eines Herrschers nicht würdig ist. Seine einzige Rechtfertigung ist der Wille der Götter.

Der zentrale Aspekt der Unterweltfahrt ist die Voraussage des Anchises über die Zukunft des Eneas und vor allem über die Zukunft seines Volkes. Hier erscheint Eneas wieder als das Werkzeug der Götter. Folgende Vorausdeutungen trifft Anchises über die Zukunft seines Sohnes (V. 107,36-110,18): Er zeigt ihm die Kämpfe, die er zu bestehen haben wird, und die Städte, die er gründen soll. Mit Lavinia werde er den Sohn Silvius zeugen, von diesem werde ein Sohn namens Silvius Aeneas abstammen und von diesem wiederum einer namens Aeneas. Von diesem werden berühmte und tapfere Männer abstammen, die alle königlichen Rang einnehmen. Einer von ihnen wird Romulus sein, durch welchen die Stadt Rom ihren Namen erhält und diese soll die Hauptstadt der ganzen Welt werden. Anchises sagt Eneas voraus, dass er mit seinen

⁴⁷³ Elisabeth Lienert (3), a.a.O., S. 83.

⁴⁷⁴ Wie z.B. Pluto und Proserpina als Herrscher der Unterwelt, der Fährmann Charon, der Fluss Lethe und der Höllenhund Cerberus.

⁴⁷⁵ Er trifft u.a. auf den König Priamus, den kühnen Troilus, auf Paris und Hector, den erfahrenen Antenor und den höfischen Athamas.

Leuten an Land gehen, die Lebensmittel sehr knapp würden und sie ihre Schüsseln *alse vleis unde vische* (V. 110,4) essen werden. Dort sollen sie sich niederlassen und die Stadt Alba Longa errichten.

Die Darstellung dieser Genealogie wird von der mittelalterlichen Zuhörerschaft sicher mit großem Interesse wahrgenommen worden sein. Das Recht auf Herrschaft legitimiert sich unter anderem durch die eigene fürstliche Herkunft, den Geblütsadel. Dies ist bei Eneas der Fall und er wird zum Begründer einer bedeutenden Genealogie. „Das Selbstverständnis des mittelalterlichen Geblütsadels ist darauf ausgerichtet, Herrschaft zu begründen und patrilinear, in männlicher Erbfolge, weiterzugeben.“⁴⁷⁶ Der Protagonist erfährt jedoch noch eine zusätzliche Erhöhung dadurch, dass einer seiner Nachfahren der Gründer Roms sein wird. Diese göttliche Prädisposition wird die weitere Handlung bestimmen, die Handelnden haben sich ihr unterzuordnen. Der Handlungsverlauf wird zeigen, dass derjenige scheitern wird, der sich dem göttlichen Willen nicht fügt.

6.1.3.4 Etablierung einer Herrschaft in Italien

Die erste Prophezeiung des Anchises erfüllt sich kurz nachdem Eneas mit seinem Gefolge an Land kommt und zwar dort, wo der Tiber ins Meer mündet. Dort essen sie und benutzen wie vorhergesagt das Brot als Schüsseln (V. 112,10-17). An dieser Stelle errichtet Eneas eine Burg (V. 180,40 ff.), das Symbol seiner Herrschaft. Bemerkenswert ist das Fehlen der höfischen Etikette an dieser Textstelle, doch man würde sie überinterpretieren, wenn man darin einen Verlust von herrschaftlichem Benehmen und infolge dessen Eneas' höfische Qualitäten infrage gestellt sähe. Der Bau der Burg ist eine existentiell wichtige Aufgabe des Herrschers. Zum einen ist sie Mittel der Repräsentation durch ihr mächtiges Äußeres sowie Ort für Versammlungen und Zusammenkünfte, zum anderen hat sie in ihrer Funktionalität einen für das Überleben wichtigen Verteidigungscharakter. Dementsprechend wurde ein strategisch günstiges Terrain für den Bau der Burg ausgewählt, denn im Belagerungsfall gibt es sogar überlebenswichtige Quellen (V. 118,11-25). Die Burg wird Montalbane genannt. Ihre Funktionalität wird in Wachtürmen und Schießscharten sowie in Gräben und darüber führenden Brücken deutlich. Eingeweiht wird die neu erbaute Burg mit einem großen Fest zu Ehren der Götter (V. 120,22-31). In der Schilderung des Burgenbaus wird ein Stück zeitgenössischer Realität des Thüringer Landgrafen deutlich, denn er selbst hatte gerade erst die Neuenburg umgebaut.

Da er sich in friedlicher Absicht niederlassen will, sendet Eneas gleich nach der Landung Boten mit Geschenken an König Latinus. Die Begrüßung durch diesen fällt, wie zu erwarten war, positiv für Eneas aus, denn der König weiß

⁴⁷⁶ Elisabeth Lienert (3), a.a.O., S. 83.

anscheinend von dem Götterwillen und ist bereit, ihm seine Tochter und sein Reich zu übergeben (V. 116,4-10; 116,40-117,3). Mit dieser Entscheidung löst er die Auseinandersetzung mit dem einheimischen Fürsten Turnus aus, dem Lavinia zuerst versprochen war. In der Prophezeiung des Anchises wird deutlich, dass das spezifische Merkmal der Landnahme des Eneas ihr Eroberungscharakter ist (V. 107,36 ff.), denn Turnus sieht sich als legitimen Herrscher Latiums und nimmt bereits Herrscheraufgaben, wie den Schutz des Landes vor Feinden, wahr. Daher erscheint ihm Eneas als Eindringling, der ihm seinen Herrschaftsbereich streitig machen will.⁴⁷⁷ Zudem sei Eneas ein Landflüchtiger und damit Turnus gegenüber minderwertig, was dieser auch formuliert (V. 127,36-128,1). Er hätte sich seiner Stellung würdig erwiesen, hätte er in Troja gekämpft und wäre nicht feige geflohen (V. 128,12-15). Turnus glaubt, er wäre nicht besser als der Trojaner, würde er die Entscheidung des Königs widerspruchslos hinnehmen. Für ihn gilt ausschließlich das Gesetz der Ehre und daraus folgt, einmal erlangtes Recht zu verteidigen, auch wenn es das eigene Leben kostet.

Eneas beruft sich in seinem Anspruch auf Latium auf den Götterwillen, Turnus auf das weltliche Recht. „Turnus beruft sich auf die herkömmliche Rechtspraxis, nach welcher die Lösung eines eidlich bekräftigten Abkommens unehrenhaft ist, weil die gegenseitige Verpflichtung zur „*triuwe*“ für beide Seiten - König und Vasall - gleichermaßen verbindliches Prinzip ist. Eneas hingegen anerkennt die „*triuwe*“ gegenüber Gott als höchstes Gebot, die Verpflichtungen gegenüber Menschen sind diesem untergeordnet.“⁴⁷⁸ Das Recht des Turnus muss jedoch letztlich hinter dem Götterwillen zurücktreten. Das aus weltlicher Sicht und unter traditionellen Maßstäben als Rechtsbruch erscheinende Verhalten des Eneas wird zu einem legitimen Vorgang, weil es vom Götterwillen bestimmt ist. In diesem Sinne ist der Protagonist Eneas mit den nötigen herrscherlichen Qualitäten ausgestattet. „[...] hohe Geburt, hervorragendes Äußere (Schönheit und stattliche Erscheinung), Reichtum, Freigebigkeit, Repräsentation, gesellschaftliche Umgangsformen, auxilium et consilium als Prinzip der Herrschaftsorganisation, und nicht zuletzt auch exzellente Qualitäten sowohl als Einzelkämpfer als auch als Heerführer.“⁴⁷⁹ Indem sich Turnus dem göttlichen Willen widersetzt, macht er sich der Hybris schuldig. Eneas und Turnus sind als Gegensätze konzipiert: Ersterer zeichnet sich durch absoluten Gehorsam gegenüber dem göttlichen Gebot aus, was zu irdischem Glück führt und letzterer ist durch seinen Ungehorsam zum Tode verurteilt.

Der ebenfalls den Göttern gehorsame König Latinus muss sich von seiner Frau den Vorwurf des Treuebruchs gegenüber Turnus gefallen lassen. Die Königin

⁴⁷⁷ So auch Hartmut Kokott, a.a.O., S. 168/169.

⁴⁷⁸ Renate von Gosen, a.a.O., S. 178.

⁴⁷⁹ Hartmut Kokott, a.a.O., S. 170.

versucht, ihn gegen Eneas aufzuhetzen (V. 122,19-123,24). Latinus beruft sich auf den Götterwillen, dem er zu gehorchen habe: *dem si die gote hant ggeben/dem wil ich si lazen* (V. 124,40-125,1; 124,30-37). Er verweist seine Gemahlin in ihre Schranken und warnt sie vor ihrer unüberlegten Wut, die sich gegen Eneas und somit gegen den Götterwillen richtet (V. 125,8-12). Die Königin jedoch bestärkt Turnus in seinem Zorn und rät ihm, für sein Recht zu kämpfen (V. 126,32-39; 141,32-142,9). Auch Turnus wirft König Latinus Treuebruch und Betrug vor und bezweifelt, dass dieser bei Verstand sei (V. 128,37-129,7). Er droht: *e ich der vone scheid/ez wirt e lange bestriten* (V. 129,8 f.) und sammelt ein großes Heer um sich, um Eneas aus dem Land zu vertreiben. 140.000 Mann rücken an und die Vornehmsten werden namentlich genannt (V. 142,40 ff.), denn der Antikenroman dient immer auch der Vermittlung von Wissen über antike Helden und antike Mythologie.⁴⁸⁰ Turnus möchte die Tötung eines zahmen Hirsches durch Ascanius (V. 132,35 ff.) und die daraus resultierenden blutigen Auseinandersetzungen mit Tyrrhus und seinem Gefolge, bei dem Ascanius auch noch dessen ältesten Sohn tötete (V. 134,34 f.), rächen. Für Turnus sind die Verletzung des örtlichen Jagdbanns und der daraus resultierende Bruch des Landfriedens willkommene Anlässe, königliche Aufgaben seinerseits vorwegzunehmen. Latinus lehnt diese Rachegeleüste als unangemessen ab, denn für ihn ist ausschlaggebend, dass Eneas an diesem Vorfall keinerlei Schuld trifft und dass er ihn bedauert (V. 139,40-140,3). Turnus und Latinus haben unterschiedliche Vorstellungen von Ehre: Während ersterer die Wahrung seiner Ehre im „Vollzug der Rache“ sehe und den Grund für die Unrechtshandlung ignoriere, gelte Latinus die „Gesinnung mehr als die Tat“, bemerkt Renate von Gosen.⁴⁸¹ Derjenige, der sein Unrecht einsehe und Verantwortung für seine Handlungen übernehme, verhalte sich ehrenvoll. Vor diesem Hintergrund sei auch die Warnung des Latinus, Turnus solle sich nicht durch eigenes Verschulden um die Ehre bringen, zu verstehen (V. 140,9-17). An dieser Stelle findet von Gosen eine angedeutete allmähliche Ablösung der Rachepraxis durch ein vertieftes Rechtsempfinden, das auf ein eher christliches Verständnis von Buße und Strafe hinweise.⁴⁸² Indem sich Latinus gegen die kriegerischen Aktivitäten seiner Untertanen wendet und Eneas unter seinen Schutz stellt (V. 140,28-31), macht er Turnus deutlich, dass dieser sich gegen seinen König erhebt, wenn er den Trojaner bekämpft. „In staufischer Zeit existierte ein sowohl theokratisch als auch feudalrechtlich strukturiertes Königtum [...]. Während der theokratische Gedanke dem Herrscher die Freiheit zu eigenständigen Beschlüssen zugestand, war dieser aufgrund des Lehnverhältnisses vertraglich an die Zustimmung (consensus) seiner Lehnsleute gebunden. Turnus beruft sich also gegen die

⁴⁸⁰ Elisabeth Lienert (3), a.a.O., S. 13.

⁴⁸¹ Renate von Gosen, a.a.O., S. 169/170.

⁴⁸² Renate von Gosen, a.a.O., S. 170.

theokratische Entscheidung des Latinus auf das feudale Königsrecht, aus dem er für sich das Recht auf Widerstand ableitet. Als theokratischer Herrscher war der König keiner irdischen Instanz verantwortlich, unter feudalrechtlichem Aspekt jedoch war der König ein - wenn auch an oberster Stelle stehendes - Glied der gesellschaftlichen Hierarchie und als solches für seine Entscheidungen und Handlungen zur Verantwortung zu ziehen.⁴⁸³ Da Latinus nach Auffassung von Turnus die eidlich garantierte Treue bricht, glaubt dieser, das Recht zum Widerstand zu haben. Ähnlich legitimiert auch Willehalm seinen Widerstand gegen König Loys (vgl. Kapitel 7.3.2). Geht man davon aus, dass die mittelalterliche Zuhörerschaft diesen Sachverhalt so wahrgenommen hat, könnte man darin eine Stärkung der landgräflichen Position vermuten, wenn auch dieser seine 'Seitenwechsel' mit Treueverletzungen des jeweiligen Partners legitimiert haben sollte.

Nach mittelalterlicher Vorstellung, so von Gosen,⁴⁸⁴ werde Gott als Quelle des Rechts angesehen, was bedeute, dass dies ein Teil der Weltordnung sei. Daher sei dieses Recht gleichbedeutend mit Gerechtigkeit. Der Herrscher gelte als Schützer und Bewahrer des Rechts, das er als übergeordnete moralische Instanz anerkennt. Indem Latinus Turnus als seinen Erben einsetzt, lege er das Recht zunächst falsch aus, korrigiere diesen Fehler jedoch sofort, als sich ihm der göttliche Willen offenbare und werde dadurch zum „rex iustus et pacificus“, zum „Verwalter göttlichen Rechts“.⁴⁸⁵ In diesem Sinne würden die Ansprüche des Turnus hinfällig vor den göttlich begründeten Rechtsansprüchen des Trojaners, so von Gosen.⁴⁸⁶ Latinus zeige Treue gegenüber dem Gesetz, wenn er Eneas als seinen Nachfolger anerkenne und schütze. „In Latinus' unpopulärem Bekenntnis zu ursprünglichem und menschlichen Interessen vorausliegendem Recht kündigt sich bereits ein Ehrbegriff an, der, neben der Abhängigkeit von gesellschaftlicher Reputation, die innere Verpflichtung zu sittlichem Handeln meint und damit selbst in nächste Nähe zum Begriff des Gewissens rückt, ist doch das Gewissen der Ort des in Gott gründenden Rechtsbewußtseins [...]“.⁴⁸⁷

Der König kann mit seiner Entscheidung die folgenden Kämpfe jedoch nicht verhindern, die der Verfasser ausführlich beschreibt. Eneas und Turnus schlagen sich heldenhaft, wobei Turnus als der wütende, verblendete und stürmische Krieger charakterisiert wird und Eneas als der überlegtere Kämpfer erscheint. Turnus wird als tapferer und daher ebenbürtiger Gegner des Eneas dargestellt, andererseits wird aber auch deutlich, dass er aufgrund seiner falschen Voraussetzungen keinen Erfolg haben wird. Der Krieg ist unbeschönigt dargestellt: Zum einen als allgemeines Gemetzel und zum anderen wird das

⁴⁸³ Renate von Gosen, a.a.O., S. 171.

⁴⁸⁴ Renate von Gosen, a.a.O., S. 185 f.

⁴⁸⁵ Renate von Gosen, a.a.O., S. 187.

⁴⁸⁶ Renate von Gosen, a.a.O., S. 187.

⁴⁸⁷ Renate von Gosen, a.a.O., S. 189.

Schlachtgeschehen personalisiert, indem der Verfasser sich in seiner Beschreibung auf die Taten Einzelner konzentriert. Dies wird u.a. in dem Geschehen um die Trojaner Nisus und Euryalus deutlich (V. 181,9 ff.), die im Lager der betrunkenen Feinde ein Blutbad anrichten und als Beute einen Helm mitnehmen, dessen Funkeln sie einem feindlichen Trupp verrät. Beide werden gefangen und enthauptet. Nach der Rückkehr von Eneas verlagert sich das Kampfgeschehen auf das Schlachtfeld. Eneas, Pallas und Turnus sind durch eingehende Berichte von ihren Kampfereignissen sowie detaillierten Schilderungen ihrer Wappen, Pferde, Waffen und Rüstungen aus der Massenschlacht herausgehoben.⁴⁸⁸ Besonders Eneas bewährt sich in seiner von den Göttern gefertigten Rüstung als „exzeptioneller Krieger“.⁴⁸⁹

Drei Aspekte aus dem gesamten Kampfgeschehen sollen aufgrund ihrer Wichtigkeit herausgestellt werden. Zunächst ist die Herstellung der Rüstung des Eneas für den Zweikampf mit Turnus von zentraler Bedeutung. Erst diese ermöglicht Eneas den Sieg über Turnus. Dieses „Meisterwerk höfischer Waffentechnik“⁴⁹⁰ ist in allen Einzelheiten beschrieben: Venus lässt durch Vulcanus, den Gott des Feuers, eine Rüstung schmieden, die Eneas vor jeglicher Verwundung schützen soll (V. 159,5-9) und in ihrer Qualität der Tapferkeit des Helden entspricht. Sie besteht aus zwei Hosen, einem Helm, einem Schwert und einem Schild (V. 159,22-162,9). Die Beschreibung des Schildschmuckes ist für das hohe Geblüt des Helden charakteristisch (V. 161,6-162,13). Zusätzlich dazu schickt ihm Venus noch eine kunstvoll gearbeitete Fahne.

Der zweite zu betrachtende Aspekt ist die Darstellung der kämpfenden Frau. Kamille, die Kampfgenossin des Turnus, wird aufgrund ihrer edlen Herkunft und Macht, aber auch wegen ihrer Ausrüstung (V. 236,30 ff.) hervorgehoben. Vor allem wird ihr ritterliches Benehmen, das eher dem eines Mannes als dem einer Frau gleicht, gelobt:

*Khamille div riche
reit da ritterliche
vnde ir ivnchfröwen (V. 239,17-19).*

Genau darin liegt jedoch die Zwiespältigkeit ihrer Darstellung. Zum einen wird ihr Kampfgeist gelobt, zum anderen wird sie deutlich auf ihre Rolle als Frau hingewiesen. Dies geschieht durch Tarcons Rede, in der er den Kampf im Krieg mit dem Kampf beider Geschlechter in der Liebe vergleicht und zu dem Ergebnis kommt, dass letzterer der Frau angemessener wäre (V. 241,17-24).⁴⁹¹

⁴⁸⁸ Elisabeth Lienert (3), a.a.O., S. 88.

⁴⁸⁹ Elisabeth Lienert (3), a.a.O., S. 88.

⁴⁹⁰ Elisabeth Lienert (3), a.a.O., S. 86.

⁴⁹¹ Vgl. Eva Schäufele, a.a.O., S. 163.

Kritik an Eva Schäufele übt u.a. Ursula Schulze, die ihr vorwirft, den literarischen Vermittlungsprozess zugunsten vermeintlicher tiefenpsychologischer Voraussetzungen zu vernachlässigen und ungenügend zu berücksichtigen, dass die kämpfende Frau als Motiv nicht von Veldeke generiert wurde. Schulze kommt zu

Durch den Verweis auf die Erfüllung ihrer Rolle als Frau wird Kamille aus dem Kreis der integeren, kämpfenden Personen ausgeschlossen. Sie wird getötet, als sie den Helm des Priesters Chores, den sie besiegt hat, nehmen will (V. 244,20-33). Ihr Tod, und somit der Sieg über sie, konnte nur durch eine List erfolgen, denn im Zweikampf war sie unbesiegbar. In der Tatsache, dass Kamille durch Hinterlist umkomme, werde die ambivalente Haltung Veldekes gegenüber dieser außergewöhnlichen Frauenfigur deutlich, meint Eva Schäufele. „Ein ehrenvoller Tod im Zweikampf hätte sie in den Augen des Publikums als „Heilige“ verewigt, nun ist sie gleichzeitig „Hexe“.“⁴⁹² Der Tod Kamilles wird jedoch mit gleicher Intensität wie der des Pallas beklagt. In Kamille hat Heinrich von Veldeke eine Frau dargestellt, die in gewisser Hinsicht das Pendant zu Dido ist. Erstere liebte maßlos, zweitere verweigerte die Minne. Beide Frauen erfüllten ihre Frauenrolle nicht gemäß den Erwartungen und gerieten dadurch auch gesellschaftlich in Verruf, was wiederum zu ihrem Untergang führte.

Der dritte Aspekt, durch den das Kampfgeschehen geprägt wird, ist der Verlust eines Freundes: Pallas. Eneas erbat Hilfe von König Evander aus Pallanteum und dieser gab ihm seinen eigenen Sohn und weitere Krieger zur Unterstützung mit. Pallas schlägt sich heldenhaft, wird jedoch im direkten Kampf von Turnus getötet (V. 206,15-20). Dieser ist ihm kämpferisch überlegen. Der Schutz durch die Götter bezieht sich, da Pallas unterliegt, nur auf Eneas und nicht auf seine Kampfgefährten. Der Tod des Helden wird von den Trojanern sehr betrauert. Die Totenklage des Eneas lässt deutlich werden, dass er sich schuldig fühlt, dass aber der Königssohn auch ein edler und tapferer Krieger war:

*›ich enhete niht gilobet daz,
ich solde din gihütet han baz
in stürme unde in strite.
[...]
waz ich an churzen stunden
tugende an dir han funden,
manheit unde sinne,
triwe unde minne,
chünheit unde mannes rat
vnd willich herze unde tat,
güte liste und groze chraft. (V. 218,15-27).*

Seine Trauer gleicht der Verzweiflung, die Willehalm erlebt, als er Rennewart nach den Kämpfen vermisst (vgl. Kapitel 7.3.2; Willehalms Klagemonolog um Rennewart Wh. V. 452,19 ff.):

dem Schluss, dass es Veldeke um die grundsätzliche Infragestellung einer Frau geht, die ihre weibliche Rolle zugunsten der männlichen verwirft. Vgl.: Ursula Schulze (1): *Sie ne tut niht alse ein wib*, Intertextuelle Variationen der amazonenhaften Kamille, in: Deutsche Literatur und Sprache von 1050-1200, FS Ursula Hennig, hrsg. v. Annegret Fiebig/Hans-Jochen Schiewer, Berlin, 1995, S. 235-260.

⁴⁹² Eva Schäufele, a.a.O., S. 169.

*do viel er v̄f d<ie bare>,
 mit den armen er sie vmbevie<nch>,
 vaste er dar ane hiench,
 sere er weinen began,
 vnze in sine wise man
 mit giwalte der von brachen
 vnd ime zûsprachen
 ein teil zornliche,
 daz der h<erre riche>
 sin dinch so chintliche ane <viench>
 vnd solhen iamer begiench (V. 219,4-14).*

Die enge Beziehung zwischen Eneas und Pallas erinnert auch an die Beziehung zwischen Achill und Patroclus und wird später mit dieser zu vergleichen sein (Kapitel 6.2.4.1). Auch in der Totenklage der Eltern und in der Pracht des Begräbnisses wird Pallas' Heldenhaftigkeit gewürdigt (V. 223,28-36).

Nachdem Turnus Pallas getötet hat, sorgt er, wie sich später zeigen wird, selber für sein Verhängnis, denn er stiehlt dem Toten einen von Eneas geschenkten Ring. Diese *bosiv girshait* (V. 331,31) ist Leichenraub und damit unehrenhaft und daran wird Turnus letztlich scheitern.⁴⁹³

6.1.3.5 Lavinias rehte minne

Die Lavinia-Minne ist die entscheidende Voraussetzung für den Sieg im Zweikampf gegen Turnus. Sie stärkt den von den Göttern bevorzugten Protagonisten und ist zentrales Element für den Erwerb dieser Herrschaft.

Der eigentlichen Liebeserfahrung geht das Lehrgespräch über die Minne zwischen der Königin und der Tochter Lavinia voraus. In einer Unterredung mit ihrer Tochter versucht die Königin Amata diese zugunsten von Turnus zu beeinflussen. Turnus ist *der helt here* (V. 260,26) und Eneas ist der *vnsalige troian* (V. 261,1), der die Frauen nicht begehrt (V. 283,1). Hier wird der Vorwurf der Homosexualität deutlich (V. 282,35 ff.), den Lavinia in ihrer späteren Liebesklage aufnehmen wird (V. 302,32 ff.). Nachdem die Mutter Lavinia gesagt hat, wen sie lieben soll, fragt die unerfahrene Tochter nach dem Wesen der Minne (V. 261,28-35). Diese herrsche, erklärt die Mutter, seit Anbeginn über die Welt und keiner könne ihr widerstehen (V. 261,28-35). Doch diese Erläuterung reicht Lavinia nicht, sie möchte genau wissen, was die Minne ist. Die Königin erklärt ihre Charakteristika und die Auswirkungen auf den Menschen: *siv machet in schiere wnt/[...]/vnd saliwet ime die variwe/mit vil grozer giwalt/siv machet in diche vil chalt/solich sint ir wafen/[...]/sie benement ime daz slafen/vnd ezzen unde trinchen/siv leret in gidenchen/vil misliche* (V. 262,20-

⁴⁹³ Vgl. Elisabeth Lienert (3), a.a.O., S. 88.

33). Lavinia begreift, dass die Minne einer Krankheit ähnelt,⁴⁹⁴ der niemand ausweichen kann:

*daz ist der minnen zeichen:
 lieht varewe chûmet nach der bleichen,
 div forhte git gûten trost,
 mit deme dolne wirt man erlost,
 daz darben machet daz herze riche.
 ze disem dinge iegesliche
 hat div minne solhe bûze (V. 263,29-35).*

Abgeschreckt von den Erklärungen der Mutter hofft Lavinia, von ihr verschont zu bleiben. Minne erscheint als eine „schicksalhafte Übermacht“, die über den Menschen hereinbricht, „ob er will oder nicht“.⁴⁹⁵ Mit der Minne ist zugleich Liebesleid verbunden. Die Minne dringt von außen, beispielsweise durch den Anblick einer schönen Person (ästhetischer Aspekt), in den Menschen ein. Auch die antiken Liebesgötter spielen eine Rolle. Es ist nach der Lehre der Königin Amata (V. 261,17-265,31) der goldene Pfeil Amors, der das Herz verwundet und die Liebe entfacht. Jedoch sind zwei Arten dieser Liebe möglich, nämlich die *rehte* und die *unrehte minne*:

*der eine gere ist von golde,
 des phleget er alle stunde.
 swer so eine wnde
 damite gewinnet,
 vil stacliche er minnet
 vnd lebet mit arbeite. (264,28-33)
 der eine gere ist bliin,
 von dem tûn ich dir chunt:
 swer da mite wirdet wnt
 in sim herze inbinnen,
 der ist der rehten minnen
 iemer vngihorsam.
 er hazet unde ist ir gram (V. 264,36-265,2).*

Die verliebten Menschen scheinen von einer höheren Macht ergriffen, die das seelische Gleichgewicht beeinträchtigt und die betreffende Person lenkt. Der Normalzustand wandelt sich in einen krankhaften, der sich in Erröten und Erbleichen, in Hitze und Kälte, in Appetit- und Schlaflosigkeit zeigt.⁴⁹⁶ Die Irrationalität der Minne wird durch das Eingreifen der antiken Liebesgötter Venus, Amor und Cupido deutlich. Diese theoretische Darstellung bewahrheitet

⁴⁹⁴ Albrecht Giese: Heinrichs von Veldeke Auffassung der Leidenschaften 'Minne' und 'Zorn' in seinem „Eneasroman“, - Freiburg, Albert-Ludwigs-Universität, Philosophische Fakultät, Diss. 1968, S. 63 ff.

⁴⁹⁵ Friedrich Maurer (1): Leid: Studien zur Bedeutungs- und Problemgeschichte, besonders in den großen Epen der staufischen Zeit, 4. Aufl., Bern, München: Francke/Lehnen 1969, S. 98 ff.

⁴⁹⁶ Albrecht Giese, a.a.O., S. 63 ff.

sich, als Lavinia Eneas erblickt, Venus mit dem Liebespfeil auf sie schießt (V. 267,24-31) und auch sie an der Minne-Krankheit zu leiden beginnt:

*sie wart vnmazen heiz
vnd dar nach schiere sal,
wand siv vnsanften qual,
siv swizzte vnde bibite,
vnsanfte siv lebite,
siv wart bleich unde rot,
vil michel was ir not
vnd ir libes vngimach (V. 267,40-268,7).*

Der Minnemonolog Lavinias (V. 268,9-276,20) besteht aus drei Teilen. Zuerst erkennt sie die Liebe an ihren körperlichen Symptomen (V. 269,20 ff.) und fängt an, sich zu sorgen, ob Eneas auch von dem goldenen Pfeil der Venus verwundet worden ist oder etwa nur von dem *bliin gere* und ihre Liebe daher einseitig sei (V. 272,8 ff.). Der zweite Schritt ist der, dass sie die Götter Amor, Cupido und Venus um Linderung ihrer Liebesqualen anfleht (V. 272,34 ff.). Schließlich wird sie sich in einem inneren Zwiegespräch darüber klar, dass ihre Wahl auf Eneas gefallen ist, egal welche Konsequenzen dies hat (V. 274,20 ff.), und dass sie ihm *vnmazlichen holt* (V. 276,13) ist. Im Rahmen dieser Erkenntnis bittet Lavinia die Götter, Eneas im Zweikampf zu beschützen und droht mit ihrem Tod, falls ihr Held sterben sollte (V. 275,15 ff.). Sie weiß, dass sie sich mit ihrer Wahl gegen ihre Mutter wendet,⁴⁹⁷ die sie für diese Liebe verfluchen wird (V. 282,24 ff.).

Lavinia entschließt sich, Eneas einen Brief zukommen zu lassen, in dem sie ihm ihre Minne gesteht.⁴⁹⁸ Diesem Brief kommt eine besondere Bedeutung zu, indem er zum einen den Boten als bisheriges Kommunikationsmittel ersetzt und zum anderen die Schrift als Mittel der Fernkommunikation in den Blick rückt,

⁴⁹⁷ Königin Amata hatte in einem Gespräch mit ihrem Mann, König Latinus, deutlich Position für Turnus bezogen, sich wie eine Furie verhalten (V. 120,38 ff.) und dem König vorgeworfen mit seiner Wahl des Eneas „*ÿzer sinne*“ (V. 121,18) zu sein. Schließlich verbündete sie sich mit Turnus, unterrichtete ihn brieflich über Latinus' Pläne und sicherte ihm auch finanzielle Hilfe zu. Deutlich wird, dass die Königin eigene politische Perspektiven entwickelt und diese auch durchzusetzen versucht. Als ihre Überzeugungsversuche Turnus betreffend bei Lavinia scheitern, wird sie zornig (V. 342,6 ff.), gibt Lavinia die Schuld am Tod des Turnus und vieler Ritter, bedauert, sie nicht getötet zu haben und stirbt letztlich an diesem Wutausbruch. Ihre Bosheit ist das Resultat ihrer zunehmenden Machtlosigkeit. Vgl. Petra Kellermann-Haaf, a.a.O., S. 18 ff.

⁴⁹⁸ Diese Form der Übermittlung der Liebesbotschaft findet sich auch bei Herbort von Fritzlar. Mittels eines Briefes teilt Achilles Polixena seine Liebe mit.

Lavinias Fähigkeiten des Lesens und Schreibens scheinen für Heinrich von Veldeke zur Stilisierung Lavinias als perfekte höfische Dame zu gehören. Zudem verweist ihre Fähigkeit, einen Brief zu verfassen, auf eine Ausbildung in der Kunst der Rhetorik, die zu den Künsten des Triviums zählt. Ihre gute Bildung wird ebenfalls in der Verwendung des Lateinischen deutlich. Auch der Adressat des Liebesbriefes, Eneas, beherrscht die Fähigkeit des Lesens. Diese Textstellen könnten Rückschlüsse auf den hohen Stellenwert von Bildung am Thüringer Landgrafenhof zulassen. Vgl. Janina Drostel: *des gerte diu edele herzoginne. Möglichkeiten und Voraussetzungen weiblicher Teilhabe am mittelalterlichen Literaturbetrieb unter besonderer Berücksichtigung von Mäzenatentum*, Frankfurt am Main: Peter Lang 2006, S. 101 ff.

wie Henning Wuth bemerkt. Der Bote wird überflüssig, da der Brief durch einen Pfeil zu seinem Adressaten gelangt. Der Brief erhalte die Funktion eines „objektiven, unbestechlichen Nachrichtenträgers“,⁴⁹⁹ der zudem, in Latein abgefasst, der Kopplung von Schriftlichkeit an Latinität Rechnung trage, so Wuth. Durch die Schriftlichkeit erhielten die im Brief transportierten Inhalte eine unverrückbare Gewissheit. Die Liebesbeziehung von Eneas und Lavinia könne auf diesem schriftlichen Fundament überzeitlich fortbestehen, sei historisch beständig, denn Eneas ist der Gründer des Römischen Reiches. Der Brief, die Schriftlichkeit und die Transportmethode (Pfeil) seien Zeichen eines „sich dynamisierenden Veränderungsprozesses in den medialen und kommunikativen Programmen der Gesellschaft um 1200“.⁵⁰⁰

Als Eneas sein Zelt vor Laurentum errichtet, wird noch einmal an Dido erinnert, die ihm dies schenkte (V. 247,6-11). In dieser prunkvollen, jedoch nicht festen Residenz komme, so Marion Oswald, ihre „instabile Herrschaft“⁵⁰¹ und ihre Bereitschaft, Eneas ihr Land zu überlassen, zum Ausdruck. Zum anderen zeige dieses, mit Repräsentationsanspruch verbundene, prächtige Zelt Eneas’ „eigene Heimatlosigkeit“.⁵⁰² Die ursprüngliche Minnegabe Didos werde nun zum Statussymbol des Eroberers.

Bei Eneas entsteht die Liebe zu Lavinia, als diese ihm den Brief schickt (V. 290,1 ff.) und er, als er ihn gelesen hat und sich der Burg nähern will, vom *goldinen gere Amors* getroffen wird *vnd Venvs div mÿter sin/gischÿf, daz ime daz magedin/liep wart also sin eigen lip* (V. 291,15 ff.). Wie zuvor Lavinia, wird er nun auch liebeskrank: *daz so vnmazliche minne* (V. 295,2). Ein entscheidender Faktor im Empfinden des Protagonisten ist, dass er sich durch die Minne im Kampf gestärkt fühlt, dass sie ihm physische Kräfte zu verleihen scheint:

*Lavine hat mir gigeben
chvnhait vnde sin,
daz ich zehentstÿnt stercher bin
vnd chvner, danne ich e was,
sint daz ich den brief gilas.* < (V. 300,4-8).

Dies deutet auf einen Zusammenhang von *amor* und *militia*, der auch während des Zweikampfes sichtbar wird (V. 327,20-25).

6.1.3.6 Eneas und Turnus - die Konkurrenten

Der Zweikampf⁵⁰³ wird aufgrund des Vorschlags von Drances beschlossen. Drances sei ein vorbildlicher Vasall, der seine Pflichten gegenüber seinem

⁴⁹⁹ Henning Wuth, a.a.O., S. 67.

⁵⁰⁰ Henning Wuth, a.a.O., S. 76.

⁵⁰¹ Marion Oswald (1), a.a.O., S. 224.

⁵⁰² Marion Oswald (1), a.a.O., S. 224.

⁵⁰³ Udo Friedrich verweist auf die Bedeutung des Zweikampfes hinsichtlich der Aufrechterhaltung einer in der Literatur notwendigen sozialen Ordnung bzw. Hierarchie. Im Zweikampf finde das Recht des Stärkeren

Herrn kenne, diese programmatisch formuliere und vertrete (V. 231,5-232,25), so von Gosen.⁵⁰⁴ Drances rät während einer Beratung der Latiner zum Zweikampf, damit nicht noch mehr unbeteiligte Menschen sterben müssen (V. 232,12-18).⁵⁰⁵ Er fordert Turnus auf, allein gegen den Trojaner anzutreten und durch seinen Sieg, der einem Gottesurteil gleichkäme, die Rechtmäßigkeit seines Anspruches zu beweisen. Renate von Gosen sieht in Drances' Forderung ein Ethos, „welches den einzelnen Menschen als solchen ernst zu nehmen beginnt, dessen Leben es in jedem Fall wert ist, geschützt zu werden“.⁵⁰⁶ Damit stünde er im Gegensatz zu Turnus' „bedenkenlosem Einsatz von Rittern bei Kampfhandlungen“, der von dessen Selbstüberschätzung zeuge.⁵⁰⁷ In dem wiederholten Aufschieben des Zweikampfes wird zweierlei deutlich: Zum einen soll Krieg durch einen Entscheidungszweikampf verhindert werden (Ritterschaft als Alternative zum Krieg), zum anderen ist Krieg aber nur schwer vermeidbar. Die Distanz zum Krieg wird deutlich und zugleich dessen Hinnehmen als Faktum, was aber nicht mit der Bejahung des Krieges gleichzusetzen ist. Durch den Zweikampf soll sich entscheiden, wer die Herrschaft über Laurentum erhält. Doch im Gegensatz zu Turnus wissen die Zuhörer, dass dies von vornherein ein ungleicher Kampf ist. Eneas folgt zum einen dem Willen der Götter und besitzt zum anderen seine von Göttern angefertigte Rüstung, die ihn vor jeglichen Verletzungen schützt. In seiner Rede vor dem Kampf legt Eneas die Gründe für die Legitimität seiner Ansprüche dar: „die italische Herkunft seines Vorfaters Dardanus, den Götterauftrag, das Versprechen des Latinus. Insgesamt erhält die genealogische Legitimation von Herrschaft durch die herausgehobene Position der Geschlechtsregister ein höheres Gewicht; der Götterauftrag tritt in seiner Bedeutung zurück; das Versprechen des Königs sticht die Heiratspolitik seiner Gemahlin aus.“⁵⁰⁸ Während der Zweikampfvorbereitungen entstehen jedoch wieder Massenkämpfe, in die sich Eneas ungeschützt stürzt und in denen er von einem giftigen Pfeil verletzt wird. Von einem Arzt schnell geheilt, kann er den angreifenden Turnus zum Rückzug

seinen Ausdruck. Es offenbarten sich im Zweikampf auch die „Grenzen der Disziplinierung“ (S. 133), wenn Eneas Turnus aus Rache für Pallas töte und Willehalm den um Gnade flehenden Arofel erschlage. Deutlich werde darin, dass die „kulturelle Selbstbeschränkung“ ihre Grenzen in den Anforderungen der Rache finde (S. 133). Demgegenüber werde im Trojaroman die Grenze zur Eskalation vorgeführt, wenn die umstehenden Frauen verhinderten, dass Hector den unterlegenen Peleus töte (V. 4236-4290). In diesem Sinne beinhalte der Zweikampf die Optionen zur Eskalation wie auch zur Disziplinierung. Udo Friedrich: Die symbolische Ordnung des Zweikampfs im Mittelalter, in: Gewalt im Mittelalter, Realitäten-Imaginationen, hrsg. v. Manuel Braun u. Cornelia Herberichs, München: Fink 2005, S. 123-158.

⁵⁰⁴ Renate von Gosen, a.a.O., S. 180.

⁵⁰⁵ Dieses Konfliktlösung durch Zweikampf findet sich bereits in Ottos 'Eraclius' (V. 4932 ff.): Zweikampf zwischen dem Christen Eraclius und dem Heiden Cosdroas. Nach hartem Kampf gewinnt Eraclius mit Gottes Hilfe, ermahnt Cosdroas sich zu bekehren und als dieser sich weigert, köpft er ihn. Otte Eraclius, hrsg. v. Winfried Frey, Göttingen: Kümmerle 1983.

⁵⁰⁶ Renate von Gosen, a.a.O., S. 181.

⁵⁰⁷ Renate von Gosen, a.a.O., S. 181.

⁵⁰⁸ Elisabeth Lienert (3), a.a.O., S. 96.

zwingen. Auf Einwirken von Latinus wird ein neuer Entscheidungskampf vereinbart, in dem Turnus zunächst kämpferisch die Oberhand behält, doch dann:

*do rach sich der herre Eneas.
daz swert er hēch auf trūch,
Turnum er auf daz hōbet slūch.
ern uermiste sein niet,
dez helmes er im abschriet
vil nach einer hende lanch (V. 327,26-31).*

Durch seinen Sieg erweist sich Eneas der Herrschaft über Laurentum würdig und stellt zugleich seine durch die Flucht aus Troja infrage gestellte Ehre wieder her.⁵⁰⁹ Eigentlich will Eneas Turnus nicht töten, doch dann sieht er an dessen Finger den Ring, den er Pallas geschenkt hatte. Eneas will Pallas rächen, die *bosiv girshait* (V. 331,31) des Turnus bestrafen und tötet ihn. Heinrich von Veldeke zeigt, dass im entscheidenden Zweikampf nicht die physisch-technische Überlegenheit als Krieger Eneas siegen lässt, sondern nur die bessere Qualität seiner Waffen.⁵¹⁰ Diese sind göttlichen Ursprungs und Turnus kann ihnen nichts Gleichwertiges entgegensetzen. Turnus unterliegt nicht aufgrund einer mangelnden Qualifikation als Krieger, sondern wegen seiner prinzipiellen Prädisposition. Indem Veldeke Turnus solche Kampfkraft zuschreibt, dass er über Eneas gesiegt hätte, wäre der Götterwille nicht gegen ihn gewesen, erhöht sich der Ruhm des Siegers, denn nur „der beste Held verdient die besten Waffen und wird nicht erst durch sie zu dem, der er ist“.⁵¹¹ Nach dem Kampf demonstriert Eneas seinen Triumph, indem er Arme und Reiche freigebig beschenkt (V. 334,5-16), und erfüllt mit dieser *mitte* die Anforderungen an einen Herrscher.⁵¹² Im Nachruf auf Turnus wird dessen Ebenbürtigkeit nochmals deutlich, denn ihm werden Kühnheit, Körperkraft, Klugheit, Besonnenheit, Treue, Aufrichtigkeit, Freigebigkeit und Ehrenhaftigkeit attestiert (V. 331,39-332,23).

Durch Rache und die daraus folgenden Kämpfe versuchte Turnus seine durch Eneas' Landnahme gekränkte Ehre wiederherzustellen. Er wirft den Trojanern Landfriedensbruch und Verletzung der Hoheitsrechte (u.a. des Jagdbannes und des Befestigungsrechtes durch die Zerstörung einer Burg) vor und indem er sich dagegen zur Wehr setzt, handelt er wie ein Landesherr. Mit der wachsenden Überlegenheit der Trojaner steigt auch Turnus' Gegenwehr und dies entspricht

⁵⁰⁹ Vgl. Ingrid Kasten (2), a.a.O., S. 243/244.

⁵¹⁰ Kämpferisch sind die beiden Gegner einander ebenbürtig. Eneas: *Eneas der herre* (V. 30,33), *Eneas der riche* (V. 34,32), *Eneas der mare* (V. 35,24), *Eneas der wise* (V. 155,33), *der helt ane laster* (V. 300,22). Turnus: *Turnus der herre* (V. 142,33), *Turnus der riche* (V. 141,7), *Turnus der wol gitane* (V. 155,29), *der ginendige wigant* (V. 200,1), *Turnus der helt wol geboren* (V. 324,33), *er was ein edile furste* (V. 141,9).

⁵¹¹ Dieter Kartschoke (2): Nachwort, in: Heinrich von Veldeke: Eneasroman, Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch, nach dem Text von Ludwig Ettmüller ins Neuhochdeutsche übersetzt, mit einem Nachwort von Dieter Kartschoke, Stuttgart: Reclam 1989; S. 873.

⁵¹² Marion Oswald (1), a.a.O., S. 237.

dem Verhaltensmuster eines Herrschers, der versucht, seine Position zu erhalten. Selbst im abschließenden Zweikampf zwischen Eneas und Turnus spielt dies eine entscheidende Rolle (V. 330,10 ff.), denn die Frau wird von Turnus in der Funktion eines Rechtstitels zur Erringung und Absicherung von Herrschaft betrachtet und die Heirat entspricht einem staatspolitischen Akt. Damit entspricht seine Vorstellung der mittelalterlichen Realität, denn die gegenseitige Minne war eine Ausnahmeerscheinung. Im Kontrast dazu steht jedoch die Herrschaft im 'Eneasroman' in enger untrennbarer Verbindung mit der Minne zwischen Eneas und Lavinia.

Von der älteren Auffassung, dass Eneas der Prototyp eines Ritters sei,⁵¹³ ist die neuere Forschung laut Ingrid Kasten⁵¹⁴ abgerückt. Veldeke habe dem Protagonisten noch keine spezifisch ritterliche, die hierarchischen Unterschiede innerhalb der Gesellschaft nivellierende Ethik zugeschrieben, sondern sei bei der Darstellung des Eneas eher von der Perspektive und den Interessen eines mittelalterlichen Herrschers ausgegangen. Demgegenüber zeigt Dieter Kartschoke eine Wandlung des Helden auf: von einem besiegten Landflüchtigen zu einem zu „ständiger Bewährung aufgerufenen, weil durchaus erschütterlichen Ritter“.⁵¹⁵ Veldeke zeigt, wie Eneas, ein Herzog ohne Land, nach der Vertreibung aus Troja ein fremdes Reich erobert und wie ein solcher Akt der Usurpation seine Legitimation findet. Dabei spielt Familienzugehörigkeit und genealogisches Denken eine wichtige Rolle. Das genealogische Denken wird dem Selbstverständnis des mittelalterlichen Geblütsadels angenähert. Dieser Geblütsadel war gottgegeben, mit der Berechtigung zur Ausübung von Herrschaft verbunden, sicherte eine herausragende Stellung in der Gesellschaft, erforderte jedoch zugleich entsprechende Taten, die diesen Adel bestätigten, bemerkt Ingrid Kasten.⁵¹⁶ Im Sinne dieses Adelsethos erhalte der Gedanke der Bewährung eine zentrale Bedeutung. Nachdem Eneas Karthago verlassen hat, beginne für ihn diese Zeit der Bewährung. Durch seinen Sieg über Turnus zeige Eneas seine *tugent*, durch die Unterstützung der Götter erhalte er ein Charisma, „das als Teil des Geblütsheils angesehen wurde und neben adel, tugent und *êre* ein konstituierendes Element im Selbstverständnis des Geblütsadels war und das herrschaftslegitimierende Funktion besaß“.⁵¹⁷ Indem Heinrich von Veldeke sich bei der Darstellung des Protagonisten an der Vorstellung des traditionellen Adelsethos orientierte, werde Eneas zum „Träger des dynastischen Prinzips“,⁵¹⁸ denn er handele nicht wie später der arturische

⁵¹³ Vgl. Helmut de Boor/Richard Newald (1): Die höfische Literatur, Vorbereitung, Blüte, Ausklang, 1170-1250, in: Geschichte der deutschen Literatur, Von den Anfängen bis zur Gegenwart, München, 1979, S. 42 ff.

⁵¹⁴ Ingrid Kasten (2), a.a.O., S. 228/229.

⁵¹⁵ Dieter Kartschoke (2), a.a.O., S. 877.

⁵¹⁶ Ingrid Kasten (2), a.a.O., S. 230.

⁵¹⁷ Ingrid Kasten (2), a.a.O., S. 231.

⁵¹⁸ Ingrid Kasten (2), a.a.O., S. 232.

Held als einzelner, der seinen Weg selbst bestimmt, sondern als Repräsentant seines Geschlechts.

Beide, Eneas sowie auch Turnus, vereinen ritterlich-höfische Verhaltensmuster in sich. Die ritterliche Lebensform bestand aus dem militärischen Aspekt, basierend auf dem durch Huldigung und Treueeid begründeten Verhältnis zwischen Lehnsherrn und Vasallen und daraus resultierend der Zusammengehörigkeit von Dienst und Herrschaft. Die wirtschaftlichen Aufgaben standen mit den militärisch-herrschaftlichen in engem Zusammenhang, denn der Ritter versah seinen Dienst auf der Grundlage von Lehen als Lohn und konnte den geliehenen Landbesitz vergrößern, in jedem Fall aber verwalten. Kulturell äußerte sich Ritterschaft im Ritterturnier als Akt der Selbstdarstellung. Die großen Höfe waren als Herrschaftszentren Sammelpunkte der ritterlichen Gesellschaft und der sich entfaltenden ritterlich-höfischen Kultur. Der mittelalterliche Ritterbegriff war jedoch doppeldeutig, da dazu der Adlige nach der Schwertleite zählte. Es waren also auch Königssöhne 'Ritter', aber eben auch die gehobene Ministerialität als ritterliche Dienstmannschaft.⁵¹⁹ Der 'höfische' Mann erfüllte die Qualitäten der höfischen Gesellschaft. Ein Merkmal der höfischen Erziehung ist die *zuht*, gegen die Turnus verstößt, als er dem toten Pallas den Ring stiehlt. Es lässt sich daraus schließen, dass die höfische Dichtung Verhaltensmuster, die die höfische Gesellschaft fordert, aufzeigt, damit der Zuhörer sie sich zu Eigen macht. Ein weiteres Merkmal der höfischen Gesellschaft, die *fraüde*, kommt in der Darstellung von Reichtum, Pracht und Bildung⁵²⁰ zum Ausdruck. Das Fest, im 'Eneasroman' das Hochzeitsfest von Eneas und Lavinia, ist ein Ausdruck dieser Lebensfreude. In der höfischen Dichtung erhält die Frau einen neuen, hohen Eigenwert, denn sie wird zum Mittelpunkt, zur *fröwe*, das heißt Herrin, und der Ritter zu ihrem 'Lehnsmann'. Die Minne wird in der höfischen Dichtung zur alles überwältigenden Daseinsmacht.

Heinrichs von Veldeke 'Eneasroman' befindet sich auf der Schwelle zur hochhöfischen Dichtung. Turnus wird als *ein ritter gimeit/vnd ein stolzer ivngelinch* (V. 117,4 f.) bezeichnet und als Eneas um Pallas klagt, heißt es: *>edel ritter Pallas/wie vbel div stunde was/daz dv wrde erslagen!* (V. 217,33-35). Das sind die einzigen Nennungen des 'ritter'-Begriffs. Eneas wird nirgends Ritter genannt. Nur einmal benutzt Veldeke den Begriff, als er von Eneas' Hosen spricht: *so nie ritter nehei<n>/sconer gileite an sin bein* (V. 159,25 f.). Einzig in den Kampfszenen des 'Eneasromans', die den großen Mittelteil ausfüllen, zeigt sich die kriegerische Ethik des Ritterstandes, bestehend aus Burgenbau, Belagerung, Verteidigung, Massenschlacht und Zweikampf. Der 'vorbildliche Ritter', als der

⁵¹⁹ Vgl. Joachim Bumke (2): Ministerialität und Ritterdichtung, Umriss der Forschung, München: Beck 1976, S. 11 und Günter Eifler: Ritterliches Tugendsystem, (=Wege der Forschung, Bd. 56), Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1970, S. 386.

⁵²⁰ Bildung im Sinne einer Bewusstheit der edlen Lebensführung.

Eneas im Ansatz erscheint, zeigt jedoch auch die von seinem Stand geforderten Tugenden Tapferkeit und Ehre.⁵²¹ In diesem Sinne steht der 'Eneasroman' kurz vor der Entwicklung zur Ritterdichtung. Dies wird darin deutlich, dass Veldeke seinen Protagonisten nicht als Ritter einordnet. Eneas wird als Herrscher dargestellt, der jedoch ritterlich kämpft und das sittliche und ethische Empfinden des Ritters besitzt. Den Dienstgedanken verwirklicht er als Herrscher, indem er Sorge für die Sicherheit seiner Untergebenen trägt und diese sind ihm gegenüber zum Dienst als Ritter verpflichtet. Eneas kämpft nur für die eigene Herrschaft und nicht für die eines anderen. So handelt auch Willehalm, wenn er seine Burg gegen die Heiden verteidigt und dafür die Unterstützung von Loys anfordert (vgl. Kapitel 7). Daraus könnte man schließen, dass dieser Charakterzug im Wesen des Protagonisten dem Thüringer Landgrafen sympathisch gewesen sein mag.

6.1.3.7 Die Bedeutung des Krönungs- und Hochzeitsfestes

Heinrich von Veldeke unterlässt bei der Hochzeit von Dido und Eneas eine ausführliche Schilderung. Es wird erwähnt, dass ein Fest stattgefunden habe und es heißt nur *vnd machite michel hochzit* (V. 65,3). Der Roman gipfelt in der Krönung des Eneas und seiner Hochzeit mit der Königstochter Lavinia, zu deren Anlass ein großes Fest stattfindet. Ausführlich wird geschildert, wie Eneas zur Hochzeitsfeier die Gäste einlädt. Dargestellt wird vor allem die ästhetische Seite des Festes. Das Ziel im 'Eneasroman' ist das Hochzeitsfest, denn mit ihm ist die Gründung einer Dynastie verbunden. Eneas schickt Boten in alle erreichbaren Territorien (V. 335,33 ff.), um die Einladungen zu überbringen. Je mehr Adel seinem Fest beiwohnt, desto größer ist das Ansehen seiner Herrschaft. Ausführlich beschreibt Veldeke die prächtige Ausstattung des Eneas, als dieser Lavinia besucht (V. 336,31 ff.). Der edle Fürst ist mit einem herrlichen Gewand bekleidet und wird von fünfzig vorzüglichen Rittern begleitet. Eneas zieht herrschaftlich in Laurentum ein *mit herlichem gedrange/mit phifen vnd mit gesange/mit drummen vnd mit saitenspiel* (V. 337,39-41). In Heinrichs von Veldeke Festdarstellung dominieren Pracht und Überfluss, Freude und Freigebigkeit des neugekrönten Königs und damit verbunden Ansehen und Ruhm. Dem Einzug in Laurentum folgt ein Zwiegespräch zwischen Eneas und Lavinia, das einen Einschub in die festliche und prächtige Darstellung der Ereignisse bildet (V. 338,30-339,28). Eneas besiegelt ihre Bindung mit einem Ring (V. 340,25), doch die unmäßigen Gaben, die die Dido-Minne kennzeichneten, fehlen hier, wohl weil diese göttlich legitimierte Bindung ihrer nicht bedarf.⁵²²

⁵²¹ Vgl. Helmut de Boor (1), a.a.O., S. 25.

⁵²² Marion Oswald (1), a.a.O., S. 241.

Ein zentraler Punkt der darauf folgenden Festdarstellung ist das Vorherrschen von Freude und ausgelassener Stimmung. Es herrscht *michel fraüde* (V. 339,29) und viele mächtige Fürsten *saz da uil froleiche* (V. 339,34). Dem folgt wieder eine ausführliche Beschreibung der Kostbarkeiten (Teppiche, Stoffe u.Ä.). Auch werden die prächtigen Kleider und der kostbare Schmuck der anwesenden Damen erwähnt. Indem Eneas die Damen, die Fürsten (V. 346,13 ff.), aber auch die Spielleute reich beschenkt, zeigt er, dass er ein freigebiger König ist.⁵²³ Die Schilderung seiner *milte* ist nach ständischer Zugehörigkeit der Gäste gegliedert.⁵²⁴ In seiner Klage, dass nicht noch mehr Gäste erschienen sind (V. 346,35-37), werde deutlich, so Oswald, dass er über unerschöpfliche materielle Ressourcen verfügt, die Anerkennung der Fürsten jedoch durch seine *milte* erkaufen muss. Eneas' Freigebigkeit hat den Gewinn von Ehre zum Ziel. „[...] ja die Inszenierung einer ›Ökonomie des Überflusses‹, scheint eine zentrale Möglichkeit zur Legitimierung von Status zu sein: Eneas gibt getrieben von dem Wunsch nach Anerkennung, Bestätigung seiner erreichten Position, dem Zugewinn an Ehre. Je mehr Gaben Eneas ›ausstreut‹, aber vor allem je mehr Gaben die Spielleute annehmen und dankend preisen [...] desto größer ist sein Ertrag an *ere*, an ›symbolischem Kapital.‹“⁵²⁵ Diese Ehre lasse sich dadurch ‘konservieren’, dass selbst noch die Nachkommen der Beschenkten von den reichen Gaben leben können. Auch die Spielleute⁵²⁶ erfahren durch die reiche Entlohnung eine gesellschaftliche Aufwertung. Hier könnte es sich um eine Anspielung Veldekes handeln, der auch reich beschenkt werden möchte. Freigebigkeit, wie sie sich bei solchen Anlässen zeigt, ist die zentrale Eigenschaft eines Herrschers und wird von ihm erwartet. Ein weiterer wichtiger Teil des Festes ist das Mahl, bei dem sich die Großzügigkeit des Königs in der Bewirtung der Gäste (V. 345,20-24) und in ihrer Unterhaltung (V. 345,31-36) zeigt. Auf die Darstellung des Hochzeitsfestes folgt die Aussage, dass, außer dem Mainzer Hoffest von 1184, kein anderes Fest so groß und prächtig gewesen sei wie dieses:

*ich enuernam uon hohzeiten
in allen weilen mære,
div als groz wære,
alsam do het Eneas,
wan div ze Meginze da was,
die wir selbe sahen,
dez manige ueriahen,
daz sie wære vnmæzleich,*

⁵²³ Barbara Haupt (2), a.a.O., S. 113 ff.

⁵²⁴ Wolfgang Mohr (1): Mittelalterliche Feste und ihre Dichtung, Festschrift für Klaus Ziegler, hrsg. v. E.Catholy und Winfried Hellmann, Tübingen: Niemeyer 1968, S. 44.

⁵²⁵ Marion Oswald (1), a.a.O., S. 249.

⁵²⁶ Die Spielleute werden zu Erinnerungsträgern dieses Festes, denn durch sie wird die Erinnerung an dieses große Ereignis weiter tradiert (V. 346,28-32).

*da der chaiser Fridereich
 gap zwein seinen sūnen swert,
 da manich tausint marche wert
 verzert wart vnd uergeben (V. 347,14-25).*

Auf die frühhöfische Formel der Einzigartigkeit (V. 347,10 ff.) folgt der Vergleich mit dem Mainzer Hoffest von 1184. Dadurch gelangt die mittelalterliche Realität in die literarische Festschilderung und wertet diese auf.⁵²⁷ Das Hochzeitsfest des Eneas ist im Hinblick auf den Repräsentationsaspekt von Herrschaft und königlicher Macht von zentraler Bedeutung. Aber auch die geladenen Gäste hatten die Möglichkeit, ihre Stellung am Hof des Herrschers zu verbessern. Mit der Hochzeit des Eneas ist der Herrschaftsbereich Italien verknüpft. So wird der 'Eneasroman' zur „Gründungslegende des gleichen Reiches, das jetzt für den Dichter und seine Zeitgenossen eine stolze, mächtige und erhebende Wirklichkeit ist. Die römische Vergangenheit präfiguriert die gegenwärtige Herrlichkeit.“⁵²⁸ Das Mainzer Hoffest von 1184 war zugleich „Fest und Hoftag“, „Familienfeier und politische Versammlung“.⁵²⁹ Mit der gleichzeitigen Schwertleite seiner beiden Söhne Friedrich und Heinrich demonstrierte Barbarossa „deren Berufung zur Herrschaft“ und zeigte „allen Teilnehmern der großen Versammlung die Generationen übergreifende Regierungsfähigkeit und Macht des staufischen Hauses“.⁵³⁰ Ein weiterer Grund für die Einzigartigkeit dieses Hoftages sei, so Wolter, die ungewöhnlich große Teilnehmerzahl von mehr als 70 Fürsten gewesen. Der Hof Friedrich Barbarossas war als Sammelpunkt für die sich formierende höfisch-ritterliche Gesellschaft ein wichtiger Ort und von dort bezogen die Dichter, wie Veldeke, ihre Anregungen. Der Anschluss des staufischen Hofes an die ritterliche Kultur des Westens erfolgte durch die direkte Übernahme ritterlicher Formen aus Burgund. Mit der Parallelisierung des historischen und des gegenwärtigen Festes werde „die Kontinuität der kaiserlichen Herrschaft“ inszeniert: „[...] Eneas als Begründer Roms wird in Beziehung gesetzt zu den deutschen Kaisern, den Nachfolgern der römischen Cäsarentradition (translatio imperii)“.⁵³¹

In den beiden so genannten 'Stauferpartien' wird der Einfluss des Mäzens auf das Werk sichtbar und inwieweit Dichtung ein politisches Instrument für den Herrscher sein konnte. Als die erste 'Stauferpartie' (V. 347,13-348,6) wird die Darstellung des Mainzer Hoffestes Friedrich Barbarossas von 1184 verglichen mit der Prachtentfaltung bei Eneas' und Lavinias Hochzeit bezeichnet. In

⁵²⁷ Der Schreiber dieses Teils muss nicht Veldeke gewesen sein; vgl. Stauferpartien.

⁵²⁸ Wolfgang Mohr (1), a.a.O., S. 41.

⁵²⁹ Heinz Wolter, a.a.O., S. 193 f.

⁵³⁰ Heinz Wolter, a.a.O., S. 194.

⁵³¹ Horst Wenzel (3): Hören und Sehen, Schrift und Bild: Kultur und Gedächtnis im Mittelalter, München: Beck 1995, S. 190.

diesem Einschub sieht Karen Opitz⁵³² in erster Linie einen Exkurs über ein aktuelles gesellschaftliches Ereignis und keinen Beweis für eine stauferfreundliche Intention des Verfassers. Die zweite ‘Stauferpartie’ (V. 226,17-227,10) berichtet über die Auffindung des Pallasgrabes anlässlich Barbarossas erster Romfahrt. In der Auffindung des Pallasgrabes ein Signal zugunsten des Staufers zu sehen, scheint Opitz problematisch, da es bei einer bloßen Nennung Friedrichs bleibe.⁵³³ Ihrer Meinung nach stehe nicht das Grab, sondern das Wunder der brennenden Lampe im Vordergrund. Nach Pastré⁵³⁴ werde durch das Erlöschen der Lampe die romzentrierte Kaiseridee vom Stern des neuen Kaisertums Friedrichs I. abgelöst.⁵³⁵ Die Entdeckung eines solchen Heroengrabes war im mittelalterlichen Verständnis durchaus möglich. L. Peter Johnson vertritt die Meinung, dass die ‘Stauferpartien’ an zu unauffälligen Stellen stünden, zu spät begännen und zu spärlich seien, um den Eindruck einer geplanten pro-staufischen Propaganda hervorzurufen.⁵³⁶ Die ‘Stauferpartien’ geben dem Roman, trotz dieser Einwände, eine politische Färbung, denn sie könnten auf die Initiative des Mäzens, Hermann I. von Thüringen, eingefügt sein, um den Kaiser zu ehren.⁵³⁷ Der Landgraf war damals sehr von seinem kaiserlichen Onkel abhängig, denn dieser hatte ihn aus Gefangenschaft losgekauft und ihm die Herrschaft über Sachsen gegeben. Nun versuchte er vielleicht, ihm mit den ‘Stauferpartien’ dafür zu danken. Zudem konnte Hermann den Schutz des Kaisers für die Konsolidierung seiner noch unbeständigen Macht gut gebrauchen.

Ob die beiden ‘Stauferpartien’ von Veldeke stammen, ist ungewiss, da sprachliche Diskrepanzen zu der übrigen Dichtung bestehen.⁵³⁸ Möglich ist es, denn er hat im Gefolge des Landgrafen von Thüringen wohl an diesem Hoftag

⁵³² Karen Opitz, a.a.O., S. 122 f.

⁵³³ Karen Opitz, a.a.O., S. 124 f.

⁵³⁴ Jean-Marc Pastré: Die Auffindung des Pallas-Grabes in Veldekes Eneide und die *renovatio* und *translatio imperii*, in: Zum Traditionsverständnis in der mittelalterlichen Literatur: Funktion und Wertung, Actes du Colloque Greifswald 30 et 31 Mai 1989, hrsg. v. D. Buschinger u. W. Spiewok (Wodan. Recherches en littérature médiévale 4, Serie 3, Bd. 3), Amiens 1991, S. 115 f.

⁵³⁵ So auch Dittrich, die feststellt, Veldeke sehe den Glanz des antiken Helden- und Königtums vor dem aufstrahlenden Licht des christlichen Kaisers erloschen. Marie-Luise Dittrich (2): Die ‘Eneide’ Heinrichs von Veldeke, 1. Teil: Quellenkritischer Vergleich mit dem Roman d’Eneas und Vergils Aeneis, Wiesbaden 1966.

⁵³⁶ L. Peter Johnson: Die höfische Literatur der Blütezeit (1160/70-1220/30), in: Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit, Bd. 1, hrsg. v. Joachim Heinze, Tübingen: Niemeyer, S. 238.

⁵³⁷ Vgl. Judy Mendels/Linus Spuler, a.a.O., S. 361-388.

Karen Opitz (a.a.O.) warnt davor, einen derartigen Zusammenhang herzustellen, denn ihrer Meinung nach weise der Eneasroman keine Gestaltung ludowingischer Familientradition auf, es klinge kein dynastisches oder fürstliches Selbstverständnis an.

⁵³⁸ Siehe in diesem Zusammenhang Theodor Frings/Gabriele Schieb, a.a.O., S. 77: „Was in der zweiten Stauferpartie zunächst in die Augen fällt, sind die ungeschickten und schwerfälligen Doppelungen und Wiederholungen.“

teilgenommen. Dessen ungeachtet wird aber Landgraf Hermann, der Mäzen, hinter den politischen Aussagen der beiden 'Stauferpartien' gestanden haben. Ein wichtiger Aspekt des Festes war neben der Unterhaltung und der Zerstreung auch die politische Dimension. Krönungsfeierlichkeiten und Hoffeste waren „Repräsentation königlicher oder fürstlicher Macht, Gelegenheit zur Knüpfung oder Bekräftigung persönlicher, familiärer oder herrschaftlicher Beziehungen und Bindungen“⁵³⁹ und gaben den politischen Akteuren die Möglichkeit sich friedlich auseinanderzusetzen. Die Hochzeit als politische Handlung diente der Besitzvermehrung und dem Friedensschluss zwischen verfeindeten Parteien, so Erkens. Das dazugehörige Fest war für den Herrscher das Forum, auf dem er den gesellschaftlichen Forderungen, die an ihn gestellt wurden, nachkam und vorbildliche ritterliche Lebensweise zeigte. Er konnte den eingeladenen, oftmals ebenbürtigen Fürsten seine Macht demonstrieren und sie dadurch beeindrucken (politischer Aspekt des Festes). Ebenso konnte er sich ihrer Treue versichern (durch *milte*) und durch ein Fest politische Bündnisse knüpfen. Eine andere Intention verband sich hauptsächlich mit dem Hochzeitsfest und betraf den Erwerb bzw. die Sicherung oder Erweiterung einer Herrschaft durch entsprechende Heirat. Aufgrund der Parallelität zwischen dem Mainzer Hoffest und dem Hochzeitsfest des 'Eneasromans' hätte das Publikum die reale Herrschaftssituation um 1184 als Folge der von den Göttern gewollten Herrschaft des Eneas auffassen können. Damit würde Barbarossas Legitimation als Kaiser in der Nachfolge des Eneas gestützt und ebenso die ihm folgenden Fürsten, also auch Landgraf Hermann I. von Thüringen.

6.1.4 Unterschiede und Gemeinsamkeiten beider Minne-Handlungen

Stellt man die beiden Frauen, Dido und Lavinia, einander gegenüber, wird man feststellen, dass sie gar nicht so unterschiedlich sind. Entscheidend ist, dass beide unterschiedliche Voraussetzungen haben. Dido ist eine Herrscherin, eine Frau, die sich ihren eigenen Bereich 'erarbeitet' hat. Ihr gegenüber steht Lavinia am Anfang, noch ohne eigene gesellschaftliche oder politische Funktion.⁵⁴⁰ Sie ist die Tochter eines Herrschers und wird erst durch Heirat das, was Dido bereits ist, eine Königin. In der Forschung werden Dido charakterliche Mängel vorgeworfen und es gilt zu überlegen, ob diese bei Lavinia nicht auch zu finden sind.

Der erste Vorwurf, der an Dido gerichtet wird, ist der, dass sie den ersten Schritt zur Liebesbegegnung macht. Dieser erste Schritt besteht jedoch nicht in

⁵³⁹ Franz-Reiner Erkens: *Fecit nuptias regio, ut decuit, apparatu*, Hochzeitsfeste als Akte monarchischer Repräsentation in salischer Zeit, in: *Feste und Feiern im Mittelalter*, (= Paderborner Symposium des Mediävistenverbandes), hrsg. v. Detlef Altenburg, Jörg Jarnut, Hans-Hugo Steinhoff, Sigmaringen: Thorbecke 1991, S. 401.

⁵⁴⁰ Eine politische Funktion erhält sie jedoch dadurch, dass Eneas durch Heirat mit ihr an eine Herrschaft gelangt.

einem Liebesgeständnis ‘*expressis verbis*’, sondern darin, dass sie die Jagd inszeniert. Damit habe sie gegen die den Frauen im Mittelalter auferlegte *schame* und *kiusche* verstoßen. Lavinia geht mit dem Problem unbekümmerter um. Sie schickt Eneas einen Liebesbrief, obwohl sie befürchtet, dass sie ihre Ehre damit gefährden könnte. Beide Frauen bangen gleichermaßen um ihre Ehre, können den ersten Schritt jedoch nicht unterlassen. Dieter Kartschoke bemerkt richtigerweise: „Die Ehre der einen ist Herrschaft, die Ehre der anderen Anwartschaft auf eine Herrschaft.“⁵⁴¹

Weiterhin wird Dido die Liebesvereinigung im Wald zum Vorwurf gemacht. Mit ihrer Hingabe geht sie weiter als Lavinia, die daran nur denkt (V. 324,10-13). Nach der Liebesszene im Wald ist Didos Gemütsverfassung sehr zwiespältig (V. 64,7-26). Sie schämt sich ihrer bereitwilligen Hingabe, empfindet sie jedoch auch als Erfüllung einer Sehnsucht. Auch die Legalisierung dieser Hingabe durch Heirat wird in der Sekundärliteratur kritisch gesehen. Dido kennt die göttliche Abkunft des Eneas, darf ihn als würdigen Gatten und Landesherren (V. 66,7 f.: *Do der herre Eneas/da uil giwalteclichen was*) ansehen, doch, so konstatiert Albrecht Giese, diese Liebe müsse auch „in der ritterlich-höfischen Gesellschaft ihren makellosen, ehrenwerten Platz haben“⁵⁴² und dies ist hier nicht der Fall. Der Wille der Götter ist dagegen. Dido trägt jedoch keine Schuld, denn die Götter haben die Liebe bei ihr ausgelöst, obwohl sie letztlich keine Zukunft haben konnte. Es wird Dido in diesem Zusammenhang vorgeworfen, dass sie mit ihrer vorschnellen Hingabe göltige Ordnungen verletzt habe. Dem tritt Werner Schröder entgegen: „Die neue Liebe der verwitweten Königin verletzte keine religiöse, sittliche oder soziale Ordnung, und von dem Ratschluß der Götter, der diese so wenig hinderte, ihre Leidenschaft zu schüren, wie Eneas, sie zu fordern und anzunehmen, konnte sie nichts wissen. Von einer Bedrohung ihrer königlichen Stellung und Würde ist, solange ihr Eneas zur Seite stand, überhaupt keine Rede.“⁵⁴³ Erst als Eneas sie verlässt, nachdem sie ihm mit ihrer Heirat die Herrschaft überlassen hatte, ist sie der Willkür der Fürsten ausgeliefert, die sie als Königin nicht mehr respektieren.

Lavinia hingegen handelt mit ihrer Entscheidung für Eneas nach dem Willen des Vaters, der sich den Göttern beugt, aber gegen den Willen der Mutter. Diese unterstützt die Forderungen des Turnus. Nach Werner Schröder verstoße Lavinia mit ihrer Entscheidung gegen das vierte Gebot,⁵⁴⁴ doch das ist zu stark

⁵⁴¹ Dieter Kartschoke (1), a.a.O., S. 107.

⁵⁴² Albrecht Giese, a.a.O., S. 112/113.

⁵⁴³ Werner Schröder (1): Dido und Lavine, in: ZfdA 88 (1958), S. 177.

⁵⁴⁴ Siehe in diesem Zusammenhang Deuteronomium 5,16-17: „Ehre deinen Vater und deine Mutter, wie es dir der Herr, dein Gott, zur Pflicht gemacht hat, damit du lange lebst und es dir gut geht in dem Land, das der Herr, dein Gott, dir gibt.“ Die Bibel: Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift: die Bibel; Psalmen und Neues Testament, ökumenischer Text/[hrsg. im Auftrag der Bischöfe Deutschlands ... Für die Psalmen und das Neue Testament auch im Auftrag des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der

formuliert. Lavinia bleibt kein anderer Weg. Sie muss sich mit ihrer Entscheidung gegen einen Elternteil wenden. Der Tod der Königin Amata ist die Folge ihrer eigenen, gegen die Götter gewandten Handlungsweise und hat mit der Entscheidung Lavinias nichts zu tun.

Dido wird weiterhin ihr Selbstmord vorgeworfen, der auf den Weggang des Geliebten und den dadurch bedingten Verlust ihrer Ehre und Herrschaft zurückzuführen ist. Dido stirbt, weil die Erfüllung ihrer Liebe zu Eneas in der göttlichen Ordnung nicht vorgesehen war und sie durch ihre Zuneigung ihre Herrschertugenden aufgegeben hat. Sie stirbt nicht an der Maßlosigkeit ihrer Liebe.⁵⁴⁵ Die tieferen Ursachen für ihr Leid liegen außerhalb ihres Einflussbereiches, denn sie kann sich dem Götterwillen nicht widersetzen.⁵⁴⁶ Durch Eneas' weltgeschichtliche Bestimmung werde Minne zum Politikum und dieses spreche gegen Dido, so Kartschoke.⁵⁴⁷ Während diese durch das Versäumnis ihrer Herrscherpflichten an ihren Untertanen schuldig werde, folge Eneas dem Götterwillen und weiche damit der drohenden Schuld aus. Lavinia wisse um keinerlei Schuld und darin, so meint Kartschoke, liege die Überlegenheit ihrer Liebe.

Die Verwendung der Gold-Symbolik⁵⁴⁸ als Zeichen des sozialen Standes, des Reichtums und der Macht lässt auch Schlüsse auf die Wertigkeit der beiden Liebesbeziehungen zu. In der Beschreibung von Didos Jagdkleidung häuft sich die Gold-Symbolik und der ganze Glanz ihrer Herrschaft wird darin deutlich.⁵⁴⁹ Nach der Liebesbegegnung mit Eneas fehlt diese Symbolik und selbst unter den Geschenken des Eneas, die Dido ins Feuer wirft (V. 75,19-76,7), ist keines aus Gold. Erst nach ihrem Tode taucht das Motiv wieder auf, denn ihre Asche wird in einer goldenen Urne (V. 79,36) bestattet und der Sarg, in dem die Urne liegt, ist mit goldenen Buchstaben versehen (V. 80,6). Durch ihren Tod sühnte Dido ihr Fehlverhalten und konnte danach wieder mit der Gold-Symbolik bedacht werden, so Rusinek. Auch in der Lavinia-Episode verwendet Veldeke die goldene Schrift, denn die Königstochter schreibt ihrer Mutter den Namen des Geliebten mit einem *griffel von golde* auf eine Tafel (V. 282,10-12). Bei der Hochzeit von Eneas und Lavinia wird das Gold-Symbol von Veldeke erneut

deutschen Bibelgesellschaft (evangelisches Bibelwerk)].-Gesamtausgabe.- Stuttgart: Katholische Bibelanstalt; Stuttgart: Deutsche Bibelstiftung; Klosterneuburg: Österreichisches Katholisches Bibelwerk, 1980.

⁵⁴⁵ Friedrich Maurer (1), a.a.O., S. 98, spricht von Didos Maßlosigkeit. Gegen eine Unterscheidung zwischen Didos Minne als maßlos und Lavinias Minne als maßvoll wendet sich Albrecht Giese, a.a.O., S. 76 ff.

⁵⁴⁶ Ingrid Kasten (2), a.a.O., S. 241.

⁵⁴⁷ Dieter Kartschoke (1), a.a.O., S. 111.

⁵⁴⁸ Ich folge hier Bernd A. Rusinek: Die Einschreibung der Herrschaft in das Liebesbegehren als Unterscheidungsmerkmal der beiden Minne-Handlungen, in: Monatshefte für deutschen Unterricht, deutsche Sprache und Literatur 78 (1986), S. 14 ff.

⁵⁴⁹ Folgende Textstellen können als Beispiel herangezogen werden: *mit golde vnd mit gist*<ei>n<e> (V. 59,27), *mit silbire und mit golde* (V. 60,10), *zwene güldine sporn* (V. 60,32), *ihr gesmide ist rot golt* (V. 61,2), *golt unde side* (V. 61,6).

genutzt⁵⁵⁰ und die Goldgeschenke der Fürsten könnten ein Zeichen dafür sein, dass die Verbindung und ihr herrschaftsbegründender Status anerkannt werden (V. 346,12 ff.).

Ich möchte nun beide Beziehungen aus der Blickrichtung des Protagonisten beleuchten. Eneas hat zu Dido eine auf sinnliche Erfüllung ausgerichtete Beziehung, die einem Konflikt nicht standhalten kann. Der Pfeil der Liebesgötter hat ihn nicht getroffen. Als er Dido verlassen muss, ist er zwar traurig, doch fügt er sich ohne Zweifel dem Willen der Götter, denn sonst würde er an diesem Willen ebenfalls zugrunde gehen. Eneas kommt in keine eigentliche Konfliktsituation, weil seine Gefühle zu Dido nicht der Art sind, dass sie seinen Weggang gefährden könnten. Letztlich ist jedoch Eneas nur ein Werkzeug zur Erfüllung des göttlichen Willens. Die Dido-Episode könnte aus der Sicht des Protagonisten als 'Liebes-Affäre' bezeichnet werden, wogegen die Lavinia-Handlung eine von den Göttern vorherbestimmte 'Liebes-Erfüllung' ist. Diese ist mit der Eroberung Italiens und der Gründung des Römischen Reiches verbunden und somit in das welthistorische Geschehen eingebunden.

Entscheidend für die Lavinia-Handlung ist die glückliche Erfüllung dieser Liebe, denn Minnequal und Minneleid sind nur ein vorübergehendes Anfangsstadium. Die Laviniaminne erscheint als Ideal, denn „in dieser Liebe finden alle göttlichen Voraussagen ihre seelische Erfüllung.“⁵⁵¹ Deutlich wird in dieser Verbindung auch, dass das dynastische Interesse für die Ehe nicht mehr ausreichte und diese der zusätzlichen Legitimation durch die Liebe bedurfte. Nur die Liebe von Eneas und Lavinia erfüllt die Voraussetzung der Ausschließlichkeit und Gegenseitigkeit. Weil es nur die eine wahre Liebe geben kann, konnte Didos Liebe nicht erwidert werden, denn Eneas musste sich diese für Lavinia und damit für die Erfüllung seines Schicksals bewahren. In diesem Sinne ist Didos Verhalten entschuldigt, aber auch Eneas, der für Dido keine Liebe empfinden konnte und durfte. Die Auffassung, dass Eneas dem arturischen Helden gleiche, der Frau und Minne zweimal gewinnen muss und auf seinem Weg von Dido zu Lavinia einen Reifungsprozess durchläufe,⁵⁵² ist nicht haltbar. Es finden sich im Text keine signifikanten Hinweise, dass Eneas wie der Ritter im höfischen Roman eine Bewusstseinsveränderung erfährt.

Im 'Eneasroman' ist Minne immer auch mit Leid verknüpft und das durchlittene Leid ist die Voraussetzung für die Erfüllung der Minne. In diesem Sinne spricht Bernd Rusinek von einer „Teleologie der Minne“.⁵⁵³ Gleichermaßen verhalte es sich mit der geschilderten Historie, von der Vertreibung des Eneas bis zur Schilderung des Mainzer Hoffestes und der

⁵⁵⁰ In diesem Fall siehe folgende Textstellen: *guldein vingerlin* (V. 340,25), die Frauen tragen Gewänder *wol mit golde genæet* (V. 341,7).

⁵⁵¹ Marie-Luise Dittrich (1): Gote und Got in Heinrichs von Veldeke Eneide, in: *ZfdA* 2 (1960), S. 106/107.

⁵⁵² Siehe Reto R. Bezzola: *Liebe und Abenteuer im höfischen Roman*, Reinbek 1961, S. 81-85.

⁵⁵³ Vgl. in diesem Zusammenhang Bernd A. Rusinek, a.a.O., S. 18.

folgenden Genealogie. Nach Rusinek entsprächen sich die Konstruktion von Minneteleologie der Lavinia-Episode und der Herrschaftsteleologie. Durch den Anblick von Lavinia erhalte Eneas die nötige Kraft, den Gegner zu besiegen und damit trage die teleologisch geprägte Minne zur Erringung der Herrschaft bei. Dies treffe auf die Dido-Minne nicht zu. Rusinek hebt die Bedeutung der Schriftlichkeit innerhalb der Minne-Episoden hervor. Dido selbst schreibe nicht, sei aber Objekt der Schrift (durch den Text auf dem Epitaph). Lavinia schreibe Eneas einen Liebesbrief, der ihn im Kampf gestärkt habe. Diese schriftliche Form des Liebesbekenntnisses (die potenziell allen Lesekundigen zugänglich sein könnte) sieht Rusinek im Zusammenhang mit der Territorialisierung und dem Entstehen des Ministerialenstandes, für die der Zusammenhang von Verschriftlichung und Intensivierung der Herrschaft gegeben war. Das schriftliche Bekenntnis dieser Liebesbeziehung habe also auch noch einmal herrschaftssichernde und herrschaftsbestätigende Funktion, im Gegensatz zur Dido-Minne. Die Schriftlichkeit als Unterscheidungsmerkmal könnte auf die mögliche Zugehörigkeit Veldekes zum Ministerialenstand zurückzuführen sein, vermutet Rusinek.

6.1.5 Ergebnisse

Eneas kann die zentralen Voraussetzungen, die einen Herrschaftsanspruch legitimieren, nachweisen: seinen Adel (verheiratet mit der Tochter des Königs von Troja) und seine göttliche Abkunft (Sohn der Göttin Venus; seine Brüder sind Amor und Cupido). Sein Weg ist, unterstützt durch diese göttliche Abkunft, vorherbestimmt, denn Eneas soll den Bestand und die Kontinuität seines Geschlechts sichern. Die Autorität der Götter ist im gesamten Geschehenszusammenhang jedoch merklich eingeschränkt; ihre Gebote sind ein entscheidender Antrieb für die Handlungen des Protagonisten, aber sie bestimmen diese nicht allein. Dies äußert sich z.B. in den Beratungen zwischen Eneas und seinen Vasallen vor der Flucht aus Troja und darin, dass diesem eine Handlungsalternative in Form des Kampfes und des ehrenvollen Todes bewusst ist (V. 16,27 ff.).⁵⁵⁴ Letztlich hat diese von den Trojanern vermeintlich selbstbestimmt getroffene Entscheidung die Konsequenz, dass sie nach mittelalterlicher Vorstellung ihre Ehre verlieren. Anscheinend sind die Göttergebote in dieser Situation keine ausreichende Legitimation für die Flucht. Demnach scheint es, dass Götterwille und weltliche Ehrvorstellung voneinander getrennt sind. Dadurch haftet dem sonst so vorbildlichen Helden ein Makel an, der aber keinen Einfluss auf seinen göttlichen Auftrag hat. Im Kontext des gesamten Romans wird die Legitimation durch die Götter, bezogen auf die Herrschaft des Eneas, jedoch anerkannt. Wer sie nicht akzeptiert, wie Dido, Königin Amata und Turnus, stirbt. Die Götter im 'Eneasroman' führen, neben

⁵⁵⁴ Vgl. Ingrid Kasten (2), a.a.O., S. 236/237.

ihrer handlungstechnischen Funktion, zur genealogisch-dynastischen Ordnung. Identitätsbildend war das Konzept des Geblütsadels, nach dem der Adel als gottgegeben galt und ihre Träger bereits durch ihre Herkunft Qualitäten besaßen, die sie zur Herrschaft befähigten (wie z.B. Eneas' Mut und Kampfkraft im Zweikampf mit Turnus, aber auch die *milte* des Protagonisten beim Hochzeitsfest). Vor diesem Hintergrund muss Eneas' Wunsch gesehen werden, die durch den Fall Trojas verlorene Ehre, impliziert sind hier Ansehen und Besitz, wiederzuerlangen. Ein konstitutives Element der Adelherrschaft ist der Bau einer Burg, die gleichzeitig Sicherung und Stabilisierung des Erreichten ist. Indem Eneas die Burg Montalbane erbaut, erhebt er Anspruch auf den Herrschaftsbereich Laurentum und demonstriert seine Macht.

Turnus unterliegt aufgrund seiner fehlenden Prädisposition durch die Götter, denn als nach einer Herrschaft strebender Fürst ist er Eneas ebenbürtig. Indem sich Turnus gegen den Trojaner wendet, verstößt er gegen den Willen des Königs, der sich den Göttern unterordnet, diese damit als höchste Autorität anerkennt und sich als König von Gottes Gnaden versteht. Turnus widersetzt sich dem theokratisch strukturierten Königtum und kann daher nicht König einer Herrschaftsform werden, gegen die er sich letztlich wendet.

Im zweiten Geschlechtsregister (V. 350,43 ff.) wird die Liste der Nachkommen des Eneas bis zu Julius Caesar weitergeführt, mit einem Hinweis auf Augustus und Christi Geburt. Das Geschehen um Eneas und die römische Geschichte sind andeutungsweise in heilsgeschichtliche Zusammenhänge gestellt, denn Augustus, zu dessen Regierungszeit Christus geboren wurde, stammt aus dem Geschlecht des Eneas. Man sollte sich jedoch nicht zu der Schlussfolgerung verleiten lassen, im 'Eneasroman' würde eine trojanisch-römisch-staufische Weltgeschichte erzählt. Es werde, so E. Lienert, die Geschichte des Eneas erzählt, die beiden Geschlechtsregister und die Stauferpartien blieben punktuell.⁵⁵⁵

Die dargestellten Frauen nehmen im 'Eneasroman' breiten Raum ein. Lavinias Mutter ist eine namenlose Negativfigur, die mit ihrer Herrschsucht die gottgewollte Ordnung gefährdet. Sie hetzt Turnus zum Krieg auf und verleumdet gegenüber der Tochter deren zukünftigen Ehemann. Die Minne zwischen Eneas und Lavinia erscheint als Ideal, denn sie führt zur Erringung einer Herrschaft und der Begründung einer Genealogie. Lavinia ist nach ihrer Heirat nur Ehefrau und Mutter von Söhnen, denn Herrschaft wird vom Mann ausgeübt und nur an Söhne weitergegeben. Selbstständige und machtorientierte Frauen, wie Dido und Kamille, scheitern im 'Eneasroman'.⁵⁵⁶ Didos Herrschaft ist positiv, solange sie in ihrer Rolle als Witwe verharret. Sie scheitert aufgrund

⁵⁵⁵ Elisabeth Lienert (3), a.a.O., S. 96. Durch die Herrscherreihe von Eneas bis Augustus werde dem Trojaner Eneas sein Platz in der Weltgeschichte zugewiesen und gleichzeitig der historische Gehalt des vorher berichteten unterstrichen, meint K. Opitz (Vgl. K. Opitz, a.a.O., S. 142). Es gebe jedoch keine Verknüpfung des Eneas mit späteren Herrscherhäusern.

⁵⁵⁶ Elisabeth Lienert (3), a.a.O., S. 97.

der „Unvereinbarkeit zwischen weiblicher Herrschaft und Liebe“.⁵⁵⁷ Die Herrschaftsausübung durch die Frau steht im Gegensatz zu dem in der mittelalterlichen Gesellschaft herrschenden Prinzip der patrilinearen Geschlechterfolge.

Veldekes Historisierung der Erzählung⁵⁵⁸ im ‘Eneasroman’ könnte die Funktion gehabt haben, Eneas als Stammvater einer patrilinearen Dynastie zu bestätigen⁵⁵⁹ und vor allem das römisch-deutsche Reich in Form des ‘Imperium Romanum’ als Folge des Geschichtsverlaufes darzustellen. Heinz Thomas⁵⁶⁰ misst den politischen Implikationen der ‘Stauferpartien’ und dem Herrscherregister große Bedeutung bei und versucht in seinem Aufsatz darzulegen, dass Veldeke diese Implikationen bewusst eingefügt, den ersten großen Teil, den ‘Limburger Torso’, jedoch als von der staufischen Reichsideologie unabhängiges Werk verfasst habe. Im ‘Limburger Torso’ fänden sich keine Hinweise einer Bindung Veldekes an den Hof Barbarossas. Thomas nimmt Bezug auf Gottfrieds von Viterbo⁵⁶¹ Werk ‘Speculum regum’ (1183 vollendet), welches Veldeke gekannt haben müsse.⁵⁶² Es handele sich dabei um einen ‘Königsspiegel’,⁵⁶³ in dem der Verfasser die vom genealogischen Zusammenhang der Herrschersippen geprägte Geschichte von den Königen und Kaisern der Trojaner, der Römer und der Deutschen bis in die jüngste Zeit verfolgte. In Gottfrieds „genealogischer Phantasiewelt“⁵⁶⁴ stammten die ihm gegenwärtigen Herrscher, Kaiser Friedrich und König Heinrich, in zweifacher Hinsicht von den Trojanern ab: „Die eine Linie verläuft von Aeneas und Caesar bis hin zu Bertha mit den großen Füßen, der Gemahlin Pippins des Zwergs, die andere von einem gleichnamigen Verwandten des Königs Priamus über den gesamten Adel der Deutschen bis zu Pippin. Der aus der Ehe Pippins mit Bertha stammende Karl der Große hat beide Linien in sich vereinigt und von ihm lief der genealogische Konnex dann nach Meinung Gottfrieds schnurstracks auf seine beiden Dienstherren zu.“⁵⁶⁵ Vor diesem Hintergrund, wie phantastisch dieser ‘Königsspiegel’ auch sein mag, könne Veldeke sein Werk von der Ursprungsgeschichte des Römertums quasi als „Ursprungsepos der staufischen Familie“⁵⁶⁶ aufgefasst und vermittelt wissen wollen. Unter diesem Aspekt, so meint Thomas, könnten die ‘Stauferpartien’ und das Herrschaftsregister entstanden sein. Maria E. Dorninger bemerkt, dass

⁵⁵⁷ Elisabeth Lienert (3), a.a.O., S. 97.

⁵⁵⁸ Vergleich der Hochzeitsfeier mit dem Mainzer Hoffest, Entdeckung des Pallasgrabes durch Barbarossa (V. 223,28-227,21).

⁵⁵⁹ Nach Meinung von Karen Opitz (a.a.O.) gebe es keinerlei Hinweise darauf.

⁵⁶⁰ Heinz Thomas, a.a.O., S. 65-104. Im Gegensatz zu E. Lienert (3), a.a.O., S. 96.

⁵⁶¹ Gottfried von Viterbo, Kaplan, Notar und weit gereister Diplomat im Dienste Barbarossas.

⁵⁶² Wahrscheinlich hat er auf dem Mainzer Hoftag 1184 davon erfahren.

⁵⁶³ Vgl. Maria E. Dorninger, die das ‘Speculum regum’ in der Tradition der Fürstenspiegelliteratur sieht. Hinsichtlich der von Gottfried entworfenen Genealogie vgl. S. 63 ff. Maria E. Dorninger (1): Gottfried von Viterbo: Ein Autor in der Umgebung der frühen Staufer, Stuttgart: Hans-Dieter Heinz, 1997.

⁵⁶⁴ Heinz Thomas, a.a.O., S. 79.

⁵⁶⁵ Heinz Thomas, a.a.O., S. 78 f.

⁵⁶⁶ Heinz Thomas, a.a.O., S. 80.

durch Gottfrieds genealogische Herleitung die Rechtsgrundlage des Kaisertums unabhängig von der Haltung des Papsttums werde, dass das Kaisertum quasi als vererbbar erscheine.⁵⁶⁷ Mit dem Vergleich von Eneas' Hochzeit mit dem Mainzer Hoffest habe Veldeke nicht letzteres als die Erfüllung eines heidnischen Vorbildes erscheinen lassen wollen, sondern „er feierte vielmehr die Mainzer *hohzît* als die *renovatio* derjenigen von Barbarossas Stammeltern“.⁵⁶⁸ Heinrich von Veldeke habe in der zweiten Phase seiner Arbeit am 'Eneasroman' diesen mit Anspielungen auf das Kaisertum Barbarossas ergänzt und andererseits aber die ritterliche Komponente verändert und reduziert. Im Schlussteil seines Epos (etwa ab V. 290,5) finde sich der Begriff *ritterschaft* überhaupt nicht mehr, im Gegensatz zu einigen Belegen im 'Limburger Torso'.⁵⁶⁹ Besonders deutlich werde dies im Lob des Mainzer Hoffestes, auf dem Kaiser Friedrich seinen Söhnen das Schwert gab, sie aber nicht zu Rittern schlug. Thomas kommt zu dem Schluss, dass sich im 'Eneasroman' „die monarchisch-imperial geprägte Gesellschaft des staufischen Kaisertums“⁵⁷⁰ widerspiegele. Heinrich von Veldeke hat das historische Hochzeitsfest des Eneas durch den Vergleich mit dem Mainzer Hoffest von 1184 auf die politische Realität Kaiser Friedrichs bezogen. Obwohl der 'Eneasroman' unterschiedliche Elemente adliger Kriegspolitik vereint, wie Vertreibung, Fehde, Burgenbau, Kriegsführung bzw. Kriegsethik, bleibt der Erwerb der Herrschaft doch letztlich an die Beziehung zur richtigen Frau gebunden, d.h. Territorialpolitik ist Heiratspolitik. Genealogie und Herrschaft sind die zentralen Themen des 'Eneasromans'.

Diese Elemente von Herrschaftsauffassung werden ihren Einfluss auf die Zuhörer gehabt haben. Es ist vorstellbar, dass Hermann I. vor dem Hintergrund der Wahrnehmung des römisch-deutschen Reiches als 'Imperium Romanum' in Folge des Geschichtsverlaufes seine eigene Herrschaftspolitik legitimiert fand. In diesem Kontext könnte ihm auch daran gelegen sein, dass die Angehörigen seines Hofes, aber auch andere Höfe, dies derart begriffen. Durch die zeitgenössischen Parallelen, wie das Mainzer Hoffest und die Entdeckung des Pallasgrabes, könnte diese Nähe zum historischen Stoff beim Publikum intensiviert worden sein. Wenn dieses den 'Eneasroman' als Ursprungsepos der staufischen Familie aufgefasst hätte, hätte der Thüringer Landgraf als Verwandter Barbarossas an dieser 'Aufwertung und Legitimation' sicher teil gehabt. Zudem, und das darf bei all diesen Spekulationen nicht vergessen werden, bot der 'Eneasroman' sicher eine über mehrere Abende dauernde 'gute Unterhaltung' für die am Hofe befindlichen Adligen und Ministerialen.

⁵⁶⁷ Maria E. Dorninger (1), a.a.O., S. 64.

⁵⁶⁸ Heinz Thomas, a.a.O., S. 80.

⁵⁶⁹ Heinz Thomas, a.a.O., S. 87.

⁵⁷⁰ Heinz Thomas, a.a.O., S. 102.

Vorstellbar wäre eine Vortragssituation, die Festcharakter hatte, wodurch sich der Thüringer Landgraf durch *milte* auszeichnen konnte.

6.2 Herborts von Fritzlar ‘Liet von Troye’⁵⁷¹

6.2.1 Zur Person Herborts von Fritzlar⁵⁷²

Informationen über Herbort erhalten wir fast ausschließlich aus dem Prolog und dem Epilog des ‘Liet von Troye’.

Herbort stammte aus der Stadt Fritzlar in Hessen. Er starb Ende des 12./Anfang des 13. Jahrhunderts. In seiner Bearbeitung der Vorlage zeigt sich rhetorische Schulung, Kenntnis der Schulautoren und der kleineren Trojadichtungen des 12. Jahrhunderts und man könnte in ihm einen lateinisch gebildeten Literaten vermuten. Er selbst nennt sich in Vers 18451 *ein gelarter schulere*.

Lienert vermutet, dass Herbort Magister am Chorherrenstift in Fritzlar gewesen sein könnte, weniger Mitglied des Thüringer Hofklerus.⁵⁷³

6.2.2 Entstehungsgeschichte des ‘Liet von Troye’

Im Prolog des ‘Liet von Troye’ erfährt der Rezipient, dass Herbort von Hermann I. den Auftrag zur Übersetzung des französischen Trojaromans von Benoît de Sainte-Maure erhielt (V. 91-98).⁵⁷⁴ Er vergleicht seine dichterische Aufgabe mit dem Überschreiten eines Berges und darin wird sein Wissen um die Schwierigkeit dieser Arbeit deutlich (V. 1639-1658). Nach 1190 oder um 1215 übersetzte er die französische Vorlage in mittelhochdeutsche Verse. Der erste Arbeitszeitraum ließe die Schlussfolgerung zu, dass Landgraf Hermann an einer Vorgeschichte zum ‘Eneasroman’ interessiert war.⁵⁷⁵ Allerdings ist zu bemerken, dass Herbort keinen expliziten Bezug zu Veldeke herstellt, obwohl der Prolog dazu prädestiniert wäre, denn er könnte hier seinen Trojaroman als Vorgeschichte des ‘Eneasromans’ präsentieren. Erst gegen Ende erwähnt er Veldeke (V. 17379-85). Datiert man den Arbeitszeitraum Herborts allerdings ins zweite Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts, die späte Regierungszeit Hermanns, lockert sich der Zusammenhang mit Veldeke. Zu dieser Zeit waren nicht mehr

⁵⁷¹ Zitiert wird nach der Ausgabe von Karl Frommann: Herbort von Fritzlar: Liet von Troye, hrsg. v. Karl Frommann, Amsterdam: Rodopi 1966 (Nachdruck von 1837).

⁵⁷² ADB, Bd. 8, S. 117 f., und Hans-Hugo Steinhoff: Herbort von Fritzlar, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon, Bd. 3, hrsg. v. Kurt Ruh, Gundolf Keil, Werner Schröder, Burghart Wachinger, Franz Josef Worstbrock, Berlin, New York: de Gruyter 1981, Sp. 1027-1031.

⁵⁷³ Elisabeth Lienert (3), a.a.O., S. 111.

⁵⁷⁴ Herbort bezieht sich zudem auf die fiktiven Augenzeugenberichte von Dictys Cretensis (‘Ephemeris belli Troiani’, 3.Jh. n. Chr.) und Dares Phrygius (‘De excidio Troiae historia’, lat. Ende 5. Jh. n. Chr.). Besonders das Tagebuch des Letzteren galt als authentische Quelle der historischen Ereignisse um Troja.

⁵⁷⁵ Vgl. in diesem Zusammenhang den Aufsatz von Hans Fromm: Herbort von Fritslar, Ein Plädoyer, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 115 (1993), S. 245.

die Antikenromane, sondern die Artus- und Gralsromane 'modern'. Es ist daher fraglich, wie der Trojaroman in diese Zeit passt. Auf der anderen Seite ließen sich so Passagen erklären, die an Gottfrieds 'Tristan' erinnern (V. 7558). Herbort hätte dann auch Wolframs 'Willehalm' gekannt und sich an dessen Schlachtschilderungen orientiert. Vor diesem Hintergrund vertritt Ricarda Bauschke⁵⁷⁶ die These, dass sich Herbort im Prolog (V. 12-26) von Wolfram von Eschenbach als dem 'Ungelehrten' abgrenze, da dieser sich im 'Parzival' von der Buchgelehrsamkeit distanziert habe (Pz. V. 115,27-30). Volker Mertens dagegen ist der Meinung, Herbort möchte sich mit diesen Äußerungen von der Konkurrenz der fahrenden Sängern und damit von den Vortragskünstlern der ungelehrten Stoffe abgrenzen.⁵⁷⁷ Gesicherte Aussagen sind jedoch weder für die Früh- noch für die Spätdatierung zu treffen.⁵⁷⁸

Herbort hat die französische Vorlage fast um die Hälfte gekürzt und betont, dass er seinen Text *Kvrz enge vn̄ smal* (V. 6694) halten wolle. Er kürzt vor

⁵⁷⁶ Ricarda Bauschke (2): Geschichtsmodellierung als literarisches Spiel: Zum Verhältnis von gelehrtem Diskurs und Geschichtswahrheit in Herborts ›Liet von Troye‹, in: Christa Bertelsmeier-Kierst/Christopher Young (Hrsg.): Eine Epoche im Umbruch: Volkssprachliche Literalität von 1200-1300, Internationales Symposium in Cambridge vom 28.-31.3.2001, Tübingen: Niemeyer 2003, S. 155-174. Weiterhin interpretiert sie V. 62-70 dahingehend, dass Herbort hier seine Position im Kontext der Trojadichtungen darstellt: Er siedele seine Darstellung zwischen der lateinischen und französischen Vorlage an und folge nicht genau der französischen Quelle mit seiner Bearbeitung. Vor diesem Hintergrund des eigenen Weges Herborts werde auch das Bild vom Wagen mit seinen vier Rädern verständlich (V. 71-80): Unter dem fünften Rad am Wagen verstehe Herbort, dass er in Abgrenzung zu den bereits existierenden Traditionen sein 'Liet von Troye' mit neuem Sinn füllen werde. Bauschke konstatiert seine individuelle Textgestaltung, seinen subtilen Sprachwitz und seine Ironie (S. 167 - Verweis auf V. 13977-80; 8618-21; 2938-46).

⁵⁷⁷ Vgl. Volker Mertens (1): Herborts von Fritzlars Liet von Troye - ein Anti-Heldenlied?, in: Heldensage-Heldenlied-Heldenepos; hrsg. v. Danielle Buschinger; Ergebnisse der II. Jahrestagung der Reineke-Gesellschaft Gotha. 16.-20. Mai 1991. Wodan; Vol. 12: Serie 4, Jahrbücher der Reineke-Gesellschaft, Bd. 2, 1992, S. 151-171.

⁵⁷⁸ Für die Frühdatierung sprachen sich aus: G. Baesecke: Herbort von Fritzlars, Albrecht von Halberstadt und Heinrich von Veldeke, ZfdA 50 (1908), S. 366-382; H. de Boor (2), Literaturgeschichte II, S. 47; H. H. Steinhoff, Verfasserlexikon, Bd. 3, 2. Aufl., 1981, Sp. 1027-1031; Uwe Meves: Der *graue von Liningen* als Vermittler der französischen Vorlage des Troja-Romans Herborts von Fritzlars, in: Begegnung mit dem „Fremden“: Grenzen – Traditionen - Vergleiche; Akten des VIII. Internationalen Germanisten-Kongresses Tokyo 1990, Bd. 6: Die Fremdheit der Literatur Rezeption, hrsg. v. Eijir o Iwasaki, München: Iudicum Verl. 1991, S. 173-182. Den geschichtlichen Hintergrund einer Frühdatierung bilden der Kreuzzug unter Friedrich Barbarossa und der Tod Landgraf Ludwigs III. auf diesem Kreuzzug, ebenso die Probleme im deutschen Sprachraum ab 1191, die sich durch den Tod Alberts von Brabant im Wahlstreit um das Bischofsamt Lüttich zuspitzten und beinahe zur Isolation Heinrichs VI. führten.

Für eine unbedingte Spätdatierung nach 1210 oder sogar nach 1215 plädiert Ricarda Bauschke (2), a.a.O., S. 155-174. In diesem Aufsatz verweist sie auf ihre Habilitationsschrift zu Herbort von Fritzlars, die sie demnächst abgeben werde und von der weitere Klärung zu erwarten sei. Friedrich Vogt ermittelt stilistische Einflüsse Gottfrieds von Straßburg bei Herbort, wodurch die Spätdatierung gestützt würde. Vgl.: Friedrich Vogt: Geschichte der mittelhochdeutschen Literatur, Teil I: Frühmittelhochdeutsche Zeit, Blütezeit I: das höfische Epos bis auf Gottfried von Straßburg, 3. Aufl., Berlin, Leipzig 1922, S. 183-191. Ebenfalls für die Spätdatierung sprachen sich aus: Edward Schröder: Zur Datierung des Herbort von Fritzlars, in: ZfdA 52 (1910), S. 360-364 und Hermann Menhardt: Herbortstudien, in: ZfdA 65 (1928), S. 225-254. Volker Mertens datiert Herborts Werk auf nach 1204 und stellt eine Verbindung zwischen Herborts Aufwertung der Griechen und dem politischen Opportunismus des Thüringer Landgrafen her. Vgl. Volker Mertens (1), a.a.O., S. 151-171.

allem die langen Reden und die Schlachtschilderungen⁵⁷⁹ und nur ein Mal fügt er eine Kampfszene ein, die nicht der Vorlage entspricht (V. 5479-5871). In dieser Szene wird deutlich, dass Herbort keine ritterliche Idealwelt, sondern das Leid des Krieges beschreibt. Herborts Veränderungen der Vorlage lassen zwei Tendenzen erkennen: Zum einen die Aufwertung Achilles zum ebenbürtigen Gegenspieler Hectors und zum anderen die Rücknahme der von Benoît angestrebten Feudalisierung. Nahezu alle narrativen Details sind beibehalten. Die Gattungskennzeichen des höfischen Romans wie z.B. Beschreibungen von Kleidern, kostbaren Gegenständen, Architektur, aber auch lange Minnemonologe oder eine ausführliche Darstellung von Gefühlen entfallen weitgehend. Darin wird die Annäherung an historiographische Traditionen sichtbar. Das homerische Werk war im europäischen Mittelalter wohl unbekannt. Die wichtigsten Quellenwerke des Trojastoffes im Mittelalter sind die beiden lateinischen Übersetzungen der spätgriechischen Prosaromane der Autoren Dictys und Dares.⁵⁸⁰

Hermann hatte die französische Quelle, die Vorlage Herborts, durch einen Grafen von Leiningen erhalten (V. 91-98).⁵⁸¹ Wahrscheinlich hatte Graf Friedrich I. (Emich) von Leiningen⁵⁸² die Vorlage von seiner Reise an den anglonormannischen Königshof mitgebracht und an den Thüringer Landgrafen weitergegeben. Herborts 'Liet von Troye' ist die älteste uns erhaltene deutsche Bearbeitung der Trojanersage. Einfluss auf seine Bearbeitung könnten Veldekes 'Eneasroman' und die Schlachtschilderungen betreffend Lamprechts 'Alexander' gehabt haben.

Der Dichter selbst schätzt seine Arbeit nicht sehr hoch ein:

*Ez en ist nicht achbere
Daz er icht dichtē kan
Doch so nimet er sis an
Mit andern tichteren
Der schar will er merē
Er gert anders lobes niet (V. 18452-18457).*

Im mittelalterlichen Verständnis galt der Trojanische Krieg als „Ursprung einer für die höfische Gegenwart verbindlichen Ideologie des Rittertums“⁵⁸³ und das

⁵⁷⁹ Ausgenommen sind die Zweikämpfe zwischen Hector und Achilles, die ausführlich geschildert werden.

⁵⁸⁰ Der Autor der griechischen Urfassung wird im Prolog dem Zuhörerkreis als Tares vorgestellt (V. 53-56). Dares, eine Figur aus der 'Ilias', gilt im Mittelalter als der Augenzeuge der Ereignisse vor Troja. Gegen Ende der Kampfhandlungen um Troja (V. 14945 ff.) bezieht sich Herbort nochmals auf Dictys und Dares als Augenzeugen.

⁵⁸¹ Siehe in diesem Zusammenhang Uwe Meves, a.a.O., S. 173-182. Durch die nachgewiesene Verbindung Hermanns I. mit dem Grafen von Leiningen wird auch die Frühdatierung weiter gestützt.

⁵⁸² Im Gebiet der heutigen Pfalz.

⁵⁸³ Vgl.: Manfred Kern: Edle Tropfen vom Helikon: zur Anspielungsrezeption der antiken Mythologie in der deutschen höfischen Lyrik und Epik von 1180-1300, Amsterdam: Rodopi 1998, S. 343. Vgl. in diesem Zusammenhang auch Maria E. Dorninger (2): Der Trojanische Krieg und seine Darstellung im Mittelalter am Beispiel Herborts von Fritzlar. Die Faszination des Untergangs einer Kultur, in: Europäische Mythen von Liebe, Leidenschaft, Untergang und Tod im (Musik-) Theater: Der Trojanische Krieg. Vorträge und

historische Troja ist für die höfische Literatur poetisches Urbeispiel für die Minne- und Rittertumsfragen. Dieses darf im Hinblick auf die von Herbort geschilderten Kampfszenen nicht vergessen werden, denn die Historizität Trojas ist bis in die höfische Gegenwart wirksam.

Der Bezug zum Thüringer Hof wird, neben der Auftragserteilung (V. 91-98), in der Tatsache deutlich, dass Herbort die Griechen unter Führung von Hercules die hessisch-thüringischen Farben und das Wappen tragen lässt (das rot-weiße Löwenbanner; V. 1328-1336). Direkte zeitpolitische Bezüge, wie sie in den Stauferpartien des 'Eneasromans' zu finden sind, lassen sich jedoch nicht feststellen.

6.2.3 Handlungsweisende Motive: *zorn - vbermvt - nit*⁵⁸⁴

Der Gesamtzeitraum der erzählten Zeit umfasst mindestens fünfzig Jahre.⁵⁸⁵ Die Periode von der ersten Zerstörung Trojas durch Hercules nach der Rückkehr von Kolchis und dem Raub der trojanischen Königstochter Hesione bis zur kriegerischen Begegnung Hectors (Sohn der Ecuba) mit seinem Vetter Ajax umfasst ungefähr zwanzig Jahre. Eine ähnliche Zeitspanne liegt zwischen der zweiten Zerstörung Trojas und dem Schluss, dem Tod des Odysseus in seiner Heimat.⁵⁸⁶ Dem Rezipienten wird die zeitliche Einordnung des Geschehens durch zwei Exkurse um Cassandra, die dritte Tochter des Priamus, deutlich gemacht.⁵⁸⁷ Cassandra, als Sibylle bezeichnet, sagt die Ankunft Christi voraus (V. 3271 ff.) und dies ist ein deutlicher Hinweis auf die Zeit der Handlung. In einem dritten Exkurs, der mit dem delphischen Orakel verknüpft ist, werden die Griechen als heidnisches, dem Satan verfallenes Volk geschildert (V. 3497 ff.). Der griechische König Peleus (Herrscher der Stadt Iolkos) möchte sich des rechtmäßigen Throninhabers Iason entledigen (1. *Distinctio*), indem er ihn auffordert, ihm das goldene Vlies, welches sich in Kolchis (Aia = Kolchis am Kaukasos) befindet, zu bringen. In seiner Hoffnung, Iason werde nicht lebend zurückkehren (V. 99-208), kommen *untriuwe* und Verrat zum Ausdruck. Das Schiff Argo bringt Iason und viele Helden, unter ihnen auch Hercules, zunächst nach Troja, wo ihnen König Laomedon das Gastrecht versagt und sie aus dem Land verjagen lässt. Der *zorn* des Hercules über das feindselige Verhalten des

Gespräche des Salzburger Symposions 2000, hrsg. v. Peter Csobádi u.a., Anif/Salzburg: Müller-Speiser 2002, S. 135-161.

⁵⁸⁴ In diesem Kontext möchte ich auf die Arbeit von Helga Lengenfelder, a.a.O., verweisen, die den Text überwiegend moraltheologisch untersucht. Dieser rein moraltheologischen Wertung folge ich nicht und möchte den Text daher in diesem Kapitel hinsichtlich seiner möglichen zeitgenössischen Wahrnehmung betrachten, die ihrerseits auch moralische Kategorien besitzen kann.

⁵⁸⁵ Helga Lengenfelder, a.a.O., S. 24.

⁵⁸⁶ Die Nachgeschichte umfasst den Streit und die glücklose Heimkehr der Sieger (V. 16522-18442). Die letzten 2000 Verse behandeln die Schicksale der in ihre Heimat zurückgekehrten Griechen. Mit dem Tod des Odysseus durch seinen Sohn Telegonus endet das Werk. Der Epilog umfasst V. 18443-18458.

⁵⁸⁷ Helga Lengenfelder, a.a.O., S. 13 f.

trojanischen Herrschers Laomedon ist die Ursache für die erste Zerstörung Trojas (Argonautenhandlung) und beeinflusst die weitere Handlung maßgeblich:

Do Ercules die rede vernam

Der zorn im an sin herze kam

Also vzzet mazzē groz

Daz im vber sine augē floz

Vō dem zorne der sweiz

Sine zene er zv samne beiz

Sine ougē er vurkarte

Da ramph sich sin swarte

Sin stirne sich zv samne las

Die wile im zo zorne was (V. 413-422).

Hercules droht mit seiner späteren Rückkehr, um sich an den Trojanern zu rächen. Die nächste Station der Argonauten ist die Stadt Iaconites (Aia = Kolchis), in der König Oertes herrscht. Hier werden sie ihrem Stand entsprechend empfangen. Iason und die Königstochter Medea verlieben sich ineinander, sie hilft ihm das goldene Vlies zu rauben und flieht daraufhin mit ihm vor ihrem Vater. Auf der Rückfahrt erfüllt Hercules seine Drohung, indem er Troja zerstört (2.-3. Distinctio) und die Königstochter Hesione raubt (V. 1607-1616). Sein Zorn ist nach wie vor so präsent, dass er Laomedon, als er ihn tötet, *mit zornigem mvte* an den Beweggrund seines Handelns erinnert (V. 1551-1558). Priamus, der Sohn Laomedons, baut Troja wieder auf⁵⁸⁸ und beschließt, die erlittene Schande durch die Entführung Helenas, der Frau des griechischen Herrschers Menelaus, zu rächen.

Während es zunächst die Trojaner waren, die durch die Verweigerung des Gastrechts und den Helena-Raub den Krieg auslösten, so werden nun die Gewalttaten der Griechen kriegsfördernd. An diesen muss sich Priamus um seiner Ehre willen rächen: *Ich engereche daz vnrecht* (V. 1747). Der Handlungsverlauf scheint einer Gesetzmäßigkeit von „Schuld und Rache“ zu unterliegen.⁵⁸⁹ Genau darin könnte aber auch der Bezug zur mittelalterlichen Realität der Zuhörer gelegen haben, die diese Fehdepraxis kannten.

In über 10.000 Versen werden die Kämpfe (23 Schlachten) vor der Stadt Troja beschrieben (V. 2781-16521) und schließlich wird Troja mit Hilfe des hölzernen Pferdes erobert. Menelaus schickt nach tapferen Helden, die ihn auf der Fahrt nach Troja begleiten. Unter ihnen sind Diomedes (V. 3041 ff.), Agamenon (Bruder des Menelaus), die Freunde Patroclus (V. 2993 ff.) und Achilles (V. 2977 ff.), Ajax (V. 3001 ff.), Ulixes (V. 3021 ff.), Nestor (V. 3059 ff.), Polidarius (V. 3091 ff.) und andere (4. Distinctio). Diese Helden werden wie

⁵⁸⁸ Zur Beschreibung dieser prächtigen Stadt und ihrer Reichtümer vgl. Maria E. Dominger (2), a.a.O., S. 148 ff.

⁵⁸⁹ In diesem Zusammenhang, konstatiert Lengenfelder, stünden die Protagonisten im Widerspruch zum christlichen Sittengesetz und ihre Handlungsweise sei unchristlich. Vgl. Helga Lengenfelder, a.a.O., S. 29.

folgt näher beschrieben: Sie seien unvergleichlich, Volcan habe Achill die Waffen geschmiedet, Patroclus habe *zvcht* und *kraft*, Ulixes sei *vzzer mazē wis*, Diomedes *starc* und *groz*, Nestors *grozze wisheit* wird gelobt, Neptolomus sei *wol gelart*. Die trojanischen Gegner zeichnen sich durch folgende Charakteristika aus: Hector sei von gleicher Art wie sein Vater (V. 3155 ff.), Troylus sei ein guter Ritter (V. 3185 ff.), Eneas *gesund an den zanen* und ein *wol gelart[er] Mann*⁵⁹⁰ (V. 3209 ff.) und Antenor sei *wol gestalt* (V. 3393 ff.). An den hier aufgezählten Charakteristika wird deutlich, dass Lengenfelder den Qualitäten der antiken Heiden, in Bezug auf die oben genannten Tugenden, zu wenig Beachtung schenkt. In diesem Belang erfüllen sie die Erwartungen, die an den Adel gestellt wurden und werden nicht nur moralisch abqualifiziert. Sie könnten auf das adlige Publikum vorbildlich gewirkt und eine Identifikationsmöglichkeit geboten haben, vor deren Hintergrund Mahnungen des christlich geprägten Erzählers angebracht werden konnten. Jedoch, das muss einschränkend festgehalten werden, vorbildlich im Rahmen ihres 'Heiden-Status'.

Die in der Hafenstadt Tenedon in der Nähe Trojas gelandeten Griechen haben im Rat beschlossen, mit dem Angriff auf Troja nicht länger zu warten (V. 4166 ff.). In Troja singt der Wächter auf der Zinne gerade sein Tagelied (V. 4178 f.),⁵⁹¹ als er die bewaffnete Flotte sieht (V. 4188 ff., 4201 ff.). Mit dieser 6. *Distinctio* (V. 4166-4628) beginnt die Beschreibung des zehnjährigen Kampfgeschehens vor Troja. Diese und die 7. *Distinctio* (V. 4629-6052) umfassen jeweils genau einen Tag. Durch die Unmittelbarkeit in der Darstellung des Geschehens sind die Zuhörer in der Lage, Handlungsphasen emotional mitzuerleben. Dies wird an folgendem Erzählabschnitt verdeutlicht (V. 5319 ff.): Theseus fordert Hector verbal heraus, dieser stürmt mit gezogenem Schwert auf ihn zu, bemerkt aber gleichzeitig, dass der Trojaner Polidamas in Gefangenschaft geraten ist. Hier unterbricht Herbort die Handlung um Hector, wendet sich Polidamas zu, berichtet von den Umständen seiner Gefangennahme und wie dieser in das Lager der Griechen geführt wird. Hector erkennt die Situation und wendet sich gegen die Griechen Thelamon und Menelaus, die Polidamas abführen, und dadurch rückt Hector wieder in den Mittelpunkt des Geschehens.⁵⁹² In diesen Versen kommen die Hektik und Verwirrung des Kampfgeschehens zum Ausdruck. Die heldenhaften Taten Hectors resultieren aus seinem *zorn* und zugleich aus seiner Tapferkeit. Jeder Erzählstrang wird von Herbort bis zum Ende hin verfolgt, Überschneidungen von Erzählsträngen

⁵⁹⁰ Zugleich aber auch als *ein kvrtzer dicke man* (V. 3210); dies mutet etwas konträr zu den Vorstellungen an, die man sich von dem Eneas Heinrichs von Veldeke macht.

⁵⁹¹ *Der wechter vf der zinnē saz/Sine tageliet er sanc*: Tagelied im Sinne von Wecklied, welches jedoch durch das Sichten der über das Meer kommenden Griechen in Alarmrufe übergeht. Die spezifischen Merkmale der Tageliedmotivik seien bei Wolfram entlehnt, so Ricarda Bauschke. Sie stützt damit ihre Meinung hinsichtlich der Spätdatierung. Vgl. Ricarda Bauschke (2), a.a.O., S. 172 und ihre noch nicht erschienene Habilitationsschrift.

⁵⁹² In diesem Kampfgeschehen hat Hector Patroclus, den Freund Achills, getötet (V. 4968-4994), was in Kap. 6.2.8 noch von Bedeutung sein wird.

werden genutzt, um in eine andere ‘Szenerie’ zu gelangen. Die Kampfphasen werden durch das Tagesschema strukturiert.⁵⁹³

In der 7. *Distinctio* kehrt Hector nach Troja zurück, wird dort von allen freudig begrüßt (V. 6009 ff.) und wie ein König versorgt. Mit Beginn des dritten Tages (8. *Distinctio*, V. 6053-6656) endet die erste Schlachtphase und ein Waffenstillstand von zwei Monaten schließt sich an. Dieser Abschnitt wird u.a. von der Trauer Achilles’ um Patroclus und dessen Begräbnis beherrscht. Cassandra warnt erneut und verflucht den Raub Helenas.

Auch Achilles’ Handeln ist, wie bereits bei Homer, durch *zorn* motiviert. Vor der ersten Niederlage Hectors und der Trojaner wird dieser betont (V. 4577 f.), in seiner Klage um Patroclus durchbricht er die Trauer (V. 6092 ff.) und bei der Begegnung Achilles’ mit Hector zwischen der siebten und achten Schlacht (V. 8173-8306) ist es Hectors Antwort, die seinen *zorn* erregt (V. 8275 ff.). Als Achilles von Troilus und Hector bedrängt wird, verleiht ihm der *zorn* die Kraft, die Trojaner zu verjagen (V. 9098-9126). Als Achilles die Griechen von den Trojanern besiegt und beraubt sieht, bricht der *zorn* den Liebeszauber Achilles’ zu der trojanischen Königstochter Polixena, durch den er handlungs- und kampfunfähig war, und er tötet Troilus, den Bruder Polixenas:

Ez gesach achilles

Ir leit v̄ ir vngemach

Vñ als er ez rechte gesach

Vil zorne im wart

Des verginc im der zart

Den er vō mīnen hete

Sin zorn wart also drete

Daz in der zorn vberwant

V̄ die mīne verswant

Als ez ein niht were

Im was ioch v̄mere

V̄me deheine mīne

Der zorn was im inne

Do er vō dem zorne enbran

Do schut er sinē halsberc an (V. 12994-13008).

Auch hier wird Achilles’ *zorn* besonders betont und zur Motivation für sein Handeln. Es fällt auf, dass beiden Helden die Tugenden der *zuht* und *maze* zu fehlen scheinen. Zumindest bei Hercules ist der *Zorn vzzet mazzē groz* (V. 412 ff.). Seine unmäßige Leidenschaft drückt sich in hässlich verzerrten Gesichtszügen und grimmiger Stimme aus (V. 417 ff.). Mit diesen Beschreibungen unterscheidet sich Herbort, so Lengenfelder,⁵⁹⁴ von den in der

⁵⁹³ Helga Lengenfelder, a.a.O., S. 19.

⁵⁹⁴ Helga Lengenfelder, a.a.O., S. 31.

höfischen Literatur sonst üblichen Beschreibungen der Helden und ihres glanzvollen Äußeren und edlen Gemütes. Auch die restlichen Laster sind vorhanden.⁵⁹⁵ *nit* (V. 7457, 8304, 10385, 12427, 12965), *vngedolt* (V. 10254), und *vnsitē* (V. 10301). Ursachen des Kriegsausbruchs zwischen Griechen und Trojanern sind *aldē zorn* (V. 5203, 5456, 12400), *alde haz* (V. 7066) und *aldē schulde* (V. 10016). Es sind jedoch nicht nur die Griechen, die von lasterhaftem Zorn erfüllt sind. Auch die Trojaner, allen voran Priamus, agieren zorn erfüllt. Durch Verrat unter den Trojanern wird der Fall Trojas vorbereitet. Die moralische Wertung Herborts könnte durch die negative Motivation, die den Trojanern unterstellt wird, sichtbar werden, meint Lengenfelder.⁵⁹⁶ Sie handeln aus Hass, Zorn und *vnminne*. Der Konflikt zwischen den Trojanern Priamus und Aeneas und seinen Anhängern müsse für das mittelalterliche Publikum aufgrund der herrschenden Vorstellung einer gesicherten Ordnung im Verhältnis zwischen Herrscher und Untertanen in wechselseitiger Abhängigkeit noch unehrenhafter gewirkt haben. Aeneas, einer der ehrenhaftesten trojanischen Anführer, wird aus Zorn und Hass zum Verräter, ist verantwortlich für das endgültige Unglück Trojas und zieht den Zorn von Ecuba auf sich:

San bi disen worte

Ecuba gehorte

Daz die stat verratē was

Sie sprach psi dich eneas

Phi din ere phi din lebē

Du hast magē vñ nebē

Vil vbel mite gefarn

We wie manic myter barn

Vō dinē schuldē tot lit

We der vnseligē zit

Da du inne wurde geborn (V. 16266-16276).

Dieser Aeneas und der Eneas Heinrichs von Veldeke in der epischen Tradition Vergils stehen einander gegensätzlich gegenüber.⁵⁹⁷ In Veldekes ‘Eneasroman’ finde, so Giese,⁵⁹⁸ keine Bewertung des Zornes statt, wogegen bei Herbort der Zorn die Handlungen der Personen bestimmt und diese dadurch christlichen Handlungsnormen widersprechen. Den negativen Eigenschaften der Helden entspringen Handlungen wie Zwietracht, Streit, Mord, Verrat und Tod. Lengenfelder sieht den Untergang der beiden paganen Völker aus klerikaler Perspektive als Konsequenz ihres unchristlichen Handelns.⁵⁹⁹ Diesen vermeintlichen Untergang beider Völker kann Maria E. Dorninger nicht

⁵⁹⁵ Helga Lengenfelder, a.a.O., S. 31 f.

⁵⁹⁶ Helga Lengenfelder, a.a.O., S. 33.

⁵⁹⁷ In der mittelalterlichen Trojaliteratur ist Eneas eine ambivalente Figur, da er zusammen mit Antenor die Übergabe der Stadt gegen Zusicherung seines Besitzes und eines Anteils an der Beute plant.

⁵⁹⁸ So Albrecht Giese, a.a.O., S. 151.

⁵⁹⁹ Helga Lengenfelder, a.a.O., S. 35.

nachvollziehen, denn zerstört wurde „nur“ die Stadt Troja und ihre Bewohner, während die Länder der Griechen unversehrt geblieben seien.⁶⁰⁰

Neben dem *zorn* sind auch *vbermvt* und *nit* handlungsauslösend im Trojaroman Herborts:

Daz troyge do besezzē wart

Als sie mvste sin verlorn

Daz geschach durch zorn

Durch vber mvt vñ nit (V. 14940-14943).

Mutwillig setzen sich die Trojaner über die Warnungen der drei Seher⁶⁰¹ Helenus, Ensorbius, dieser vertreten durch seinen Schüler Panthus, und Cassandra, der Sibylle und Prophetin des Herrn, die Fahrt des Paris nach Griechenland betreffend, hinweg (V. 2266-2271). Paris verhöhnt und verspottet Helenus. Selbst die große Weissagung der Cassandra, die das Schicksal Trojas verkündet, bremst den Hochmut der Trojaner nicht (V. 2319-2332). Der Erzähler entlarvt diesen Hochmut, indem er nochmals die Wahrheit dieser Weissagung bestätigt und künftiges Leid ankündigt (V. 2340-2343). Vom Publikum könnte diese Ignoranz der Trojaner gegenüber den Weissagungen als Ausdruck von Hochmut und Verblendung wahrgenommen worden sein. Zu Beginn der 8. Distinctio wiederholt Cassandra ihre Warnung eindringlicher und verflucht die Ankunft Helenas in Troja (V. 6143-6181).

Mit Hectors Tod beginnen sich die Weissagungen, den Untergang der Trojaner betreffend, zu erfüllen. Sein Tod und die unmäßigen Klagen über diesen (V. 10841 ff.) sind Folge ihres Hochmuts, denn sie hatten einem Sterblichen mehr vertraut als den Sehern. Priamus beklage, so Lengenfelder, den Tod seines Sohnes Hector im „Stil einer Christusklage“:⁶⁰²

V̄sprach ich enweiz waz ich bin

Du were min sele vñ mī sin

Min freude v̄ min gewin

Min rīche min krone

Min milde min schone

Min truwe min ere (V. 10490-10495).

Lengenfelder ist nicht der Meinung, dass Herbort die Figur „verchristlicht“, sondern dass er bewusst das Kunstmittel der doppelten Perspektive verwendet habe: „textextern sehen er und seine Zuhörer Hector natürlich nicht als Christus, wohl aber erscheint der Königssohn textintern aus der Perspektive der Trojaner als der Heilsbringer und einzig mögliche Retter seines Volkes. Nur die

⁶⁰⁰ Vgl. Maria E. Dorninger (2), a.a.O., S. 159.

⁶⁰¹ Lengenfelder benutzt in diesem Zusammenhang den Begriff Propheten, denn diese drei trojanischen Propheten glichen nach Herborts Vorstellung ihrem Wesen und ihrer Funktion nach christlichen Schriftexegeten und Theologen. Vgl. Helga Lengenfelder, a.a.O., S. 55. Im Text wird in Zusammenhang mit Cassandra von *wissagē* (V. 2315) und von den *drin wissagen* (V. 2343) gesprochen.

⁶⁰² Helga Lengenfelder, a.a.O., S. 59.

Diskrepanz zwischen dem Wissen und Glauben der Zuhörer und dem Glauben der epischen Figuren, und die Gewißheit des klerikalen Autors, daß sein Publikum aufgrund der ihm vermittelten Normen mit sicherem Urteil die epischen Figuren in ihrem Verhalten kritisch durchschaut, können die Übernahme dieser Klageform erklären.⁶⁰³ Indem die Trojaner erkennen, dass Hectors Tod für sie den Untergang bedeutet (V. 10550-10552), werde ihre „pagane Gottesferne“ deutlich, konstatiert Lengenfelder. Etwas anderes wird meiner Meinung nach ein mittelalterlicher Zuhörerkreis von Heiden auch nicht erwartet haben. Weiterhin könnte Herbort mit dieser Schilderung des drohenden Untergangs die Trojaner und insgesamt die Helden der Antike als warnendes Beispiel dargestellt haben. Letztlich hat sich der Adel auch nicht vom Papst, dem Vertreter Gottes auf Erden, von seinen Expansionsbestrebungen abhalten lassen. Die *superbia*⁶⁰⁴ ist ein Vorwurf, der an die Mächtigen gerichtet wurde. Dazu kam noch die Verquickung geistlicher und weltlicher Aufgaben, die sich in den ‘Fürstbischöfen’ personalisierte, die dadurch ihre kriegerischen Ambitionen ausleben konnten. Den Klerikern war der Waffengebrauch verboten; dieser Widerspruch löste sich erst durch die *militia-christi*-Vorstellung auf, durch die das Töten zumindest auf dem Kreuzzug gerechtfertigt wurde.⁶⁰⁵ Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen könnte die Darstellung der antiken Helden durch Herbort von den Zuhörern als Warnung hinsichtlich ihres eigenen gottlosen Verhaltens, ihrer eigenen *superbia* und den daraus drohenden Folgen verstanden worden sein.⁶⁰⁶

In ihrem *vbermvt* bereiten sich die Trojaner unter der Führung von Priamus bald auf weitere Kämpfe vor. Priamus verspricht demjenigen die Herrschaft über das Reich, dazu Gold und Silber, der Achilles tötet (V. 10928-10932). Die Zuhörer werden gewusst haben, dass die Versprechungen des Priamus keine Bedeutung hatten, da er sich mit seinem Unglauben gegen die Weissagungen der Seher stellte und dadurch die Vernichtung der Trojaner besiegelt war. Während die Trojaner ihren Sehern nicht glauben, vertrauen die Griechen den falschen Sehern, wie dem Trojaner Calchas, der sie überredet, ihren zum Scheitern verurteilten Eroberungskrieg fortzuführen. Aus der Sicht des klerikalen

⁶⁰³ Helga Lengenfelder, a.a.O., S. 59.

⁶⁰⁴ Vgl. Helga Lengenfelder, a.a.O., S. 60.

⁶⁰⁵ Aktueller Bezug ist der Tod Ludwigs III. auf der Heimreise vom 3. Kreuzzug im Jahr 1190 auf dem Meer vor Zypern. Zwischen dem 3. und dem 4. Kreuzzug reiste Landgraf Hermann I. 1197 als Pilger ins Heilige Land. Auch Ludwig IV. nahm das Kreuz; 1227 brach er auf. Vgl. in diesem Zusammenhang: Paula Giersch/Wolfgang Schmid: Rheinland - Heiliges Land: Pilgerreisen und Kulturkontakte im Mittelalter, Trier: Porta Alba 2004, S. 80. Vgl. ergänzend dazu: Arnold Angenendt, a.a.O., S. 603-610.

⁶⁰⁶ Hier kann es sich natürlich nur um eine Vermutung handeln, die jedoch durch das Wissen um mittelalterliche Verhaltensvorschriften und die Diskrepanz zum tatsächlichen Verhalten des Adels gestützt wird. Während Reinhard Hahn (1): Zur Kriegsdarstellung in Herborts von Fritzlar ›Liet von Troye‹, in: Spannungen und Konflikte menschlichen Zusammenlebens in der deutschen Literatur des Mittelalters, hrsg. v. Kurt Gärtner u.a., Tübingen: Niemeyer 1996, S. 101 der Meinung ist, Herbort gestalte die fiktive Wirklichkeit von Kampf und Eroberung unritterlich, behauptet Hans Fromm (a.a.O., S. 262), Herbort konfrontiere sein ritterliches Publikum mit dessen eigener Wirklichkeit.

Erzählers kann dies nur die Strafe für den *vbermyt* und den Glauben an die falschen ‘Seher’ (*acedia*) sein. Beide Völker, Trojaner wie Griechen, werden von Herbort als ungläubig im christlichen Sinn und dem Laster des *vbermyts* verfallen dargestellt. Der christlich geprägte Autor könnte mit dieser Darstellung an einen noch überwiegend archaisch denkenden und handelnden Adel appellieren, der in seinen Kriegshandlungen wie bereits erwähnt den Helden der Antike gleicht; damit treffen ihn ebenfalls der Vorwurf der Gottlosigkeit und die entsprechenden Folgen. Durch die *militia-christi*-Vorstellung wird dieser Antagonismus weitgehend aufgelöst. Dies scheint bei dem klerikal gebildeten Herbort jedoch nicht der Fall zu sein, denn in den aufgelisteten Todsünden Neid (*invidia*), Zorn (*ira*), Stolz (*superbia*), Trägheit von Herz und Geist (*acedia*) und Unkeuschheit (*luxuria* - Achilles’ Liebe zu Polixena) könnte deutlich werden, dass er nach wie vor, auch in den Zeiten der Kreuzzüge, das alte klerikale Ideal vertritt.

6.2.4 Helden

6.2.4.1 Freunde: Achilles und Patroclus

Die Freunde erscheinen gemeinsam zu den Beratungen in Sparta (V. 2839), auf der Fahrt nach Delphi (V. 3477 f.) und im Rahmen der Aufzählung der Helden (Achilles: V. 2977-2992; Patroclus: V. 2993-3000). Hector tötet im Kampf Patroclus und raubt seine Rüstung (V. 4968 ff.), Achilles trauert und bestattet ihn (V. 6073 ff.). In seiner Totenklage werden die Bedeutung dieser Freundschaft und ihres Verlustes deutlich. Achilles’ Kuss (V. 6077: *Er kvste in do er tot lac*) ist Ausdruck ihrer innigen Beziehung.⁶⁰⁷ Herbort betone, so Andreas Kraß, die Einheit der beiden Freunde (V. 6081: *Ich was du du wer ich*). Diese werde zudem noch durch das Bild von der Halbierung von Leib und Seele verstärkt (V. 6086 f: *Ich bin mit dir halp tot/Din geist ist halp mit mir*). In diesem Kontext steht auch Achilles’ Todeswunsch:

Ich gehirme niht ez si daz wir

Kvmē zv samne beide

Mir geschee niht leide

Ob ich tot were

Gereche ich mine swere

Min leit vnd min zorn

Wil daz ich dich han verlorn

Sturbe ich danne ich wer es fro (V. 6088-6095).

⁶⁰⁷ Andreas Kraß (1): Achill und Patroclus. Freundschaft und Tod in den Trojaromanen Benoîts de Sainte-Maure, Herborts von Fritzlar und Konrads von Würzburg, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 29 (1999), S. 84 f.

Durch die Elemente „des Kusses, der Identitätsformel, der Metapher des Halbtotseins, und der Perspektive der Wiedervereinigung im Tode“ ergibt sich, so findet Andreas Kraß, eine Auffassung von Freundschaft, die dem „mystisch-identifikatorischen Freundschaftskonzept“⁶⁰⁸ des Aelred de Rievaulx nahe komme. Diese „Seelen- und Lebensverbindung“⁶⁰⁹ zwischen Rittern sei auch immer dem Verdacht der Homosexualität ausgesetzt. Benoît löse dieses Problem, indem er Hector, den Gegenspieler Achilles’, diesen diskriminierenden Vorwurf thematisieren und sich damit selbst diskreditieren lasse. Eine ähnliche Freundschaftskonstellation findet sich auch im ‘Eneasroman’ zwischen Eneas und Pallas.⁶¹⁰ Herbort von Fritzlar strich, im Gegensatz zur Vorlage, den Vorwurf der Homosexualität. Angesichts der Darstellung und der möglichen Kenntnis des ‘Eneasromans’ schwingt er jedoch mit und könnte von den Zuhörern wahrgenommen worden sein. Gerade in der Unterschwelligkeit dieses Vorwurfs könnte seine Verstärkung liegen.

In einem Wortgefecht wirft Achilles Hector vor, ihm den Freund genommen zu haben; diesen werde er immer beklagen (V. 8206 ff.). Er droht, dass sein Hass niemals versiegen und die Zeit der Rache kommen werde. Hector antwortet (V. 8239-8274), dass er nicht vor dem ihm bestimmten Tag sterben werde und verwahrt sich gegen die stolzen Worte. Diese Antwort erregt erneut Achilles’ Zorn.

Das Grabmal von Patroclus wird vom Verfasser mit einem Epitaph versehen, der an dessen männliche Tapferkeit erinnert:

*Da stunt vffe gescriebē
Daz er in strite was tot blibē
So daz nie dehein sin gliche
Also menliche
Bie siner zite
Tot bleip in strite (V. 6099-6104).*

Achilles zieht jedoch die Liebe zu Polixena der Freundesliebe vor, denn Herbort wertet diese gegenüber seiner Vorlage weiter auf, indem er Achilles als Opfer seiner Minne darstellt:

*Daz uaz bezeichēte sinē tot
Wēne er hette sin blut v̄ sin lebē
Vm ir mīne gegebē (V. 13768-13770).*

Zudem erlöst Herbort den Helden Achilles aus dem Konflikt von Minne und Ritterschaft, indem er Polixena ihm ihre Liebe versichern lässt (V. 13100-13103), als er erneut in den Kampf eingreift und dadurch „mit einem Verrat an den Feinden den Verrat an den Freunden“⁶¹¹ sühnt. Achilles bewahrt damit die

⁶⁰⁸ Andreas Kraß (1), a.a.O., S. 85.

⁶⁰⁹ Andreas Kraß (1), a.a.O., S. 89.

⁶¹⁰ Vgl. Kap. 6.1.3.5. Auch Eneas ist dem Vorwurf der Homosexualität ausgesetzt.

⁶¹¹ Andreas Kraß (1), a.a.O., S. 94.

Ritterlichkeit um deretwillen ihn Polixena liebt (V. 13104-13107). Freundes- und Frauenliebe scheinen in der Fassung Herborts von Fritzlar gleichwertig. Für Kraß ist Achilles ein „[...] trauriger Held: in der Freundesliebe, weil er den Freund verliert und erst in der Trauer erfährt, was Freundschaft ist; in der Frauenliebe, weil sie ihn verwundbar macht und in den Tod führt.“⁶¹²

6.2.4.2 Gegner: Hector und Achilles

In der Auseinandersetzung zwischen Hector und Achilles ist Letzterer als überlegener, einzigartiger und unvergleichlicher Held hervorgehoben:⁶¹³ *Anchilles glichē nie gwan* (V. 2977). Seine äußere Erscheinung wird besonders betont (V. 2984 f.) und seine Waffen besitzen zudem noch Wunderkraft (V. 2986 ff.). Besonders zu Beginn der fünften Schlacht wird er deutlich aus dem Heer der Griechen herausgehoben (V. 7391-7414). Der Trojaner Hector zeichnet sich durch überragenden Kampfesmut und Tapferkeit⁶¹⁴ aus und die anderen Krieger werden an ihm gemessen. Am zweiten Kampftag wird Hectors ausdauernde Kampfbereitschaft und Tapferkeit besonders hervorgehoben (7. Distinctio: V. 7148 f., V. 7152-7156, V. 9771-9773, V. 9821-9827) und er erscheint aufgrund dieser und seiner Herkunft als der Edelste der Trojaner. Hectors Warnungen vor einem Krieg mit den Griechen außerhalb des eigenen Landes werden ignoriert und in den folgenden Kämpfen zeichnet er sich durch weise Voraussicht aus, indem er während eines Waffenstillstandes die Stadt besser befestigen lässt. Sein Kampfeinsatz treibt die Trojaner an; ohne ihn wären sie verloren:

Hector was ez ouch vngemach

Der ir aller leit rach

Der sie wiste vñ leitte

Wen sine erbeitte

Sie werē alle erlegen

Daz was hector der deggen (V. 7637-7642).

Das Kriegsgeschehen wird durch Hector und Achilles bestimmt. Letzterer ist für den Untergang der Trojaner verantwortlich, aber auch von Hector hängt Trojas Schicksal ab. In der Landungsschlacht behält zunächst Hector die Oberhand, bis Achilles' Einsatz zu einer Entscheidung zugunsten der Griechen führt (V. 4565-

⁶¹² Andreas Kraß (1), a.a.O., S. 96.

⁶¹³ Elisabeth Lienert (3), a.a.O., S. 114.

⁶¹⁴ Lengenfelder fasst die Kardinaltugend der Tapferkeit wie folgt zusammen: Ausdauer und Beharrlichkeit (*perseverantia*), Festigkeit, Entschlossenheit, Mut (*stabilitas*), Hochherzigkeit (*magnanimitas*), Selbstvertrauen, Verlässlichkeit, Zuversicht, *triuwe* (diese bestimmt Hectors Handeln), (*fiducia*), Ausgeglichenheit, Sanftmut (*requies*), Verachtung von Schmerz und Tod (*tolerantia*, vgl. in Bezug auf Hector V. 9821-9827). In Hectors Handeln kämen die Eigenschaften Einsicht (*prudentia*), Verstand (*intelligentia*), Voraussicht und Vorsorge (*providentia*), die beratende Rede (*deliberatio*), Kampflust (*alacritas*) und Klugheit (*consilium*), die besonders im Kriegsrat bewiesen wird, zum Ausdruck. Helga Lengenfelder, a.a.O., S. 76 f.

4603). Die entscheidende Konfrontation der beiden Helden lässt jedoch lange auf sich warten, was zum einen daran liegt, dass Herbot die bei Homer angelegte Rache des Achilles für den Tod des Patroclus verdrängt und die beiden Kämpfer erzähltechnisch voneinander trennt und zum anderen an der Sprachlosigkeit beider Protagonisten. Andrea Sieber⁶¹⁵ stellt fest, dass Herbot diese Sprachlosigkeit dadurch ironisiere, dass er sie sich wie Hunde anknurren lasse (*Vnder einander sie grienē/Als zwene hunde*, V. 6316 f., *Als hector zv fuz stunt/Do grein er als ein hunt*, V. 7589 f.). Die Feindschaft wird erst wieder 'entfacht', als Achilles durch Hectors Schmuck an Patroclus erinnert wird. Ähnliches findet im 'Eneasroman' statt, als Eneas Pallas' Ring bei Turnus findet und dessen Tod durch dieses Schmuckstück besiegelt ist.

Hectors Tod stellt den Wendepunkt des Kriegsgeschehens dar. Priamus und Andromache hatten Hector vorübergehend vom Kampf ferngehalten (V. 9674-9677)⁶¹⁶ und die Trojaner dadurch in Bedrängnis gebracht. Hector greift wieder in das Kampfgeschehen ein, nachdem sein Halbbruder Margariton von Achilles getötet wird. Er fühlt sich schuldig, weil er sich den Wünschen Andromaches beugte, weil ein *wip* ihm *den sin verkeret hat* (V. 10064-10084). In seiner Rede an die Familienmitglieder lässt Herbot Hector die Untugenden aufzählen, die zu seinem Fernbleiben vom Kampf geführt haben,⁶¹⁷ deren verhängnisvollen Einfluss er nun erkennt und in dessen Folge er wieder in das Kampfgeschehen eingreift und es zugunsten der Trojaner wendet. Lengenfelder bemerkt, Hector kämpfe gegen die „negierende Haltung“ seiner Angehörigen und gegen 'seine Untugenden als innere Feinde'.⁶¹⁸ In seinem Kampf gegen die negativen Eigenschaften drücke sich „sein Streben nach den noch höher zu bewertenden Tugenden Hoffnung, Glaube, Zuversicht aus“.⁶¹⁹ Auf die Gottesliebe, die höchste christliche Tugend, finde sich jedoch kein Hinweis. Seine Unvollkommenheit werde auch in der fehlenden *caritas* gegenüber seinesgleichen deutlich.⁶²⁰ Der heidnische Held Hector könne aufgrund der zeitlich-heilsgeschichtlichen Gegebenheiten dem Weltbild Herborts entsprechend noch kein „*miles christianus*“ sein.⁶²¹ Im Gegensatz zu Lengenfelder argumentiert

⁶¹⁵ Andrea Sieber: Zwischen Norm und Transgression. Gefühle der Feindschaft in Homers Ilias und Herborts von Fritslar Liet von Troye, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, Heft 138: Emotionen, hrsg. v. Wolfgang Haubrichs, Jahrgang 35, Stuttgart, Weimar: Metzler 2005, S. 70-91. Sieber identifiziert Hector als den „mustergültigen Feind“, weil er den Gegner beschimpft und bedroht, Achills Identität mit sprachlichen Mitteln verletzt. Hectors verbaler Angriff gehöre „zum ritualisierten Einstieg in das emotionale Verhaltensmuster der Feindschaft“ (S. 84). Hans Fromm sieht in den zwei sich wie Hunde anknurrenden Helden „komisierende Effekte“. Hans Fromm, a.a.O., S. 266.

⁶¹⁶ So auch in der Vorlage Benoïts.

⁶¹⁷ *spot, schande, verkeret sin, vnere, vorht, sorgē, zageheit, leit.*

⁶¹⁸ Helga Lengenfelder, a.a.O., S. 80.

⁶¹⁹ Helga Lengenfelder, a.a.O., S. 81.

⁶²⁰ Beispielsweise in dem versuchten Raub der Rüstung des von ihm getöteten Politetes.

⁶²¹ Helga Lengenfelder, a.a.O., S. 81.

Ricarda Bauschke⁶²² zu Recht, dass sich „Werte wie *triuwe* und *staete* als positive Maßstäbe eines höfischen Denkmodells“ an den antiken Helden nicht entfalten können. Herbort verfolge den Zweck, diesen höfischen Diskurs zu demontieren, antike und christliche Welt erwiesen sich als unvereinbar. Die *triuwe* Hectors sei zum einen Ausdruck von Loyalität, zum anderen sei sie durch den Wunsch nach Rache (u.a. für die Tötung seines Halbbruders) motiviert. In der Kriegssituation relativieren sich also die höfischen Werte, sie sind auf die antiken Helden nicht anwendbar. Die Schilderung der defizitären Verhaltensweisen der antiken Helden könnte die Ermahnung des Autors an die Zuhörerschaft implizieren, ihr Leben an den höfischen Werten zu orientieren. Gleichzeitig ist dies aber in der mittelalterlichen Lebenspraxis, in den Kriegssituationen und bei den Expansionsbestrebungen des Adels schwerlich realisierbar. Die Diskrepanz zwischen höfisch idealem Leben und der Realität wird dadurch noch deutlicher.

Aufgrund seines Pflichtgefühls gegenüber den Trojanern stellt Hector sein eigenes Leben in den Hintergrund (V. 10280-10283) und handelt, so Lienert,⁶²³ „für seine Gemeinschaft“; er „opfert wissentlich für Troja sein Leben“.

Herbort betont die Rolle des Leides im Zusammenhang mit dem Tod Hectors. Aus diesem resultiert Leid für Troja, das Leid der Gemeinschaft (V. 9592 ff.), das Leid Hectors und Andromaches (V. 9606, 9637, 9694, 9791) und das Leid von Hectors Vater Priamus, das mit dem Tod des Sohnes verknüpft ist (V. 9708, 9711, 9806, 9829). Während Hector im Werk Benoïts von Achilles hinterrücks getötet wird, wandelt Herbort diese Begegnung zum offenen Zweikampf um: Achilles fordert Hector heraus, während dieser die Rüstung des toten Politetes an sich nehmen will (Vorwurf der *vnzvcht*, V. 10338).⁶²⁴ In der Tötung des Politetes durch Hector liegt die Assoziation zum Tod des Patroclus nahe und so wird die Feindschaft Achilles' forciert. Achilles' Kampf für Politetes ist damit zugleich Rache für Patroclus. Beim ersten Aufeinandertreffen wird Achilles verwundet, Hector weist ihn auf die Gefahr dieser Verletzung hin und ahnt dabei zugleich den eigenen Tod:

Er sprach hute dich die wūde

Die dir an dem houbet ist

Die git mir des todes frist (V. 10360-10362).

⁶²² Vgl. Ricarda Bauschke (3): Strategien des Erzählens bei Herbort von Fritzlar. Verfahren interdiskursiver Sinnkonstruktion im >Liet von Troye<, in: Wolfram-Studien 18 (2004), S. 358 f. In seiner extremen Kürzungstendenz (*brevitas*) findet Bauschke Herborts Stilprinzip und verweist in diesem Zusammenhang auf ihre Habilitationsschrift mit dem Titel: Herbort von Fritzlar, 'Liet von Troye'. Antikerezeption als Diskursmontage und Literaturkritik; noch nicht erschienen.

⁶²³ Elisabeth Lienert (3), a.a.O., S. 115.

⁶²⁴ Dieser Zweikampf wird mit dem Kampf eines Löwen mit einem Bären verglichen (V. 10384).

Ein zweiter langer Kampf folgt, in dem Achilles aufgrund seiner körperlichen Überlegenheit (V. 10396-10398) siegt, obwohl er durch seine Verwundung behindert ist.⁶²⁵ Achilles würdigt den toten Gegner:

Got der mvzze dich bewarē

Din sele mvzze wol gefarē

Du were in dime kvnne

Trost vñ wūne

[...]

Ich wene der werlde e zvge

E din geliche werde geborn

Du hast dē lip hie verlorn

Durch truwe vñ durch ere (V. 10411-10427).

Achilles erweist dem Getöteten Ehre, zeigt seine menschliche Größe, betont zugleich jedoch auch die eigene Stärke. Hector und Achilles sind im Kampfgeschehen in ihrer Tapferkeit einander ebenbürtig (V. 7777-7780; V. 8177-8180). In den Klagen der Trojaner nach Hectors Tod erscheint er als einziger potenzieller Retter seines Volkes (V. 10522-10525; V. 10550-10552; V. 10586-10590), als Garant für das Bestehen Trojas. Hectors Bedeutung werde, so Lengenfelder,⁶²⁶ durch die magische Dreizahl zum Ausdruck gebracht, dem dreimaligen Aufeinandertreffen mit Achilles.

Die 12. Distinctio endet mit Hectors Tod, der in der 13. Distinctio beklagt wird. Im Folgenden (14. bis 16. Distinctio) steht Achilles im Vordergrund. Die Jahresfeier von Hectors Tod ist der Inhalt der 14. Distinctio und auf dieser begegnet Achilles Polixena. Seine Liebesklagen um Polixena beherrschen die 15. Distinctio und am Ende der 16. Distinctio wird er von Paris ermordet. Lengenfelder konstatiert die kontrastierende Darstellung des „glorreichen Heldentodes Hectors“ mit „Achills Selbstbejammerung aus unerfüllter Liebe“ und findet darin bereits eine Vorausdeutung auf Achilles' „moralisch begründeten Abstieg“ nach Hectors Tod.⁶²⁷ Die griechische Kriegsführung zeichnet sich durch List aus, die im offenen Verrat gipfelt, durch den die endgültige Zerstörung Trojas herbeigeführt wird. Wie Hector für die Trojaner, so ist Achilles für die Griechen der starke Held, dessen Tapferkeit kein anderer besitzt (V. 6293-6297). Durch seine Liebe zu Polixena⁶²⁸ gerät er jedoch in einen Konflikt mit seiner Kämpferethik. Die Minne gewinnt die Überhand, denn er lässt sich von den Trojanern zur Kampfhaltung verleiten. Achilles greift erst dann wieder in den Krieg ein, als die Griechen kurz vor der endgültigen

⁶²⁵ „Herbort gestaltet das Ende des Helden damit als einen schleichenden Prozess, der in maximalem Kontrast zu seinem sonst rasanten Erzähltempo im Rahmen von Kampfschilderungen steht.“ Andrea Sieber, a.a.O., S. 85.

⁶²⁶ Helga Lengenfelder, a.a.O., S. 82.

⁶²⁷ Helga Lengenfelder, a.a.O., S. 83.

⁶²⁸ Vgl. in diesem Zusammenhang Kap. 6.2.5.3.

Niederlage stehen und sein Zorn darüber über die Minne siegt. Die Vereinbarkeit von Kampf und Liebe ist jedoch unmöglich: Achilles tötet Polixenas Bruder Troilus und lässt dessen Leiche schleifen.⁶²⁹ Dieses Verhalten wird als *vnwerde* (V. 13215) getadelt. In dieser Kritik wird auch deutlich, dass Herbort seine Helden nicht idealisiert. Diese 'Realitätsnähe' äußert sich auch in der Gestaltung Agomenons, des obersten Heerführers der Griechen, der dem Mörder Hectors Gold und Silber, Ehre und Besitz verspricht. Damit möchte er offensichtlich die Besitzgier und Ruhmsucht Achilles' ansprechen (V. 6625-6628), stellt aber seine eigene moralische Integrität und zugleich Achilles' Tugendhaftigkeit in Frage. Achilles findet den Tod, indem er in einen Hinterhalt gelockt, von den Trojanern überwältigt und von Paris hinterrücks ermordet wird. Im Nachruf wird Achilles gelobt. Seine Mörder werden dagegen verurteilt. Herbort zieht Paris durch eine Entstellung ins Lächerliche: Durch eine Narbe am Mund, verursacht durch Achilles' Schwert, wird er niemals mehr küssen können (V. 13676-13683). Ajax rächt Achilles, indem er Paris tötet (V. 13963-13976).

Achilles wird von Herbort durch eine größere Ausgewogenheit zwischen dem griechischen und dem trojanischen Protagonisten aufgewertet.⁶³⁰ Im Gegensatz jedoch zur Selbstaufopferung Hectors agiert Achilles nach dessen Tod unter dem Einfluss seiner Minne egoistisch. Während Hector sich der Treueverpflichtung gegenüber seinen Untertanen bewusst war und sein Leben für sie gab (V. 10280-10283), hätte Achilles allen weltlichen Besitz seiner persönlichen Leidenschaft geopfert (V. 11225 f.; V. 11232, V. 11241 ff.). Andererseits werden die Griechen dadurch aufgewertet, dass sie unter dem Banner des Thüringer Landgrafen agieren (vgl. die erste Zerstörung Trojas, V. 1328-1336). Hinsichtlich der Aufwertung Achilles' sind nach Volker Mertens zwei weitere Aspekte zu berücksichtigen.⁶³¹ Zum einen die „gattungstypologische Dimension“: Achilles' Aufwertung sei als grundsätzliche Hochschätzung heidnischen Handelns zu sehen. Die Angleichung beider Helden entspreche der Stereotypisierung der Person im Unterschied zur Vereinzelung im höfischen Roman. Zum anderen die „politische Dimension“: Diese liege in der Aufwertung der Griechen durch die thüringischen Landesfarben und das landgräfliche Wappen. Durch die Hochzeit Philipps von Schwaben mit der byzantinischen Prinzessin Irene um 1197 standen Staufer und Byzantiner

⁶²⁹ Der Teppich von Bayeux stellt Schlachtschilderungen während der normannischen Eroberung (1064-66) dar. Das Motiv des „Schleifen lassens“ ist nicht zu sehen, dafür aber der Leichenraub, Kampfscenen und, wie bei Herbort auch geschildert, Leichen ohne Kopf und mit Speeren durchbohrte Tote. Vgl. David M. Wilson: Der Teppich von Bayeux, Köln: Parkland 2003.

⁶³⁰ F.J. Worstbrock vertritt die These, dass Herbort die Figur des Achill bewusst hinsichtlich einer moralischen Aufwertung umgestaltet habe und dadurch im Gegensatz zur trojafreundlichen literarischen Tradition stehe. Seiner Meinung nach sei Herbort von griechenfreundlichen Quellen beeinflusst, die in Achill den besseren Helden, zu Ungunsten Hectors, sehen. F.J. Worstbrock: Zur Tradition des Trojastoffes und seiner Gestaltung bei Herbort von Fritzlar, in: ZfdA 92 (1963), S. 248-274. Vgl. S. 261 ff., S. 266 ff.

⁶³¹ Volker Mertens (1), a.a.O., S. 162.

(Griechen) in verwandtschaftlichem Verhältnis. Eine „literarische Geringschätzung der Griechen“⁶³² wäre einer Parteinahme für den Welfen Otto von Braunschweig gleichgekommen, der als Enkel von Benoîts mutmaßlicher Auftraggeberin Eleonore selbst aus dem Herrscherhaus kam, welches die „trojanische“ Herkunft der Briten und ihrer Herrscher propagiert hatte. Eine Herabwürdigung der Griechen sei am Hofe Hermanns von Thüringen nach dessen Übertritt auf die staufische Seite 1204 politisch gesehen nicht möglich gewesen. Aufgrund dieser Überlegungen schlussfolgert Mertens, dass der Trojaroman zwischen 1205 und 1210 entstanden sein müsse. Reinhard Hahn steht der Aufwertung Achilles und der Griechen insgesamt in Verbindung mit Hermanns Übertritt auf die staufische Seite aufgrund der ungesicherten Datierung kritisch gegenüber.⁶³³

Hector und Achilles sind gegensätzlich konzipiert. Der eine verkörpert über seinen Tod hinaus die Tugenden der Tapferkeit und Klugheit und seine Ehre bleibt unangetastet. Der andere ist maßlos und verfällt einer vernichtenden Minne, die sich noch nach seinem Tod auswirkt, wenn es heißt, dass Achilles gemeinsam mit den höllischen Furien durch das Orakel von den Griechen die Ermordung Polixenas verlangt.

Auffällig ist, dass Herbort Achilles nicht in den göttlichen Heilsplan des ‘Eneasromans’ einbezieht, der in der Gründung des Römischen Reiches gipfelt, da Aeneas’ Flucht aus Troja die Folge von Hectors Tötung durch Achilles ist. Durch eine Einbindung in diesen Heilsplan wäre Achilles aufgewertet und Achilles sowie Hector hätten einen Platz im historischen Kontext. Ricarda Bauschke⁶³⁴ erklärt sich dieses Phänomen mit der politischen Verunsicherung nach dem Tod Kaiser Heinrichs VI. und dem darauf folgenden welfisch-staufischen Thronstreit, der Unruhe durch die Bestechlichkeit der Kurfürsten und der weltherrscherlich orientierten Haltung des Papstes. Vor dem Hintergrund der wechselnden Parteinahmen des Thüringer Landgrafen wirkten der Verzicht auf die historische und heilsgeschichtliche Einbindung und die Tode von Hector und Achilles „wie seltsam losgelöste Ereignisse in der eigentlich als Kontinuum gedachten Geschichte“⁶³⁵ und seien demnach Produkte dieser politischen Verunsicherung.

6.2.5 Minne-Episoden

Herbort schildert zum einen in sich geschlossene Liebeshandlungen, wie die Begegnung zwischen Iason und Medea und die sich kontinuierlich entwickelnde Beziehung von Helena und Paris. Zum anderen gibt es aber auch die mit Kampfhandlungen verflochtenen Liebesbegegnungen wie die Briseidas oder

⁶³² Volker Mertens (1), a.a.O., S. 162.

⁶³³ Reinhard Hahn (1), a.a.O., S. 105.

⁶³⁴ Ricarda Bauschke (2), a.a.O., S. 170 f.

⁶³⁵ Ricarda Bauschke (2), a.a.O., S. 171.

Achilles. Mit Ausnahme der Hectors gleichen sich alle Liebesbeziehungen dadurch, dass sie auf moralisch fragwürdigen Grundlagen beruhen. Die Liebe zwischen Helena und Paris (V. 2467-2780) entsteht beim Anblick des zukünftigen Partners, bei der Beschreibung der Schönheit und ihrer Wirkung.⁶³⁶ Die formal gültige Ehe zwischen beiden basiert auf Helenas *unstete* (gegenüber Menelaus) und ist daher Ehebruch. In seinem 'Helena-Lob' (V. 2938-2946) arbeitet Herbort mit ironischen Momenten, denn mit der Betonung ihrer *triuwe* und *staete* nennt er die Eigenschaften, die Helena gegenüber Menelaus nicht hat.

Hector bleibt als einziger von 'verirrten' Leidenschaften verschont. Er ist mit Andromache verheiratet, hat zwei Söhne und Penthesilea gegenüber hält er Distanz. Bezogen auf seine Minne-Beziehung gleicht Hector dem höfischen Ritterideal.

6.2.5.1 Iason und Medea (V. 543-1056)

Als „causa amoris“ spielt hier das Motiv der Fernminne⁶³⁷ eine Rolle: Medea verfiel Iason, bevor sie ihn gesehen hat (V. 585 ff., 591) und dann nimmt die Minne ihren Lauf durch das Erblicken des Geliebten (V. 633 ff.), das Gedenken, Sprechen und Berühren. Das Geschehen gipfelt in ihrer sexuellen Vereinigung, vor der Medea Iason jedoch bei den heidnischen Göttern schwören lässt, dass er sie heiraten werde. Ihr Verhalten und ihre Form der Eheschließung widersprechen dem christlichen Sittenbegriff, mögen aus der Sicht des klerikalen Erzählers blasphemisch wirken, entsprechen aber der feudalen Ehepraxis im Mittelalter.⁶³⁸ Hinsichtlich der realen mittelalterlichen Ehepraxis war es sehr berechtigt von Medea, sich von Iason den Eheid schwören zu lassen, bevor sie sich ihm hingab. Damit beugte sie der Gefahr vor, für die Verfehlung der vorehelichen Hingabe zur Rechenschaft gezogen zu werden.⁶³⁹ Bumke⁶⁴⁰ weist darauf hin, dass in der mittelalterlichen Gesellschaft die Beziehungen zwischen Mann und Frau einerseits durch „politisch-dynastische“ Interessen bestimmt wurden, andererseits durch „männliche Lustbefriedigung“. Liebe habe es nur „als Literatur und als höfisches Gesellschaftsspiel“ gegeben. Liebe sei zu einem von den Dichtern erschaffenen „Gesellschaftsideal“ stilisiert worden, ohne das höfische Vollkommenheit nicht zu erreichen gewesen sei. Die Faszination der Damen an der „höfischen Liebeskonzeption“ resultiere daraus, dass sie diese in der Realität nicht fanden,

⁶³⁶ Vgl. Rüdiger Schnell (2), a.a.O., S. 258.

⁶³⁷ Vgl. Rüdiger Schnell (2), a.a.O., S. 283 f. und S. 443 ff.

⁶³⁸ Siehe in Bezug auf das mittelalterliche Eheverständnis Georges Duby: Die Frau ohne Stimme: Liebe und Ehe im Mittelalter, Berlin: Wagenbach 2002.

⁶³⁹ Vgl. Joachim Bumke (5): Liebe und Ehebruch in der höfischen Gesellschaft, in: Liebe als Literatur, Aufsätze zur erotischen Dichtung in Deutschland, hrsg. v. Rüdiger Krohn, München: Beck 1983, S. 36.

⁶⁴⁰ Joachim Bumke (5), a.a.O., S. 39.

sie sich aber wohl erträumten: „[...] zwischengeschlechtliche Beziehungen, die nicht durch die physische Überlegenheit des Mannes oder durch seine rechtliche Position als Ehemann bestimmt wurden, sondern durch die Qualität der höfisch-ritterlichen Gesinnung; statt Gewalt und Hemmungslosigkeit eine höfische Etikette, die es vorschrieb, den Frauen mit besonderer Höflichkeit zu begegnen; statt der üblichen Benachteiligung und Ausnutzung der Frau ein Rollenspiel, das der Dame den Part der Herrin und Richterin in Liebesfragen zuwies; statt einer Sexualität, die nur auf körperliche Befriedigung aus war, eine erotische Gesellschaftsstruktur, die auch ein persönliches Liebesverhältnis nicht ausschloß.“⁶⁴¹

Auffallend ist die schnelle Entwicklung⁶⁴² der Beziehung zwischen Iason und Medea, die Herbort konzipiert: am ersten Tag bereits die sexuelle Vereinigung, am zweiten Tag Kampf und zweite sexuelle Begegnung und darauf folgend sofortige heimliche Abreise mit Medea nach Griechenland. Medea empfindet sich nicht als Opfer der dämonisierenden Venus-Minne (wie Iason und Achilles), sondern sie macht Gott für ihren Zustand verantwortlich:

*Wie ist mir armer sus
 Weste ich wa frauwe venus
 Der minnē frauwe were
 Ich klaugete ir mine swere
 Ich bin is wordē innen
 Ez kvmet mir vō mīnen
 Iasan mir daz leit tut
 Ein ritter hubisz vnd gut
 Ich bin im innēlichē holt
 Daz ist doch ane mine schult
 Ich han in selbe niht erkorn
 Ich wene iz mich an ist geborn
 Vō dem erstē wibe
 Die ie quam zv libe
 Sint iz got geschaffē hat
 Was solde mir dāne ander rat
 Wēne got rate mir darzv (V. 873-889).*

Nach Lengenfelder folge Herbort bei seiner Interpretation der Medea-Figur der Kirchenlehre, „der die Affekte in ihrem lasterhaften Unmaß als Folgen des Sündenfalls gelten.“⁶⁴³ Nach Rüdiger Schnell⁶⁴⁴ jedoch fasse Medea ihre Liebe

⁶⁴¹ Joachim Bumke (5), a.a.O., S. 40.

⁶⁴² Rüdiger Schnell (1): Andreas Capellanus, Heinrich von Morungen und Herbort von Fritzlar, in: ZfdA 104 (1975), S. 135.

⁶⁴³ Helga Lengenfelder, a.a.O., S. 39.

⁶⁴⁴ Rüdiger Schnell (2), a.a.O., S. 444 f. Schnell stellt den Bezug zu Wilhelm von St.-Thierry her, der lehrte, dass die Liebe nach dem Sündenfall gereinigt neu zu lehren sei (Liber de natura et dignitate amoris; PL 184,379 und 184,381 in der Ausgabe von M.-M. Davy, S. 72,16 ff.). In diesem Kontext

als ihr angeboren auf und nehme damit Bezug auf die christliche Vorstellung, die Liebe sei ihr von Gott eingepflanzt. Diese Vorstellung lasse Herbort Medea in „ironischer Absicht“ abwandeln.⁶⁴⁵ Die Vereinigung mit Iason sei, so glaubte Medea, der Wille Gottes, da er ihr diese Liebe als Schicksal aufgetragen habe.⁶⁴⁶ Rüdiger Schnell findet in der Medea-Iason-Episode Anlehnungen an die Schrift „Tractatus de amore“ des Andreas Capellanus und Rückgriffe auf Ovids Lehren für die Frauen.⁶⁴⁷

Durch ihre Minne ist Medea so verwirrt, dass sie ihre Magiekenntnisse vergisst und in einen „herz- und seelenlosen Zustand“⁶⁴⁸ gerät:

*Man mag wüder am mir sehē
 Mich dunket daz ich Iasō si
 Vñ eines andern dabi
 Daz Iason si ich
 Daz ist auch wüderlich
 Wen er ist hie ich bin da
 Bin ich medea
 Vnd hat Iason minē sin
 So weiz ich wol daz ich zwei bin
 Daz engeschuf got nie
 Bin ich da vñ er hie
 Wie solde ich danne genesē
 Des mvz ich iedoch Iasō wesen
 Bin ich Iason so bin ich ein mā
 War vmbe quele ich arme dan
 Daz ich selbe werde min (V. 856-871).*

In ihrer Liebesverwirrtheit weist Medea Ähnlichkeiten mit Dido und Lavinia auf. Das Motiv der auch im Jenseits weiter bestehenden Liebe (V. 811-815), wie Medea sie erhofft, lasse sich nach Schnell⁶⁴⁹ auch bei Heinrich von Morungen finden, der zur selben Zeit in demselben geographischen Raum gearbeitet habe. Dieser stammte aus Thüringen und sein Mäzen war Landgraf Hermanns Schwiegersohn Dietrich von Meißen. Die Voraussetzungen für ein Wissen Herborts um die Minnelehren des Capellanus und Morungens Lieder

interpretiert Schnell, dass Herbort Medea bewusst die Reinigung dieser Liebe, die Anstrengung zu einer gottgefälligen Liebe nicht vollziehen lasse.

⁶⁴⁵ Rüdiger Schnell (2), a.a.O., S. 445. Medea folge hier, so Schnell, den Lehren Augustins, Sermo 151,5 (Concupiscentia nobis innata et ex primo peccato orta; PL 38,817).

⁶⁴⁶ Rüdiger Schnell (1), a.a.O., S. 147.

⁶⁴⁷ Rüdiger Schnell (1), a.a.O., S. 131-151. U.a. seien in dieser Minne-Episode Reichtum, Schönheit, Weisheit, Benehmen und Adel verantwortlich für das Entstehen der Liebe (S. 140 f.). Diese „causae amoris“ stünden in der literarischen Tradition des Andreas Capellanus. Schnell nimmt an, dass „zwischen dem „Ovidianer“ Heinrich von Morungen und den antikisierenden Bestrebungen des thüringischen Hofes Beziehungen bestanden“ (S. 150).

⁶⁴⁸ Helga Lengenfelder, a.a.O., S. 39.

⁶⁴⁹ Rüdiger Schnell (1), a.a.O., S. 146 ff.

seien vorhanden gewesen, da man annimmt, dass er in Paris die „septem artes“ studiert habe.⁶⁵⁰ In der Medea-Episode spiele Herbort die verschiedenen literarischen Traditionen, wie höfisches Minnegespräch und Minnesang-Motive in „parodierender Absicht“⁶⁵¹ gegeneinander aus, so Schnell.⁶⁵²

Für das mittelalterliche Publikum könnte diese Art der Liebesdarstellung sehr unterhaltsam gewesen sein. Es handelt sich hier nicht um eine abgehobene, ideal vergeistlichte Liebe, sondern es sind reale Bezüge vorhanden, durch die sich die Zuhörerschaft angesprochen gefühlt haben könnte.

6.2.5.2 Troylus, Briseida und Diomedes (zwischen V. 8144-12807)

Diese Episode ist in die Kriegshandlung zum einen dadurch eingefügt, dass Briseida ihrem den Trojanern untreu gewordenen Vater in das Lager der Griechen folgen muss. Zum anderen sind ihre beiden Verehrer Troylus und Diomedes in das Kriegsgeschehen um Troja involviert. Auf den Kriegsverlauf hat diese Liebe, im Gegensatz zur Leidenschaft Achilles', jedoch keinen Einfluss.

Als Briseida Troja verlassen muss, beklagt sie (V. 8331-8404) den Verlust von Stand, Heimat, Mann (Troylus) und *kint* (V. 8376). Auch Troylus klagt und weint (V. 8409-8412). Beide schwören sich Treue bis in den Tod (V. 8506-8518), denn äußere Zwänge sind der Grund für ihre Trennung.

Einige Zeit widersteht Briseida den Annäherungen des Griechen Diomedes, verfällt ihm jedoch aufgrund ihrer Wankelmütigkeit, obwohl von Ehe keine Rede ist. Sie ist sich jedoch ihrer Untreue bewusst:

Daz ein wip vm einē man

Susgetane rede tut

Daz ist zv nihte gut

Nv merket ir vil rechte daz

Weder gezimet mir baz

Daz ich eines mānes gere (V. 12566-12571).

Die Öffentlichkeit in Gestalt der griechischen Frauen verurteilt Briseida moralisch und wirft beiden vor, dass sie *vngetruwe* sind (V. 12793-12801). Aufgrund dessen ordnet Lengenfelder sie der „Gruppe der Verräter“ zu, die alle durch ihre Untreue die Ordnung störten (Peleus, Calchas, Achilles, Antenor, Aeneas).⁶⁵³ Herbort begründet Briseidas Verhalten psychologisch damit, dass ihr durch die Liebe zu Diomedes die Sinne durcheinander geraten seien und folgt damit der traditionellen Minnesymptomatik:

So mvz ich vch doch nv sagē

⁶⁵⁰ Vgl. Rüdiger Schnell (1), a.a.O., S. 150.

⁶⁵¹ Iason greift Medea unvermittelt unter ihr Kleid.

⁶⁵² Nach R. Schnell (1), a.a.O., S. 150, bewahrheitete sich an Iason die Capellanische Minnedoktrin.

⁶⁵³ Helga Lengenfelder, a.a.O., S. 43.

Mir sint durch vwer mīne

Verkeret mine sinne [...] (V. 12552-12554).

In seiner Minneklage macht Diomedes Briseida für die eigene Zerrissenheit verantwortlich (V. 9417 ff.). Er beschreibt sich als hohlen Körper, dem das Herz, gleichbedeutend mit der Seele, entrissen wurde.⁶⁵⁴ Dieser „zerrissene“ Diomedes gleicht Medea, denn beide stehen dem religiös begründeten Ideal der personalen Einheit fern. In Diomedes' Klage über Briseidas tugendhaft abweisendes Verhalten (V. 9433 ff.) wird dessen Ablehnung der höfischen sittlichen Normen deutlich. Diomedes hofft vergebens auf Briseidas Erbarmen und wahre Zuneigung (V. 9445), denn sein Geschenk, das eroberte Pferd ihres Mannes Troylus, empfand sie als Ehrverletzung. Diomedes begreift sein Benehmen nicht als unritterlich und verteidigt sich damit, dass er nur Gleiches mit Gleichem vergolten habe. Trotz allem erbittet er von Briseida ein Minnezeichen, das ihm hilft *vnuerzaget* zu bleiben (V. 9516), was sie ihm auch gewährt. Die Schilderung des Verhaltens von Diomedes könnte das zuhörende Publikum zum einen an Turnus erinnern haben, der auch etwas erstrebte, was im göttlichen Plan nicht vorgesehen war und woran er schließlich scheiterte. Zudem könnte es die Frage aufgeworfen haben, ob Diomedes es schaffen würde, sich über den göttlichen Willen hinwegzusetzen.

Im Verlauf des späteren Kampfgeschehens treffen Diomedes und Troylus aufeinander und Herbort stellt in ihnen erfüllte und unerfüllte Liebe einander gegenüber, wie Lengenfelder feststellt.⁶⁵⁵ Die Zerrissenheit Briseidas zwischen diesen beiden Männern ist deutlich zu erkennen und wird vom Verfasser nicht entschuldigt: *Der eine sie der mīne bat/Der ander hette sie gehat [...] (V. 12435 f.)*. Im Zweikampf wird Diomedes von Troylus besiegt. Briseidas ohne wahrhaftige Liebe überlassenes Geschenk war wohl nur ein „äußerliches leeres Symbol“.⁶⁵⁶ In einem Exkurs hatte Herbort erwähnt, dass eine treue Frau hoch zu achten sei, sich aber unter zehn Frauen kaum eine Reine fände (V. 8519-8536) und damit verurteilt er zugleich Briseida.⁶⁵⁷ Während Volker Mertens⁶⁵⁸ in Briseidas Liebeszerrissenheit und der Darstellung der übermächtigen Minne den Versuch Herborts sieht, deren moralische Qualitäten zu retten, findet Lengenfelder in Herborts Darstellung von Briseida und Diomedes „nicht nur die Abwehr der heidnischen Antike von klerikaler Seite, sondern gleichzeitig auch die Kritik an einer scheinbar Gott ausschließenden weltlich-höfischen Minneethik, der Diomedes und Briseida durch ihr Verhalten in Wort und Tat widersprechen“.⁶⁵⁹

⁶⁵⁴ Diomedes steht im Gegensatz zu Willehalm und Gyburg, deren Herzenstausch ihre Einheit symbolisiert.

⁶⁵⁵ Helga Lengenfelder, a.a.O., S. 46.

⁶⁵⁶ Helga Lengenfelder, a.a.O., S. 46.

⁶⁵⁷ Das Motiv der Zerrissenheit, des Hin- und Hergerissenseins in der Liebe findet sich auch bei Lavinia, die sich ihrem Gefühl zunächst nicht sicher sein kann. Der Unterschied zu Briseida liegt jedoch darin, dass diese eine bereits geschlossene Beziehung unehrenhaft verlässt. Die Unsicherheit in der Minne ist ein fester Bestandteil in den Darstellungen der mittelalterlichen Liebesbeziehungen.

⁶⁵⁸ Volker Mertens (1), a.a.O., S. 164 f.

⁶⁵⁹ Helga Lengenfelder, a.a.O., S. 46.

Lengenfelder meint, Herbort benutze „das literarische Medium ganz bewußt, um gerade die negativ bewerteten Verhaltensweisen möglichst eindeutig und einprägsam wieder und wieder episch auszuschmücken“.⁶⁶⁰ Statt einer „schönen Verchristlichung“ sei „häßliche Paganisierung“ beabsichtigt.⁶⁶¹ Diese rein moraltheologische Interpretation der Briseida-Episode Lengenfelders geht mir indes zu weit. Das Werk ist durchzogen von unterschiedlichen Liebesbeziehungen, die in unterschiedlichen Zusammenhängen stattfinden und die Handlung in ebenso unterschiedlicher Weise beeinflussen. Die Darstellungen der Minnebeziehungen Briseidas sind geprägt von der Sichtweise Herborts als klerikalem Erzähler, sie sind aber zugleich auch als eine ‘Beziehungs-Variante’ im Rahmen dieser Paarbeziehungen zu sehen und in diesem Kontext möchte ich Lengenfelders strenge Sichtweise, auch vor dem Hintergrund der möglichen Publikumswahrnehmung, relativieren. Zudem lässt sich im Trojaroman keine, nach mittelalterlichem Verständnis, vorbildlich liebende Frau finden.

6.2.5.3 Achilles und Polixena (V. 11252 ff.)

Die leidenschaftliche Liebe Achilles’ zu Polixena wird zum tödlichen Konflikt, der seine *manheit* gefährdet. Achilles sehnt sich nach der ihm in ferner Zukunft vorausgesagten Geliebten Polixena und wird zum Opfer dieser Leidenschaft, die sein ganzes Denken beherrscht. Polixenas Minne wirkt dagegen reserviert. Als sie von Achilles’ Leidenschaft erfährt, erhört sie diesen, ohne selbst große Gefühle zu äußern:

*Do sprach sie harte stillē
 Got gnade hern achillen
 Mir mvz wol ūmbe ī leide wesē
 Mochte der herre genesen
 Ich wolde in gerne liep han
 Er ist hubisch v̄ wol g(et)an
 Vor andern rittern vz erkorn
 Ryche vñ wol geborn
 Ein harte kvne starc man (V. 13099-13107).*

Achilles’ Rückzug aus dem Kampfesgeschehen ist durch seine Minne motiviert. Im ‘Liet von Troye’ ist es nicht ein plötzlicher Liebeswahn,⁶⁶² sondern eine „dämonisierte Liebe“ (besonders bei Iason und Achilles), welche die Personen

⁶⁶⁰ Helga Lengenfelder, a.a.O., S. 48.

⁶⁶¹ Helga Lengenfelder, a.a.O., S. 48.

⁶⁶² Vgl. hierzu auch die Handlung im ‘Eneasroman’. Bei Dido wird die Minne durch die Götter ausgelöst, bei Lavinia ist sie vorherbestimmt. Mit dem ersten Anblick des Eneas beginnt die Liebe bei ihr in Form der plötzlichen, unvermittelten ‘Minnekrankheit’, die sich in Raserei, Unwohlsein, Schwäche und Schlaflosigkeit äußert. Die Minne im Mittelalter wurde ‘typischerweise’ als Krankheit wahrgenommen.

in einen „Wahnzustand“ versetzt.⁶⁶³ Achilles vergleicht sein Befinden mit dem des Narziss (V. 11210 ff.). Er würde einen schnellen Tod seiner Sehnsucht vorziehen (V. 11223 ff.) und verweigert damit die Annahme des zur christlichen Existenz gehörenden Leids, bemerkt Lengenfelder.⁶⁶⁴ Er sieht sich als Untertan der Frau und führt damit seine Liebe nicht auf abstrakte Minne, sondern konkret auf die Frau Polixena zurück, die sein Denken und Handeln beherrscht:

*Ich were eime wibe so vndertan
 Wolde sie mich da heime lan
 Ich blibe zv den zitē
 Hiezze sie mich vz ritē
 Ich were gereit vnd rite
 Ich folgete ir alles des mite
 Swaz sie gebute oder bete
 Swaz sie ioch mit mir tete
 Daz wer mir allez liep (V. 11241-11249).*

Achilles beklagt seinen Persönlichkeitsverlust (V. 11177-11181), kann sich von seiner unmäßigen Minne jedoch nicht distanzieren und sei sich dadurch, so Lengenfelder, selbst entfremdet. Damit stünde er in „unüberbrückbarer Distanz zu dem religiös christlich inspirierten Menschenbild, dem die Selbstentfremdung gleichbedeutend ist mit der Entfremdung von Gott“.⁶⁶⁵ In diesem Kontext seien auch die von Herbort verwandten hässlichen Tiervergleiche (Briseida vergleicht sich mit einer Kröte, V. 8364; Diomedes mit einem an der Angel zappelnden Fisch, V. 9427) zu sehen. Sie stünden für „den Kampf zwischen Sinnlichkeit und Vernunft“, seien Zeichen für „Gottferne und Verworfenheit“.⁶⁶⁶ Achilles' Minne sei, so Lengenfelder, verantwortlich für die Vernachlässigung seiner sozialen und staatspolitischen Pflichten als Führer und Beschützer seines Volkes. Die Griechen sind durch Achilles' persönlichen Rückzug den Trojanern unterlegen.⁶⁶⁷ Aus Zorn über die griechische Unterlegenheit greift er wieder in den Kampf ein, ohne aber seine gefährliche Minneleidenschaft endgültig überwinden zu können. Mit dieser Handlung verrät er seine Liebe zu Polixena und die Trojaner tadeln seine *vnstete* (V. 13088). Wenig später folgt Achilles blind der hinterhältigen Aufforderung Ecubas,⁶⁶⁸ in die Stadt Troja zu kommen, um Polixena zu sehen, und wird dort von einer trojanischen Übermacht getötet.

⁶⁶³ Helga Lengenfelder, a.a.O., S. 38. Rüdiger Schnell spricht bei Achilles von einem „unmännlichen Liebeswahn“. Rüdiger Schnell (2), a.a.O., S. 264.

⁶⁶⁴ Helga Lengenfelder, a.a.O., S. 38.

⁶⁶⁵ Helga Lengenfelder, a.a.O., S. 40.

⁶⁶⁶ Helga Lengenfelder, a.a.O., S. 40 f.

⁶⁶⁷ Achilles hatte bei Ecuba um die Hand ihrer Tochter geworben mit der Zusicherung, sich aus den Kämpfen zurückzuziehen, damit Frieden geschaffen werden könne.

⁶⁶⁸ Bis zum Tod ihres Sohnes verhält sich die Königin politisch vermittelnd und auf Frieden hoffend (11330 f.; Ecuba vermittelt zwischen Priamus und Achilles um die Hand von Polixena), doch dann wird sie zum „hemmungslosen Racheengel“. Vgl. Petra Kellermann-Haaf, a.a.O. S. 28. Ecubas schrecklicher

Achilles' Minne ist durch *zageheit*, *zwiuel* und Egoismus charakterisiert. Dadurch wird er den Seinen gegenüber *vntreu* (V. 11884-11891), im Gegensatz zum *triuwen* Hector. Im Kontrast zum höfischen Roman (und wie auch bei Eneas) hat die Minne hier eine Minderung des Helden zur Folge: *amor* und *militia* scheinen unvereinbar.

Zum Abschluss der Handlung um Achilles kommentiert Herbort die 'betrügerische Minne' im Kontext der kirchlichen Moralgrundsätze:

Da geschach in vbel beidē

Des enversahē sie sich niet

Als manigē geschiet

Der durch mīne wirt betrogē (V. 13556-13559).

Eine „friedens- und herrschaftsbegründende Liebe“, wie im 'Eneasroman', gebe es im 'Liet von Troye' nicht, konstatiert Volker Mertens.⁶⁶⁹ Die Beziehung zwischen Achilles und Polixena hätte eine solche werden können, sei jedoch an der Haltung von Priamus und dem in der Geschichte angelegten Konflikt gescheitert. Keine der Liebesbeziehungen endet in der Einheit der Liebenden. Sie beschwören erfolglos „Hölle, Tod und Teufel“⁶⁷⁰ (vgl. Medea und Iason: V. 952-970, Diomedes wünscht sich in die Hölle: V. 9450-9453, Achilles droht mit Selbstmord: V. 11265 ff.), um die Geliebten zu besitzen. Die Verliebten seien, so Lengenfelder, durch Untugenden gekennzeichnet: Helena und Briseida durch *vnstete*, Medea durch Blasphemie und Sittenlosigkeit, Iason und Achilles durch *brodekeit* des Herzens. Hector, Paris, Troylus, Diomedes und Achilles erweisen sich als tapfere Krieger, solange sie nicht von der Liebesleidenschaft überwältigt werden.⁶⁷¹ Lengenfelder findet in Herborts Darstellung seiner Helden eine „erstaunliche Übereinstimmung mit den orthodoxen Regeln kirchlicher Morallehre“.⁶⁷² Die Achill-Episode sei die epische Gestaltung dieser Lehre, da der Held durch seine maßlose Leidenschaft in seinen geistig-seelischen Kräften beeinträchtigt sei und dadurch in Untätigkeit versinke. Daraus resultiere auch die Unvereinbarkeit von *amor* und *militia* bei Herbort von Fritzlar. Die Leidenschaften der unmäßigen Minne und der maßlose Zorn scheinen einander in ihrer zerstörerischen Wirkung ebenbürtig zu sein. In den Kürzungen der Minnedialoge und ihrer Reduzierung auf Sexualität und Treuebruch könnte Herborts Distanz gegenüber den höfischen Werten von Ritterschaft und Minne

Tod (V. 16496 ff.) erscheint als Konsequenz ihres unseriösen, hinterhältigen Handelns, doch Herbort entschuldigt ihr Verhalten mit dem Hinweis darauf, dass die Umstände schuld daran gewesen seien (V. 16515-16518).

⁶⁶⁹ Volker Mertens (1), a.a.O., S. 158.

⁶⁷⁰ Helga Lengenfelder, a.a.O., S. 41.

⁶⁷¹ Die Minne hat keine handlungsbeschleunigende Funktion.

⁶⁷² Helga Lengenfelder, a.a.O., S. 50. Lengenfelder verweist in Zusammenhang mit der Minne in einer Fußnote auf J. Tscholl: Gott und das Schöne beim hl. Agustin, Leuven 1967, S. 24 und auf Isidor von Sevilla: Sententiarum Libri III. PL 83, 557-738. - Appendix IX Sententiarum Liber IV. PL 83, 1153-1200 (bes. 1169 B). Leider belegt sie ihre Aussage hinsichtlich Herborts Übereinstimmung mit den orthodoxen Regeln kirchlicher Morallehre nicht ausführlicher an einem dieser Autoren.

zum Ausdruck kommen. In den von Herbort gestalteten Minnebeziehungen wird die mögliche Vielfalt deutlich, die es in der feudalen Beziehungs- und Ehepraxis gab.⁶⁷³ Zugleich gab der Kleriker eine ethische Bewertung der verschiedenen Beziehungen ab, die sicher auch seine Zuhörer wahrnahmen.

6.2.6 Ergebnisse

In der Darstellung der wenig den zeitgenössischen Idealvorstellungen entsprechenden Helden dieser Trojadichtung komme Herborts von „kirchlicher Morallehre und christlicher Geschichtstheorie“ beeinflusstes Menschen- und Geschichtsbild zum Ausdruck, meint Lengenfelder.⁶⁷⁴ Diese Distanz der epischen Helden zum zeitgenössischen Ritterideal habe ihren „Ursprung [...] in dem historischen Bewusstsein des klerikalen Erzählers“.⁶⁷⁵ Herbort vermeide jede Verchristlichung der vorchristlichen Helden. Er konstruiere die Geschichte Trojas als Gegensatz zu seinem christlichen Weltbild. Dies wird, meine ich, in den Minne-Beziehungen darin deutlich, dass sie einem ‘Liebeskrieg’ ohne ‘Happy End’ gleichen. Da die Liebesbeziehungen im Trojaroman jedoch eher destabilisierend sind, konnte die „klerikale Skepsis [des Autors] gegenüber der neuen höfischen Heilslehre“ deutlich werden.⁶⁷⁶ In diesen Episoden kommen die unterschiedlichen Facetten mittelalterlicher Liebesbeziehungen zum Ausdruck.

Auch in Agomenons rachsüchtigem Kriegsaufruf wird die Gegensätzlichkeit zum christlichen Weltbild deutlich. Agomenons Begründung (Vergeltung für den Einfall des Paris in das griechische Vaterland, nicht aber wegen des Raubes der Helena; V. 4616-4620) für die Handlungen seiner Landsleute ist falsch, weil sie, wie der Erzähler bemerkt, in Wahrheit einen Eroberungskrieg führen:

Dise werten ir lant

Iene woltē ez han (V. 7432 f.).

Den Trojanern dagegen scheint es nur um die Verteidigung ihres Landes zu gehen.

In den Schlachtschilderungen liegt der Focus besonders auf Kampf, Leid, Verstümmelung und Tod, kaum auf höfischer Pracht: Hector schwimmt im Blut der Getöteten (V. 5476 f.), das viele Blut macht das Meer zum roten Meer

⁶⁷³ Georges Duby, a.a.O. und Volker Mertens (1), a.a.O., S. 158.

⁶⁷⁴ Helga Lengenfelder, a.a.O., S. 11. Lengenfelder spricht in Bezug auf das Interesse an griechisch-römischer Geschichte von möglicher humanistischer Motivation. Der Begriff des Humanismus scheint mir hier etwas zu hoch gegriffen, denn ich glaube nicht, dass dieser in Form eines reflektierten Bildungsideals, das sich von der Antike herleitete, im 12. Jahrhundert bereits in den Köpfen der Menschen vorhanden war. Es ging wohl eher um eine mögliche genealogische Herleitung des eigenen Geschlechts von Anbeginn an. Treffender ist der Begriff der Renaissance, den Lengenfelder auch in ihre Überlegungen einbezieht, im Sinne von Entdeckung antiker Autoren.

⁶⁷⁵ In diesem Zusammenhang setzt sie sich mit Ruth Auernhammer auseinander, die die These vertritt, dass die Distanz der epischen Helden zum ritterlichen Ideal in Herborts sprachlicher Unfähigkeit zu suchen sei. Vgl. Ruth Auernhammer: Die höfische Gesellschaft bei Herbort von Fritzlär, Diss., Erlangen 1939, S. 98.

⁶⁷⁶ Vgl. Volker Mertens (1), a.a.O., S. 158.

(V. 4240 f.), nach dem Kampf der Amazonen mit den Griechen hätte man durch das Blut schwimmen müssen (V. 14868 ff.).⁶⁷⁷ Das Leid des Krieges wird immer wieder zahlenmäßig überboten, ist dadurch kaum mehr vorstellbar; es entsteht eine Distanz zum Unvorstellbaren.⁶⁷⁸

E was drifalt ir leit

Nv wart ez fierfalt gebreit (V. 5394 f.),

E was die not vierfalt

Funffaltic sie nv wart (V. 5482 f.),

Sehs valt was e ir leit

Vber die manicfalticket

Sibenfalt ez nv wart (V. 8741-8743).

Bei der Beschreibung der Zerstörung Trojas benutzt Herbort den Begriff *mort*.⁶⁷⁹ Dieser bezeichne, so Lienert, im Antikenroman die Massenschlacht und sei der Grund für Leid vor allem der Unschuldigen. Herbort schildere Leid und Tod distanziert und ohne Mitleid, stellt Lienert fest.⁶⁸⁰ *Mort* ist eine Sünde und damit werde der trojanische Krieg generell verurteilt. Jede Assoziation zu einer „*Militia Dei*“ falle weg, so Lengenfelder.⁶⁸¹ *Mort* als Sünde gilt nicht für die *militia christi* im Sinne Bernhards von Clairvaux.⁶⁸² Er delegierte die Tötung der ‘Glaubensfeinde’ im zweiten Kreuzzug 1146, an dem er persönlich nicht teilnahm, an die „Miliz Christi“.⁶⁸³ *Mort* zum Schutze des eigenen christlichen Glaubens und seiner Verbreitung ist für den Kirchenvertreter legitim und der Tod während des Zuges wird mit Sündenablass belohnt. Unter dem Begriff der „*Militia Dei*“ wurden in letzter Konsequenz Expansionskriege unter dem Deckmantel des Schutzes des Christentums und der Wallfahrt möglich, die

⁶⁷⁷ In Zusammenhang mit Verrat, Gemetzel und Plünderung siehe auch Maria E. Dorninger (2), a.a.O., S. 156 ff. Vgl. Elisabeth Lienert (3), a.a.O., S. 117.

⁶⁷⁸ Hierin sieht Reinhard Hahn eines der Gliederungsprinzipien, mit denen Herbort sich bemüht habe, der Stofffülle Herr zu werden. – Er stellt jeden Kampf als Überbietung des Vorhergehenden dar. Die gegebene Zahl der Schlachten als Ordnungsprinzip zu nutzen ist eine weitere Möglichkeit Herborts, den zehn Jahre dauernden Krieg zu ordnen. Reinhard Hahn (1), a.a.O., S. 106. Vgl. Elisabeth Lienert (3), a.a.O., S. 117 f.

⁶⁷⁹ So auch Wolfram von Eschenbach im ‘Willehalm’. Für weitere Bezüge zwischen dem ‘Liet von Troye’ und dem ‘Willehalm’ vgl. Kap. 7. Vgl. Elisabeth Lienert (3), a.a.O., S. 118.

⁶⁸⁰ Elisabeth Lienert (3), a.a.O., S. 118.

⁶⁸¹ Helga Lengenfelder, a.a.O., S. 66.

⁶⁸² Vgl. Peter Dinzeltacher (2), a.a.O., S. 306 und 328 ff. Das Scheitern des zweiten Kreuzzuges (1147-1149) wurde meistens ihm vorgeworfen, er wurde als Betrüger und Heuchler verleumdet, nie direkt, aber doch deutlich unterschwellig: „[...] Pseudo-Propheten, Teufelssöhne und Zeugen des Antichristen hätten das Kreuz gepredigt [...]“ (S. 328). Umgekehrt machte er die Sündhaftigkeit der Christen für den Misserfolg verantwortlich. Nikolas Jaspert: *Die Kreuzzüge*, Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 2003, S. 45. Hans Eberhard Mayer bemerkt, dass Bernhard seinen Kritikern im zweiten Buch seiner „*De consideratione*“ entgegengetreten sei, aber nicht bereit gewesen sei, die Schuld an dem Kreuzzugsfiasko auf sich zu nehmen. Nach Mayer habe Bernhards Verteidigung darauf basiert, dass er sich hinter dem päpstlichen Predigttauftrag versteckt bzw. sich als Schild zum Schutze Gottes hingestellt habe, „der die vergifteten Pfeile der Gotteslästerer, der Kritiker, die nicht ihn, sondern in Wirklichkeit Gott meinten, auf sich zog, damit sie Gott nicht trafen“. Diese metaphysische Deutung des Kreuzzugsfiaskos solle, so glaubt Mayer, andere Gründe des Scheiterns verdecken. Hans Eberhard Mayer, a.a.O., S. 99.

⁶⁸³ Peter Dinzeltacher (2), a.a.O., S. 306.

jedoch nicht zu dem gewünschten Ziel, definitive, langfristige Herrschaftserweiterung und Heidenbekehrung, führten.

Die Darstellung des Krieges, von Verstümmelung und Tod, so Lienert, ist grotesk und brutal, „wenn auf dem Schlachtfeld verstümmelte Leichen [...], abgeschlagene Köpfe, Beine, Arme, herausgerissene Zungen, Zähne, Augen oder Lungen“⁶⁸⁴ herumliegen (z.B. V. 5842-5863). Herbort verweist zynisch darauf, dass Heldentaten den Tod zur Folge haben (V. 12041-12044). Der Erzähler stellt den Krieg nicht idealisiert dar, sondern schildert dessen ganze Grausamkeit. Das Heldentum der Trojaner wird damit in Frage gestellt. Hinter dieser literarischen Vorführung von Grausamkeit eine „pazifistische Didaxe“ zu vermuten sei jedoch ungerechtfertigt, so Volker Mertens,⁶⁸⁵ da entsprechende Autorenkommentare fehlten. Ebenso problematisch sei, so Reinhard Hahn,⁶⁸⁶ die Kriegsdarstellung mit den Attributen „realistisch“ und „naturalistisch“ zu belegen, denn dies sei angesichts von Berichten wie dem von der Tötung von 500 Trojanern durch Achilles (V. 10434 ff.) nicht zu halten. Ebenso kritisch beurteilt er Lengenfelders Behauptung, Herbort sei Vorläufer des literarischen Realismus.⁶⁸⁷ Gemäßigter äußert sich Steinhoff, der meint, Herbort habe „das Leid des Krieges in illusionsloser Sprache“ beschrieben.⁶⁸⁸ Trojaner und Griechen seien, so Hahn, was die Waffen betrifft, ritterlich gerüstet, doch ihre Kampfweise sei alles andere als ritterlich.⁶⁸⁹ Unritterlich sei auch das Verhalten gegenüber Gefangenen und Getöteten, wie das Schleifen von Troilus' Leichnam, das Versenken von Penthesilea in einem Sumpf, die Steinigung von Ecuba, das Berauben der Getöteten, das Töten bereits fliehender Gegner, hinterhältiger Mord etc.⁶⁹⁰ Diese Szenen könnten Herbort als Folien für seine ethischen und religiösen Belehrungen gedient haben. Hahn fragt nach dem Wirklichkeitsverhältnis der Dichtung und rückt den Kleriker Herbort in den Vordergrund, dessen vorrangiges Interesse wohl eher stofflich-historischer Natur gewesen sei als die des eigenen Erlebens.⁶⁹¹ Hahn vermutet, dass Herbort aufgrund ihm bekannter epischer Darstellungstraditionen den Krieg kritisiere und bezieht sich in diesem Zusammenhang auf Lucans „Bellum civile“ und Statius'

⁶⁸⁴ Elisabeth Lienert (3), a.a.O., S. 118.

⁶⁸⁵ Volker Mertens (1), a.a.O., S. 161.

⁶⁸⁶ Reinhard Hahn (1), a.a.O., S. 107. Reinhard Hahn spricht von „Ajax“ als Täter, es handelt sich jedoch um Achill.

⁶⁸⁷ Reinhard Hahn (1), a.a.O., S. 111 und Helga Lengenfelder, a.a.O., S. 24.

⁶⁸⁸ H. H. Steinhoff, Verfasserlexikon, Bd. 3, 2. Aufl., 1981, Sp. 1030.

⁶⁸⁹ Textstellen führt Reinhard Hahn (1), a.a.O., S. 107 f. auf.

⁶⁹⁰ Reinhard Hahn (1), a.a.O., S. 108. Maria E. Dorninger (2), a.a.O., S. 156: „Die Verstümmelung eines gefangenen Feindes oder auch eines Toten dient der Erniedrigung der gesamten Feinde.“

⁶⁹¹ Reinhard Hahn (1), a.a.O., S. 111 f. Hahn verweist auf Heinz Mettke (1): Zur Bedeutung des Thüringer Hofes in Eisenach für die deutsche Literatur um 1200, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock (= Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe) 27 (1978) 1/2, S. 92.

„Thebais“ und „Achilleis“. Vor allem in den „Metamorphosen“ des Ovid⁶⁹² findet er Parallelen im Hinblick auf die Kriegsdarstellung. Seine Schlussfolgerung ist, dass der Trojaroman Herborts nur wenig von der kriegerischen Wirklichkeit des 12. Jahrhunderts einfange, sondern sich hauptsächlich aus literarischen Mustern speise.⁶⁹³

In seinem Spott über die antiken Götter könnte Herborts historische Distanz (V. 3507-3509) zum Dargestellten, zur heidnischen Vergangenheit sichtbar werden. Die plündernden Griechen haben die goldenen Götzenbilder auf ihren materiellen Wert reduziert, indem sie das Gold an sich nahmen und die Götterbilder unbeachtet ließen (V. 16313-16319). Eine weitere Einordnung der Geschichte Trojas unter die heidnische Vergangenheit findet aufgrund der Prophezeiung der trojanischen Seherin Cassandra⁶⁹⁴ bezüglich der Geburt Christi statt (V. 1697-1699). „Trojas Geschichte wird so relativiert als Heidengeschichte, als *historia ante gratiam*, ‘Weltgeschichte vor der Erlösung durch Christus’. Insofern die trojanische Geschichte *historia ante gratiam* ist, sind alle ihre Mängel und Defizienzen in der anstehenden Erlösung heilsgeschichtlich aufgehoben. Herbort deutet dies freilich nur ganz punktuell an. Gerade als *historia ante gratiam* aber interessiert die Geschichte Trojas vor allem in ihrer Faktizität, die Herbort entschieden bewahrt.“⁶⁹⁵ Durch Cassandras Voraussage (V. 3261-3276) hinsichtlich der Erlösung Christi werde zugleich ihre Prophezeiung den trojanischen Untergang betreffend zur ‚Wahrheit‘ sowie infolgedessen die Historizität des trojanischen Krieges unterstrichen, bemerkt Bauschke.⁶⁹⁶

In kontrastierenden Szenen⁶⁹⁷ stellt Herbort ehrenhaftes und unehrenhaftes Verhalten seiner Protagonisten einander gegenüber. An vier Szenen soll dies exemplarisch verdeutlicht werden.

In der Argonautenhandlung ist die Szene der heimlichen und damit unehrenhaften Landung von Iason und Hercules in Troja und die Auseinandersetzung zwischen dem trojanischen König Laomedon und Hercules kontrastierend zur prunkvollen Landung der Griechen in Kolchis konzipiert. Bei ihrer Ankunft in Kolchis verhalten sich die Griechen ehrenhaft: Iason und Hercules kleiden sich in ihre kostbarsten Gewänder, ihre Ankunft hat nichts Heimliches, der prächtige Aufzug der Griechen entspricht dem Prunk der Stadt und demgemäß werden sie auch von König Oertes empfangen (V. 527-600). Deutlich wird in diesem Zusammenhang, dass Laomedon aufgrund der

⁶⁹² Diese hat Herbort vermutlich gekannt. Vgl. in diesem Zusammenhang Gerhard P. Knapp: Hector und Achill, die Rezeption des Trojastoffes im deutschen Mittelalter: Personenbild und struktureller Wandel, Bern, Frankfurt/Main: Lang 1974, S. 19.

⁶⁹³ Reinhard Hahn (1), a.a.O., S. 112.

⁶⁹⁴ Herbort scheint Cassandra mit der Sibylle zu identifizieren (V. 3271).

⁶⁹⁵ Elisabeth Lienert (3), a.a.O., S. 120. Vgl. auch Maria E. Dominger (2), a.a.O., S. 157.

⁶⁹⁶ Ricarda Bauschke (3), a.a.O., S. 364.

⁶⁹⁷ Vgl. Helga Lengenfelder, a.a.O., S. 68 ff.

heimlichen Landung der Griechen ein Motiv für deren Landesverweis (V. 397-404) hatte. Die Erlebnisse des Königsboten Antenor bei den Griechen und die Botenszene des Odysseus und Diomedes vor Priamus (V. 3801-3814) sind ebenfalls gegensätzlich gestaltet. Priamus erweist sich hier als der gerechte Herrscher, wogegen die den Krieg beginnenden Griechen im Unrecht sind. Ebenfalls antithetisch gezeichnet ist die Begegnung zwischen Hector und seinem Verwandten Ajax gegenüber dem Aufeinandertreffen im Kampf von Paris und seinem Vetter Ajax. Erstere trennen sich, weil durch die beginnende Nacht weitere Kämpfe unterbunden werden, in vorbildlichem Verhalten und bedauern die unseligen Umstände, die ein familiäres Treffen verhindern (V. 5983-5988; 5992-5994). Gegenüber Paris verhält Ajax sich jedoch unehrenhaft: Er beschimpft ihn (V. 13945-13949), worauf Paris entgegnet, dass er eine solche Behandlung von Verwandten nicht gewohnt sei und verweist damit auf die Begegnung zwischen Ajax und Hector. Im Verlauf des Kampfes wird Paris von Ajax getötet. Diese Verhaltensänderung bei Ajax sei, so Lengenfelder, ein Ergebnis der äußeren Faktoren, „des langandauernden kollektiven Krieges, der fortschreitend jede sittliche Ordnung aufgelöst hat bis zur widernatürlichen Zerstörung der Familie“.⁶⁹⁸ Herbort stellt Agomenons Erklärung, einen Angriffskrieg gegen die Trojaner zu führen (V. 6573-6582), Ecubas königlicher Fürsorge ihren Untertanen (V. 7312-7317) gegenüber. Diese hebt sich von Agomenons egoistischem Machtstreben positiv ab. Jede dieser Szenen transportiere, so Lengenfelder,⁶⁹⁹ einen Grundsatz der Fürstenlehre, wie Gäste richtig zu empfangen seien, wie man Boten behandeln solle oder wie Herrschergewalt korrekt ausgeübt werden solle.

Nach Lengenfelder habe Herborts 'Liet von Troye' apologetische Funktion für die christliche Epoche des Autors, indem der eigene christliche Glaube den Zuhörern vor dem Hintergrund der heidnischen antiken Welt noch wahrhafter erscheine. Die Darstellung der historischen Fakten verfolge das übergeordnete Ziel, so Lengenfelder, „den Glauben an die heilsgeschichtlich begründete Erleuchtung der erzählerischen Gegenwart zu bestätigen“.⁷⁰⁰ Die abschreckenden Bilder einer lasterhaft sündigen Welt dienten Herbort dazu, „das zuhörende Publikum zur Tugend anzuspornen“.⁷⁰¹ Herbort vermittelt die christliche Morallehre und belehrt Fürst wie Volk. Auch aus diesem Grund könnte das Werk für den Thüringer Landgrafen von Interesse gewesen sein. Es bleibt jedoch letztlich unbeantwortet, inwieweit diese Belehrungen vor dem Hintergrund der Kreuzzüge auf fruchtbaren Boden fielen. E. Köhler stellte die These auf, dass die Antikenromane politische Absichten vertraten. Hinter der Verritterung und Höfisierung der Antike stehe „die Beschlagnahme der antiken

⁶⁹⁸ Helga Lengenfelder, a.a.O., S. 73.

⁶⁹⁹ Helga Lengenfelder, a.a.O., S. 74.

⁷⁰⁰ Helga Lengenfelder, a.a.O., S. 95.

⁷⁰¹ Helga Lengenfelder, a.a.O., S. 95.

Welt für die neu konstruierte Ahnenschaft des höfischen Rittertums“.⁷⁰² Demgegenüber stellt Ricarda Bauschke fest, dass Herbort in seinem Trojaroman demonstriere, dass sich die höfische Utopie nicht eigne, „um die Lebenswelt antiker Helden zu konstituieren, weil nämlich die griechischen und trojanischen Krieger als vorchristliche Existenzen stets der Verdammnis anheimfallen, ob sie nun in *triuwe* oder mit *zorn* handeln“.⁷⁰³ Ebenso wenig sei das Bild des höfischen Ritters und der höfischen Dame mit dem Kriegsrealismus vereinbar.⁷⁰⁴ Dadurch würde die These, Herbort führe die antiken Helden als mahnendes, warnendes Beispiel vor, erneut unterstützt.

Volker Mertens⁷⁰⁵ widerspricht Lengenfelders These, Herbort zeichne aus didaktischem Impuls „das abschreckende Bild einer lasterhaft sündigen Welt“.⁷⁰⁶ Herbort transportiere, so meint Mertens, Benoîts Vorlage in die kulturelle und politische Situation am Thüringer Landgrafenhof. Vor diesem Hintergrund sei auch die auffällige Heroisierung des Trojastoffes zu sehen (im Gegensatz zu Benoîts Fassung). Das „Bedürfnis nach der literarischen Aktualisierung des Heroischen“ rühre aus einer „geschichtlichen Krisenerfahrung“ her.⁷⁰⁷ Hierbei müsse es sich um das „weitgehende Versagen verfassungs- und realpolitischer Strukturen im deutschen Thronstreit“ handeln, sowie die „Territorialisierung, Ablösung von Territorial-Lehen durch Geld-Lehen, die offene Käuflichkeit von Loyalitäten“, meint Mertens.⁷⁰⁸ Thüringen lag im Zentrum der beiden gegnerischen Mächte Welfen und Staufer, und Landgraf Hermann verfolgte eine Politik der wechselnden Parteinahme. Vor dem Hintergrund dieser kämpferischen Auseinandersetzungen hat das Interesse an heroisch-literarischen Themen, wie sie im Trojaroman zu finden sind, einen besonderen Stellenwert.⁷⁰⁹ Zeugnis darüber, dass am Thüringer Landgrafenhof höfische Verhaltensnormen zugunsten der kriegerischen zurückgetreten waren, geben auch Wolframs ‘Parzival’ (V. 297,16-297,29)⁷¹⁰ und Walther von der Vogelweide in einer seiner Scheltstrophen.⁷¹¹ Wolfram und Walther tadeln den Landgrafen hinsichtlich der Duldung des kriegerisch-unhöfischen Benehmens an seinem Hof. Mertens unterstellt diesem bedeutenden literarischen Mäzen Gründe für die

⁷⁰² Erich Köhler: Zur Selbstauffassung des höfischen Dichters, in: Der Vergleich, Festgabe für Hellmuth Petriconi, hrsg. von Rudolf Grossmann, Walter Papst, Edmund Schramm, (= Hamburger romanistische Studien, hrsg. von Rudolf Grossmann und Hellmuth Petriconi), Hamburg: Cram, de Gruyter & Co. 1955, S. 67.

⁷⁰³ Ricarda Bauschke (3), a.a.O., S. 365.

⁷⁰⁴ Vgl. Ricarda Bauschke (2), S. 172 f.

⁷⁰⁵ Volker Mertens (1), a.a.O., S. 152.

⁷⁰⁶ Helga Lengenfelder, a.a.O., S. 95.

⁷⁰⁷ Volker Mertens (1), a.a.O., S. 166.

⁷⁰⁸ Volker Mertens (1), a.a.O., S. 166.

⁷⁰⁹ Bestätigend dazu: Maria E. Dorminger (2), a.a.O., S. 160.

⁷¹⁰ Vgl. Kap. 7.2 – Hermanns Hof wird in Wolframs ‘Parzival’ am höfischen Ideal des Artushofes gemessen, unterscheidet sich jedoch durch seine wenig höfischen Gäste von letzterem.

⁷¹¹ Vgl. Kap. 5.2.1 – Walther bemerkt die vorbildliche Freigebigkeit des Landgrafen, der sich aber mit unhöfischen Haudegen umgibt (L. 20,4).

„zeitweise Bevorzugung von Kriegerern statt Kulturträgern“.⁷¹² Bei Wolfram und Walther werde das Wiederaufleben einer heroischen Situation in der Zeitgeschichte in deren Hofkritik reflektiert, bei Herbort werde sie in der Anwendung heldenepischer, literarischer Schemata auf den höfisierten Antikenroman deutlich. Bei Herbort lasse sich keine Kritik an den Erscheinungsformen des Heldentums finden und Mertens spricht sich dagegen aus, „sie implizit anzusetzen, weil man in ihm einen dem Frieden und den christlichen ethischen Werten verpflichteten Kleriker vermutet“.⁷¹³ Damit trage man der Rolle des Auftraggebers zu wenig Rechnung, der den Trojastoff in einer Zeit der kriegerischen Auseinandersetzungen förderte, in der Heldentum notwendig war. Mit dieser Position stellt sich Mertens deutlich gegen Lengenfelder, die Herbort eher als moralisierenden Didaktiker sieht.

Beide Aspekte müssen sich jedoch nicht gegenseitig ausschließen! Im ‘Liet von Troye’, entstanden in einer Zeit der Veränderungen, können durchaus diese dynamischen Prozesse verarbeitet worden sein. Eine einzige Interpretation des Textes und seiner Funktion wird es nicht geben können. Herborts Betonung, er stelle verbürgte Wahrheit dar (Verweis auf Dictys und Dares, Cassandras Voraussagen) könnte folgende Funktionen haben: das historisch Wahre erscheint als würdiger Erzählgegenstand und die Wahrheit des ‘Eneasromans als Folgegeschichte’ wird ebenfalls bestätigt. Der Versuch, die heidnischen Helden der Antike mit höfischen Verhaltensweisen auszustatten, zeigt, dass diese, auch wenn sie der *triuwe* verbunden, aufgrund ihres vorchristlichen Zustandes zum Scheitern verurteilt sind. Höfisches Verhalten kann sie auch nicht retten! Darin werden die christliche Bindung des Verfassers und ein Belehrungscharakter deutlich. Zugleich ist aber auch implizit für die Zuhörer, dass die Verbindung der Kampfeslust der antiken Helden mit dem richtigen Glaubenshintergrund, nämlich dem des Christentums, höchst Erfolg versprechend sein könnte.⁷¹⁴ Der Wunsch nach dem Ideal höfischen Lebens schließt eine zeitweise Präferenzierung kämpferischen Daseins nicht aus, sondern zeigt die mittelalterliche Realität. Die Heroisierung des Trojastoffes ist nicht unvereinbar mit dem Scheitern der Helden zu sehen, vielmehr wird eine gewisse Unvollkommenheit deutlich. Wären Heldentum und christlicher Glaube, wären höfische Verhaltensnormen mit der Kriegspraxis vereinbar, wäre der Idealzustand erreicht. Daraus resultierend enthält dieser Text gesellschaftspolitische Ansprüche und Ambitionen: Der noch weitgehend archaisch denkende Adel wird hinsichtlich vorbildlicher Kampfes- und Kriegslust ermahnt, aber auch hinsichtlich des christlichen Glaubens als Grundlage für die Verwirklichung des höfischen Tugendideals, der Tugend der *triuwe* sowie deren negativem Pendant, dem *zorn*. Zugleich findet eine Legitimation bestehender kriegerischer Praktiken statt.

⁷¹² Volker Mertens (1), a.a.O., S. 168.

⁷¹³ Volker Mertens (1), a.a.O., S. 168.

⁷¹⁴ Siehe den Ansatz von Volker Mertens (1), a.a.O.

6.3 Vergleich des ‘Eneasromans’ mit dem ‘Liet von Troye’ und deren Bedeutung für den Thüringer Landgrafenhof

Vergleicht man die Erzählerfiguren Herborts von Fritzlar und Heinrichs von Veldeke und ihre Erzählerkommentare miteinander, lässt sich feststellen, dass Herborts Erzähler aktiver ist als der Heinrichs.⁷¹⁵ Es gibt im ‘Liet von Troye’ mehr längere Kommentare, fast schon Exkurse. Bei Herbot lassen sich folgende Typen von Kommentaren finden: Vorgriffe, Rückgriffe (LvT. V. 2472-2473, 10721, 2402-2408), Erzählerkommentare zur Quellengeschichte (LvT. V. 1437, 4786, 4042, 17040), Kommentare, in denen ein historisches Bewusstsein deutlich wird (LvT. V. 531-533, 3170-3172, 7661-7664), Beurteilungen von Personen und Handlungen durch den Erzähler (LvT. V. 13215-13217, 17252-17256, 3053-3054, 3055-3058), Erklärungen zur Ursache einer Handlung (LvT. V. 3682-3684, 7586-7588, 16364-16367). Mayer geht davon aus, dass Herborts Text als Vortragstext gedacht war und daher immer wieder das Publikum durch den Erzähler angesprochen wird (LvT. V. 8591-8592, 18206-18208-2912-2914, 13128-13140). Es gibt jedoch drei Erzähltypen, die bei Herbot häufiger auftreten: Rückgriffe, Kommentare, die auf Sitten und Gebräuche einer anderen Zeit hinweisen oder diese mit der Zeit Herborts vergleichen und Kommentare, die sich auf das Schreiben des Romans beziehen.⁷¹⁶

Hermann I. förderte keine Artusepik. Das lag vermutlich daran, dass nach der Auffassung der Zeit die historischen Stoffe einen höheren Wahrheitsgehalt besaßen. Troja ist in diesem Kontext Teil der verbürgten Weltgeschichte, reichsgeschichtlich betrachtet die Vorgängerin Roms und damit dynastiengeschichtlich der Ursprung der europäischen Völker.⁷¹⁷ In diesem Zusammenhang spielt die Zerstörung Trojas als Vorgeschichte der Eneas-Handlung eine zentrale Rolle. Sie wird an drei Stellen des ‘Eneasromans’ erwähnt: in der Vorgeschichte (En. V. 17,1-19,6), in Eneas’ Berichten an Dido nach seiner Ankunft in Karthago (En. V. 40,17-48,4) und gegenüber Latinus vor dem entscheidenden Zweikampf mit Turnus (En. V. 308,29-309,14).

Eine mittelalterliche Hauptfunktion Trojas sei ihre ideologische Bedeutung als Ursprung von Ritterschaft und Minne, stellt Elisabeth Lienert fest.⁷¹⁸ In Wolframs ‘Parzival’ prahle Feirefiz, selbst die versammelte Streitmacht von

⁷¹⁵ Ich folge in diesen Ausführungen Hartwig Mayer: Erzählerfigur und Erzählerkommentar in Herborts von Fritzlar ‘Liet von Troye’, in: *De consolatione philologiae*, Festschrift Evelyn S. Firchow, hrsg. v. Anna Grotans/Heinrich Beck/Arno Schwob, Göttingen, 2000, S. 245-254.

⁷¹⁶ Hartwig Mayer, a.a.O., S. 254.

⁷¹⁷ Zur „realhistorischen Bedeutung“ Trojas vgl. Elisabeth Lienert (1): „Ritterschaft und Minne, Ursprungsmythos und Bildungszitat – Troja-Anspielungen in nicht-trojanischen Dichtungen des 12. bis 14. Jahrhunderts“, in: *Die deutsche Trojaliteratur des Mittelalters und der frühen Neuzeit*, (= Wissensliteratur im Mittelalter, Schriften des Sonderforschungsbereichs 226 Würzburg/Eichstätt, Bd. 3), hrsg. v. Horst Brunner, Wiesbaden: Reichert 1990, S. 200 ff.

⁷¹⁸ Elisabeth Lienert (1), a.a.O., S. 202.

Griechen und Trojanern wäre seinem Heer nicht gewachsen (Pz. V. 768,1-768,9). Helena und die Paris-Helena-Minne dienten als Maßstab für Minne, Schönheit und das durch Minne verursachte Leid in fiktiven Romanen oder Liedern.⁷¹⁹ Hierbei dürfe auch die Abbildung der Geschehnisse um Troja, meist kombiniert mit der Eneas-Geschichte, auf Wandgemälden, Wandbehängen oder höfischen Gebrauchsgegenständen nicht unerwähnt bleiben. Durch diese bleibe der Bezug Trojas auf die höfischen Ideale von Kampf und Minne erhalten. Es seien immer wieder die gleichen Personen und Motive, die erwähnt würden: „Parisurteil, Raub der Helena, Belagerung und Zerstörung Trojas, Flucht des Aeneas, die Hauptfiguren Hector, Achilles, Paris und [...] Helena [...]“.⁷²⁰ Troja bleibe, auch wenn es nur beiläufig erwähnt werde, Maßstab der höfischen Gegenwart, so Lienert. Für die Rezipienten sei es Bestandteil höfischer Kultur im Sinne von ‘höfischer Ideologie oder zumindest höfischer Bildung’.⁷²¹

Aus geringfügigem Anlass,⁷²² typisch für den Antikenroman, entsteht der Krieg im ‘Eneasroman’. In diesem Krieg finden Gewaltanwendung, brutaler Umgang mit dem Gegner, gnadenloses Ausnutzen von Unterlegenen, Plünderung und Mord statt. Die Trojaner erscheinen in dieser Situation als Landfriedensbrecher. Die Darstellung des Krieges weist Ähnlichkeiten zum Trojaroman Herborts auf. Auch im ‘Eneasroman’ ist er unbeschönigt geschildert, teilweise als Gemetzel (En. V. 177,31 ff.). Im ‘Eneasroman’ steht jedoch eindeutig die Minne-Handlung und damit verbunden die Erlangung eines Herrschaftsbereiches im Vordergrund; der Krieg ist dabei notwendig, doch steht er nicht im Mittelpunkt wie im Trojaroman Herborts.

Gemeinsam ist beiden Texten, dass eine kämpfende Amazone in die Kriegshandlung eingreift. Im Trojaroman ist es Penthesilea, die auf Seiten der Trojaner für die Stadt kämpft, und im ‘Eneasroman’ ist es Kamille, die Eneas als Gegnerin gegenüber steht.⁷²³

6.3.1 Eneas und Turnus versus Hector und Achilles

Eneas und Turnus sind sich in ihren kämpferischen Qualitäten ebenbürtig, ebenso in ihren für einen Herrscher erforderlichen Tugenden. Allein die Prädisposition des Eneas durch den göttlichen Willen begründet dessen Sieg über Turnus. Aufgrund dieser Vorherbestimmtheit erlangt er seinen Herrschaftsbereich. Natürlich muss er Herrscherqualitäten in sich vereinigen, ohne sie hätten die Götter ihn nicht erwählt. Beides gemeinsam, die Auserwähltheit und seine Tugenden, lassen ihn zum Begründer Roms werden.

⁷¹⁹ Beispiele hierzu liefert Elisabeth Lienert (1), a.a.O., S. 203. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass in den von ihr zitierten Fällen das Wissen um Troja nicht vermittelt, sondern vorausgesetzt wird.

⁷²⁰ Elisabeth Lienert (1), a.a.O., S. 212.

⁷²¹ Elisabeth Lienert (1), a.a.O., S. 213.

⁷²² Tötung eines zahmen Hirsches.

⁷²³ Eine ausführliche Gegenüberstellung der kämpfenden Frauen erfolgt in Kap. 7.3.6.

Auch in Hector und Achilles stehen sich nahezu ebenbürtige Kontrahenten gegenüber. Achilles besitzt Waffen mit Wunderkraft (LvT. V. 2986 ff.), darin gleicht er Eneas,⁷²⁴ und ist gegenüber Hector als unvergleichlicher Held hervorgehoben. In den Zweikämpfen mit dem Trojaner Hector ist er diesem meist überlegen. Diese Überlegenheit erreicht ihren Höhepunkt in der Tötung des trojanischen Gegners (LvT. V. 4565-4603). Hector zeichnet sich durch Tapferkeit und überragenden Kampfesmut aus und daran müssen sich seine Landsleute messen lassen. Aufgrund seiner Tugenden und seiner Herkunft ist er der Edelste der Trojaner. Er opfert für Troja sein Leben, handelt nur für die Gemeinschaft, ist sich jedoch auch seiner Fehler bewusst und formuliert sie in seiner Rede an die Familie (LvT. V. 10064 ff.). Im letzten Zweikampf zwischen Achilles und Hector wird ein erbitterter Schlagabtausch geschildert; die Kämpfenden werden mit einem Löwen und einem Bären verglichen. Achilles siegt, doch welchen Einfluss haben seine Wunderwaffen? Diese werden im Kampfgeschehen nicht mehr erwähnt; explizit Achilles' körperliche Überlegenheit wird als Grund für seinen Sieg genannt (*Daz er der sterker was*, LvT. V. 10397). Es gibt hier keinen durch göttliche Unterstützung vorherbestimmten Sieger. Die Fähigkeiten des Einzelnen sind hier entscheidend. Doch auch Achilles wird getötet, bezeichnenderweise durch einen Hinterhalt. Vor seinem Tod jedoch lässt Herbot den bisher so heldenhaften Achilles der Minne erliegen. In dieser gefangen, würde er allen weltlichen Besitz dieser persönlichen, egoistischen Leidenschaft opfern und darin offenbart sich seine charakterliche Schwäche. Dem gegenüber steht die Treueverpflichtung Hectors zu seinen Untertanen. In diesem Sinn sind sie gegensätzlich konzipiert. Letztendlich ist die Bewertung von Eneas und Turnus vor dem Hintergrund des Endes eindeutig,⁷²⁵ was man betreffend Achilles und Hector nicht sagen kann. Hier gibt es keinen eindeutigen Helden, beide haben charakterliche Stärken und Schwächen.

6.3.2 Eneas und Pallas versus Achilles und Patroclus

Pallas, der Sohn Evanders, unterstützt Eneas im Kampf gegen Turnus. Er wird als prächtiger und kühner Held geschildert, dessen Ausstattung kein König übertroffen habe (En. V. 200,16 ff.). Im ersten Zweikampf mit Turnus schlägt er sich auf höchst ritterliche Weise (En. V. 201,6 ff.). In seiner Ermahnung an die fliehenden Trojaner wird seine Heldenhaftigkeit besonders deutlich (En. V. 203,30 ff.). Im darauf folgenden Zweikampf tötet Turnus den tapferen Pallas (En. V. 206,15 ff.). Auch in den Totenklagen um Pallas wird dessen herausragende Heldenhaftigkeit gewürdigt. Zugleich wird deutlich, dass der Schutz der Götter allein für Eneas gilt. Der kostbare goldene Ring, den Eneas

⁷²⁴ Beider Waffen sind von Volcan geschmiedet.

⁷²⁵ Eneas als der Begründer Roms und Turnus als der Unterlegene.

Pallas geschenkt hatte zum Zeichen der Treue (*triwe*, En. V. 207,15), Freundschaft (*frivnschaft*, En. V. 207,15), Liebe (*minne*, En. V. 207,16) und Verbundenheit (*giselleschaft*, En. V. 207,16), ist in der Sekundärliteratur als Zeichen einer möglichen Homosexualität gedeutet worden.

Demgegenüber steht die Freundschaft zwischen Achilles und Patroclus. Wie bereits im 'Eneasroman', wird auch hier der Freund des Protagonisten getötet, beklagt und bestattet. Der Mörder stiehlt dem toten Pallas den Ring, dem getöteten Patroclus wird die Rüstung geraubt. Beiden Helden ist gemeinsam, dass sie vom direkten Gegner des jeweiligen Protagonisten getötet werden: Pallas durch Turnus und Patroclus durch Hector. Im 'Liet von Troye' betont Achilles in seiner Totenklage die Intensität dieser Freundschaft und seine Trauer. Wenn schon die Freundschaft zwischen Eneas und Pallas bloß wegen des geschenkten Rings unter dem Verdacht der Homosexualität stand, wie muss die Totenklage Achilles' dann auf die Zuhörer gewirkt haben? Dieser betont die Einheit der beiden Freunde, das Gefühl des Halbtotseins und den eigenen Todeswunsch aufgrund des Verlustes mit dem Ziel der Wiedervereinigung im Tode.⁷²⁶ Der 'Verdacht' der Homosexualität wird im 'Liet von Troye' jedoch durch die Liebe Achilles' zu Polixena entkräftet. Beide Freundschaftskonzepte verbindet eine Lebensbeziehung, die jedoch im Trojaroman intensiver ausgestaltet ist. Demgegenüber ist Pallas im 'Eneasroman' jedoch detaillierter beschrieben als es bei Patroclus der Fall ist. Im 'Eneasroman' liegt das Gewicht auf der Beschreibung der Helden als Personen, im 'Liet von Troye' mehr auf der Ausgestaltung der Beziehungen.

6.3.3 Vergleich der Minne-Handlungen

Eine zielgerichtete Minne-Handlung wie die zwischen Eneas und Lavinia im 'Eneasroman' gibt es im 'Liet von Troye' nicht. Den Liebesbeziehungen des Trojaromans und der Beziehung zwischen Eneas und Dido ist gemeinsam, dass sie sich moralisch auf fragwürdiger Grundlage befinden. Ansonsten sind die Minne-Handlungen kaum miteinander zu vergleichen, da die Schwerpunktsetzung beider Autoren unterschiedlich ist: Herborts Blickrichtung liegt auf dem Kriegsgeschehen: Die Liebesbeziehungen werden eingeflochten, haben aber keinen entscheidenden Einfluss auf den Handlungsverlauf.⁷²⁷ Demgegenüber hat die Minne-Handlung zwischen Eneas und Lavinia eine dynastiegründende Funktion.

Auffällig im 'Liet von Troye' ist jedoch in der Achilles-Polixena-Minne, dass hier hauptsächlich der Mann der Ergriffene ist. Die Frau erhört ihn, ist jedoch selbst nicht von Minne überwältigt. Ganz anders bei Medea und Iason: Hier sind beide von der Minnekrankheit befallen. Es scheint, als herrsche zwischen

⁷²⁶ Siehe Kap. 6.2.4.1.

⁷²⁷ Ausgenommen ist die Entführung der Helena als Kriegsauslöser.

Achilles und Polixena das traditionelle Bild der Verbindung zwischen Mann und Frau, welches sich nicht durch beiderseitige Minne auszeichnet. Jedoch ist Achilles dadurch negativ gekennzeichnet, da er aufgrund seiner überwältigenden Minneleidenschaft seine Verpflichtungen als Krieger und Kämpfer vernachlässigt.

6.3.4 Der Einfluss der Götter auf die Protagonisten

Es gibt keinen unmittelbaren göttlichen Befehl an die Trojaner im 'Liet von Troye', der ihr Handeln lenkt, wie es im 'Eneasroman' der Fall ist. Jedoch verwahren drei trojanische Seher, die in ihrer Funktion christlichen Theologen und Schriftexegeten gleichen, ein Buch, in dem sie die 'rechte Wahrheit' lesen. Diese drei Seher (Helenus, Panthus und Cassandra) erkennen die Vergangenheit vorausdeutend auf die Zukunft und erfassen somit den Sinn der Geschichte. Die Trojaner setzen sich über ihre Weissagungen hinweg (LvT. V. 2266-2271). Paris verspottet die Seher, geht mit Helena eine ehebrecherische Verbindung ein und führt durch diesen Ungehorsam Trojas Untergang herbei. Der Protagonist des 'Eneasromans' dagegen, der den göttlichen Prophezeiungen gehorchte, wurde dadurch zum Begründer des Römischen Reiches.

Paris kann als „Symbolfigur des Gottesverächters“⁷²⁸ (da unfromm) gesehen werden, wogegen Eneas der Fromme, Folgsame ist.⁷²⁹ Der heidnische Held Eneas des 'Eneasromans' ist dadurch für ein christliches Publikum ein positives Vorbild im Gegensatz zu Paris.

6.3.5 Expansionsbestrebungen der Protagonisten

Einzig Eneas geht es offenkundig von Anfang an um das Erobern eines neuen Herrschaftsbereiches, wie es ihm von den Göttern aufgetragen ist.

Im Trojaroman ist der im weitesten Sinne auslösende Faktor für die Kriegshandlungen zunächst das Bewahren des eigenen Herrschaftsbereiches, indem nämlich Peleus Iason nach dem goldenen Vlies schickt, um zu vermeiden, dass offenbar wird, dass dieser der rechtmäßige Herrscher Griechenlands ist. Auf der Reise Iasons kommt es zu ersten Auseinandersetzungen mit den Trojanern und der ersten Zerstörung Trojas durch Hercules. Der Raub der Helena durch Paris ist der Auslöser für den Jahre dauernden Krieg um Troja. Das Ziel der Landnahme steht hier nicht im Focus, sondern das Kriegsgeschehen an sich, die Bewährung in diesem und der Tugendkatalog eines vorbildlichen Kriegers respektive Herrschers.

⁷²⁸ Helga Lengenfelder, a.a.O., S. 57.

⁷²⁹ Bindeglied zwischen beiden könnte der *pius Aeneas* Vergils sein, der mythische Gründungsvater Roms. Diesem gleicht der dem Götterbefehl folgende Eneas Veldekes. Vgl. Ingrid Kasten (2), a.a.O., S. 228.

6.3.6 Die Machtposition Landgraf Hermanns I. von Thüringen

Landgraf Hermann I. von Thüringen vergrößerte seinen Herrschaftsbereich, sei es durch kriegerische Aktivitäten oder durch Anschluss an jeweils denjenigen Machthaber, von dem er sich finanzielle bzw. materielle Vorteile versprach. Hermann I. baute durch kluge Territorialpolitik seinen Herrschaftsbereich aus und etablierte sich als einer der mächtigsten Männer im Reich.

Vor diesem Hintergrund war Dichtung ein Mittel der Repräsentation von Herrschaft, auch der Unterhaltung. Der Dichter konnte durch sein Werk möglicherweise auch die politischen Intentionen des Mäzens stützen. Dies wird im 'Eneasroman' besonders an den beiden Stauferpartien deutlich, die die Interpretation nahe legen, dass Landgraf Hermann I. durch sie Kaiser Barbarossa würdigen und für sich einnehmen wollte.

Die Geschichte Trojas war im Mittelalter von Interesse, weil sich in ihr der Ursprung von Ritterschaft fand, die, so Lienert, als Kampf um einer Dame willen definiert wurde. „Weitergegeben wird die solchermaßen konzipierte *militia* - analog zum Konzept der *translatio imperii* - in einer *translatio militiae* von den Griechen über die Römer an die Franzosen. Der Trojanische Krieg jedenfalls erscheint als Ursprung einer für die höfische Gegenwart verbindlichen Ideologie des Rittertums; die Werte der Gegenwart werden zurückprojiziert in eine (ideale) Vergangenheit, um ihrerseits von dieser Vergangenheit her Dignität und Legitimation zu beziehen.“⁷³⁰ Troja war dadurch der Maßstab für exemplarisches, höfisches Sein und Verhalten sowie für höfische Bildung.

In Zusammenhang mit Veldekes 'Eneasroman' spielt die Zerstörung Trojas als Vorgeschichte eine zentrale Rolle. Darin könnte auch der Wunsch des Landgrafen begründet liegen, den Trojaroman Benoïts durch Herbort von Fritzlar übersetzen zu lassen. Die Zerstörung Trojas ist Ausgangspunkt der Handlung des 'Eneasromans' und erscheint in der Vorgeschichte sowie in Eneas' Berichten an Dido nach seiner Ankunft in Karthago und an Latinus vor dem entscheidenden Zweikampf. Der 'Eneasroman' misst, ähnlich wie die Trojaliteratur, dem kämpfenden Herrscher, der Minne und *militia*, eine zentrale Bedeutung bei. Darauf wurde bereits hingewiesen. Im 'Eneasroman' wird „die rigide feudal-herrscherliche Heiratspraxis“⁷³¹ in eine von den Göttern befohlene Liebesheirat umgewandelt und bekommt dadurch ein neues Legitimationsmoment und die Minne erhält eine höhere Wertigkeit.

Die Expansionsbestrebungen der Fürsten und ihr Erfolg im Monopolisierungskampf gingen auf Kosten der benachbarten Feudalherren und bedurften einer stichhaltigen Rechtfertigung. Diese erhielten sie zum einen aufgrund ihrer Auserwähltheit durch Gott, zum anderen durch die eigene adlige Herkunft. Dieser göttlichen Legitimation bedurfte auch der Thüringer Landgraf

⁷³⁰ Elisabeth Lienert (1), a.a.O., S. 202.

⁷³¹ Hartmut Kokott, a.a.O., S. 210.

und daher könnte man vermuten, dass er seine eigene Genealogie und damit die Berechtigung seines Herrschaftsstrebens im 'Eneasroman' 'fand'. Sein Interesse könnte sich auch auf die im Roman involvierten Normen und Wertvorstellungen, die dem Selbstverständnis eines mittelalterlichen Fürsten entsprachen, bezogen haben. Die Annahme, dass die im 'Eneasroman' und im 'Liet von Troye' vermittelten Wertvorstellungen denen Landgraf Hermanns I. von Thüringen entsprachen, liegt nahe. Die Auswahl des 'Liet von Troye' und die kriegerischen Elemente des 'Eneasromans'⁷³² könnten mit den eigenen kriegerischen Auseinandersetzungen des Landgrafen in Verbindung stehen. Die Vermutung, Hermann I. habe mit den Romanen seiner eigenen Kriegs- und Hofführung ein literarisches Denkmal setzen wollen, könnte ein Aspekt sein. Ein anderer Aspekt ist, dass die transzendente Legitimation der Landnahme im 'Eneasroman' möglicherweise der Rechtfertigung der eigenen territorialen Ausbreitung der Thüringer, von der bereits gesprochen wurde, diene. Turnus, der die Eigenschaften eines feudalen Kämpfers und Herrschers besitzt, scheitert, weil ihm ein wesentliches Moment zum Erfolg fehlt, nämlich die göttliche Absicherung seines Handelns. Neben der kämpferischen Gewalt eines Grundherrn stand ganz unmittelbar auch das ideelle Moment seiner Auserwähltheit durch Gott. Einen ähnlichen Mechanismus zeigt die Minne-Handlung im Roman, denn durch die Liebe wird die ursprüngliche Vernunftfehd des Eneas qualitativ verändert. Dadurch, dass Turnus nur den Land- und Herrschaftsaspekt seiner *wîp*-Beziehung sieht, befindet er sich gegenüber Eneas auf einer niedrigeren Stufe. Die reine Kampflegitimation, für die Turnus steht, reichte offenbar nicht mehr aus, um den Erwerb von Herrschaft zu rechtfertigen. Im 'Eneasroman' ist der Herrschaftsbereich mit dem Erringen der Frau verknüpft. Dies kann auch in dem sich verändernden gesellschaftlichen Ansehen der adligen Frau begründet liegen. Es lässt sich weiterhin vermuten, dass die hohe Stellung der beiden Frauen im Roman eine Würdigung für Margarethe von Kleve sein könnte, die von Heinrich von Veldeke im Epilog gelobt wird.

Im 'Liet von Troye' sind die Kämpfe und die Minne-Beziehungen nicht ursächlich miteinander verbunden und die verschiedenen Frauencharaktere auch nicht derart 'einheitlich' zu fassen. An Medea werden die Minne und ihre Krankheitssymptome ausführlich geschildert, letztlich widerspricht die Form ihrer Eheschließung jedoch dem christlichen Sittenbegriff. Briseida entspricht aufgrund ihrer *vntruwe* gegenüber Troylus und ihrer Hinwendung zu Diomedes nicht dem weiblichen Idealbild. Auch Helena erweist sich als *vnstete* gegenüber Menelaus, wenn sie Paris nachgibt. Polixenas Minne wird kaum geschildert, obwohl sie Achilles schließlich erhört (LvT. V. 13096 ff.). Andromache wird als treue und liebende Frau Hectors dargestellt (u.a. LvT. V. 9635 ff/

⁷³² Vgl. Judy Mendels/Linus Spuler, a.a.O., S. 365.

V. 9752 ff.). Im ‘Liet von Troye’ wirkt Minne zerstörerisch; das Bild der vollkommenen Frau wird nicht dargestellt.

Im ‘Eneasroman’ wie im ‘Liet von Troye’ wurden Wertvorstellungen und Verhaltensmuster formuliert, die in enger Korrelation zur historisch-sozialen Situation der deutschen Feudalherren im 12. Jahrhundert standen. Zu den mittelalterlichen Werten gehörten unter anderem *mâze*, *staete*, *êre*, *milte*, *triuwe*, *wîse*, *hövescheit*, *vröude*. Diese aufgeführten Wertvorstellungen hatten Einfluss auf das gesellschaftliche Verhalten und Handeln des einzelnen Adligen; sie bildeten eine Idealvorstellung, der nachgeeifert wurde. In den ‘Eneasroman’ könnten reale Wertvorstellungen hineinprojiziert worden sein, um gewisse gesellschaftliche Ereignisse oder Verhaltensmuster zu erklären. Im Trojaroman sind die Heiden warnendes Beispiel dafür, wie man sich nicht verhalten soll, will man den Untergang vermeiden. Dies wäre vor allem im Sinne eines Feudalherrn wie Landgraf Hermann von Thüringen, der auf diese Weise seine Ausbreitung und seinen Herrschaftserwerb qualitativ aufwertete und legitimierte. Bedingt durch den Investiturstreit, wurde es für den Feudalherrn nötig, selbst eine Begründung für die Erweiterung seines Territoriums zu finden, denn die Kirche weigerte sich, diese zu liefern.⁷³³ Die Förderung der Literatur könnte eine Möglichkeit gewesen sein, diese Absicherung der eigenen Herrschaft zu erhalten. Der Mäzen und Feudalherr konnte die eigene Ideologie in die Dichtungen, die an seinem Hof entstanden, einfließen lassen. Im ‘Eneasroman’ waren die Elemente der Absicherung der Herrschaft des Eneas die Legitimation durch den eigenen Adel, die göttliche Unterstützung und die Kampfkraft des Protagonisten, seine *tugent* und *ere*, verbunden mit der königlichen Hochzeit. Im ‘Liet von Troye’ als der Vorgeschichte zum ‘Eneasroman’ ging es vorrangig um Kampfkraft und Tugendideale der Kämpfenden, aber auch um die Entlarvung ihres ‘unseligen Heidentums’. Insofern könnte der durch Hermann I. nach dem ‘Eneasroman’ geförderte Trojaroman eine sinnvolle Ergänzung zu Ersterem gewesen sein. Doch nicht nur das. Ich möchte die These aufstellen, dass er in einer Zeit der intensiven kämpferischen Auseinandersetzungen⁷³⁴ den Zuhörern als Motivation und als Identifikationsmöglichkeit mit den im Roman dargestellten Helden gedient haben könnte. Davon ausgehend, dass die Anhänger des Landgrafen, und dieser wohl auch selbst, sich die Protagonisten der Romane hinsichtlich ihrer Kampfkraft und Tugenden zum Vorbild genommen haben könnten, wäre es möglich, von einem ‘Realitätsbezug’ zu sprechen. Dabei wird ihr Heidentum jedoch warnende Komponente gewesen sein.

Problematisch scheint mir jedoch nach wie vor die Darstellung des Aeneas als Verräter im Trojaroman. Demnach wäre ein Verräter der Stammvater der Römer und damit nach mittelalterlichem Verständnis auch der kaiserlichen Dynastie.

⁷³³ Vgl. Judy Mendels/Linus Spuler, a.a.O., S. 225.

⁷³⁴ Die politischen Auseinandersetzungen Hermanns I. wurden in Kap. 2.2.2 dargestellt.

Maria Dorninger relativiert dieses Problem mit der Begründung der nicht so nahen Verwandtschaft zwischen den Ludowingern und dem Kaiserhaus.⁷³⁵ Man könnte meinen, dass der Verräter Aeneas des Tojaromans im ‘Eneasroman’ Veldekes von dieser negativen Charaktereigenschaft „quasi gereinigt sei“, denn er ist den Göttern gegenüber folgsam. Einzig die Flucht aus Troja legt er sich noch selbst zur Last, entschuldigt sie jedoch mit dem Götterbefehl. Aeneas’ Verrat in Troja wird in diesem Sinne im ‘Eneasroman’ nicht thematisiert und könnte daher für den Zuhörer als ‘vernachlässigbar’ erscheinen, aber auch in dessen tatsächlicher Wahrnehmung zu vernachlässigen sein.

In einer Zeit des Wandels haben die dargestellten Antikenromane Belehrungscharakter im Sinne der Verdeutlichung christlich-ethischer Vorstellungen, sie vermitteln politische Intentionen und bieten politische Identifikationsmöglichkeiten. All das ist verbunden mit dem mahnenden Beispiel der heidnischen Ungläubigkeit und ist vor dem Hintergrund der Auseinandersetzungen zwischen Kaiser/König und Papst zu sehen.

⁷³⁵ Maria E. Dorninger (2), a.a.O., S. 160: „Von dieser nicht ganz schmeichelhaften Abstammung sind damit auch die Staufer betroffen; ebenso das Geschlecht Hermanns von Thüringen, die Ludowinger - hatte doch der Vater Hermanns, Ludwig II., die Halbschwester Friedrich Barbarossas, Jutta Claricia, geehelicht; jedoch ist hier die Verbindung nicht so eng wie bei dem Kaiserhaus, so dass die Dynastie nicht in so gravierendem Ausmaß von dieser auch unrühmlich zu interpretierenden Abstammung betroffen ist.“

7. Aspekte von Wirklichkeits- und Herrschaftsverständnis im ‘Willehalm’ Wolframs von Eschenbach

7.1 Zur Person Wolframs von Eschenbach⁷³⁶

Wolfram nannte sich wahrscheinlich nach der fränkischen Stadt [Ober-] Eschenbach südöstlich von Ansbach in Oberfranken. Dort ist seit 1268 eine adlige Familie von Eschenbach bezeugt. Im Parzival bezeichnet sich Wolfram jedoch als einen Bayern (Pz. V. 121,7), wodurch seine Herkunft aus dem fränkischen Eschenbach fragwürdig wird, da dies vor dem 19. Jahrhundert nicht zu Bayern gehörte. Dieser Widerspruch ließe sich durch die Annahme entkräften, dass Wolfram seinen Spott gegenüber seinem bayerischen Publikum mildern wollte, indem er sich als Bayer ausgab.⁷³⁷ Nur durch seine Werke haben wir Informationen zu Wolframs Lebensverhältnissen, deren autobiographische Relevanz jedoch unsicher ist. Anhand der Aussagen über Zeitgenossen, Orte und Ereignisse reicht Wolframs ‘Arbeitsgebiet’ bis nach Thüringen und Bayern, das Zentrum liegt jedoch in Franken. Über Wolframs Standes- und Bildungsverhältnisse sind keine gesicherten Informationen zu erhalten. Der biographische Aussagewert des Verses *schildes ambet ist mîn art* (Pz. V. 115,11) als Beweis von Wolframs möglicher Ritterbürtigkeit ist unsicher. Wolfram benutzte französische Quellen, hatte Zugang zu verschiedenen lateinischen Überlieferungen, besaß Kenntnisse in Medizin, Astronomie, Kosmologie, Geographie, Naturkunde, Theologie und Rechtswissenschaften. Er behauptet jedoch von sich, nicht schreiben und lesen zu können (Pz. V. 115,27: *ine kann decheinen buochstab* und Wh. V. 2,19-22), und eine formale Schulbildung ist nicht nachweisbar. Wolfram könnte zu den Laien gehört haben, die lesen und schreiben konnten und elementare Lateinkenntnisse besaßen. Ebenso könnte er aber auch die Fachkenntnisse, die er in seinen Werken verarbeitet hat, über mündliche Vermittlung erlangt haben. Es steht nicht genau fest, wann sich Wolfram zuerst in Thüringen aufgehalten hat. Während der kriegerischen Ereignisse zwischen 1203 und 1204, unter denen Thüringen sehr gelitten hat, konnte Wolfram weder auf Seiten Philipps noch auf Hermanns oder Ottos Seite ungestört arbeiten. Im letzten Buch des ‘Willehalm’ (Wh. V. 417,22-26) lobt er die Freigebigkeit des Thüringer Landgrafen. Aus der Formulierung könnte man schließen, dass Hermann zu dieser Zeit bereits verstorben war und dass der Abbruch des Werkes mit dieser Tatsache zusammenhing (Gönnerverlust).

Wolframs Hinweise auf Veldeke hängen wohl mit dem engen Verhältnis beider Dichter zum Thüringer Hof zusammen. Er nennt Veldeke zweimal im ‘Parzival’

⁷³⁶ Hinsichtlich der persönlichen Angaben zu Wolfram folge ich Joachim Bumke (8): Wolfram von Eschenbach, in: Deutschsprachige Literatur des Mittelalters, hrsg. v. Burghart Wachinger, Berlin: de Gruyter 2001, Sp. 1065-1108 und ders. (10), a.a.O.

⁷³⁷ Joachim Bumke (6): Wolfram von Eschenbach, 6. neu bearb. Aufl., Stuttgart: Metzler 1991, S. 4.

(Pz. V. 292,18 ff.; 404,28 ff.) und einmal im ‘Willehalm’ (Wh. V. 76,24 ff.: *mînen meister*).⁷³⁸ Wolfram erweist Veldeke auch dadurch seine Ehre, dass er in seinen Werken des Öfteren auf Veldekes Figuren verweist. Er erinnert an Kamille (Wh. V. 229,30 ff.-Gyburg=Kamille/Pz. V. 504,7 ff.: Gawans Kamille-Phantasie, V. 504,25 ff. und V. 589,7 ff., Kamilles Grabmal: V. 589,5 ff.), er vergleicht die Stadt Ascalun mit Karthago bzw. erstere überbietet letztere (Pz. V. 398,22-399,24), er verweist in Zusammenhang mit Kingrimursel und Liddamus auf Turnus und Drances (Pz. V. 419,11-15), er referiert über das Kraut der Sybille gegen Eneas’ Höllenpein (Pz. V. 481,30-482,10).

Auch Walther von der Vogelweide wird genannt (Pz. V. 297,24 f.) und im ‘Willehalm’ verweist er in Verbindung mit Rennewarts Küchenspäßen auf Walthers ‘Spießbratenspruch’ (Wh. V. 286,19).

7.2 Exkurs: ‘Parzival’⁷³⁹

Der ‘Parzival’ gehört in die Gattung der Artus-Romane. Die drei Parzival-Partien zeigen die Stationen eines inneren Weges auf: Zuerst wird aus dem jungen Toren ein vorbildlicher Ritter, dann wird der Sünder zur Buße und Gnade geführt (religiöse Umkehr) und schließlich wird aus dem Artusritter der Gralkönig. Der Held versagt zunächst und lernt erst auf einem zweiten Bewährungsweg seine Aufgabe als „wahrer Ritter“ zu erfüllen.

Für das erste Drittel des Romans wird ein fränkischer Gönnerkreis vermutet.⁷⁴⁰

Wichtigster Anhaltspunkt für die Datierung ist die Anspielung auf die immer noch zerstörten Erfurter Weingärten im siebten Buch des ‘Parzival’ (Pz. V. 379,18 ff.). Hier schildert er die Belagerung von Bêârosch. „Bêârosch Bedeutet [sic!] Schönfels, der Verteidiger von Schönfels war Lippaut, auf deutsch Liupold; Bischof Liupold von Worms aber war der Verteidiger von Erfurt, er stammte aus dem Hause Schönfeld.“⁷⁴¹ Im ‘Parzival’ und auch im ‘Willehalm’ erwähnt Wolfram die sog. *wîchûs* (Pz. V. 183,25, Wh. V. 266,22). Dies sind spezielle, auf die Stadtmauer aufgesetzte Hauskonstruktionen, damit sich die Verteidiger nicht über die Stadtmauer beugen mussten.⁷⁴² Diese hat es früher in Neubrandenburg, aber auch in Erfurt gegeben. In diesen Parallelen zur

⁷³⁸ Zur Veldekerezeption bei Wolfram siehe Manfred Kern, a.a.O., S. 271-282.

⁷³⁹ Zitiert wird nach der Ausgabe: Wolfram von Eschenbach: Parzival, Studienausg., 2. Aufl., mittelhochdt. Text nach der sechsten Ausg. von Karl Lachmann, übers. von Peter Knecht. Mit Einf. zum Text der Lachmannschen Ausg. und in Probleme der "Parzival"-Interpretation von Bernd Schirok, Berlin, New York: de Gruyter 2003.

⁷⁴⁰ Hier käme Graf Poppo von Wertheim in Frage (Pz. 184,4: *mîn hêrre der grâf von Wertheim*) oder die Freiherren von Durne (Durnesche Burg Wildenberg im Odenwald; Pz. 230,13: *sach nieman hie ze Wildenberc*), aber auch der Graf von Abenberg (Pz. 227,13: *alsô der anger ze Abenberc*) und der Graf von Dollnstein (Pz. 409,8: *daz diu koufwîp ze Tolenstein*).

⁷⁴¹ Heinz Mettke (2), a.a.O., S. 24. Dieser Schreibfehler findet sich in der Zitatvorlage.

⁷⁴² Vgl. Heinz Mettke (3): Wolfram in Thüringen, in: Studien zu Wolfram von Eschenbach, Festschrift für Werner Schröder zum 75. Geburtstag, hrsg. v. Kurt Gärtner u. Joachim Heinzle, Tübingen: Niemeyer 1989, S. 7.

Realität sieht Mettke⁷⁴³ sich in seiner Vermutung bestätigt, dass Wolfram hier eigenes Erleben der Jahre 1203/04 wiedergibt.⁷⁴⁴ Es schein möglich, dass die ersten sechs Bücher schon vor 1203 vorlagen. Daher müsse Wolframs erster Aufenthalt in Eisenach spätestens auf 1202 datiert werden.⁷⁴⁵ Geht man von der Burg Wildenberg als Vorbild für Munsalvaesche aus, sind die Freiherrn von Durne Wolframs erste Gönner und diese kann Hermann schon in den neunziger Jahren kennen gelernt haben, denn Landgraf Hermann ist neun Mal zwischen 1192 und 1196 zusammen mit Rupert I. von Durne, dem Begründer der Burg Wildenberg, in Urkunden Heinrichs VI. bezeugt.⁷⁴⁶ Das siebte Buch wird aufgrund der zerstörten Weingärten erst nach der Unterwerfung Hermanns am 17.09.1204 entstanden sein.⁷⁴⁷ Nach dem siebten Buch wird Thüringen nur noch im Hinblick auf die neuen Tänze, die von dort gekommen seien, genannt (Pz. V. 639,11 f.).

Im sechsten Buch des 'Parzival' scheint eine Huldigung Hermanns I. durch Wolfram nahe liegend, da er Kingrimursel den Titel Landgraf gibt (*der lantgrâve von Schanpfanzûn*, V. 324,20). Kingrimursel ist Fürst wie Hermann, er gehört dem Ritterstand an, *truoc hôhen muot* (V. 319,21), er ist ein *wol gelobte man* (V. 325,1). Seine Aussagen haben Gewicht und kaum einer wagt, ihm zu widersprechen (V. 322,15-30). Im Zusammenhang mit der Zusicherung von Gawans Sicherheit droht Kingrimursel dem König mit der Macht der Fürsten (V. 415,18-22) und äußert so fürstliches Selbstbewusstsein.

In der Person des Liddamus⁷⁴⁸ stellt Wolfram einen Reichshofbeamten dar, einen Emporkömmling, Schmeichler und schlechten Ratgeber. Diese Reichshofbeamten nahmen schon unter Philipp und später unter Friedrich II. immer einflussreicher werdende Stellungen bei Hofe ein, so dass sich die Fürsten zurückgedrängt fühlen mussten. Liddamus ist als negatives Gegenbild zu Kingrimursel konzipiert.⁷⁴⁹

Ebenfalls im sechsten Buch kritisiert Wolfram die allzu große Betriebsamkeit am Hofe Hermanns, die aus einer sehr gemischten Gesellschaft resultiere.

von Dürgen fürste Herman,

⁷⁴³ Heinz Mettke (2), a.a.O., S. 25, Heinz Mettke (3), a.a.O., S. 3-12 und Sylvia Weigelt, a.a.O., S. 67.

⁷⁴⁴ Es gibt unterschiedliche Meinungen darüber, auf wessen Seite Wolfram gestanden haben mag. Schreiber behauptet entschieden, dass sich Wolfram auf Philipps Seite befunden habe. Vgl. Albert Schreiber: Neue Bausteine zu einer Lebensgeschichte Wolframs von Eschenbach, Frankfurt/Main: Diesterweg 1922.

⁷⁴⁵ Falsch wäre diese Zeitangabe, wenn bewiesen würde, dass es sich bei der mit Walther übereinstimmenden Kritik im sechsten Buch (V. 297,16 ff.) um einen späteren Einschub handelt.

⁷⁴⁶ Heinz Mettke (3), a.a.O., S. 5.

⁷⁴⁷ Mettke bezweifelt Wapnewskis Meinung, nach der keine Arbeitspause zwischen dem sechsten und siebten Buch stattgefunden habe. Demnach müsse Wolfram am 'Parzival' weitergearbeitet haben und habe nicht am Kriegszug 1203 teilgenommen. Vgl. Heinz Mettke (3), a.a.O., S. 8. und Peter Wapnewski (2): Hartmann von Aue, 7. erg. Aufl., Stuttgart: Metzler 1979, S. 26 f.

⁷⁴⁸ Zur Kritik an den unersättlichen Fürsten und damit möglicherweise auch am Thüringer Landgrafen vgl. Walthers 'Spießbratenspruch'. Siehe Ursula Liebertz-Grün (1), a.a.O., S. 281-297.

⁷⁴⁹ Im 'Spießbratenspruch' wendet sich auch Walther gegen solche Hofbeamte.

*etslîch dîn ingesinde ich maz,
 daz ûzgesinde hieze baz.
 dir waere och eines Keien nôt,
 sît wâriu milte dir gebôt
 sô manecvalten anehanc,
 etswâ smaehlîch gedranc
 unt etswâ werdez dringen.
 des muoz hêr Walther singen
 ‘guoten tac, boes unde guot.’
 swâ man solhen sanc nu tuot,
 des sint die valschen gêret.
 Kei hets in niht gelêret,
 noch hêr Heinrich von Rîspach (V. 297,16-297,29).*

Davor scheint Wolfram eine Parallele zwischen Artus und Hermann aufzuzeigen (V. 296,25 ff.), denn nur der Glanz und Reichtum eines Artushofes hätte so viele Anhänger anlocken können. Wolfram nennt Hermann nicht als Mäzen, jedoch könnten einzelne Textstellen des ‘Parzival’, in denen der Thüringer Landgraf gelobt wird, Hinweise für eine zeitweise Förderung durch diesen sein. Der ‘Parzival’ wurde ca. 1210 vollendet. Heinz Mettke kommt aufgrund der Parallelen, die er zwischen dem ‘Parzival’ und Walthers Sprüchen findet, zu dem Ergebnis, dass sich Wolfram und Walther zwischen 1200 und 1202 am Eisenacher Hof aufgehalten haben müssen.⁷⁵⁰

7.3 Wolframs ‘Willehalm’⁷⁵¹

7.3.1 Entstehungsgeschichte des ‘Willehalm’

In diesem Roman⁷⁵² stehen Glaubenskämpfe zwischen Christen und Heiden in Südfrankreich, vor allem aber die Auseinandersetzung zwischen Zentralgewalt

⁷⁵⁰ Heinz Mettke (3), a.a.O., S. 6.

⁷⁵¹ Zitiert wird nach der Ausgabe: Wolfram von Eschenbach: Willehalm, nach der Handschrift 857 der Stiftsbibliothek St. Gallen, mittelhochdeutscher Text, Übersetzung, Kommentar, hrsg. v. Joachim Heinzle; mit den Miniaturen aus der Wolfenbütteler Handschrift und einem Aufsatz von Peter und Dorothea Diemer, Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1991. Verwiesen werden soll an dieser Stelle auf umfangreiche und anerkannte Arbeiten zum ‘Willehalm’: Joachim Bumke (9), a.a.O.; Joachim Bumke (1): Wolframs Willehalm, Studien zur Epenstruktur und zum Heiligkeitsbegriff der ausgehenden Blütezeit, Heidelberg 1959; John Greenfield/Lydia Miklautsch, a.a.O.; Walter Haug (2), a.a.O.; Manfred W. Hellmann: Fürst, Herrscher und Fürstengemeinschaft: Untersuchungen zu ihrer Bedeutung als politischer Elemente mittelhochdeutscher Epen: Annolied, Kaiserchronik, Rolandslied, Herzog Ernst, Wolframs Willehalm, Diss., Bonn 1967; Christian Kiening (3), a.a.O.; Werner Schröder (5): Wolfram von Eschenbach: Spuren, Werke, Wirkungen, Kleinere Schriften 1956-1987, Bd. 1, Stuttgart: Hirzel 1989.

⁷⁵² Zur Gattungsbestimmung des ‘Willehalm’ als Roman siehe u.a. Werner Schröder (4): Der tragische Roman von Willehalm und Gyburg: zur Gattungsbestimmung des Spätwerks Wolframs von Eschenbach, Wiesbaden: Steiner 1979. Schröder wendet sich hier gegen Ohlys Einordnung des ‘Willehalm’ als Legende und gegen Bumkes Einschätzung als „epische Ereignisdichtung“ (Schröder S. 14). Joachim Bumke (1), a.a.O., S. 91-97. Friedrich Ohly (1): Wolframs Gebet an den Heiligen Geist im Eingang des ‘Willehalm’,

(römischer König) und Fürstengeschlechtern (das Geschlecht der Narbonner, dem Willehalm entstammt) im Mittelpunkt der Handlung. Zunächst scheint es nur ein Minne-Streit zwischen Willehalm und Tybalt zu sein, der sich durch das Einschalten Terramers zum Familienzwist ausweitet und in einem Glaubenskrieg gipfelt, in dem auch territoriale Ansprüche ausgefochten werden. Datiert wird der 'Willehalm' meistens in die Zeit von 1210 bis 1220.⁷⁵³ Als Auftraggeber kommt Landgraf Hermann I. von Thüringen in Frage, der Wolfram die französische Vorlage, die *chanson de geste* 'La Bataille d'Aliscans' aus dem Epenzyklus um Guillaume d'Oranche,⁷⁵⁴ vermittelte (V. 3,8: *lantgrāve von Düringen Herman/tet mir diz maere von im bekant*). Eva Schäufele⁷⁵⁵ weist darauf hin, dass der Grund für Hermanns Mäzenatentum darin gelegen haben könnte, dass Leben und Tod Viviens, des Neffen Guillaumes' der 'Bataille d'Aliscans' Ähnlichkeiten mit den Kreuzzugserlebnissen seines Bruders Ludwig III. (auf dem dritten Kreuzzug) aufwies. Möglicherweise habe Hermann seinem Bruder mit der Wahl der Vorlage ein Denkmal setzen wollen, bemerkt Schäufele.⁷⁵⁶ Da die Handschriften der 'Aliscans' erheblich voneinander abweichen, ist der Umfang von Wolframs Bearbeitung nicht sicher zu bestimmen. Wolfram hat die 'Aliscans' aus dem Epenzyklus gelöst und die Verbindungsteile mit den vorausgehenden und nachfolgenden Epen (Vivianz- und Rennewart-handlung) stark gekürzt. Im Unterschied zur Vorlage hat er die

in: Wolfram von Eschenbach, hrsg. v. H. Rupp, Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1966, S. 455-519 und derselbe (1): Die Legende von Karl und Roland, in: Studien zur frühmittelhochdeutschen Literatur. Cambrider Colloquium 1971, Berlin 1974, S. 292-343.

⁷⁵³ Er ist auf jeden Fall nach dem Parzival entstanden: *swaz ich von Parzival gesprach*, Wh. V. 4,20. Martin Przybilski verweist auf die Unsicherheit dieser Datierung in Zusammenhang mit dem möglichen Arbeitstempo des Dichters. Martin Przybilski, a.a.O., S. 6.

⁷⁵⁴ 'La Bataille d'Aliscans' entstand wohl zwischen 1180 und 1190 und ist ihrerseits eine Bearbeitung des ältesten Epos des Wilhelmszyklus, der 'Chanson de Guillaume', zwischen 1120 und 1130 entstanden. Die französische Willehalm-Epik gründet sich auf den Kampf des Grafen Wilhelm von Toulouse unter Karl dem Großen und Ludwig dem Frommen gegen die Sarazenen, denen sie 793 in der Provence unterlegen waren. Später hat er in Spanien gekämpft und ist 812/13 im Kloster Gellone gestorben.

⁷⁵⁵ Eva Schäufele, a.a.O., S. 37.

⁷⁵⁶ Eva Schäufele, a.a.O., S. 39. Sie findet im Willehalm einige Parallelen zur Realität Wolframs: „Wolfram verewigte in seiner Dichtung nicht nur Ludwig in der Gestalt des Vivianz, er stellte Bezüge zu den wichtigsten Personen seiner Umwelt her: Willehalm trägt Hermanns Züge, Heinrich von Narbonne die von Hermanns Vater, Ludwig II.; Terramer entspricht Otto IV.“ (S. 39). In diesem Zusammenhang verweist sie auf Judy Mendels/Linus Spuler, a.a.O., S. 373 ff.: Vivianz und Ludwig III. würden hinsichtlich ihres Todes mit Glaubensmartyrern gleichgesetzt. „Heinrich von Narbonne erscheint mit seinen vier Söhnen so, wie einst Landgraf Ludwig II., als er in die Schlacht zog (...); er ist Mittelpunkt verschiedener Szenen und nicht weniger als Ludwig II. ein kluger, kräftiger Mensch, dem die Jüngeren mit Respekt begegnen; man vergleiche die Darstellung von Heinrich und Gyburg bei Tisch (V. 265,2 bis 268,30), die der Vorlage fehlt. Vielleicht ist Rennewart's Art, sich nie ohne Harnisch zu zeigen, ebenfalls eine Reminiszenz an Hermanns Vater, Ludwig der Eiserne genannt, weil er nach den Chroniken gegen Ende seines Lebens die Waffenrüstung aus Angst vor Mördern nicht mehr ablegte (Landgraf Hermann soll es ebenso gehalten haben!).“ (S. 374). Diese möglichen Parallelen müssen meiner Meinung nach mit Vorsicht betrachtet werden. Sie könnten vom Autor und Mäzen intendiert sein, müssen aber nicht, und man kann daher leicht der Versuchung erliegen, eigene Wunschorstellungen in den Text zu projizieren, um einen möglichst konkreten Realitätsbezug zu erhalten.

Rollen von Willehalm und Gyburg mehr betont. Neu eingefügt sind die beiden Liebesszenen im zweiten und sechsten Buch, das Religionsgespräch zwischen Gyburg und Terramer (Buch V) und Gyburgs große Rede (Buch VI). Die höfische Gesellschaftsdarstellung, die Hofkritik und die Begründung des Krieges durch den Kreuzzugs- und Reichsgedanken stammen ebenfalls von Wolfram. Völlig verändert hat er die Darstellung der Heiden. Am Ende des Romans gedenkt Wolfram der Freigebigkeit des Landgrafen Hermann (V. 417,22-26), was die Schlussfolgerung nahe legt, dass dieser bereits gestorben ist. Die Dichtung wurde nicht vollendet, ein Epilog fehlt, also auch Hinweise auf den Gönner. Wahrscheinlich wurde er nach Hermanns Tod 1217 durch Ludwig IV. weiter gefördert. Wenige Jahrzehnte nach Wolframs Abfassung wurde der 'Willehalm' bereits von Ulrich von Türheim fortgesetzt (um 1250). Man hat den 'Willehalm' bezüglich seines Symbolwertes mit Friedrichs II. Kreuzzug in zeitgeschichtliche Beziehung gerückt. Darauf könnte die monotheistische Schlussformel des 'Willehalm' (V. 466,29-467,4) hinweisen.⁷⁵⁷

7.3.2 Die *sippe*, die Herrschaft und deren Legitimation

Der Prolog zum 'Willehalm' (V. 1,1-5,14) beginnt mit einem Gebet an die Trinität⁷⁵⁸ (V. 1,1-2,22): Der Dichter bittet Gott um die Fähigkeit, die Geschichte eines Ritters zu erzählen, der die ewige Seligkeit erlangt hat (V. 2,23-3,7). Es folgt ein Hinweis auf die Stoffvermittlung durch den Landgrafen Hermann von Thüringen (V. 3,8-9). Nun wird der Held der Erzählung vorgestellt: *kuns Gwillâms de Orangis* (V. 3,11), ein edler Franzose, ein vorbildlicher Kämpfer und jetzt ein Heiliger, den die Ritter in der Not anrufen können (V. 3,10-4,2). Der Erzähler erfleht vom *herre sanct Willehalm* (V. 4,13) Rettung vor dem ewigen Verderben (V. 4,3-18). Zuletzt nennt er seinen Namen (V. 4,19: *ich, Wolfram von Eschenbach*), spricht von der geteilten

⁷⁵⁷ Vereinigung von Christen und Heiden unter dem Zeichen dessen, der der Sterne Zahl weiß und ihnen den Mondschein gab.

⁷⁵⁸ Dieser Anfang erinnert an das 'Rolandslied' des Pfaffen Konrad, das ebenso beginnt. In diesem Zusammenhang scheint der Heidenkrieg des 'Willehalm' als Fortsetzung des Krieges Kaiser Karls gegen den Heidenkönig Baligan, von dem das 'Rolandslied' berichtet. Auch die Darstellungsform erinnert an das 'Rolandslied' (Kreuzzugs-idee, Legendenmotive, Märtyrergedanke, Heiligkeitsbegriff). Von der geistlichen Deutung des Kriegsgeschehens des Pfaffen Konrad hat sich Wolfram jedoch entfernt. Vgl. Joachim Bumke (8), a.a.O., Sp. 1065-1108 und Joachim Bumke (9), a.a.O., S. 329. Das Eingangsgebet ist Kennzeichen der Heiligenlegende. In diesem Zusammenhang: Friedrich Ohly (1), a.a.O., S. 455-519. Demgegenüber lehnt Werner Schröder die Legendenthese ab, u.a. weil die grobschlächtige Weltlichkeit Willehalms mit Heiligkeit und Legende nicht vereinbar sei. Werner Schröder (2): Das epische Alterswerk Wolframs von Eschenbach, in: Wolfram-Studien, Berlin 1970, S. 217. Alois Wolf meint: „Das volle menschliche Leiden in diesem realen Religionskrieg mit seinen furchtbaren menschlichen Verflechtungen und kriegerischen Notwendigkeiten (Hieb gegen Arofels Schenkel!) dürfte die Basis für Heiligkeit in Wolframs 'Willehalm' sein.“ (S. 262) U.a. die konsequente Umgestaltung der Kampfschilderungen sei Anzeichen dafür, dass im 'Willehalm' etwas Neues Gestalt annehme und Wolf schließt nicht aus, dass es sich dabei um eine neue Form der Legende handeln könnte. Alois Wolf (1): Kampfschilderungen in Wolframs 'Willehalm', in: Wolfram-Studien 3, Berlin: Erich Schmidt 1972, S. 232-262.

Aufnahme, die der ‘Parzival’ gefunden hatte, und bittet seine Zuhörer, seine neue unvergleichliche Erzählung, die in Frankreich viel Anerkennung gefunden habe, freundlich aufzunehmen (V. 4,19-5,14).

Durch die Charakterisierung Willehalms in V. 4,10 f, *daz dû vürste waere/hie n’ erde - als bist ouch dort*, verbindet Wolfram irdische und himmlische Elemente in der Person des Protagonisten.⁷⁵⁹ Durch die Anlehnungen im Prolog an das ‘Rolandslied’ stellt Wolfram von Eschenbach den ‘Willehalm’ bewusst in die literarische Karlstradition und Willehalm tritt die Karlsnachfolge⁷⁶⁰ an. Das Eingangsgebet im Prolog, in dessen Mittelpunkt der Trinitätsgedanke steht, verdeutliche den Zuhörern, so Bumke,⁷⁶¹ dass in der Geschichte Religion zum Thema wird. Die erste Schlacht bei Alischanz, deren Ursache Willehalms Beziehung mit der geflohenen heidnischen Königstochter Gyburg ist, enthält Kreuzzugsmotive: die Christen sind *gotes soldieren* (V. 19,17), sie streben *nâch dem êweclîchen prise* (V. 19,28) und verdienen sich *den solt des êwigen lebens*

⁷⁵⁹ Diese wird jedoch bereits im Kampf Willehalms und Arofels fragwürdig, wenn ersterer die Bitte um Schonung ignoriert und aus Rache für den Tod Vivianz’ den bereits Verstümmelten tötet, enthauptet und dessen Rüstung, Waffenschmuck und Pferd an sich nimmt (V. 78,23 ff.). Vgl. Christian Kiening (3), a.a.O., S. 204. Werner Schröder (3): Die Hinrichtung Arofels, in: Wolfram-Studien II, Berlin: Erich Schmidt 1974, S. 224. Hier taucht auch wieder das Motiv des Leichenraubs auf. Durch Arofels Rüstung und Pferd kann Willehalm als „Heide getarnt“ die feindlichen Linien unerkannt durchqueren. Der vermeintlich Heilige handelt also nicht als solcher, sondern durchaus unhöfisch, entschuldigt vielleicht durch die Brutalität des Krieges. Bereits im Prolog wird auf die Sünden Willehalms hingewiesen (V. 2,29) und vielleicht ist die grausame Tötung Arofels eine von ihnen. Meiner Vermutung widerspricht Martin Przybyski, a.a.O., S. 219: [...]; ob man allerdings einzelne Taten Willehalms als sündenbelastet erweisen kann, scheint mir aufgrund der Uneindeutigkeit der Erzählerinterpolationen mehr als fraglich.“ Zum Komplex des unhöfischen Verhaltens Willehalms vgl. auch Stephan Fuchs, a.a.O., S. 273 ff. Auch er sieht die Enthauptung des wehrlosen Arofel als problematisch. Meiner Meinung nach muss man jedoch gerade an dieser Stelle festhalten, dass es sich um zwei Erzählebenen handelt. Die Tötung Arofels ist für den Protagonisten der Handlung und den weiteren Handlungsverlauf notwendig. In diesem Sinne hat die Fortsetzung der Handlung Priorität gegenüber ethisch einwandfreiem Handeln. Alois Wolf bemerkt, dass Wolfram „offene Augen für die reale Rücksichtslosigkeit des Kämpfens“ habe, indem er das Verhalten der Christen, besonders die Tötung Arofels, als unritterlich darstelle. Alois Wolf (2): Töten in mittelalterlicher Literatur, in: Ethik und Moral als Problem der Literatur und Literaturwissenschaft, hrsg. v. Jutta Zimmermann u. Britta Salheiser, Berlin: Duncker & Humblot 2006, S. 26 f. In ihrem Aufsatz mit dem Titel „Die Hölle auf Erden“ weist Annette Gerok-Reiter darauf hin, dass sich in der Person Willehalms das Doppelmotiv des Weltlichen und Geistlichen vereinige. Deutlich werde das Geistliche in Vivianz’ Sterbeszene, das Weltliche komme in der brutalen Tötung Arofels zum Ausdruck bzw. grundsätzlich in Willehalms *zorn* (S. 179 f.). Beide Motive seien gegensätzlich und unvereinbar; Wolfram vermeide jedoch eine Wertung. Im Leid am Ende der zweiten Schlacht wird Gott für Willehalm erfahrbar und führt ihn zur „Menschlichkeit“ (S. 192) gegenüber Matribleiz am Ende der Dichtung. Annette Gerok-Reiter: Die Hölle auf Erden, Überlegungen zum Verhältnis von Weltlichem und Geistlichem in Wolframs ‘Willehalm’, in: Geistliches in weltlicher und Weltliches in geistlicher Literatur des Mittelalters, hrsg. v. Christoph Huber, Burghart Wachinger, Hans-Joachim Ziegeler, Tübingen: Niemeyer 2000, S. 171-194.

⁷⁶⁰ Christian Kiening ist der Meinung, dass Wolfram die Frage der historischen Kontinuität als Problem thematisiert, weil Willehalm aus genealogischer Sicht der Falsche ist, der Elemente der Karlsnachfolge übernehmen muss. Vgl. Christian Kiening (2): Der ‘Willehalm’ Wolframs von Eschenbach in karolingischem Kontext. Formen narrativ-historischer Aneignung eines ‘Klassikers’, in: Studien zur Weltchronik Heinrichs von München, Bd. 1, hrsg. v. Horst Brunner, Wiesbaden: Reichert 1989, S. 522-568, hier S. 528 f.

⁷⁶¹ Bumke, Joachim (10), a.a.O., S. 276.

(V. 37,21). Es geht den Christen hier jedoch nicht um die Verbreitung ihres Glaubens, sondern um dessen Verteidigung:

»helde, ir sult gedenken
und lât uns niht verkrenken
die heiden unsern gelouben,
die uns des toufes rouben
wolden, ob sie möhten (V. 17,3-7).

Nach dieser ersten Schlacht kristallisiert sich heraus, dass Willehalm dem Heer der Heiden nicht gewachsen und daher auf die Unterstützung seiner Familie, seiner *sippe*, angewiesen ist.⁷⁶² Der Vater hatte seine Söhne, unter ihnen Willehalm, enterbt und sie dadurch gezwungen, sich eine eigene Herrschaftsposition zu erobern (Erstes Buch, V. 5,15-57,28).⁷⁶³ Willehalm tut dies, indem er unter Kaiser Karl Kriegsdienst leistet und für seine Verdienste im Kampf gegen die Heiden von diesem mit Land belehnt wird. Die unbegründete Enterbung zeige, so Bumke, „die Gefährdung der dynastischen Familienordnung“.⁷⁶⁴ Wissend um die eigene Unterlegenheit gegenüber den Heiden sucht Willehalm am Königshof von Munleun bei seinem Schwager,

⁷⁶² Der Bedeutung des Familienverbandes im ‘Willehalm’ wird in folgenden neueren Untersuchungen ausführlich Rechnung getragen: Sylvia Stevens: *Family in Wolfram von Eschenbach’s Willehalm: mîner mâge triwe ist mir wol kuont*, New York, Washington, San Francisco, Bern, Frankfurt/Main, Berlin, Vienna, Paris: Lang 1997. In dieser Dissertation werden die familiären Strukturen Wolframs vor allem mit der franz. Vorlage verglichen. Martin Przybilski, a.a.O. Auf der Basis der Verwandtschaftsvorstellungen des 9. bis 13. Jahrhunderts wird hier der ‘Willehalm’ interpretiert. Przybilski arbeitet die Unterscheidung von *sippe* und *geslehte* heraus und kommt dabei zu dem Ergebnis, dass Wolfram die Terminologie nicht akribisch verwende, sondern die beiden Verwandtschaftsgruppen unterschiedlich konzipiert habe. Przybilski unterscheidet zwischen dem agnatischen *geslehte* (Christen/Abendland/Okzident) und der cognatischen *sippe* (Heiden/Morgenland/Orient, Przybilski spezifiziert in *Muslime*, S. 1) (S. 139). Dabei stehe die *sippe* mit ihrem „inkluisiven Charakter“ für Expansion, Unordnung, Bewegung und Krieg; das *geslehte* stehe aufgrund des „exklusiven Anspruchs“ für Abgrenzung, Ordnung, Stabilität und Frieden (S. 139 f.). Stephan Fuchs, a.a.O. Seiner Meinung nach vereinen sich in Gyburg die „Unvereinbarkeit des Sippengedankens mit dem Kriegsvorhaben“ (S. 279). John Greenfield/Lydia Miklautsch, a.a.O., S. 215-220.

⁷⁶³ An den Söhnen Heimrichs von Narbonne wird die vielfältige Realität nicht erbberechtigter adliger Fürsten sichtbar: Willehalm, der sich eigene Territorien durch Eroberung aneignet, Arnalt der im Dienst des Königs steht und der jüngste Bruder, der bei den Venezianern Söldnerführer ist (V. 235,14-243,16).

⁷⁶⁴ Joachim Bumke (6), a.a.O., S. 210. Die Enterbung sei Zeichen einer aus den Fugen geratenen Welt, eines irreparablen Zustandes, in dem sich die Kinder Gottes gegenseitig totschiügen. Siehe auch Elisabeth Schmid (1): Enterbung, Ritterethos, Unrecht: Zu Wolframs ‘Willehalm’, in: *ZfdA* 107 (1978), S. 259-275. Willehalms Enterbung habe dessen Desorientierung zur Folge, sei jedoch nicht in der Absicht geschehen, Willehalm in die genealogische Karlsnachfolge zu stellen. Sondern: „Willehalm garantiert die dynastische Erbfolge, indem er die Reichsfürsten dazu zwingt, Karls Sohn zu wählen (vgl. 145,20 ff.)“ (S. 275) Wolfram hat damit das Erbkönigtum in ein Wahlkönigtum umgedeutet und sich der politischen Realität in Deutschland genähert. Demgegenüber sieht Thomas Grenzler in der Mittellosigkeit Willehalms die „Substanz seiner ritterlichen Tüchtigkeit“ (S. 3). Das Ziel der ritterlichen Bewährung liegt im Gewinn von *êre*. Thomas Grenzler: *Erotisierte Politik-politisierte Erotik? Die politisch-ständische Begründung der Ehe-Minne in Wolframs ‘Willehalm’, im ‘Nibelungenlied’ und in der ‘Kudrun’*, Göttingen: Kümmerle 1992. Gerd Althoff bemerkt, dass die Enterbung ein untypisches mittelalterliches Verhalten sei, ein Bruch der Spielregeln, der aus der Geschichte der Adelsgeschlechter nicht bekannt sei. Mit dem Vorgang der Enterbung werde die Verpflichtung der Verwandtenbindung, „nämlich die zur selbstlosen und rückhaltlosen Unterstützung der Verwandten“ (S. 111), noch einmal stärker ins Blickfeld gerückt. Gerd Althoff (4), a.a.O., S. 102-120.

König Loys, Hilfe. Auf dem Weg dorthin wird von ihm in Orlens ein Wegzoll verlangt, den er verweigert (Drittes Buch, V. 106,1-161,30). In dem folgenden Streit erschlägt er den städtischen Richter.⁷⁶⁵ Dessen Frau bittet den Grafen Arnalt von Gerunde um Hilfe, der den fremden Ritter zum Kampf auffordert. Willehalm erkennt in ihm seinen Bruder und erfährt von Arnalt, dass König Loys⁷⁶⁶ in Munleun (Laon) Hoftag hält, an dem auch sein Vater teilnimmt. In der Begegnung mit seinem Bruder Arnalt wird bereits angedeutet, dass die Angehörigen der *sippe* der Narbonner trotz Enterbung und daraus folgender unterschiedlicher Biographien miteinander verbunden sind:

*mîn herze was dîn herze ie,
dîn herze sol mîn herze sîn (V. 119,28 f.).*

Aus dieser Verbundenheit resultiert auch Arnalts Aussage, dass die ganze Familie entehrt wäre, wenn der Bruder Gyburg verlieren würde (V. 21,10 f.). Willehalm spricht in Zusammenhang mit der Hilfeforderung an seine *sippe* explizit von der Königin, seiner Schwester, und nicht vom König, wodurch der Familienverband erneut betont wird:

*kumt mîn vrouwe, de küneginne, dar,
des möht ich helfe enpfâhen.
ir *solt daz niht versmâhen,
sine man den künec umbe mich:
den site hiez ich swesterlîch (V. 122,14 -18).*

Er setzt bei seiner Schwester die Erfüllung ihrer Pflicht, die von einer dynastischen Verbindung erwartet wurde, voraus, nämlich ihre Einflussnahme auf den König.

Beistand erwartet er auch von Vater, Mutter und den Brüdern unter erneuter Berufung auf die Familienzugehörigkeit:

*ze Heimrîch und ze Irmenschart
und z' anderer mîner getriuwen art -
ûf genâde wil ich hin z' in (V. 122,27-29).*

Von der Verweigerung der Hilfe durch seine Schwester, die ihn aussperrt, wird Willehalm überrascht.⁷⁶⁷ Dem vorausgegangen war die Ablehnung des

⁷⁶⁵ Diese Tat Willehalms, so vermittelt der Erzähler, scheint durch 'gerechten Zorn' begründet, denn der Richter sei im Unrecht gewesen. Christian Kiening konstatiert in dieser Szene die enge Verknüpfung zwischen politischem und gewalttätigem Handeln. Christian Kiening (5): Wolframs politische Anthropologie im ‚Willehalm‘, in: Wolfram-Studien 17 (2002), S. 257.

⁷⁶⁶ König Loys wird im Text als Sohn Kaiser Karls genannt (V. 117,2-5) und der Zuhörer könnte daher Loys als Kaiser Ludwig den Frommen identifiziert haben. Wolfram erkennt Loys jedoch an keiner Stelle den Kaisertitel zu. Vgl. dazu M. W. Hellmann, a.a.O., S. 206 ff.

⁷⁶⁷ Gerd Althoff sieht in dieser „brüskten Ablehnung jeden Kontakts zum Bruder“ die Frage beantwortet, wie viel Waffenhilfe ein Verwandter fordern kann. Er findet die Reaktion der Königin in diesem Fall nicht völlig unrealistisch, denn ebenso möglich wie die Waffenhilfe war auch die Ablehnung bzw. stattdessen Hilfe in Form von Friedensvermittlung. Wolframs Negativzeichnung der Königin werde noch durch ihre Namenlosigkeit unterstützt. Gerd Althoff (4), a.a.O., S. 112.

Begrüßungsrituals (V. 126,22 ff.) durch die Hofgesellschaft.⁷⁶⁸ Durch Arofels Rüstung,⁷⁶⁹ die Willehalm noch trägt, entsteht Distanz und Fremdheit und er wird nicht als zum französischen Heerverband zugehörig erkannt (V. 128,6 ff.).⁷⁷⁰ Willehalm seinerseits grüßt ebenfalls nicht, da er auf die seinem Status angemessene Begrüßung wartet. Durch diese Ereignisse, die fehlende Sippenolidarität der Königin und die Nichtachtung seiner Person, wird Willehalms Rechtsempfinden verletzt und seine provokante Schwertgeste beim Hoftag provoziert. Unterkunft findet er bei einem Kaufmann namens Wimar, doch da Willehalm Gyburg beim Abschied versprochen hatte, nur von Brot und Wasser zu leben, bis sie befreit sei, lehnt er dessen⁷⁷¹ großzügige Bewirtung ab. Am nächsten Morgen findet Willehalm sich erneut im Palast ein. Die Ankunft des Königspaares wird kurz geschildert (V. 140,23-26), ausführlich Willehalms provozierende Haltung⁷⁷² (V. 140,30 ff.), doch in der Darstellung seiner Familie wird deren repräsentative Bedeutung, deren Macht am Hofe des Königs bereits deutlich:

Irmschart und Heimrîch

dâ kômen mit grôzem gesinde:

vier vürsten, ir zweier kinde,

siben tûsent ritter oder mêr

die vuorte der alte vürste hêr.

...

ir volgete manec werder man.

...

[...]. nû kom ouch Heimrîch,

der vürsten kreft wol gelîch:

ein barûn truoc vor im sîn swert,

⁷⁶⁸ Zur Bedeutung von Ritualen vgl. Corinna Dörrich: Poetik des Rituals: Konstruktion und Funktion politischen Handelns in mittelalterlicher Literatur, Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 2002.

⁷⁶⁹ Willehalm hatte Arofel von Persien (Terramers Bruder und Onkel Gyburgs) in der ersten Schlacht von Alischanz getötet und dessen Rüstung benutzt, um von den Heiden unerkannt Oransche zu erreichen (Zweites Buch, V. 58,1-105,30).

⁷⁷⁰ Jörn Reichel interpretiert das Nichterkennen Willehalms durch die Angehörigen des Hofes als ein „Zeichen der inneren Blindheit der höfischen Gesellschaft“ (S. 391). Der Welt des Hofes sei Willehalms Kampfrüstung (ehemals Arofels Rüstung) wesensfremd, denn nichts liege ihr ferner als die kriegerische Bewahrung. Jörn Reichel: Willehalm und die höfische Welt, in: Euphorion 69, 1975, S. 388-409. Christian Kiening spricht bezogen auf diese Situation von „wechselseitigem Befremden“, aus welchem resultiere, dass man den Fremden jeweils in seinem „eigenen Raumkörper“ belasse. Christian Kiening (5), a.a.O., S. 260.

⁷⁷¹ In der Person dieses nicht zur Hofgesellschaft gehörenden Kaufmanns vereinen sich die höfischen Qualitäten von Gastfreundschaft und Hilfsbereitschaft.

⁷⁷² Die Rüstung ist Ausdruck seiner prinzipiellen Gewaltbereitschaft und damit Zeichen von Selbstschutz. Er verweigert die Anpassung an die Hofgesellschaft. Doch während sie bei seinem ersten Erscheinen von der Hofgesellschaft als bedrohlich empfunden wurde, entfällt diese Wahrnehmung, nachdem man ihn kennt. Er wird mit *vreude* begrüßt (V. 139,23). Nun verweigert aber Willehalm den Gruß und grenzt sich von der Hofgesellschaft ab. Verwehrt wird ihm das offizielle Begrüßungsritual jedoch weiterhin von Königin und König.

im volgete manec ritter wert.

...

an den selben zîten

Heimrîches süne viere,

von al den vürsten schiere

wart erboten werdeclîcher gruoz (V. 142,24-143,29).

Große Bedeutung hat in diesem Kontext auch die standesgemäße Begrüßung der Narbonner durch das Königspaar, die Willehalm zuvor verweigert worden war. Dadurch wird die Isolierung Willehalm von seiner *sippe* zunächst verstärkt. Willehalm fordert vom römischen König Unterstützung ein und dieser antwortet unverbindlich:

iuwer zorn ist âne nôt bekant

gein mir: ir wizzet, al mîn lant,

swes ir drinne gert, daz ist getân.

ich mac gâbe und lêhen hân:

daz kêrt mit vuoge an iuweren gewin!« (V. 147,1-5)

Die Königin, Schwester Willehalm, nimmt die Antwort ihres Gatten wörtlich, um sich, den König und ihre Herrschaft vor möglichen Übergriffen zu schützen und relativiert dessen Aussage (V. 147,7-10). Sie will damit verhindern, dass König Loys seine Herrschaft verliert, würde Willehalm dessen Angebot annehmen. Die Königin verletzt hier zwei Regeln: Zum einen das Recht Willehalm auf die Unterstützung seiner feudalen Herrschaft (Lehnsverhältnis) und zum anderen die familiäre Verpflichtung zur Solidarität.⁷⁷³ In dieser Szene findet Hellmann eine Reflexion hinsichtlich Landgraf Hermanns I. Vorstellung von einer idealen Welt, in der Könige und Fürsten voneinander abhängig seien.⁷⁷⁴ Auf die Äußerung seiner Schwester reagiert Willehalm, indem er ihr die Krone vom Kopf reißt und sie totgeschlagen hätte, wenn nicht ihre Mutter Irmenschart dazwischengetreten wäre.⁷⁷⁵ Aufgrund dieser Handlung erinnert ihn der König als Lehnherr an seine Verpflichtungen als Vasall:

[...]. der ist mîn man:

swaz ich dem hete getân,

der möht' z von mir den vürsten klagen (V. 148,9-11).

⁷⁷³ Vgl. in diesem Zusammenhang Joan A. Holladay: Hermann of Thuringia as a patron of the arts: a case study, in: *Journal of Medieval History* 16 (1990), S. 191-216. Barbara Haupt (2), a.a.O., S. 222 f.

⁷⁷⁴ M. W. Hellmann, a.a.O., S. 182. „Nachdem sich das Wahlrecht der deutschen Fürsten (1198 und 1208) durchgesetzt hatte, lag es tatsächlich in ihrer Hand, wem sie die Krone gaben, und die mächtigsten unter ihnen konnten in der Zeit der Schwäche der königlichen Gewalt mit einigem Recht behaupten, daß das Reich in ihrer Hand stehe. Neben dem Erzbischof von Köln, dem böhmischen König und einigen anderen war es gerade Hermann, der dieses von sich sagen konnte.“

⁷⁷⁵ In dieser Szene, so Corina Dörrich, werde deutlich, dass der Streit mit der Schwester in einer Rangkonkurrenz begründet sei. Das Ergreifen an den Haaren sei ein Akt der Erniedrigung und Besitzergreifung. Corina Dörrich, a.a.O., S. 101 f.

Willehalm übergeht neben der persönlichen Beleidigung des Königs⁷⁷⁶ auch die Instanz der Schiedsgerichtsbarkeit⁷⁷⁷ in Form der Reichsfürsten, die zwischen König und Vasall geschaltet ist.⁷⁷⁸ Willehalm durchbricht damit nicht nur höfische Konventionen, sondern auch institutionalisiertes Feudalrecht zugunsten eigener Machtinteressen. Der Erzähler scheint dieses anmaßende Verhalten seines Protagonisten einzig mit der Sippenbindung zu rechtfertigen.

Nun wendet Willehalm sich mit seinem Hilfesuch an seinen Vater unter Berufung auf die Trinität (V. 149,12-30), in Bezug auf ihre Familienbande und ihre gemeinsame Identität (V. 146,8-11):

*nû hilf mir durh die staeten kraft
der dritten geselleschaft!*

ich meine, daz der vater bat

den sun an sîn selbes stat:

des was der geist ir bêder wer (V. 149,19-23).

Durch die Begrüßung der Brüder und des Vaters wird Willehalm besänftigt, die verwandtschaftliche Bindung dadurch vor dem König bekräftigt und die Isolation aufgehoben.⁷⁷⁹ Verweigerte oder gestörte Begrüßungsrituale, die Verunsicherung der adligen Identität und der Sippenbindung führen zu Aggression und Gewalt, wie in der Munleun-Szene deutlich vor Augen geführt wird.⁷⁸⁰ In dieser Situation geht es um die Repräsentation von Herrschaft, um Macht und um die gesellschaftliche Positionierung. Sichtbar wird dies in Gestik, Kleidung und Emotionen, die bewusst eingesetzt werden.⁷⁸¹ Deutlich wird aber auch, dass die Hofgemeinschaft in Munleun gestört ist, denn fürstliche

⁷⁷⁶ Wolfram hat in dieser Darstellung einer Auseinandersetzung jegliche Spielregeln der mittelalterlichen Gesellschaft außer Acht gelassen. Es scheint undenkbar, dass die Vasallen des Königs dessen Beleidigung durch Willehalm ungestraft hingenommen hätten. Gerd Althoff (4), a.a.O., S. 113.

⁷⁷⁷ Vgl. Jörn Reichel, a.a.O., S. 404.

⁷⁷⁸ Es könnte sich hier erneut um eine der bereits im Prolog erwähnten Sünden handeln (V. 2,29).

⁷⁷⁹ Vgl. Corinna Dörrich, a.a.O., S. 104. M. Przybilski ist der Meinung, dass der Bruch, der durch die Enterbung entstanden war, nie wieder völlig geheilt werden könne. Heimrich erkenne erst nach Willehalms zweitem Zornesausbruch (V. 179,4-13) die Bedrohung für das *riche* und die *kristenheit*, die von den Heiden ausgehe. Die Spannung zwischen Willehalm als höfischem, ewigem Krieger und Heimrich als „Vertreter des höfischen Gesellschaftsideals“ (vgl. V. 261,15-262,12; 263,7-265,1) bleibe erhalten. Martin Przybilski, a.a.O., S. 236.

⁷⁸⁰ Corinna Dörrich, a.a.O., S. 108.

⁷⁸¹ Kathryn Starkey: Die Androhung der Unordnung: Inszenierung, Macht und Verhandlung in Wolframs „Willehalm“, in: ZfdPh 121 (2002), S. 321-341. Starkey vertritt die These, dass durch Willehalms Verhalten seine Absicht, das Lehnverhältnis zum König zu beenden, deutlich wird. Beide inszenierten die Zeichen ihrer Macht und Willehalm tue dies geplant, indem sein äußeres Erscheinungsbild (Kleidung, Mimik) wie auch sein Verhalten (Isolation, Trauer, Zorn) in keiner Weise den höfischen Konventionen entspreche, um den König in die Enge zu treiben und zum Dialog zu zwingen. Im Gegensatz zu Haug versteht sie Willehalms Zorn nicht als einen Makel, sondern als bewusst eingesetztes Zeichen seiner Macht, ebenso wie die Zeichen von Trauer und Missmut. Entscheidend sei, dass Willehalm dem König das Lehnverhältnis nicht aufkündige, sondern dies durch seine Zeichen nur androhe, denn dadurch erhalte der König die Möglichkeit, mit ihm zu verhandeln. Siehe auch Walter Haug (1): Parzivals *zwivel* und Willehalms *zorn*: Zu Wolframs Wende vom höfischen Roman zur Chanson de geste, in: Wolfram-Studien III, Berlin: Erich Schmidt 1972, S. 217-231. Gerd Althoff (2), a.a.O. und Gerd Althoff (1), a.a.O.

Einzelinteressen stehen im Vordergrund und politische Entscheidungen werden von persönlichen Emotionen, wie z.B. der Angst vor einer Kriegsteilnahme, behindert.

Der Vater sichert Willehalm seine Unterstützung zu, ebenso die Brüder; einzig der König muss noch überzeugt werden. Dies geschieht durch den Sinneswandel der Königin, als sie vom Tode Vivianz' erfährt. Im 'Willehalm' ist das Verhältnis zwischen Lehnsherr und Lehnsman, zwischen König und Vasall, gestört. Der Lehnsherr will seiner Verpflichtung, dem Vasallen zu helfen, nicht nachkommen. Jörn Reichel sieht in der Königin, der *tumben muoter* (V. 157,13) wie Alyze sie nennt, die eigentliche Ursache für das gestörte Lehnsverhältnis, denn sie überstimmt den König und lehnt jegliche Hilfeleistung ab.⁷⁸² Wolfram werte damit die Funktion der Königin auf, so Reichel: Zum einen sei sie als oberste Herrin bestimmend für das Ethos der höfisch-ritterlichen Gesellschaft und zum anderen als Lehnsherrin verantwortlich für machtpolitische Entscheidungen. Das Ansehen der Königin, ihre *wîplîch êre*, sei abhängig von ihren politischen Entscheidungen. Willehalm tadelt ihre politische Fehleinschätzung (V. 158,18-21) und erst durch die Korrektur ihrer 'Rechtsverletzung' durch das Erinnern an die schwesterlichen Pflichten und diejenigen einer Lehnsherrin werde sie, so Reichel, wieder zu einer respektierten *roemisch küneginne* (V. 162,8) und ordne sich in die Identität ihrer *sippe* ein:

»mîne bruoder, die hie sîn,
gedenket, daz wir sîn ein lîp!
ir heizet man, ich bin ein wîp:
dâ' n ist niht underscheiden,
niht wan ein verh uns beiden.« (V. 168,12-16).

Die Lehnsbeziehung wird ersetzt durch die *sippe*, die die Bedeutung des Königs verdrängt hat. Gemeinsam überzeugen sie den König: Indem Terramer Willehalm angreife, schände er das *rîche* und der König müsse handeln. Der Reichsbegriff, so W. Frey,⁷⁸³ werde von den Narbonnern für ihre Partikularinteressen benutzt. Sie erinnern den König mahnend an seinen Vater Karl (V. 182,16), Irmenschart verweist auf die Verpflichtung, die Getöteten, unter ihnen Vivianz, zu rächen (V. 183,11 ff.) - durch die zugesagte Unterstützung der Königin, ihrer Brüder und ihres Vaters an Willehalm gerät der König unter weiteren Zugzwang (V. 170,1-172,30). Nach Meinung von Frey disqualifiziere sich der König mit dem stattfindenden Hoffest selber, denn es werde stattdessen von ihm erwartet zu handeln, wenn auch nur durch

⁷⁸² Jörn Reichel, a.a.O. S. 395 f.

⁷⁸³ Winfried Frey: Wolfram von Eschenbach: Willehalm, in: Einführung in die deutsche Literatur des 12. bis 16. Jahrhunderts, Bd. 1: Adel und Hof, hrsg. v. W. Frey, W. Raitz, D. Seitz u.a., Opladen: Westdeutscher Verlag 1985, S. 210.

Beratungen.⁷⁸⁴ Symbolisch werde dieser Rangverlust vollzogen, indem die Königin Willehalm den Ornat anziehen lasse, den sich der König für dieses Hoffest hatte anfertigen lassen. In der Mahnung Heimrichs an den König, das angekündigte Fest nicht abzusagen und die von weit her angereisten Gäste angemessen zu bewirten (V. 173,1 ff.), sieht Reichel eine Entlastung des Königs,⁷⁸⁵ doch man könnte auch entgegengesetzt interpretieren: Die Bequemlichkeit des Königs wiegt doppelt schwer, weil er sich gegen einen Reichsfürsten nicht durchsetzen kann. Das Hoffest verbindet interessanterweise Hof und Stadt dadurch, dass der Kaufmann Wimar, der Willehalm beherbergte, an dessen Tisch sitzt. Trotz starker Kontraste und Konflikte erhalte das Fest, so Haupt, dadurch einen „integrativen Zug“.⁷⁸⁶ Mit dieser Konstellation könnte Wolfram den Staufern als den Städtegründern schlechthin und der wachsenden Bedeutung der Städte als Wirtschaftszentren Rechnung getragen haben.⁷⁸⁷ Auf dem Hoffest treibt Willehalm den König erneut in die Enge, indem er argumentiert, dass die Provence Reichslehen⁷⁸⁸ sei und der Heidenkönig sich mit seinem Angriff letztlich gegen den römischen König gewandt habe. Willehalm droht dem König mit der Aufkündigung seiner Lehen (V. 179,4-13); denn durch sein Versagen als Lehnsherr verliere er seine auf Geschlechterfolge beruhende Legitimation (als Karls Sohn) und damit seinen Königsstatus. Der Widerspruch zwischen König und Reichsfürsten wird durch das gemeinsame Interesse an der Erhaltung des *riche* aufgelöst. Der König gibt nach und Willehalm erhält die Befehlsgewalt über das Reichsheer. In dieser Übergabe zeigt sich die Führungsschwäche des Königs. Damit sind die Reichs- und Territorialinteressen nun in der Hand eines Reichsfürsten, dessen Position zusätzlich durch den Kreuzzugsgedanken legitimiert wird. Reichel bemerkt in diesem Zusammenhang treffend: „Angesichts der Situation in Thüringen, das durch die Politik des Landgrafen Hermann wie kein anderes Land in den Kampf um die Thronfolge im Reich verstrickt war, kann der im *Willehalm* propagierte Macht- und Interessenausgleich nicht als Abbild der historischen Wirklichkeit, wohl aber als Wunschbild und Zielprojektion verstanden werden.“⁷⁸⁹ Die Fürsten erscheinen aufgrund der Handlungsunfähigkeit des

⁷⁸⁴ Er verstoße gegen den Grundsatz: „recte faciendo regis nomen tenetur, peccando amittitur (dem nach dem Recht handelnden König bleibt sein Amt, dem, der dagegen verstößt, wird es genommen).“ Winfried Frey, a.a.O., S. 210.

⁷⁸⁵ Jörn Reichel, a.a.O., S. 402.

⁷⁸⁶ Dazu bemerkt Barbara Haupt, dass das „*gesellekeit*-Ideal der arthurischen Tafelrunde“, die hierarchische Rangordnung also, zugunsten einer Integration von Hof und Stadt aufgehoben wird. Damit trage Wolfram den staufischen Städtegründungen Rechnung. Barbara Haupt (2), a.a.O., S. 235.

⁷⁸⁷ Karl Bosl (1): Europa im Aufbruch, Herrschaft – Gesellschaft – Kultur vom 10. bis zum 14. Jahrhundert, München: Beck 1980, S. 233.

⁷⁸⁸ Willehalm hat Tybalt Gyburg und deren ererbtes Land, die Provence, geraubt. Dieses hat er dem Kaiser übergeben und von ihm wiederum als Reichslehen erhalten (V. 177,25 ff.). So ist Willehalm Markgraf der Provence geworden.

⁷⁸⁹ Jörn Reichel, a.a.O., S. 408. Ähnlich auch Barbara Haupt (2), a.a.O., S. 232 f. Ihrer Meinung nach habe Wolfram die Erinnerung an zeitpolitische Ereignisse im ‘Willehalm’ verarbeitet. In Bezug auf

Königs als die wahren Repräsentanten politischer Macht im Reich. Diese Machtverteilung ist jedoch ein Ergebnis der emotional geführten politischen Auseinandersetzungen während des Hoftages und nicht das Resultat einer Fürstenopposition. Dies möchte ich besonders hinsichtlich möglicher Assoziationen zu Hermann I. betonen. Die Gruppe der Fürsten im 'Willehalm' ist jedoch uneinheitlich: Einerseits der verantwortungsbewusste Willehalm und seine Brüder, andererseits die verantwortungslosen und fast schon feigen Fürsten des Reichsheeres, die in der zweiten Schlacht auf Alischanz beim Anblick der Feindesmacht fliehen (V. 321,1-11) und erst durch den ehemaligen Küchenknecht Rennewart⁷⁹⁰ gestoppt werden können, der viele von ihnen an der Enge von Petit Pont in seiner Wut erschlägt. Durch ihre Flucht haben sie das Kreuz entweiht und werden entsprechend verspottet (V. 321,25-27; 322,21). Aufgrund von Rennewarts Dominanz siegt der Kreuzzugsgedanke über die Feigheit der bequemen Reichsfürsten, die sich schon wieder ihr luxuriöses Leben am Hof ausgemalt hatten (V. 323,15 ff.). In der Schilderung der feigen, schwächlichen französischen Fürsten wird deutlich, welchen Fürstentyp Wolfram vorzieht: den mutigen Helden, der auch angesichts einer feindlichen Übermacht nicht die Flucht ergreift. Zugleich handelt es sich bei Willehalm aber auch um einen Fürsten, der einem ausgeprägten Rechts- und Wertempfinden hinsichtlich der Beachtung seiner eigenen Position verhaftet ist, wie sich in seinen Wutausbrüchen resultierend aus der Missachtung seiner Person zeigt. Wolfram lässt seinen Protagonisten jedoch auch ethisch fragwürdig handeln, damit der weitere Handlungsverlauf nicht gestört wird. Dies fällt insbesondere bei der Tötung Arofels auf.⁷⁹¹

In seiner Rede vor der zweiten Schlacht behauptet der Heide Terramer, Gyburgs Vater, er stamme von Pompeius ab, den man als den rechtmäßigen Herrscher aus Rom vertrieben habe. Daher erhebe er als Nachkomme den legitimen Anspruch auf die römische, d.h. die christliche Kaiserkrone (V. 338,18 ff.).⁷⁹² Die Schlacht der Christen gegen die Heiden (Okzident gegen

Hermann I. von Thüringen könne sich dies auf die kriegerischen Auseinandersetzungen mit Otto IV., aber auch auf dessen Loyalität gegenüber Friedrich II. beziehen. Willehalm's fürstliches Selbstbewusstsein sei nicht weit entfernt von der zeitgenössischen politischen Realität, meint B. Haupt und spielt damit auf das Königswahlrecht der Fürsten 1198 und 1208 an. Generell sei Wolframs dichterische Verarbeitung jedoch nicht auf den Einzelfall beziehbar, sondern generalisierbar auf die zeitgenössische politische Landschaft.

⁷⁹⁰ In Rennewart vermutet Gyburg ihren Bruder, der Erzähler weist auf Familienähnlichkeiten zwischen beiden hin (V. 274,18-26) und es folgen Hinweise, die Rennewarts wahre Herkunft erahnen lassen (V. 282,27 ff.). Rennewart selbst beantwortet die Fragen nach seiner Familie jedoch nicht.

⁷⁹¹ Vgl. Fußnoten 758 und 852.

⁷⁹² Hellmann grenzt das 'riche' wie folgt ein: „Kernland ist 'Francriche', zunächst das engere 'Francriche' der 'rechten Franzois', dann in weiterem Sinne das größere 'Francriche', zu dem auch die 'Provenzäle' und 'Burgunjoise' gehören. Die letztgenannten Länder, insbesondere Willehalm's Mark und die Länder seiner Verwandten, stehen offenbar nur in lockerer Lebensverbindung zum 'riche', jedenfalls erscheinen sie nicht dem direkten Aufgebotsrecht des Königs zu unterstehen. Außer diesen Ländern sind einige französische Grenzgebiete, wie Flandern, Brabant und Lothringen, der 'roemeschen kröne' lehnspflichtig, - dahinter erstrecken sich nicht näher bestimmte 'tiusche lande', über die der König ebenfalls gebietet. Damit ist sein

Orient) entscheidet damit über den Fortbestand des von Karl dem Großen erneuerten Römischen Reiches und Terramers angebliche Herkunft untermauert die Gefährdung, die von den Heiden ausgeht. Durch die Abgabe des Oberbefehls an Willehalm stehen die Fürsten über dem König als Repräsentanten und Verteidiger des Reiches. Diese Überhebung erhält noch eine unterstützende Dimension dadurch, dass die Heiden die ganze Zeit glauben, sie kämpften gegen den König (V. 346,18 f.), da Willehalm den Schlachtruf „Monjoy“ benutzt, mit dem bereits Karl der Große in den Krieg gezogen war und der nur den Verteidigern des Reiches zusteht (V. 117,1 ff.). Durch den Kampf legitimieren sich die Geschlechter der Heiden und Narbonner hinsichtlich ihrer Regierungsfähigkeit. Das Reich des Heidenkönigs Terramer unterscheidet sich in Größe und Struktur kaum vom römischen Reich (V. 434,1 ff.). Dadurch wird der römische Reichsgedanke relativiert. Die Narbonner zeichnen sich jedoch durch ein Kreuz mit drei Balken vor den Gegnern aus (V. 406,20-25), welches Wolfram mit demjenigen Buchstaben vergleicht, den Gott den Israeliten gab. „[...] sie haben das *signum tau* (Y), das Symbol des Opfertodes und der Wiedergeburt, das in der Taufwasserweihe dem Heiligen Geist zugeordnet ist, auf ihre Rüstung geheftet. Der Rückgriff auf das alte Testament und die Auserwähltheit des Volkes Israel ist der eine Teil der Legitimation, der andere Teil knüpft an eine Tradition an, in der die Taufe in engem Zusammenhang mit der Herrscherweihe steht. Die Taufe Christi im Jordan, die Taufe Konstantins im Lateransbaptisterium (so die Legende) wurden als Investitur in die Herrschaft aufgefaßt. Die Taufe galt als Urbild der Herrscherweihe. Wenn also die Narbonner mit dem besonderen Zeichen noch einmal getauft werden, dann werden sie durch den Kampf für das Reich symbolisch zu Herrschern geweiht. Loys und seine Fürsten haben endgültig ausgespielt.“⁷⁹³ Herbert Kolb vertritt die These, dass die Narbonner durch das Kreuzzeichen als eine „ordensmäßige Vorform der Ordensritter des 12./13. Jahrhunderts gekennzeichnet“⁷⁹⁴ seien. Eine Bestätigung dafür findet er in der Zusammensetzung von Willehalms Kreuzheer aus *rîtern*, *sarjant* und *turkopol* (V. 304,17-304,28). Die *turkopol*, die in das christliche Heer integriert werden, seien „ursprünglich eine türkstämmige leichtbewaffnete Söldnertruppe der byzantinischen Kaiser“⁷⁹⁵ und bei den Templern und im Deutschen Orden seien sie den höheren Amtsträgern zu persönlichen Diensten zugeteilt worden. In diesem Zusammenhang interpretiert Kolb Heimrich von Narbonne, den

‘rîche’ angedeutet als das Frankreich, Deutschland und Oberitalien umfassende Karlsreich mit den symbolischen Hauptorten Paris, Aachen und Rom.“ M. W. Hellmann, a.a.O., S. 229 f.

⁷⁹³ Winfried Frey, a.a.O., S. 217. Siehe auch Helga Kilian: Studien zu Wolframs ‘Willehalm’: Interpretation des IX. Buches und Ansätze zu einer Deutung des Gesamtwerks, Diss., Frankfurt/Main 1970, S. 50-75.

⁷⁹⁴ Herbert Kolb (1): Ein Kreuz mit drei Enden, Zu Wolframs ‘Willehalm’ 406,1-407,7, in: ZfdA 116 (1987), S. 271.

⁷⁹⁵ Herbert Kolb (1), a.a.O., S. 271.

Träger eines Kreuzzeichens, als eine Person „[...] ritterlicher Abkunft, die den Status einer losen Zugehörigkeit zu den Orden erlangen konnten, ohne in die Bruderschaft im vollen Sinne integriert zu sein, die weltlichen Ritter, die sich mit ihrer Person und ihrem Eigentum auf Zeit in den Dienst des Ordens stellten.“⁷⁹⁶ In diesem Sinne könnte auch der Thüringer Landgraf ein weiteres Moment seiner Legitimation gefunden haben, denn er gehörte 1198 zu den zwölf anwesenden deutschen Fürsten im Templerhaus zu Akkon beim Gründungsakt des Deutschen Ordens.⁷⁹⁷

Die zweite Schlacht auf Alischanz⁷⁹⁸ endet mit dem Sieg der Narbonner, doch als Willehalm Rennewart auf dem Schlachtfeld weder lebend noch tot finden kann, beklagt er verzweifelt dessen Schicksal. Sein Klagemonolog steigert sich bis zur gotteslästerlichen Aussage *mîner vlust maht dû dich schamen/der meide kint!* (V. 456,1 f.). Sein Bruder Bernart von Brubant tadelt ihn mit den Worten: »*dû bist niht Heimrîches sun/wiltû nâch wîbes siten tuon* (V. 457,3 f.) und erinnert ihn an seine Herrscherpflichten: *wir müezen lande herren sîn* (V. 457,14). Dies verweist erneut darauf, dass der König seine Macht zugunsten des Fürsten Willehalm abgegeben hatte, der nun das Reich verteidigen sollte. Dies könnte man als einen Hinweis auf die politische Realität nach den Auseinandersetzungen des Doppelkönigtums auffassen, von der die Fürsten mit der Erweiterung ihrer Macht profitierten.⁷⁹⁹

In der Person Willehalm wird ein im mittelalterlichen Verständnis vorbildlicher Fürst dargestellt, der sich durch menschliche, kämpferische, politische und religiöse Qualitäten auszeichnet. Die Handlung umfasst Elemente fürstlicher Machtpolitik, wie Raub- bzw. Expansionskrieg, Überrumpelung (des Königs zur Durchsetzung eigener Interessen durch die Fürsten), fürstlicher Egoismus und kämpferische Brutalität, die u.a. in der Tötung Arofels zum Ausdruck kommt. Letztere scheint jedoch im Erzählkontext auf der Erzählebene Wolframs notwendig zu sein, da Willehalm die Rüstung Arofels zur Tarnung benötigt, um unerkannt nach Oransche zu gelangen. In diesem Fall wird beispielhaft vorgeführt, dass sich kluges, politisches Handeln nicht immer mit ethisch einwandfreiem Handeln decken kann. Deutlich wird auch, dass der Erzähler Wolfram die Priorität auf die unbeschadete Rückkehr seines Protagonisten

⁷⁹⁶ Herbert Kolb (1), a.a.O., S. 274.

⁷⁹⁷ Fred Schwind (2): Thüringen und Hessen um 1200, in: Burg, Dorf, Kloster, Stadt. Beiträge zur hessischen Landesgeschichte und zur mittelalterlichen Verfassungsgeschichte. Ausgewählte Aufsätze von Fred Schwind, Festgabe zu seinem 70. Geburtstag, hrsg. v. Ursula Braasch-Schwersmann, Marburg: Elwert 1999, S. 129-160, hier S. 149. Zur Gründung des Deutschen Ordens vgl. auch Hans Eberhard Mayer, a.a.O., S. 130.

⁷⁹⁸ Umfasst das achte und neunte Buch.

⁷⁹⁹ Vgl. Winfried Frey, a.a.O., S. 218: „In dem Satz *wir müezen landes hêrren sîn* (457,14) ist der Herrschaftsanspruch der Narbonner Territorialherren exakt formuliert: wir haben aufgrund unserer Herkunft (*künne*) und unseres Status (*sippe*) ein Anrecht, *domini terrae* zu sein. In diesen Begriff wird z.B. in den Reichsgesetzen Friedrichs II. die neue Lage gefaßt: die eigentlichen Träger der Reichspolitik sind nach dem Thronstreit *die* Fürsten, die Herren (*domini*) über ein abgegrenztes Territorium (*terra*) sind, das Territorialprinzip hat sich durchgesetzt.“

gelegt und dabei ein zweckrationales, ethisch bedenkliches Handeln in Kauf genommen hat. In diesem Sinne werde Willehalm, der skrupellos seine Interessen vertrete, „gleichsam der Schutzheilige und der dynastische Vorfahr der Territorialfürsten“⁸⁰⁰ des 12. Jahrhunderts, so W. Frey. Die negative Konnotation des französischen Königs und seiner Fürsten als nur nach Bequemlichkeit strebender Hofgesellschaft muss vor dem Hintergrund der Entstehung des modernen Staates, in dem mehr Beamte gebraucht werden und der Ritterstand gefährdet ist, gesehen werden. In dieses System, in dem der Fürst als Verwalter von Kleinstaaten tätig ist, passt der kämpfende Markgraf Willehalm, den Wolfram gegenüber den Fürsten zu bevorzugen scheint, nicht mehr hinein. Das fürstliche Selbstbewusstsein des Helden könnte jedoch sehr nach dem Geschmack des Thüringer Landgrafen gewesen sein. Der ‘Willehalm’ sprach das ritterliche Publikum sicher unmittelbar an. Es wird in den Schlachtschilderungen Wolframs Identifikationsmöglichkeiten gefunden haben. Der Text verbindet die politisch-religiösen Begründung des Heidenkrieges mit dem Hinweis auf die doppelte Pflicht des Ritters: Einerseits den christlichen Glauben mit Waffen zu verteidigen, andererseits im Frauendienst um Minnelohn zu kämpfen (V. 299,13-27).⁸⁰¹ Zugleich entwickelt Wolfram durch die Spannungen und die Betonung von Gegensätzlichem (Willehalms Askese an der prächtigen Tafel; das Beisammensein an der königlichen Tafel und zugleich die Trauer um die Verstorbenen) während des Hoftages in Munleun ein kompliziertes, konfliktgeladenes und vielschichtiges Sozialporträt der Hofgesellschaft.⁸⁰²

7.3.3 Die Heiden als *gotes hantgetât*

Der Auslöser für den Krieg zwischen Christen und Heiden ist die Trennung Gyburgs von ihrem heidnischen Ehemann König Tybalt zugunsten des christlichen Fürsten Willehalm und ihre Konversion zum Christentum. In einem Exkurs spricht Wolfram Gyburg durchaus die Schuld an dem Krieg zu, korrigiert sich aber sofort und betont Gyburgs Unschuld, da sie sich um ihres Glaubens willen, um der ewigen Seligkeit willen, taufen ließ (V. 31,4 ff.). Es ist der Kampf zwischen Christen und Heiden, der im ‘Willehalm’ auf beiden Seiten Leid erzeugt. Tybalt mobilisiert die Heiden, gewinnt auch Gyburgs Vater Terramer zur Unterstützung und zieht gegen Willehalm. Dessen Heer unterliegt in der ersten Schlacht bei Alischanz dem übermächtigen Heidenaufgebot.⁸⁰³ Mit

⁸⁰⁰ Winfried Frey, a.a.O., S. 219.

⁸⁰¹ Vgl. auch die heidnischen Ritter Tesereiz und Noupatriis, Kap. 7.3.3.

⁸⁰² Vgl. Barbara Haupt, a.a.O., S. 237 f.

⁸⁰³ *ir gezelt, swenne ich diu prüeven wil/man mac der sterne niht sô vil/gekiesen durh die lüfte. (V. 16,17-19).* Die erste Schlacht ist, im Gegensatz zur zweiten, als privater Konflikt Willehalms konzipiert, denn persönliche Motive sind die Kriegsauslöser. Minnemotiv und Glaubensmotiv sind miteinander verflochten. Rose Beate Schäfer-Maulbetsch: Studien zur Entwicklung des mittelhochdeutschen Epos: die

Unterstützung des französischen Heeres und der eigenen *sippe* besiegt Willehalm die heidnische Übermacht in einem schweren zweiten Kampf, in dem beide Seiten große Verluste erleiden.

Während sich Willehalm in Munleun aufhält, belagern die Heiden Oransche⁸⁰⁴ und Terramer versucht in einem Gespräch seine Tochter zur Rückkehr zu bewegen.⁸⁰⁵ Im fünften Buch scheint dieses Gespräch weitergeführt zu werden und Terramers Zwiespalt zwischen Vaterliebe und Herrscherpflicht (V. 12,9 ff.; 222,1-3) bzw. Verpflichtung gegenüber den heidnischen Göttern kommt deutlich zum Ausdruck. Nach seiner Auffassung hat Gyburg in zweifacher Hinsicht *unêre* über die *sippe* gebracht: Zum einen hat sie die Ehe gebrochen und zum anderen das Ansehen der Götter durch ihre Konversion geschändet, wobei letzteres für ihn schlimmer ist. Sein Leid ist ausweglos, denn die Tötung Gyburgs scheint unumgänglich (V. 355,9). Diese stellt die Überlegenheit des christlichen Glaubens dar und greift Gedanken des Prologs auf: Gottes Schöpferherrlichkeit, die Trinität, die Menschwerdung Christi aus Liebe zu den sündigen Menschen. Demgegenüber hinterfragt und bezweifelt Terramer das Christentum, die Jungfrauengeburt, Christi Kreuzigung und die Trinität.⁸⁰⁶ Ungewöhnlich ist, dass die christliche Position von einer Frau vertreten wird, die zudem noch dieselbe theologische Bildung wie der Prolog-Sprecher besitzt. Zugleich leitet sie mit List, Umsicht und Kampfbereitschaft (V. 227,13) die Verteidigung der Stadt.⁸⁰⁷ Bei der Rückkehr Willehalm vom Königshof wandelt sich Gyburg zur liebenden Frau, die bei der Ankunft ihres Mannes in Ohnmacht fällt (V. 228,27 f.).

In seinem Kreuzzugsaufruf⁸⁰⁸ vor den Fürsten betont Willehalm (V. 297,10 f.; 299,16-19), dass es eine religiöse und eine politische Verpflichtung zum Kampf gibt: Die Verteidigung des Christentums gegen die Heiden (V. 297,11) und die Verteidigung des *rîche* (V. 297,10). Die Kreuzfahrer sahen sich als diejenigen, die zu Unrecht besetztes, christliches Land (Jerusalem und das Heilige Land) zurückeroberten und die morgenländischen Christen von der heidnischen

Kampfschilderungen in Kaiserchronik, Rolandslied, Eneide, Liet von Troye, Willehalm, Göppingen: Kümmerle 1972 (GAG 22/23), S. 578.

⁸⁰⁴ In diesem Kontext wird eine neue Belagerungsmaschine dargestellt: „[...] den frühesten Beleg für eine neue und besonders mörderische Maschine, den *dribock* (111,9), der, nach Auskunft der >Marbacher Annalen<, zum ersten Mal von Kaiser Otto IV. bei der Belagerung der Stadt Weißensee in Thüringen im Jahr 1212 eingesetzt worden ist.“ Joachim Bumke (9), a.a.O., S. 325. Wolfram arbeitet damit mittelalterliche Realität in sein Werk ein.

⁸⁰⁵ Er droht Gyburg: V. 109,22 ff./Gyburg bestätigt ihre Taufe: V. 215,10-217,8/Gyburg verzichtet zugunsten ihres christlichen Glaubens auf ihr väterliches Erbe: V. 221,7-26.

⁸⁰⁶ Bumke sieht hier Ähnlichkeiten zum Religionsgespräch, das Papst Silvester in der deutschen Kaiserchronik (V. 8874-10358) mit zwölf gelehrten Juden und Heiden führt. Joachim Bumke (9), a.a.O., S. 298.

⁸⁰⁷ Gyburgs Schwiegervater und die anderen Fürsten bringen ihrem kämpferischen Einsatz Respekt entgegen (V. 250,13; 251,12 ff.; 259,13 ff.; 265,4-8).

⁸⁰⁸ Mit seinem Kreuzzugsaufruf lenkt Willehalm vom eigentlichen Kriegsauslöser, nämlich dem Ehebruch mit Gyburg und deren Flucht, ab.

Übermacht befreien. Wenn man König Loys als Ludwig den Frommen⁸⁰⁹ identifiziert, wäre Willehalm vom Erzähler als Mitstreiter Ludwigs des Frommen in die Verteidigungskämpfe gegen die Araber auf der iberischen Halbinsel und in Südfrankreich verwickelt gedacht (um 801-ca. 814). Diese 'Realitätsnähe' würde Willehalm in den Augen der Zuhörer sicher zu einem stärkeren Identifikationsobjekt gemacht haben. Zugleich betont Wolfram dadurch erneut seine Parteilichkeit und Vorliebe für den kämpfenden Fürsten, als den man auch den Gönner dieses Werkes, den Thüringer Landgrafen Hermann I., bezeichnen könnte.

Vor der zweiten Schlacht bei Alischanz hält Gyburg im Fürstenrat eine Rede⁸¹⁰ (V. 297,1 ff.), in der sie um Schonung,⁸¹¹ um Barmherzigkeit für die Heiden bittet (V. 306,18-28), denn auch diese seien *gotes hantgetât*, Gottes Geschöpfe (V. 306,28). Damit widerspricht sie der gängigen Kreuzzugsideologie, die im heidnischen Ritter keinen gleichwertigen Gegner sieht. In der anschließenden Begründung (V. 309,1-6) vertritt Gyburg die Meinung, dass auch die Heiden als Geschöpfe Gottes eine menschenwürdige Behandlung verdienen. Sie verweist auf die Barmherzigkeit Gottes, welcher der Mensch sich anschließen solle.

⁸⁰⁹ Ausführlich bei Egon Boshoff: Ludwig der Fromme, Darmstadt: Primus Verlag 1996, S. 74 ff. Vgl. auch Fußnote 753.

⁸¹⁰ Diese 'Toleranzrede' zeige die Position des Dichters, so Klaus Kirchert (S. 258 f.). Klaus Kirchert: Heidenkrieg und christliche Schonung des Feindes, Widersprüchliches im Willehalm Wolframs von Eschenbach, in: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, 231. Bd., 146. Jahrg., Berlin: Erich Schmidt 1994, S. 258-270.

⁸¹¹ Dem widerspricht C. Lofmark, denn er übersetzt *schônnet* mit „behandelt *schône*“, d.h. es geht seiner Meinung nach um die ehrenvolle Behandlung der Toten und nicht um deren Schonung. Diese ehrenvolle Behandlung lässt Willehalm den getöteten Heiden durch die Einbalsamierung zukommen und Lofmark vermutet, dass mit *schônnet der gotes hantgetat* der ehrenvolle Umgang mit den getöteten Heiden um des eigenen christlichen Seelenheils willen gemeint ist. Der Humanitätsgedanke kommt seiner Meinung nach im Stichwort *erbarmen* (V. 309,6) zum Ausdruck. C. Lofmark (2): Das Problem des Unglaubens im 'Willehalm', in: Wolfram von Eschenbach, Festschrift W. Schröder zum 75. Geburtstag, hrsg. v. K. Gärtner u. J. Heinzle, Tübingen 1989, S. 410 f. Auch Christa Ortmann widerspricht der Interpretation der Schonung oder gar Toleranz, denn diese setze den Sieg der Christen voraus: „Die Christen müssen von der Überlegenheit des Siegers und auch von ihrer Überlegenheit als Getaufte absehen, damit sie im besiegten heidnischen Gegner das Recht des zur Erlösung bestimmten Geschöpfes Gottes erkennen und befolgen können. So gesehen meint *schönen* ritterliches, d.h. rechtmäßiges Handeln, von dem das Ritterheil abhängt.“ Christa Ortmann (3): Der utopische Gehalt der Minne, Strukturelle Bedingungen der Gattungsreflexion in Wolframs ›Willehalm‹, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 115 (1993), S. 103. Nach Barbara Sabel sind im 'Willehalm' die Voraussetzungen für Toleranzdenken gegeben und zwar bereits dadurch, dass einige Heiden als religiös dargestellt werden und sie zum Heil gelangen könnten (S. 116/133). Weiterhin sei die Nächstenliebe der wichtigste Grund andere zu tolerieren. Christen und Heiden seien durch gemeinsame Anschauungen über die Liebesgebote miteinander verbunden und dadurch könnten sich die bestehenden Gegensätze tolerant ertragen lassen (S. 118). Auch die bedeutende Rolle der Verwandtschaftsbeziehungen sei ein Hinweis auf Toleranzdenken, denn sie könnten zu einer Harmonisierung der Konfliktgruppen führen (S. 127). Toleranz bedeute an dieser Stelle, dass die Heiden nur im notwendigen Abwehrkampf und nicht nach dem Sieg bekämpft werden (S. 136). In diesem Sinne könne man sehr wohl von einer Toleranzrede Gyburgs sprechen (S. 137). Gyburgs Mahnungen findet sie im Erbarmen Einzelner gegenüber ihren Feinden umgesetzt: Willehalm und Gyburg, Rennewart, Ehmereiz und Tesereiz (S. 161). Barbara Sabel: Toleranzdenken in mittelhochdeutscher Literatur, Wiesbaden: Reichert 2003.

Weiterhin betont sie, dass alle Menschen vor der Taufe Heiden seien (V. 307,25). Den Heiden drohe nicht grundsätzlich das Verderben (V. 307,14 ff.), sondern der Mensch könne sich für oder gegen das Heil und damit für oder gegen die Taufe entscheiden. In diesem Kontext verweist sie auf Adam, Noah, Elias, Henoch, Hiob und die hl. drei Könige (V. 306,29 ff.). Karl Bertau vermutet „eine sanguinitäre Geschöpflichkeitsverwandtschaft“⁸¹² zwischen Christen und Heiden im ‚Willehalm‘. Obwohl der Krieg gegen die Heiden vor diesem Hintergrund eine Sünde sei, müsse er weiter geführt werden und die Anerkennung des Anderen gehe über die Anerkennung der eigenen Schuld, der eigenen Unzulänglichkeit, so Bertau. Christian Kiening⁸¹³ findet in der sog. ‚Toleranzrede‘ Gyburgs eine Erlösungshoffnung für einzelne Heiden, keinesfalls eine Anerkennung der Heiden als *kint gotes*. Diese Argumentationskette, die theologische Gelehrsamkeit voraussetze, aus dem Munde einer Frau sei in der höfischen Dichtung des Mittelalters ein einmaliger Fall, so Petra Kellermann-Haaf.⁸¹⁴ Kritisch steht dem Martin Przybilski gegenüber, da Gyburg „die falsche Person am falschen Ort“ und zudem noch eine Frau sei.⁸¹⁵ Ihre theologische Argumentationskette weise hinsichtlich ihrer Einordnung des jüdischen Propheten Elias unter die alttestamentlichen *heiden* Enoch, Noe und Jop einen theologischen Fehler auf, bemängelt Przybilski. Einen weiteren gravierenden Fehler begehe sie mit der Gleichstellung von Taufe und Beschneidung (V. 307,23 f.).⁸¹⁶ Indem Gyburg von der *juden touf* spreche, relativiere sie die Bedeutung der christlichen Taufe. Die *juden touf* sei im christlichen Verständnis das „alte, überholte Bundeszeichen“, das keinerlei erlösende Kraft mehr besitze, da durch Jesu Auferstehung der „neue Bund“ entstanden sei. Hintergrund ihrer Rede könnten ihre Schuldgefühle, die Ursache des Krieges zu sein, und ein daraus resultierender Legitimationsdruck sein.⁸¹⁷ Przybilski sieht seine Kritik dadurch bestätigt, dass Gyburgs Rede keinerlei Handlungsveränderungen auf Seiten der Zuhörenden nach sich zieht. Dem widerspricht jedoch Barbara Sabel,⁸¹⁸ die Gyburgs Mahnungen im Erbarmen Einzelner gegenüber ihren

⁸¹² Karl Bertau: Das Recht des Andern, in: derselbe, Wolfram von Eschenbach, Neun Versuche über Subjektivität und Ursprünglichkeit in der Geschichte, München: Beck 1983, S. 256.

⁸¹³ Christian Kiening (3), a.a.O., S. 197 f.

⁸¹⁴ Petra Kellermann-Haaf, a.a.O., S. 96.

⁸¹⁵ Martin Przybilski, a.a.O., S. 251 ff.

⁸¹⁶ Vgl. Martin Przybilski, a.a.O., S. 253. Christoph Fasbender widerspricht der These Heinzles, dass die christliche Taufe und die Beschneidung hier parallel gesetzt werden. Seiner Meinung nach werden hier zwei vergleichbare Aufnahmearten in die jeweilige Religionsgemeinschaft beschrieben, in keinem Fall würden sich jedoch die Juden durch ihre *juden touf* von den Heiden im Hinblick auf ihren Heilszustand unterscheiden. Christoph Fasbender: ‚Willehalm‘ als Programmschrift gegen die „Kreuzzugsideologie“ und „Dokument der Menschlichkeit“, in: ZfdPh 116 (1997), S. 24 f. und Joachim Heinzle: Willehalm-Kommentar, in: Wolfram von Eschenbach Willehalm, hrsg. v. Joachim Heinzle, Frankfurt a.M.: Dt.-Klassiker Verl. 1991.

⁸¹⁷ Gyburg empfindet sich als schuldig an dem geschehenen Leid auf beiden Seiten (V. 257,30). Vgl. Friedrich Maurer (1), a.a.O., S. 174 ff.

⁸¹⁸ Barbara Sabel, a.a.O., S. 161.

Feinden umgesetzt sieht. Gyburg überwindet zum einen ihr Leid, ihre Schuldgefühle, indem sie sich in Gottes Hand begibt und zum anderen betont sie den Adel ihrer Herkunftsfamilie und die Integrität ihres Vaters. Daher scheint mir der Begriff der 'Toleranzrede' verfehlt, denn es geht Gyburg nicht um Toleranz, sondern um Barmherzigkeit. Dennoch sind 'Ansätze' von Toleranzdenken vorhanden, wie Barbara Sabel einleuchtend dargestellt hat, die das Verhalten den Heiden gegenüber jedoch nicht maßgeblich verändern. Vor dem Hintergrund ihrer eigenen Konversion könnte Gyburgs Bitte auch der Gedanke zugrunde liegen, dass die Heiden sich jederzeit bekehren könnten, also die Heilsaussicht für die Heiden⁸¹⁹ (V. 307,25: *wir wären doch alle heidnisch ê.*), aber auch ihre immer noch bestehende Liebe zu ihren heidnischen Verwandten. Sie kritisiert nicht den Kampf als solchen, doch sie bittet die Christen um christliches Verhalten nach dem Sieg. Erst durch Gyburgs Bitte um Schonung der Heiden wird mit dem Krieg Sünde verbunden. Strittig ist in der Forschung die Frage, ob hier von einer Gotteskindschaft der Heiden gesprochen wird.⁸²⁰

⁸¹⁹ So bereits Rüdiger Schnell (3): Die Christen und die »Anderen«. Mittelalterliche Positionen und germanistische Perspektiven, in: Die Begegnung des Westens mit dem Osten. Kongreßakten des 4. Symposiums des Mediävistenverbandes in Köln 1991 aus Anlaß des 1000. Todesjahres der Kaiserin Theophanu, hrsg. v. Odilo Engels und Peter Schreiner, Sigmaringen: Thorbecke 1993, S. 185-202, hier S. 196 f. Schnell weist in seinem Aufsatz nach, dass Gyburgs Sichtweise der Heiden-Problematik und der gemeinsamen Gottesgeschöpflichkeit von Christen und Heiden gar nicht so neu war, wie die Forschung meinte. Er kommt zu dem Schluss, dass nicht die im 'Willehalm' vorgetragene Positionen die Heiden betreffend das Neue waren, sondern die Wirkung des Werkes. Diese liege in einem durch das Werk angeregten Prozess des Nachdenkens, initiiert durch Gyburgs Leid und ihre Position zwischen Heiden und Christen, begründet.

⁸²⁰ Siehe in diesem Zusammenhang Fritz Peter Knapp (2): Die Heiden und ihr Vater in den Versen 307,27 f. des 'Willehalm', in: ZfdA 122 (1993), S. 202-207. Fritz Peter Knapp (1): Heilsgewißheit oder Resignation? Rennewarts Schicksal und der Schluß des 'Willehalm', in: DVjs 57, H. 4 (1983), S. 593-612. Knapp stellt die These auf, in Gyburgs Rede (V. 307,29 ff.) sei die „Möglichkeit eines übernatürlichen Heilsweges“ (S. 1025 f.) enthalten.

Christa Ortmann sieht die Heiden in Gyburgs „Schonungsrede“ als *gotes kint*, weil alle Geschöpfe von Anfang an zur Gotteskindschaft bestimmt seien. Christa Ortmann (3), a.a.O., S. 91/103 ff. Ortmann sieht die Minne als Voraussetzung für die praktizierte Schonung der Heiden. Auch Karl Bertau, a.a.O., S. 255 f. C. Lofmark (2), a.a.O., S. 399-413. Lofmark vertritt die These, dass Wolfram die Heiden als *gotes hantgetât*, die nicht wie Vieh getötet werden dürften (V. 450,15 ff.), angesehen hat, jedoch nur die Christen seien *gotes kint*. Er setzt die in V. 307,27 genannten Kinder gleich mit vor der Taufe verstorbenen Kindern christlicher Eltern, was u.a. dadurch problematisch wird, so Knapp (1), dass die Thematik des Todes von Kindern von Wolfram im Text nicht erwähnt wird. Einen richtigen Weg habe Bumke eingeschlagen, so Knapp (1), der Gyburg nicht unterstellt, dass sie die ungläubigen Heiden als Kinder Gottes sieht, die als solche gerettet würden. Bumke setzt jedoch den Vater (V. 307,27) mit Gott gleich und kommt so zu dem möglichen Schluss, dass Gyburg die Heiden als „potentielle Kinder Gottes“ bezeichne. Vgl. Joachim Bumke (1), a.a.O., S. 155. Um jedoch im Tod erlöst zu werden, müssten sie vorher zu Gottes Kindern, d.h. getauft worden sein. Joachim Bumke (9), a.a.O., S. 304.

Christoph Fasbender vertritt die Meinung, dass der Gedanke der Gotteskindschaft der Heiden in dogmatisch einwandfreiem Verständnis im 'Willehalm' an keiner Stelle formuliert wird und wendet sich damit energisch gegen Joachim Heinzles Äußerungen im 'Willehalm'-Kommentar. Siehe Christoph Fasbender, a.a.O., S. 16-31 und Joachim Heinzle, a.a.O. Auch Susanne Aderhold lehnt die Deutung der Heiden als Kinder Gottes ab. Susanne Aderhold, a.a.O., S. 51. In seinem Aufsatz „Und noch einmal: die Heiden als Kinder Gottes, in: ZfdA 129 (2000), S. 296-302 kommt Fritz Peter Knapp (3) zu dem Ergebnis, dass die Gotteskindschaft der Heiden in Wolframs Gesamtwerk nicht zweifelsfrei nachgewiesen

Die Antwort hängt davon ab, ob mit dem Vater (V. 307,27) Gott oder ein gläubiger Christ gemeint ist. Die Forderung nach Barmherzigkeit scheint im zweiten Kampf durch die Freilassung der gefangenen heidnischen Fürsten vollzogen zu werden. Diese sollen, so wünscht es Willehalm, die Leichen der 23 in der ersten Schlacht gefallenen heidnischen Könige in ihr Heimatland bringen und standesgemäß bestatten. Die Notwendigkeit des Krieges wird jedoch durch Gyburg nicht in Frage gestellt. In Gyburgs Forderung nach der Gleichwertigkeit von Christen und Heiden könne jedoch auch ein Moment der „Diskriminierung“ liegen, konstatiert Martin Przybilski und zwar durch die Leugnung und Verdrängung des Fremden.⁸²¹ Gyburg vertritt in ihrem Gespräch mit ihrem Vater eindeutig die Position des Christentums und daher kann sie Heidentum und Christentum nicht gleichwertig nebeneinander stellen, sondern das Heidentum nur als solches tolerieren. Die Leugnung des heidnischen Glaubens dient der Bestätigung der Wahrheit des eigenen christlichen Glaubens. Darin könnte man ein Moment der Diskriminierung im Sinne von willkürlicher Benachteiligung der Andersgläubigen und Ablehnung ihres Glaubens sehen. Obwohl den Heiden ihre Götterbilder⁸²² im Kampf keine Unterstützung gewesen sind (V. 399,2; V. 449,18 ff.), erkennt Wolfram die Ernsthaftigkeit ihres Glaubens, ihre ritterliche Tapferkeit und ihre höfische Vorbildlichkeit an. Der Heidenkönig Terramer erscheint als erhabener Herrscher und nur seine innerliche Zerrissenheit zwischen Vaterliebe und politisch-religiöser Verpflichtung weist auf eine Widersprüchlichkeit des Heidenbildes. Sein Leid, durch die Konversion der Tochter⁸²³ verursacht, entspricht einer Ehrverletzung, für die er sich mit Krieg rächt. Daher ist dieser von heidnischer Seite ein Glaubenskrieg.⁸²⁴ In Terramers Kampf gegen seinen Schwiegersohn Willehalm, den er grundlos hasst (V. 11,30), wird auch deutlich, dass die Verbindung der *sippe* gestört ist. Nach Kirchert liege Gyburgs Appell zur Schonung der Heiden in ihrer gleichzeitigen Bindung an den christlichen Glauben und an ihre heidnische Familie begründet.⁸²⁵ Mit Gyburgs Forderung nach Barmherzigkeit

werden kann. Dadurch werde jedoch nicht das Anprangern inhumaner Positionen im ‘Willehalm’ in Frage gestellt. Unter Verweis auf Freidanks ‘Bescheidenheit’ stellt er jedoch fest, dass die Möglichkeit der Gleichsetzung von Christen und Heiden bestünde und damit auch die Gotteskindschaft der Heiden im mittelalterlichen Denken unter Berufung auf Freidank geleistet worden sei Vgl. Freidanks Bescheidenheit, a.a.O., V. 10,17 ff.: „*Got hât drier slahte kint,/daz kristen, juden, heiden sint: die hânt ouch drier slahte leben/und jehent, diu habe in got gegeben./[...]* si wellent ir gelouben hân;/mîne kristen will ich nieman lân. [...]“

Martin Przybilski, a.a.O., S. 38 ff.

⁸²¹ Martin Przybilski, a.a.O., S. 255. Der Versuch, die Fremdheit der Heiden zu nivellieren, könnte, so mutmaßt Przybilski, den Hass auf diese potenzieren (S. 256).

⁸²² Göttertrias von Apoll, Mahmet und Tervigant (V. 291,21 ff.). Später im Text dominiert eine Vierheit durch den hinzugekommenen Kahun (V. 358,12 f.).

⁸²³ Ihre Beziehung zu Willehalm ist für Terramer sekundär. Für Tybalt sicher nicht, doch seine Motivation wird nur am Rande erwähnt.

⁸²⁴ Rose Beate Schäfer-Maulbetsch, a.a.O., S. 579 ff.

⁸²⁵ Klaus Kirchert, a.a.O., S. 269.

wird ein Bruch in der Argumentation deutlich. Es entsteht der Verdacht, dass der Erzähler das Verhalten der Kreuzfahrer in Frage zu stellen scheint, nicht jedoch den Kreuzzug an sich. Eindeutig ist dies jedoch nicht, kann es auch nicht sein, da dies den Idealen der sozialen Ordnung im 12. Jahrhundert zuwider laufen würde.

Am deutlichsten kommt der Widerspruch des Heidenbildes in Rennewart⁸²⁶ zum Ausdruck, der, obwohl überzeugter Heide, für die Christen kämpft. Er wurde als Kleinkind von Kaufleuten geraubt, aufgezogen und über seine adlige Herkunft⁸²⁷ vom höchsten Sarazenenfürsten aufgeklärt (V. 283,8-20) mit der Warnung, diese niemals einem Christen zu verraten (V. 284,1-5). Er wurde an den französischen König Loys verkauft, der dessen Adel erkennt und ihn mit seiner Tochter Alyze spielen lässt (V. 284,13). Als Rennewart jedoch hartnäckig die Taufe verweigert, wird er in die Küche verbannt und erst durch Willehalm von dieser niederen Tätigkeit befreit⁸²⁸ und zum Heerführer gemacht. Gyburg ahnt ihre Verwandtschaft mit Rennewart, doch dieser offenbart sich auch ihr nicht. Rennewart kämpft erbittert gegen die Heiden, weil er damit Rache dafür nehmen will, dass diese ihn, wie er glaubt, absichtlich nicht befreit haben.⁸²⁹ Wolfram entschuldigt jedoch die Andersgläubigen damit, dass ihnen Rennwarts Aufenthaltsort nicht bekannt gewesen sei. Aufgrund seines Irrtums erschlägt Rennewart im Kampf seinen Bruder⁸³⁰ (V. 442,20). Rennewart steht im Kampf zwischen den Christen und den Heiden; in keine der Parteien ist er wirklich integriert.⁸³¹ Dies wird auch in der Wahl seiner Waffe, der Stange aus dem Holz der *hagenbuoche*, deutlich. Diese Stange sei, so Ingrid Kasten, äußeres Zeichen seines grundlosen Racheverhaltens und damit seiner *tumpheit*. Das

⁸²⁶ In Analogie zu Parzival konzipiert, vgl. Walter Haug (1), a.a.O., S. 220 f. Im Gegensatz zu Parzival kennt Rennewart jedoch die höfische Welt, wächst in dieser zu Unrecht unhöfisch auf und schämt sich deswegen.

⁸²⁷ Äußeres Zeichen seiner adligen Abstammung ist seine körperliche Schönheit (V. 188,18 f.). Zugleich wird er jedoch mit einem wilden Tier verglichen (V. 202,14 f.; 270,7; 270,25-27).

⁸²⁸ Indem Willehalm mit Rennewart in dessen Muttersprache (V. 192,11 f.) rede, hebt er zeitweise dessen geographische und familiäre Isolation von seiner *sippe* auf, so Martin Przybilski, a.a.O., S. 178.

⁸²⁹ Rennewarts Verwandtenhass: V. 285,1-5; 288,3-29; 292,21-30. Sein Rachewunsch: V. 293,3-5; 293,18-20; 318,6-11. Ich teile in diesem Zusammenhang nicht die Meinung von John Greenfield, Rennewart werde durch die Minne veranlasst, als Alyzes Ritter gegen seine eigene heidnische Familie zu kämpfen. Meiner Meinung nach sind Rennewarts Motive Hass und Rache. Möglich, dass die Zuneigung zu Alyze und Willehalm *güete* ihn stärker an die Christen binden, vordergründiges Motiv sind sie jedoch nicht. Vgl. John Greenfield: *durh minne unminne* (Wh. 27,26): Überlegungen zur Auffassung und Funktion der Liebe im Willehalm Wolframs von Eschenbach, in: *Trivium* 28 (1993), S. 47.

⁸³⁰ Eine solche Tat wird im 'Parzival' von Trevrizent als Ursünde kritisiert (V. 464,11-22; 465,1-6). Martin Przybilski weist darauf hin, dass Rennewart als „negative Komplementärfigur“ zu Parzival konzipiert sei. Martin Przybilski, a.a.O., S. 188. Kurt Ruh versteht Rennewarts *tumpheit* als *simplicitas*, da er nicht *näch arde erzogen* ist. Kurt Ruh: *Höfische Epik des deutschen Mittelalters*, Bd. 2: ‚Reinhart Fuchs‘, ‚Lanzelet‘, Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Straßburg, Berlin: Schmidt 1980, S. 173.

⁸³¹ Rennewart bleibt nicht nur bewusst ungetauft, sondern auch bewusst fremd, wie Sabel bemerkt. Diese Fremdheit werde in der Wahl seiner Waffe, der Stange, und seiner Kleidung sichtbar. Barbara Sabel, a.a.O., S. 146 und Christoph Alexander Kleppel: *Vremder bluomen underscheit: Erzählen von Fremdem in Wolframs "Willehalm"*, Frankfurt am Main; Berlin; Bern; New York; Paris; Wien: Lang 1996, S. 203.

dreimalige Vergessen der Stange vor dem entscheidenden Kampf sei Ausdruck von Rennewarts unbewusster Hemmung, die Rache zu vollziehen und hinter dem Bild der versengten Stange (V. 318,27-30) könnte die Vorstellung von der läuternden Wirkung des Feuers stehen.⁸³² Diese würde unterstützt durch die Wirkung des *hagenbuoche*-Holzes: Nach der Lehre von Hildegard von Bingen vertreibt der Geruch des verbrannten Weißbuchenholzes den Teufel und dadurch würde Rennewart vom heidnischen Glauben geläutert und mit seiner Stange zum Werkzeug Gottes⁸³³ im Kampf gegen die Heiden, schlussfolgert Kasten. Als diese Stange jedoch im Kampf zerbricht und Rennewart das Schwert des Heidenkönigs Synagun⁸³⁴ (V. 293,21 ff.) nehme, versündigt er sich im Verwandtenkampf, weil er seinen Bruder Canliun damit tötet. Das Zersplittern der Stange führt Kasten ebenfalls auf höhere Fügung zurück, da sich nicht durch sie, sondern durch das Schwert, welches unmittelbar mit dem kampfauslösenden Ereignis verbunden sei, die Schuld⁸³⁵ Rennewarts schließlich doch erfülle. Rennewart ist durch einen unmäßigen *zorn* charakterisiert, der u.a. auf dem Fest von Oransche zum Ausdruck kommt, als er wild um sich schlägt (V. 276,19 ff.). Dieser *zorn* treibt ihn auch in den kämpferischen Auseinandersetzungen mit den Heiden an. Mit seinem kriegerischen Einsatz, seiner Disziplin im Kampf will Rennewart seine adlige Herkunft beweisen, erhält er seine Existenzberechtigung, tötet jedoch infolge dessen seine Verwandten und wird schuldig.⁸³⁶

Wolframs Heidenbild und auch Gyburgs Appell an ihren Vater hinsichtlich seiner Bekehrung zum Christentum wird von den Strömungen der Zeit beeinflusst gewesen sein. Hier ist besonders auf Bernhard von Clairvaux

⁸³² Ingrid Kasten (1): Rennewarts Stange, in: ZfdPh 96 (1977), S. 403.

⁸³³ So auch Christa Ortmann (3), a.a.O., S. 108 f.

⁸³⁴ Der Heidenkönig Synagun nahm Willehalm gefangen, übergab ihn und die Waffe Gyburg zur Bewachung. Diese entdeckte ihre Liebe zu dem Gefangenen und floh mit ihm und dem Schwert.

⁸³⁵ Gegen eine Schuld Rennewarts hat sich Andrea Kielpinski ausgesprochen. Andrea Kielpinski: Der Heide Rennewart als Heilswerkzeug Gottes: die laientheologischen Implikationen im „Willehalm“ des Wolfram von Eschenbach, Berlin 1990, S. 60-80. Auch Carl Lofmark spricht Rennewart von Schuld frei und sieht ihn als Werkzeug Gottes. Carl Lofmark (1): Rennewart in Wolfram's ‚Willehalm‘. A study of Wolfram von Eschenbach and his Sources, Cambridge 1972, S. 120; 197. Problematisch und ungewöhnlich finden es Greenfield/Miklantsch, dass gerade ein Heide zum Werkzeug Gottes geworden sei, besonders vor dem Hintergrund seiner Taufverweigerung und des Brudermordes. Greenfield, John/Miklantsch, Lydia, a.a.O., S. 208. Christa Ortmann sieht Rennewart mit dem Schwert als kämpfenden Ritter im Minnedienst Alyzes (V. 414,5; V. 431,19 ff.), der durch die Teilhabe an der Ritterschaft auch die Ritterschuld auf sich lädt, in diesem Fall den Brudermord. Von diesem wüssten Rennewart und Willehalm jedoch nichts. Es wird, so Ortmann, „kein christlicher Deutungshorizont geltend gemacht, um dieses Handeln als Sünde zu kennzeichnen.“ (S. 110) Rennewart kämpfe als *gotes hantgetât* einen Kampf um seinen ihm durch Geburt zustehenden Rechtsanspruch auf Wertschätzung und daher sei dieser Kampf legitim. Christa Ortmann (3), a.a.O., S. 109 ff. W. Mohr (2): Willehalm, in: ders.: Wolfram von Eschenbach. Aufsätze, Göttingen: Kümmerle 1979-83. S. 266-331.

⁸³⁶ Nach Sabel wird Rennewart aufgrund seiner guten Taten „zum literarischen Musterbeispiel eines guten Heiden“ und verkörpert, dass „menschliche Güte und Tugendhaftigkeit nicht von der Religion abhängig sind“. Barbara Sabel, a.a.O., S. 152. An Rennewarts Weg wird für Walter Haug sichtbar, dass es jederzeit möglich ist, den Zorn durch Versöhnung zu durchbrechen. Walter Haug (1), a.a.O., S. 230.

hinzuweisen, der die Bekehrung der Heiden als Christenpflicht ansah.⁸³⁷ Wolfram behauptet nicht, dass die Heiden ohne den wahren Glauben erlöst werden und zweifelt nicht an der ewigen Verdammnis der in der ersten Schlacht von Alischanz getöteten Heiden (V. 20,10 ff.; 38,25 ff.). Der Äußerung, dass es eine Sünde sei, die Heiden wie Vieh zu erschlagen,⁸³⁸ könnte die Meinung zugrunde liegen, dass der Christ den Heiden durch den Tod die Möglichkeit zur Bekehrung nimmt. Rennewarts Festhalten an den heidnischen Göttern könnte sündhafte Verblendung, Jugendsünde sein, und es könnte noch Hoffnung auf die Taufe bestehen. Terramer jedoch fühlt sich seinem heidnischen Glauben verpflichtet (V. 352,14 ff.), denn dieser hatte ihn veranlasst, den Feldzug zu führen um Gyburg zurückzuholen oder zu töten (V. 217,19-25). Nach Knapp billige Wolfram den in ihrem Glauben verharrenden Heiden „eine echte subjektive religiöse Überzeugung zu, auch wenn diese in einem objektiven Irrtum besteht“⁸³⁹ und kommt zu dem Schluss, dass jeder Heide, der trotz der Begegnung mit dem Evangelium seinen heidnischen Glauben nicht verwarf, sündig wurde. Diese Schuld schein sich durch Gyburgs Konversion zu vervielfachen. Nach Meinung von Carl Lofmark⁸⁴⁰ läge die Bekehrung Rennewarts im Bereich des Möglichen, wäre die Dichtung nicht abgebrochen. Durch die respektvolle und gütige Behandlung Rennewarts durch Willehalm und Gyburg berichtete dieser, dass er an seinen eigenen Göttern zweifle und sich bereits an den christlichen Gott gewandt habe (V. 193,9-12). Auch der Heide Matribleiz⁸⁴¹ spricht am Ende der zweiten Schlacht von Willehalms *güete* (V. 463,10) in Zusammenhang mit dessen ehrenvoller Behandlung der getöteten Heiden. In diesem Sinne scheinen *güete* und Liebe (aus der heidnischen Prinzessin Arabel wird aufgrund ihrer Liebe die Christin Gyburg) probate Mittel zur Bekehrung der Heiden zu sein. Durch diese Äußerungen gewinnt Gyburgs Forderung nach Barmherzigkeit gegenüber den Heiden eine weitere Dimension: Sie würde demnach zur Heidenbekehrung maßgeblich beitragen, sei quasi Grundvoraussetzung.

In der Person des Heiden Tesereiz entwirft Wolfram das Bild eines edlen heidnischen Minneritters,⁸⁴² bei dessen Tod in der ersten Schlacht sich zuckersüßer Geruch hätte verbreiten müssen:

⁸³⁷ Vgl. dazu auch Fritz Peter Knapp (1), a.a.O., S. 593-612.

⁸³⁸ Nach Lofmark ist es nicht die Tatsache, dass die Heiden getötet wurden, die Wolfram tadelt, sondern die Art *daz man die sluoc alsam ein vihe* (V. 450,17). C. Lofmark (2), a.a.O., S. 411.

⁸³⁹ Fritz Peter Knapp (1), a.a.O., S. 609.

⁸⁴⁰ C. Lofmark (2), a.a.O., S. 409.

⁸⁴¹ Durch den skandinavischen König Matribleiz werde deutlich, so Przybilski, dass nicht nur die südlichen Grenzen, nicht nur das Heilige Römische Reich verteidigt werden, sondern dass es sich um einen „Weltkrieg“ handle. Martin Przybilski, a.a.O., S. 1 f.

⁸⁴² Ein weiterer heidnischer Minneritter ist Noupatrix, der Vivianz im Kampf verletzt. Sein Fahmentuch ist mit der Figur des Amor, der eine goldene Lanze trägt, geschmückt (V. 24,4 ff.). Eine Wunde durch diese goldene Lanze wird bereits im ‘Eneasroman’ von Lavinias Mutter als Auslöser der Minne bezeichnet (V. 264,28 ff.). Vgl. Christa Ortmann (3), a.a.O., S. 95.

diu tjost dâ sterben lêrte
Tesereizen, der ie mêrte
prîs, des diu werlt gereinet was.
geêret sî velt unde gras,
aldâ der minnaere lac erslagen.
daz velt solde zucker tragen
alumb ein tagereise.
 [...]

sîn rîterlîchez ende nam (V. 87,27-88,11).

Ein ebensolches ‘Geruchswunder’, Zeichen für einen Märtyrer- bzw. Heiligentod,⁸⁴³ vollzieht sich beim Tode des Christen Vivianz (V. 62,12 ff., V. 69,12-15). Nicht unterschlagen werden darf, dass der Tod Vivianz’ ein wirklich christlicher Tod mit Beichte und Sterbesakrament ist. Ausführlich beschreibt Wolfram den Ort des Sterbens als *locus amoenus* (V. 60,14 f.). Vivianz’ Tod steht stellvertretend für das Ende des ganzen Heeres in der ersten Schlacht, das sich für den Protagonisten geopfert hat.⁸⁴⁴ Der Tod Vivianz’ wird zum Anlass für weitere kämpferische Handlungen, denn Willehalm tötet aus Rache für diesen Arofel⁸⁴⁵ und die Königin wird durch Vivianz’ Tod überzeugt, ihren Bruder im Kampf gegen die Heiden zu unterstützen. Auch in der zweiten Schlacht wird der Tod Vivianz’ benutzt, um die Tötung der Heiden zu motivieren und zu legitimieren (V. 380,10 ff.; 396,26 ff.; 398,23 ff.; 418,24 ff.; 443,1 f.). Die scheinbare Ebenbürtigkeit der Heiden, die in ihrer Beschreibung als vorbildliche Ritter (z.B. Arofel V. 78,16-18) und in der Erwähnung ihrer kostbaren Ausstattung⁸⁴⁶ zum Ausdruck kommt, erhöht zugleich auch das Ansehen der Christen.⁸⁴⁷

In der zweiten Massenschlacht bei Alischanz wechselt der Erzähler ständig die Perspektive, wodurch der Zuhörer in das ‘Durcheinander’ zwischen beiden Kriegsparteien einbezogen wird. Durch optische (Fahnen) und akustische Signale (unterschiedliche Kampfrufe) werden die einzelnen Truppenverbände unterscheidbar. In der ersten Phase der Schlacht (Buch VIII) werden

⁸⁴³ Bereits Vivianz’ Verwundung durch Noupatriis verweist in den Wunderbereich der Legende: Der Heide hatte ihm seine Lanze durch den Bauch gerammt und Vivianz bindet die heraushängenden Gedärme mit der Lanzenfahne wieder ein und kämpft heldenhaft weiter (V. 25,24 ff.).

⁸⁴⁴ Vgl. Stephan Fuchs, a.a.O., S. 296 und Joachim Bumke (5), a.a.O., S. 31.

⁸⁴⁵ Umgekehrt wird auch erwähnt, dass die Heiden Rache für Tesereiz nahmen wie die Christen für Vivianz (V. 334,12 f.). Die Motivation der Rache für Vivianz werde, so Przybilski, wie folgt erwähnt: von der Königin (V. 164,28-165,1; 165,12 f.), von Bertram (V. 171,8-13), von Irmenschart (V. 183,12-15), von Willehalm (V. 206,15-18), vom Erzähler (V. 240,2 f.; 334,12 f.; 418,24 f.) über und von Bernart (V. 236,25-29; 301,14-16), von den franz. Rittern (V. 304,6-9), von Gyburg (V. 306,20-22), über Heimrich (V. 408,24-26). Vgl. Martin Przybilski, a.a.O., S. 164 ff. Mit der Rache für Vivianz erfüllten die Narbonner eine „Verwandtenpflicht“. Die Klagen um Vivianz’ Tod haben dabei vorbereitende Funktion für die Rache.

⁸⁴⁶ Vgl. Christoph Alexander Kleppel, a.a.O., S. 77 ff.

⁸⁴⁷ Die hohe Wertigkeit des Gegners erhöht zugleich auch immer den eigenen Status; vgl. die Lobrede Achilles über den getöteten Hercules.

hauptsächlich Truppenbewegungen geschildert, wogegen die zweite Kampfphase vorwiegend aus Einzelkämpfen besteht (Buch IX).⁸⁴⁸ Je heftiger der Krieg, je deutlicher das Wissen um das Leid des Krieges, umso exzessiver wird auch die Trauer, die in Willehalms Klage um Rennewart gipfelt. Durch Terramers Ansprache wird der Bezug zur ersten Schlacht hergestellt, denn er bedauert den Tod vieler Krieger und drängt auf Rache (V. 340,27-341,3).⁸⁴⁹

In dieser Schlacht greift Gott in das Kampfgeschehen ein, indem er die Steinsarkophage, in denen die Toten der ersten Schlacht liegen, auf dem Schlachtfeld verteilt und dadurch den Angriff der Heiden behindert (V. 357,16 ff.). Im 'Willehalm' lässt sich keine Kreuzzugsbegeisterung feststellen,⁸⁵⁰ obwohl sich Kreuzzugsmotive finden lassen: Sündenbuße und das ewige Leben (V. 322,25 *wir mugen hie sünde büezen* und V. 37,19-21), die Kämpfer tragen das Kreuzzeichen (V. 17,17 und 31,24-26). Wolfram betont durch Terramer, dass die Heiden ebenso aus religiöser Motivation kämpfen wie die Christen, lässt aber an der Verkehrtheit ihres Glaubens keinen Zweifel. Die von Gyburg geforderte Barmherzigkeit hindert den Erzähler jedoch nicht daran, die Grausamkeiten des Kampfes zu schildern: Die Fische färben sich vom Blut der Gefallenen rot (V. 439,1-3), der Gestank der Leichen auf dem Schlachtfeld wird beschrieben⁸⁵¹ (V. 222,12 f.), die heidnischen und christlichen getöteten Ritter vergleicht Wolfram mit Streu, das den Pferden unter die Hufe gelegt wird (V. 393,6-15), und er beschreibt die Grausamkeit und Brutalität der Heiden (V. 297,14-19).

Für die brutale Tötung Arofels ist der Heldenzorn die Ursache, ein literarisches Motiv, das sich auch im Eneasroman finden lässt. Anklänge an Veldekes Text sind in der Arofel-Szene festzustellen.⁸⁵² Der Zorn erscheint hier als Reaktion auf vorausgegangene Unrechtshandlungen, somit als 'gerechter Zorn', nicht als

⁸⁴⁸ Joachim Bumke (6), a.a.O., S. 236.

⁸⁴⁹ Stephan Fuchs konstatiert die „Pluralität der Argumentationsebenen“ hinsichtlich der Gründe für den Krieg und nennt einige Aspekte am Beispiel des heidnischen Königs Rubual: den religiösen Aspekt, den Liebesverrat Gyburgs und den Landraub Willehalms (V. 43,8-19). Es herrsche ein Nebeneinander unterschiedlichster, aber doch gleichwertiger Möglichkeiten der Kampfmotivierung. Stephan Fuchs, a.a.O., S. 251 ff. Die „Pluralität der Begründungsdiskurse“ komme noch deutlicher bei den Argumenten von Willehalms Brüdern zum Ausdruck: Bernart und Gibert unterstützten Willehalm aufgrund der Hilfs- und Treueverpflichtung, Bertram aus Rache, Buove als Verteidiger des christlichen Landes und um Gyburg beizustehen. Stephan Fuchs, a.a.O., S. 263.

⁸⁵⁰ Bumke sieht den 'Willehalm' eher als ein Dokument der Kreuzzugsskepsis als der Kreuzzugsbegeisterung, auch vor dem Hintergrund des Desasters des Vierten Kreuzzuges 1204, der mit der Eroberung und Plünderung der christlichen Stadt Byzanz endete. Er sieht die religiöse Rechtfertigung des Krieges ad absurdum geführt durch die Tatsache, dass der Heide Rennewart, der die Konversion ablehnt, für die Christen gegen seine Glaubensbrüder kämpft. Der traditionellen Kreuzzugauffassung würde auch die Bezeichnung *mort*, die destruktive Seite der Gewalt, für den Kampf auf Alischanz widersprechen (V. 10,18 ff./162,14 f./401,30). Vgl. Joachim Bumke (9), a.a.O., S. 330 f.

⁸⁵¹ Dieses Grauen wird noch deutlicher vor dem Hintergrund der Beschreibung des Hofes in Munleun, wo auf den Teppichen duftende Rosen verstreut sind (V. 144,2-5). Wolframs Beschreibung des Schlachtfeldes erinnert an Herborts Kriegsdarstellung im Trojaroman.

⁸⁵² Unklar ist, ob die Erwähnung Veldekes (V. 76,25) als ein Hinweis auf den Kampfausgang bei Eneas-Turnus und Willehalm-Arofel aufgefasst werden soll.

Ausdruck von Unbeherrschtheit. Gerade im Zusammenhang mit der Tötung Arofels muss jedoch auch darauf hingewiesen werden, dass Willehalm mit ihm nicht nur einen Feind, sondern auch einen Verwandten tötete, nämlich Gyburgs Onkel (V. 78,19-22).⁸⁵³ Damit erfährt die Rache für Vivianz eine zusätzliche Dimension: Willehalm, der Onkel Vivianz', tötet einen Onkel des 'gegnerischen Verbandes' und zerstört damit eine gleichwertige Verwandtenbindung.

Die in den Kämpfen enthaltenen Momente der Gewalt, die auch in den brutalen Tötungen von Arofel und Vivianz deutlich werden, zeigen sich auch in den Hofszenen: zum einen durch Willehalms Ausbruch gegen seine Schwester am Hof von Munleun⁸⁵⁴ (vgl. auch die Tötung des Richters auf dem Weg nach Munleun, V. 113,29) und zum anderen durch Renewart, der im Festsaal von Oransche um sich schlägt (vgl. auch die Tötung des Knappen, V. 190,16 f., und des Koches V. 202,1 u. 286,14). Beide Täter treffe jedoch keine Schuld, so vermittelt der Erzähler, da sie aus 'gerechtem Zorn', resultierend aus erlittenem Leid, handelten.⁸⁵⁵ Willehalms Reaktionen auf dieses Leid (Tod Vivianz' V. 67,21/Verlust Renewarts V. 452,13-456,24) sind Verzweiflung, Zorn und Rache. Auf sein Leid folge am Ende jedoch ein Verzeihen,⁸⁵⁶ „d.h. „Almosen“ in Augustins Sinn“,⁸⁵⁷ meint Maurer, wenn er Matribleiz freilasse, damit er die Toten würdig bestatten könne.⁸⁵⁸ Dem würde ich jedoch

⁸⁵³ Zum Tod des Minneritters Arofel sind die beiden häufigsten Interpretationen: „entweder demonstriert die Tötung Arofels die unauflösbare Widersprüchlichkeit von Willehalms Handeln, oder sie stellt eine Negativfolie für eine gewandelte Haltung Willehalms nach der zweiten Schlacht dar.“ Fraglich ist, „[...] ob Willehalms Handeln konform mit den Anforderungen höfischer Verhaltensregeln geht oder nicht, und ob aus einer fehlenden Konformität für ihn persönliche Schuld erwächst.“ Martin Przybilski, a.a.O., S. 224 f. Die Tötung Arofels erhalte ein planmäßiges Moment dadurch, dass Willehalm ihn erst nach seiner Herkunft frage und ihn dann aufgrund seiner Verwandtschaft mit Gyburg (er ist ihr Onkel) töte. So Stephan Fuchs, a.a.O., S. 301.

⁸⁵⁴ Friedrich Maurer (1), a.a.O., S. 179 ff.

⁸⁵⁵ Vgl. die mittelalterliche Affektenlehre (Aristoteles): Das Gute erzeuge positive, das Schlechte negative Reaktionen.

⁸⁵⁶ An diesem Verzeihen wird eine Entwicklung des Helden festgestellt, die in der Forschung jedoch unterschiedlich gesehen wird. Befürworter der These von einer Wandlung in Willehalms Charakter sind: John Greenfield/Lydia Miklausch, a.a.O., S. 193; Peter Czerwinski (1): Der Glanz der Abstraktion: Frühe Formen von Reflexivität im Mittelalter. Exempel einer Geschichte der Wahrnehmung, München: Fink 1989, S. 75. Gegner dieser Position: Joachim Bumke (1), a.a.O., S. 64; Martin Przybilski, a.a.O., S. 241: Willehalm behält das Lebende, Gyburg und die Gefangenen, Matribleiz gibt er die einbalsamierten Toten mit, die „[...] ein dauerhaftes Zeichen und Sinnbild der muslimischen Niederlage bilden, [...]“. Willehalm ist, so Przybilski, nicht der vorbildliche Ritter, sondern der ewige Krieger. Damit schließt er sich Stephan Fuchs, a.a.O., S. 364 an: Willehalm als derjenige, der in Gottes Namen Gottes Geschöpfe töten müsse und dieser Schuld nicht entgehen könne.

⁸⁵⁷ Friedrich Maurer (1), a.a.O., S. 181.

⁸⁵⁸ Die Basis dieser Toleranz ist nach Sabel die Verwandtschaftskonzeption. Matribleiz und die Toten sind leibliche Verwandte Gyburgs und Wolfram stellt hier die irdischen Bindungen als wichtiger dar als die religiösen, meint Sabel. Es gehe um religiöse Toleranz, nicht Akzeptanz. Barbara Sabel, a.a.O., S. 154. Sabel geht jedoch noch einen Schritt weiter: „Darüber hinaus lässt Wolfram, wie mir scheint, seinen Helden zur Erkenntnis gelangen, daß auch nichtchristliche Riten eine Begegnung mit dem Heiligen ermöglichen – dies würde die ehrfürchtige Andacht Willehalms im Zelt des heidnischen Priesters erklären.“ (S. 155) Mit dieser Äußerung untermauert Sabel ihre These von „der Verbindung aller als Geschöpfe Gottes“ (S. 156), die sie in Gyburgs Rede findet.

entgegenzusetzen, dass es sich hier auch um ein ‘Befolgen von Gyburgs Forderung der Barmherzigkeit’ handeln könnte. Sein barmherziges Handeln hat meiner Meinung nach nicht notwendigerweise die Bekehrung der Heiden zur Folge, könnte jedoch die Möglichkeit einer Koexistenz eröffnen.

Interessant scheint mir die Beantwortung der Frage, warum aus Gyburgs Konversion, die in den Augen eines Christen keine Sünde sein kann, so viel Leid entsteht. Friedrich Maurer nennt als Ursache dafür die Aufspaltung in Gläubige und Ungläubige, die er als Folge des Sündenfalls, Auswirkung der Erbsünde und damit schicksalhaftes Leid sieht.⁸⁵⁹ Dadurch würden Willehalm und Gyburg von dem Vorwurf der Sünde, der persönlichen Schuld befreit. Ergänzend möchte ich festhalten, dass Wolfram die ‘Verblendung’ der Heiden, ihren falschen Glauben, mittels ihrer kriegerischen Angriffe gegen die Christen umso deutlicher herausstellen konnte. Zusätzlich werden die Heiden als sehr fremdartige⁸⁶⁰ Wesen, als ‘Monster vom anderen Ende der Welt’⁸⁶¹ beschrieben:

des volc was vorn und hinden horn,

âne menneschlich stimme erkorn:

der dôn von ir munde

gal sam die leithunde

oder als ein kelber muoter lüet.

[...]

si wâren aber sus sô snel,

die mit dem hürnînen vel,

si gevolgeten wilde und orsen wol (V. 35,13-25).

Gorhant und seine Gefolgsleute haben eine Haut aus grasgrünem Horn (V. 351,16; 395,23) und sind besonders schnell, so dass sie zu Fuß kämpfen und keine Pferde benötigen (V. 35,20-28; 395,15-19). Die Darstellung der Heiden ist von Ambivalenzen geprägt. Ihre Laute hören sich wie das Gebell von Jagdhunden an (V. 35,16), aufgrund ihrer großen Schar wird eine mögliche Abstammung von *hunde und swîn* assoziiert (V. 58,16), ihr Irrglaube getadelt

⁸⁵⁹ Friedrich Maurer (1), a.a.O., S. 188/S. 191 f. In diesem Sinne ist für ihn auch Rennewart, der die französischen Ritter wegen ihrer Flucht tötet und damit eine *groze sünde* (V. 324,16) auf sich lädt, ein Werkzeug Gottes. Dies zeige sich in dem dreimaligen Vergessen der Stange und darin, dass Rennewart aus einem Irrtum heraus für die Christen kämpfe und den Krieg zu ihren Gunsten entscheide.

⁸⁶⁰ Keine Beachtung findet in dieser Arbeit das Fremde in Gestalt des Französischen. In diesem Zusammenhang möchte ich verweisen auf: Christian Kiening (1): Umgang mit dem Fremden. Die Erfahrung des Französischen in Wolframs Willehalm, in: Wolfram-Studien 11 (1989), S. 65-85, auf Elisabeth Schmid (2): ... der rechten franzoiser het er gern gehabet mêt, Zu einigen Scheidelinien auf der mentalen Landkarte von Wolframs Willehalm, in: Interregionalität der deutschen Literatur im europäischen Mittelalter, hrsg. v. H. Kugler, 1995, S. 127-142 und Joachim Bumke (9), a.a.O., S. 338 ff. sowie Ulrich Wyss (2): Herbergen ist loischiern genant. Zur Ästhetik der fremden Wörter im Willehalm, in: Blütezeit. Festschrift für L. Peter Johnson, hrsg. v. Joachim Heinzle u. Christopher Young, Tübingen 2000, S. 363-382.

⁸⁶¹ Für M. Przybilski repräsentieren sie das „Grausam-Fremde“. Martin Przybilski, a.a.O., S. 143 f.

(V. 20,10-12), die Unterscheidung ihres Äußeren betont,⁸⁶² aber auch ihre kostbare Ausrüstung wird gelobt und es scheint dahingehend kein Unterschied zu den Christen zu bestehen. Der muslimische König Josweiz wird, trotz seiner andersartigen Hautfarbe (V. 386,16-19), positiv bewertet: Er zeichnet sich durch *milte* (V. 386,28; 387,8), *rîchtuom* (V. 386,29), *edelkeit* (V. 386,29), *klârheit* (V. 387,7), *jugent* (V. 387,7) und *ander tugent* (V. 387,8) aus.⁸⁶³ Für Christen wie auch Heiden sind die Minne und die religiöse Motivation⁸⁶⁴ Handlungsantrieb, doch alle möglichen Parallelen scheitern letztlich an dem Glaubensgegensatz.⁸⁶⁵ Dieser könnte durch Gyburgs Bitte um Schonung der Heiden und durch Willehalms Anerkennung des heidnischen Glaubens, als er die getöteten Heidenkönige zur Bestattung in ihr Land bringen lässt, zu mildern versucht werden.⁸⁶⁶ Dies kann jedoch nur Spekulation sein, genauso wie die Vermutungen hinsichtlich einer möglichen friedlichen Koexistenz von Christen und Heiden.

7.3.4 Das Paar: Willehalm und Gyburg

Auslöser für den Krieg sind die Liebe der heidnischen Königin Arabel, verheiratet mit dem Heidenkönig Tybalt, zu dem Markgrafen Willehalm und ihre Konversion zum Christentum, die in der Änderung ihres Namens zu Gyburg zum Ausdruck kommt.⁸⁶⁷ Strittig ist, ob Wolfram die Trennung von

⁸⁶² Die Heiden sind mit Tierbestandteilen „geschmückt“ (V. 366,4-11; 425,27-426,10; 426,11-21; 376,29-377,1; 409,18; 400,23-401,5), die auf den Zuhörer befremdlich gewirkt haben mussten.

⁸⁶³ Im Hinblick auf die Entsprechung zu Feirefiz im Parzival vgl. Horst Brunner (1): Von Munsalvaesche wart gesant/der den der swane brahte. Überlegungen zur Gestaltung des Schlusses von Wolframs ‚Parzival‘, in: Germanisch Romanische Monatsschrift 41 (1991), S. 376 f.

⁸⁶⁴ Vgl. in diesem Zusammenhang auch Susanne Aderhold, a.a.O., S. 24. John Greenfield vertritt die Meinung, dass die heidnische Minne ausschließlich eine Frauenminne sei, wogegen Minne für die Christen Frauen- und Gottesdienst beinhalte. Zudem stünden Heidengötter und Minnedienst in Konkurrenz zueinander und der Heide, so Greenfield, erlange das ewige Heil letztlich durch seinen Ritterdienst, nicht durch seinen Dienst an den heidnischen Göttern. John Greenfield, a.a.O., S. 41. Demgegenüber glaubt Christa Ortmann (3), dass es nicht möglich ist, die heidnische gegen die christliche Minne dogmatisch abzugrenzen, ohne damit die „universale Substanz der Ritterethik“ zu zerstören und daher müsse man zu einer „neuen höfisch-ritterlichen Qualität“ kommen, einem nicht vom Glaubenskampf, sondern von der Minne motivierten Ritter, dem Minneritter (S. 89 ff.). Heidnische und christliche Minneritter kämpfen im ‚Willehalm‘, so Ortmann, zunächst um den christlichen Gehalt der Minne, um die Bindung der Minne an den richtigen Gott. Hier gehe es um einen universalen Anspruch der Ritterethik (S. 99). Der Minnedienst finde seine ritterliche Verwirklichung im Reichsdienst (S. 100) und umgekehrt. Für Ortmann verkörpere Gyburg „[...] mit ihrem Sein, der heidnisch-christlichen Doppelidentität, den höchsten Wert der Minne, [...]“ (S. 99). Vgl. Christa Ortmann (3), a.a.O., S. 86-117.

⁸⁶⁵ Siehe auch Christoph Alexander Kleppel, a.a.O., S. 245.

⁸⁶⁶ Fraglich ist, ob Willehalms Anerkennung des heidnischen Totenkultes am Schluss des Werkes eine Annäherung an Gyburgs Position ist. Vgl. in diesem Zusammenhang Christian Kiening (3), a.a.O., S. 204 f.

⁸⁶⁷ Gyburg ist eine Frau fortgeschrittenen Alters, denn sie hat bereits erwachsene Kinder aus erster Ehe (V. 44,15; 310,11) und es wird von ihr gesagt, dass sie einmal sehr schön war (V. 104,26-30; 292,27-30). Sie repräsentiert das höfische Frauenbild, was z.B. in ihren wiederholten Ohnmachtsanfällen (V. 93,1; 228,27; 290,18) und ihrer Schreckhaftigkeit zum Ausdruck kommt. Im Gegensatz zum ‚Eneasroman‘ wird bei Gyburg die Eigenverantwortlichkeit der Liebe besonders deutlich, denn Wolfram verwendet keinerlei

Tybalt als Ehebruch auffasst und daraus resultierend die Frage nach der wahren Minne.⁸⁶⁸ Im Prolog (V. 4,26) wird davon gesprochen, dass die Menschen um der Taufe willen Liebesleid und andere Not erdulden mussten. Gyburg selbst spricht davon, dass sie auch Tybalt geliebt habe: *dêswâr, ich liez ouch minne dort* (V. 310,9). Aus dieser Ehe sind Kinder hervorgegangen und Gyburg formuliert, dass sie *al eine die schulde* (V. 310,17) trage.⁸⁶⁹ Der Erzähler sieht in der Minne Gyburgs nicht ihre Schuld am Krieg (V.31,4). Deutlich wird jedoch, dass die Minne zu Willehalm der Grund für die Trennung und die Taufe die notwendige Konsequenz war (V. 9,18 f.; 216,1 f.; 310,18 ff.).⁸⁷⁰ Für Terramer ist Gyburgs Ehebruch, hauptsächlich aber ihre Konversion, kriegsauslösend (V. 44,10; 107,23-108,1). Gyburg bittet Willehalm um Verzeihung für die Folgen ihrer Liebe (V. 310,22). Der Erzähler lässt Willehalm immer wieder seine Liebe zu Gyburg bekunden (V. 51,20 ff.; 95,11 ff.; 214,8 f.). Die Intensität ihrer beider Liebe wird in Willehalms sehnsuchtsvollen Gedanken an Gyburg (V. 162,19-21), im zärtlichen Umgang miteinander (V. 99,15-100,1; 243,19-22) und in den Beteuerungen sich niemals zu trennen (V. 224,17; 257,27-19) sichtbar. Besonders deutlich wird diese Liebe, als er bei seiner Rückkehr Oransche brennend vorfindet, befürchtet, dass Gyburg geraubt oder sogar getötet ist (V. 223,26 ff.) und sein ganzes Heer für ihre Rettung opfern würde. Willehalm, sein Vater und seine Brüder sind stolz auf Gyburg (V. 120,5-9), ihre moralische Integrität wird von ihnen nicht in Frage gestellt und sie würden ihr Leben für sie geben (V. 260,16-20).

von außen auf sie einwirkende Liebesmächte. Nur Willehalm spricht in diesem Zusammenhang von Gott, der den Liebesbund zwischen Mann und Frau eingerichtet habe (V. 456,9-11).

⁸⁶⁸ Friedrich Maurer (1), a.a.O., S. 194 bestreitet dies. Auch Marlies Schumacher spricht nicht von Ehebruch, sondern von der Auflösung der Ehe. Marlies Schumacher: Die Auffassung der Ehe in den Dichtungen Wolframs von Eschenbach, Heidelberg: C. Winter 1967; S. 28. Demgegenüber bezeichnet Werner Schröder es als „folgeschweren Ehebruch“. Werner Schröder: Deswar ich liez ouch minne dort, in: Werner Schröder (5), a.a.O., S. 472. Eva Schäufele vertritt die Meinung, dass für Wolfram die Ehe Gyburgs mit Tybalt selbstverständlich aufgelöst war und sieht darin den großen Einfluss des Mäzens. Hermann von Thüringen könnte die Lehre Hugos von St. Viktor bei seinen Pariser Aufenthalten übernommen haben, nach der eine Ehe ohne Liebe ungültig war. Eva Schäufele, a.a.O., S. 74 u. 88. Schäufeles These wird jedoch durch Gyburg selbst widerlegt (V. 310,9), die ihre Liebe zu Tybalt eingesteht.

⁸⁶⁹ Daher kommt John Greenfield zu der Überzeugung, dass es sich um eine „Musterehe“ handelte, die jedoch im rechtlichen Sinn keine Ehe zu sein scheint, weil sie eine Heidenehe ist. John Greenfield, a.a.O., S. 43.

⁸⁷⁰ Annette Gerok-Reiter (a.a.O., S. 173) sieht, wie schon in Willehalm auch in Gyburg weltliche (ihre Minne zu Willehalm) und geistliche Aspekte (ihr christlicher Glaube) vereinigt, die unvereinbar miteinander seien und den Konflikt ausgelöst hätten. Susanne Aderhold (a.a.O., S. 5) vertritt in ihrer Dissertation demgegenüber die Ansicht, dass Gyburg Willehalm hauptsächlich aus religiöser Motivation folgte. Dies schließt sie aus der Äußerung Wolframs, dass Gyburg keine Schuld trage (V. 31,4) und diese Entlastung könne nur durch die Hinwendung zum christlichen Glauben erfolgen. Nach Meinung von Eva Schäufele (a.a.O., S. 68) muss *schult* mit ‘Ursache’ übersetzt werden und dadurch entfielen alle Spekulationen über eine Schuld Gyburgs. Zur kirchenrechtlichen Entlastung (sog. „Privilegium Paulinum“) vgl. Marlies Schumacher, a.a.O., S. 28.

Als Willehalm nach der ersten Schlacht heimkehrt, erkennt ihn Gyburg in Arofels kostbarer Rüstung (V. 82,3) nicht, denn es ist ungewöhnlich, dass er ohne sein Gefolge zurückkehrt (V. 89,20 ff). Zwei Dinge werden an dieser Stelle deutlich: Erstens scheint Arofels sozialer Status dem des Markgrafen überlegen gewesen zu sein (V. 89,10 f: *si nam der zimierde war:/der koste si bevilte;*). Zweitens hätte er sich der Untreue eines Heerführers schuldig gemacht, wäre er ohne seine Gefolgsleute heimgekehrt.⁸⁷¹ Er muss nun Gyburg seine Identität beweisen: Zuerst soll er gefangene Christen befreien, doch das alleine reicht ihr nicht; erst als er sein Gesicht zeigt, erkennt sie ihn, *Willelm ehkurneis*, an seiner kurzen Nase.⁸⁷² Die Fremdheit, die zwischen beiden durch Arofels Rüstung erzeugt wurde, können sie durch ihre Liebe auflösen. Der Begrüßungskuss Gyburgs ist zugleich ein Akt der Besänftigung für die vorher verweigerete Begrüßung.⁸⁷³ Die folgende Liebesbegegnung steht kontrastierend den vorangegangenen Kriegsereignissen gegenüber (V. 100,1-19). Sie ist geprägt von Gyburgs Mitgefühl und Mitleiden mit Willehalm, ihrer Sorge um ihn und erst später gibt sie sich ihrer eigenen Trauer um Vivianz hin. Ihre Liebe tröstet Willehalm und Gyburg über die Kriegsverluste und Glaubensgrenzen hinweg. Obwohl Willehalm Gyburgs Verwandte tötet, hat diese Liebe Bestand. Die zwei Liebesnächte auf der Burg Oransche stellt Wolfram als erotische Tageslied-Szenen dar: die erste mit Gyburgs Gebet (V. 100,20-102,20), die zweite durch Wolframs Betrachtung über *trüren* und *vreude*, über *liep* und *leit* (V. 280,13-281,16).⁸⁷⁴ Die körperliche und die seelische Erfüllung der Liebe befreien Willehalm von Trauer und Sorge, mindern sein Leid und geben ihm neuen Kampfeswillen (V. 280,7-12).⁸⁷⁵

Als Gyburg zum zweiten Mal die Stellung in Oransche hält, während Willehalm Hilfe am französischen Hof holt, hat zuvor ein symbolischer Tausch der Herzen stattgefunden (V. 109,6-16). Dadurch wurden beide zu einer Einheit und haben sich gegenseitig ihre *tugent* übertragen, ihre Verbundenheit ausgedrückt. Gyburg hat das tapfere Männerherz,⁸⁷⁶ Willehalm das treue Frauenherz. Willehalm verspricht, sich bis zu seiner Rückkehr nur von Wasser und Brot zu ernähren (Leidensaskese) und ihr die *triuwe* zu halten (V. 104,1-

⁸⁷¹ So kommentiert auch Wolfram V. 412,19 f.

⁸⁷² Durch seine äußere Entstellung, es fehlt ihm die Nasenspitze (V. 91,27-92,5), wird er zum „Repräsentanten einer kriegerischen, nicht höfisch-kulturell gezähmten Welt, er nimmt das körperliche Merkmal seines vorhöfischen Zustands überall hin mit“. Martin Przybilski, a.a.O., S. 218.

⁸⁷³ Thomas Grenzler, a.a.O., S. 47.

⁸⁷⁴ Vgl. Wolfgang Mohr (2), a.a.O., S. 277.

⁸⁷⁵ Marlies Schumacher betont die kraftspendende Wirkung der ehelichen Liebe im ‘Willehalm’, durch die Schicksalsschläge und Leid zu ertragen seien. Marlies Schumacher, a.a.O., S. 144.

⁸⁷⁶ Ohne das tapfere Männerherz wäre Gyburg gar nicht in der Lage, die Festung Oransche während Willehalms Abwesenheit zu verteidigen, meint Thomas Grenzler. Thomas Grenzler, a.a.O., S. 55.

18).⁸⁷⁷ In dem Herztausch wird aber auch die Angst deutlich, den anderen zu verlieren.⁸⁷⁸

In der Person Gyburgs hat Wolfram das tradierte Frauenbild wesentlich erweitert: Sie erhält einen Handlungsspielraum in traditionellen Männerbereichen, wie dem Kampf (V. 227,13), dem Fürstenrat (V. 306,1 ff.) und dem Religionsgespräch mit ihrem Vater (V. 215,10 ff.). Während Willehalm beim König ist, versucht Terramer vergeblich Gyburg mit Gewalt und Überredung zurückzuholen (fünftes Buch). Für ihn ist *triuwe* eine Verpflichtung und er schwankt zwischen seiner Verpflichtung, Gyburg zu töten (*triuwe* gegenüber den Göttern; V. 217,19-25) und seiner *triuwe* gegenüber der Tochter (V. 217,26 f.).⁸⁷⁹ Indem Gyburg ihren Vater bittet, die Kampfhandlungen zu beenden, appelliert sie ihrerseits an seine Treue ihr gegenüber (V. 221,16-22). Gyburgs Kampfbereitschaft, Standhaftigkeit und Entschlossenheit ist wiederum ein Zeichen für ihre *triuwe* gegenüber Willehalm. Für beide Seiten ist *triuwe* ein wichtiger Begriff. Gyburg verteidigt Oransche, indem sie gefallene Krieger in voller Rüstung auf den Zinnen postiert, so dass die Feinde den Eindruck erhalten, viele Krieger wären zur Verteidigung in der Burg.⁸⁸⁰ Dabei ist der Kaplan der einzige Mann an ihrer Seite. Dieser symbolisiere, so Schäufele, die Kirche, den Glauben und damit die Herkunft von Gyburgs Kraft. In diesem Sinne verteidige Gyburg nicht nur Oransche, sondern auch den christlichen Glauben. Daher ergreife sie nur gegen Heiden das Schwert und sei gegenüber christlichen Helden sehr weiblich dargestellt.⁸⁸¹ Nach Willehalms Rückkehr behält Gyburg zunächst ihre dominierende Stellung bei (V. 232,18 ff.; 233,4 ff.), informiert ihn über die Situation in der Burg und es entsteht der Eindruck einer zumindest zeitweise 'ebenbürtigen' Partnerschaft zwischen Gyburg und Willehalm, als dieser ihr, aus dem Fenster blickend, die herannahenden Heerführer vorstellt (V. 239,1-7; 242,17-20). Danach darf

⁸⁷⁷ Darin zeige sich eine freiwillige Teilnahme an den Leiden der die Burg verteidigenden Gyburg, meint Marlies Schumacher. Sie widerspricht J. Bumke, der in Willehalms Leidensaskese einen wichtigen Grund für die Heiligkeit des Markgrafen sehe. Die Entsagungen Willehalms seien nicht, meint Schumacher, „Askese im Sinne christlicher Sinnenbeherrschung und Triebüberwindung“ (S. 160), sondern einzig von dem Gedanken und die Sorge um Gyburg bestimmt. Zugleich seien die Entsagungen und Entbehrungen auch ein Mittel, um die Liebes- und Leidensverbundenheit mit Gyburg in hoher Intensität ständig gegenwärtig zu halten und nicht zu vergessen. Marlies Schumacher, a.a.O., S. 159 ff. und Joachim Bumke (1), a.a.O., S. 106-113. In dieser Askese finde, so Grenzler, Willehalms bedrohte Herrschaftsposition ihren Ausdruck. Er verzichte auf Standes- und Herrschaftsattribute, die ihm aufgrund seiner reduzierten landesherrlichen Existenz nicht mehr zustünden. Zugleich gehe es darum, diese *nōt* nicht zu vergessen, um den geblütseigenen Status wieder zurückzuerlangen. Thomas Grenzler, a.a.O., S. 66 ff.

⁸⁷⁸ Nur wenn sie sich körperlich nahe sind, scheinen Gyburg und Willehalm einander vertrauen zu können, meint Martin Przybilski, a.a.O., S. 214. Im Unterschied zum Eneasroman begründen sie, wohl aufgrund von Gyburgs Alter, keine neue Dynastie. Vgl. Marlies Schumacher, a.a.O., S. 148.

⁸⁷⁹ Eva Schäufele, a.a.O., S. 47 f.

⁸⁸⁰ Diese Kriegslist erinnert an Didos List beim Landerwerb in Karthago, vgl. Kap. 6.1.3.2. Beide Frauen scheinen sich ihrer Aufgabe als würdig und den Männern als ebenbürtig zu erweisen.

⁸⁸¹ Eva Schäufele, a.a.O., S. 51. Gyburg als weibliche Vertreterin von Glaubensstreitern sei keine Ausnahme; vgl. Eva Schäufele, a.a.O., S. 39.

Gyburg wieder ganz liebende Frau werden (V. 250,15-19). Diese Szene des am Fenster stehenden, hinausblickenden Paares erinnert an Munleun, als das Königspaar Willehalm erblickt und das Tor vor ihm verriegelt.⁸⁸² In Oransche dagegen werden die Ankommenden freudig erwartet.

In ihrer Rede an die Frauen vor dem Festmahl (V. 246,24 ff.) ermahnt sie die Hofdamen, sich nichts von den Kampfanstrengungen anmerken zu lassen, sich für die Männer herauszuputzen und nicht zu klagen, also das rechte weibliche Verhalten, *tugent*, zu zeigen.⁸⁸³ Ziel ist es, die Ritter durch eine vorbildliche höfische Weiblichkeit zu Höchstleistungen im kommenden Kampf anzuspornen. Gyburg wird hier ganz als höfische *vrouwe* dargestellt. Tragendes Motiv ist die *vröude* über die Ankunft der französischen Heeresverbände (V. 244,19; 245,19). Gyburgs Darstellung während des Festes erinnere an Alyzes Auftritt in Munleun, so Barbara Haupt,⁸⁸⁴ als diese mit ihrem Erscheinen Willehalm besänftigte (V. 154,1 ff.). Gyburg ist *klârlîch* (V. 248,25; Alyze: V. 154,9), erotisch (V. 249,12-15) und gewinnt alle Herzen für sich (V. 249,6 f.) – Alyze schenkt *saelde* und vertreibt Traurigkeit (V. 155,12; 155,25). Ebenso kann Gyburg *herzenleit* in *vreuden* verwandeln (V. 251,14 f.). In beiden Festdarstellungen, in Munleun und in Oransche, werde die Minnedienst-Thematik angesprochen, so Haupt. Willehalms Dienstversprechen gegenüber Alyze⁸⁸⁵ auf dem Hoffest von Munleun habe ein Gegenüber in der Minneverehrung Heimrichs zu Gyburg auf dem Fest in Oransche. Gyburgs Dienstversprechen an Heimrich erinnere an Alyzes Kniefall vor Willehalm (V. 262,24-30). Mit seinem Minnedienstversprechen und seiner *triuwe* (V. 263,6) bestätige Heimrich den in Munleun erzielten „politischen Konsens“.⁸⁸⁶ Während das Fest in Munleun jedoch von politischen Konflikten und Verhandlungen geprägt sei, offenbare sich während des Festes in Oransche menschliches Leid, Trauer und Verzweiflung.⁸⁸⁷ Dieses Fest bilde den Rahmen für die Darstellung des geforderten korrekten höfischen Verhaltens, zeige aber auch die Problematik der Einhaltung dieser ‘Anstandsregeln’. Willehalm und Gyburg können die höfische Form nur schwer wahren: Willehalm tritt seine Gastgeberpflichtungen an seinen Vater ab, Gyburg weint während des Festmahls aus Kummer über die Toten und ihre eigenen Schuldgefühle. In seiner Ansprache an Gyburg (V. 251,12-252,24) lobt Heimrich ihre *triuwe* und darin eingeschlossen auch ihre Liebe zu Willehalm, da sie nicht wankelmütig zu den Heiden zurückgekehrt sei und Oransche nicht verraten habe. Dadurch sei

⁸⁸² Barbara Haupt (2), a.a.O., S. 239.

⁸⁸³ In diesem Zusammenhang betont Thomas Grenzler (a.a.O.) die Wichtigkeit der Schönheit. Für den Markgrafen sei Gyburgs Schönheit der Grund, warum er sich für sie entschieden habe (S. 57) und in der Anziehungskraft ihres Körpers werde die Attraktivität des Hofes sichtbar (S. 61).

⁸⁸⁴ Barbara Haupt (2), a.a.O. S. 242 ff.

⁸⁸⁵ Vgl. Kap. 7.3.7.

⁸⁸⁶ Barbara Haupt (2), a.a.O., S. 243.

⁸⁸⁷ Vgl. auch M. W. Hellmann, a.a.O., S. 188 f.

der Krieg nicht verloren und Heimrich gelobt Gyburg ewig treue Dienste. Gyburgs *triuwe* gegenüber Willehalm schließe *triuwe* gegenüber seiner christlichen *sippe* ein und diese sei, so Haupt, ein grundlegender Bestandteil ethisch und politisch korrekten Verhaltens.⁸⁸⁸ Heimrich lobt: *ir habt den tötlichen val unseres künnes wol vergolten* (V. 251,30 f.). Zugleich mahnt er sie jedoch auch ihren Schmerz zu zügeln. Gyburg berichtet während des Festmahls,⁸⁸⁹ dass sie in Willehalm's Abwesenheit das Angebot ihres Sohnes Ehmereiz, sie mit hohem Lösegeld loszukaufen, abgelehnt hat, denn sie sei nicht käuflich (V. 257,13 ff.). Auch dafür erntet sie von den anwesenden Fürsten große Anerkennung:

*[...], si hete den hoehesten got
und ir vil werden minne
mit wîplîchem sinne
an dem marcgrâven geêret
und ir saelekeit gemêret (V. 260,6-10).*

Mit ihrem Verhalten stützt sie Willehalm's politische und menschliche Integrität. Heimrich ermahnt Gyburg, ihren Gästen *guot trôst* (V. 268,30) zu geben und die Schwächeren durch ihr eigenes Verhalten zu stärken (V. 268,28-30).

Obwohl Gyburg über weite Strecken nicht handelnd hervortritt, hält Wolfram sie dadurch präsent, dass die handelnden Personen über sie sprechen oder ihr Handeln durch sie motiviert wird.⁸⁹⁰ Dies trifft vor allem auf Willehalm's große Klage um Rennewart am Ende der Schlacht zu (V. 456,1 ff.). In seiner Trauer helfen ihm sein Glaube an Gott und Gyburg's Liebe:

*manegen sperkraches dôn
hân ich gehôrt umb ein wîp,
diu nû leider mînen lîp
mac dirre vlust ergetzen niht.
mîn herze iedoch ir minne giht.
wan dîn helfe und ir trôst,
ich waere immer unrelôst
vor jâmers gebende. (V. 456,14-21).*

In den verwandtschaftlichen Beziehungen und in den Verlusten geliebter Menschen wird das Leid am deutlichsten. Gyburg erfährt Trost und Stütze im christlichen Glauben und der dieses Leid erzeugende Krieg erhält seine Legitimation durch die Liebe zwischen Willehalm und Gyburg. Im Umgang mit dem Leid rät Wolfram, in Glücksmomenten bereits darauf gefasst zu sein

⁸⁸⁸ Barbara Haupt (2), a.a.O., S. 243.

⁸⁸⁹ In der Pracht des Festes im Kontrast mit den Zerstörungen durch den Krieg zeigt sich die Macht des Landes und lässt erahnen, welchen Reichtum es in der Provence in Friedenszeiten gibt. Damit ist das Festmahl erneut ein Akt der Repräsentation der herrscherlichen Pracht und damit auch seiner Macht.

⁸⁹⁰ John Greenfield/Lydia Miklautsch, a.a.O., S. 193.

(V. 281,9-16), auf wiederkehrende Freude zu hoffen (V. 280,13) und nicht zu verzweifeln (V. 281,3).

Der zwischenmenschlichen Liebe im 'Willehalm' komme, so Susanne Aderhold, eine große Kraft zu, denn sie führe die Heiden zu wahrhaftigem Christentum und ver helfe den Menschen durch die „Verbindung zu Gott zu Verständnis, Großmut und Humanität.“⁸⁹¹ Von einer Bekehrung 'der Heiden' zum Christentum kann jedoch im 'Willehalm' nicht die Rede sein. Willehalms Gnade gegenüber den Heiden am Ende des Werkes könnte eine Folge von Gyburgs Forderung nach Barmherzigkeit sein. Susanne Aderhold idealisiert die Liebe im 'Willehalm' zur Motivation alles Positiven. Willehalms „respektvolle Geste den gefallenen moslemischen Königen“⁸⁹² gegenüber, deren Ursache sie in der Erkenntnis der verwandtschaftlichen Bindung mit den Sarazenen sieht, gebe Anlass zur Hoffnung, dass es auch den Heiden ebenso ergehen werde und eine friedliche Einigung im Bereich des Möglichen liege. Diese Behauptung halte ich für sehr spekulativ.

Der Exkurs Heimrichs über politische Ethik,⁸⁹³ in deren Vordergrund die Treueverpflichtung steht, scheint mir grundlegend für das ganze Werk. Treue in der Paarbeziehung, die Treueverpflichtung innerhalb der *sippe*, aber auch die Treue im Glauben bestimmen die Handlung maßgeblich. In diesem Zusammenhang drängt sich mir die Frage auf, wie dies auf die Zuhörer, speziell aber auf den möglichen Gönner, den Thüringer Landgrafen, gewirkt haben könnte: diesen Fürst, dem in der Sekundärliteratur immer wieder Wankelmütigkeit attestiert worden ist und dem vorgeworfen wurde, nur auf den eigenen Vorteil bedacht gewesen zu sein und sich dabei gegenüber König und Kaiser untreu verhalten zu haben. Man könnte jedoch durchaus behaupten, dass Hermann I. sich seiner Landgrafschaft gegenüber als treu erwiesen hat, indem er sich immer der jeweils stärkeren politischen Seite anschloss, um sein Land zu schützen und nicht okkupiert zu werden. Zudem halte ich den Vorwurf der Untreue hinsichtlich des politischen Verhaltens des Thüringers für verfehlt, denn ein politischer Seitenwechsel war nichts Ungewöhnliches. Stellt man sich eine Vortragssituation am Thüringer Landgrafenhof vor, könnte man auch assoziieren, dass die anwesenden Fürsten an ihre Treuebindung gegenüber dem Landgrafen erinnert worden sein könnten. Ich behaupte nicht, dass dies maßgeblich in der Intention des Autors lag, sondern dass der Vortrag derart aufgenommen worden sein könnte. Der Unterhaltungsaspekt mag beim Publikum im Vordergrund gestanden haben, doch die Darstellung richtiger, politisch ethischer Verhaltensweisen wird sicher gehört und 'verarbeitet' worden sein. Weitere Spekulationen über die 'Art und Weise dieser möglichen Verarbeitung' scheinen mir uferlos und wenig Erfolg versprechend.

⁸⁹¹ Susanne Aderhold, a.a.O., S. 284.

⁸⁹² Susanne Aderhold, a.a.O., S. 286.

⁸⁹³ Buch V: während des Festmahls in Oransche.

7.3.5 Frauenbilder: Schwester, Mutter, Nichte

Die anderen Frauengestalten im ‘Willehalm’ haben nicht Gyburgs überragende Bedeutung, doch auch Willehalms Schwester, die Frau des Königs Loys, übt politischen Einfluss aus. Auf dem Hoftag von Laon (V. 122,14 ff.) ist sie Willehalms Gegnerin, denn sie möchte ihm die Unterstützung durch das französische Heer verweigern (V. 129,18 ff.). In einer darauf folgenden Auseinandersetzung gerät Willehalm völlig außer sich, reißt der Königin die Krone vom Kopf, zieht sie an den Haaren etc. (V. 147,11 ff.). Wolfram entschuldigt das unbeherrschte Verhalten seines Helden mit dessen Minneleid und seinem verlorenen Kampf gegen die Heiden (V. 163,1 ff.). Er lässt keinen Zweifel daran, dass Willehalm auf der richtigen Seite steht und das Verhalten seiner Schwester, der Königin, demnach zu verurteilen ist. Vom politischen Standpunkt aus scheint das Verhalten der Königin begründet, denn Willehalms Kampf gegen die Heiden ist die Folge seiner Liebe zu Gyburg und damit seine Privatsache.⁸⁹⁴ Zudem seien die zurückliegenden Kriegsunterstützungen Willehalms immer zum Schaden der Franzosen gewesen. Insofern stützt ihre Position, so Kellermann-Haaf, zunächst nur die Interessen des französischen Königs und der betroffenen Fürsten (V. 129,21-24/V. 141,1 ff.), ist nicht durch familiäre Bindungen beeinflusst und hat die Eskalation zur Folge.⁸⁹⁵ Die Königin hat durch ihre Hilfsverweigerung ihre Verpflichtungen als Lehnherrin gegenüber ihrem Vasallen vernachlässigt und ihr Ansehen als Frau, ihre *wîplîch êre*, hat gelitten. Diese Rechtsverletzung gegenüber Willehalm hebt sie mit ihrer Hilfszusage, ausgelöst durch die Nachricht vom Tode Vivianz’ (V. 165,6-14), wieder auf. Sie selbst fordert vom König die Unterstützung ihres Bruders (V. 169,6 ff.; 170,13-19; 180,2-4), stellt sogar eine Truppe mit ihrem eigenen Geld auf (V. 199,24 ff.), begutachtet die Kampfkraft (V. 199,28 ff.) und sagt allen, die fest zu Willehalm stehen, ihren persönlichen Schutz zu (V. 211,23 ff.). In der Auseinandersetzung mit seiner Schwester, der Königin, ist es immer diese, der der Erzähler unhöfisches Verhalten attestiert. Deutlich wird auf die Verpflichtung der Sippenbindung hingewiesen, und der Erzähler übt keinerlei Kritik an Willehalms aggressivem Verhalten. Deutlich wird Wolframs Vorstellung der gesellschaftlichen Werte, die Fürsten und andere Machthaber zu befolgen haben. Der kämpfende Fürst muss sich des Rückhalts durch die *sippe* sicher sein können. Für den Erzähler scheint sich nicht die Frage nach ‘diplomatischem’ Vorgehen von Seiten Willehalms zu stellen; seine kriegerische Reaktion ist ihm die logische Konsequenz. Willehalms Beschimpfungen seiner Schwester resultieren, so Wolfram, aus seiner kriegerischen Gesinnung, *sînem manlîchem sinne*, und scheinen daher keiner

⁸⁹⁴ Vgl. Petra Kellermann-Haaf, a.a.O., S. 98.

⁸⁹⁵ Unerklärlich erscheint Willehalms zorniger Vorwurf, dass die Königin eine Ehebrecherin sei. Sie habe den König mit Gyburgs erstem Mann, dem heidnischen König Tybalt, betrogen (V. 153,18-30).

Entschuldigung zu bedürfen (V. 153,7-15). Deutlich wird an dieser Stelle auch die Verpflichtung der französischen Fürsten, Willehalm zu folgen, auch wenn es zu ihrem eigenen Schaden sein könnte. Dies scheint mir wieder ein wichtiger Punkt zu sein, der die Zuhörerschaft betrifft. Hierin könnte ein indirekter Hinweis liegen, der vielleicht nicht unbedingt vom Erzähler intendiert, vom Publikum als solcher jedoch wahrgenommen worden sein konnte: Dem Thüringer Landgrafen als Lehnsherrn sei in den kämpferischen Auseinandersetzungen weiter zu folgen.

Die Gräfin Irmenschart von Paveie, Schwiegermutter Gyburgs, übt politischen Einfluss aus, indem sie ihre Tochter vor Willehalm's Wutanfall rettet (V. 147,20 ff.) und ihre Kinder miteinander versöhnt. Selbst im größten Schmerz über den Tod Vivianz' behält sie, im Gegensatz zu den Männern, einen „klaren Kopf“ (V. 152,12-27).⁸⁹⁶ Auch Irmenschart ist bereit, Willehalm durch ein Heer zu unterstützen (V. 160,24 ff.).⁸⁹⁷ Irmenschart's „Umsicht und Organisationstalent“⁸⁹⁸ äußern sich darin, dass in ihrem Gefolge ein Jude⁸⁹⁹ aus Narbonne für die Finanzen zuständig ist, der von ihrem Geld das markgräfliche Heer mit der entsprechenden Ausrüstung ausstattet (V. 195,12 ff.). Hier zeigt sich ein literarischer Reflex auf die Entwicklung der Geldwirtschaft und wie diese von den Fürsten möglicherweise nutzbar gemacht werden konnte. Dies geschah u.a. durch das Anwerben von Söldnertruppen, die das eigene Heer unterstützten. Dazu gehört auch der jüngste Bruder Willehalm's, der bei den Venezianern eine Söldnertruppe anführt (V. 242,27 ff.). Kellermann-Haaf stellt fest, dass Irmenschart den mächtigsten Fürsten Frankreichs an politischem Engagement und Kampfbegeisterung überlegen sei. Durch ihre Person erinnert der Erzähler an das geforderte Heldenideal und warnt die Fürsten vor Feigheit: *swen zageheit des irret/der möhte sanfter wesen töt* (V. 152,26 f). In diesem Sinne könnte Irmenschart die Stimme Wolframs sein, der die kriegerischen Handlungen gegen die Heiden für notwendig erachtet.

Alyze ist in der Munleun-Szene als Kontrastfigur zur Königin, ihrer Mutter, konzipiert⁹⁰⁰ und bringt diese zur Einsicht. Sie ist schön, anmutig und

⁸⁹⁶ Petra Kellermann-Haaf, a.a.O., S. 101.

⁸⁹⁷ Eva Schäufele verweist darauf, dass kämpfende Frauen (Kreuzzug-Teilnehmerinnen, kämpfende Nonnen, Landgüter verwaltende Frauen) in der Realität keine Ausnahme waren. Eva Schäufele, a.a.O., S. 90. Diese passten jedoch wohl nicht in Wolframs Frauenbild, denn Willehalm lehnt das Angebot seiner Mutter, mit in den Kampf zu ziehen (V. 161,4-10), ab (V. 161,11-23).

⁸⁹⁸ Petra Kellermann-Haaf, a.a.O., S. 102.

⁸⁹⁹ In der Person des Juden wird ein Teil mittelalterlicher Realität das Finanzgeschäft betreffend sichtbar. Martin Przybilski, a.a.O., S. 234 findet in Wolframs Beschreibung des Narbonne des 12. Jahrhunderts Ähnlichkeiten mit derjenigen des jüdischen Reisenden Benjamin ben Jona aus Tudela in seinem vor 1173 abgefassten Reisebericht. Vgl. Benjamin von Tudela/Petachja von Regensburg: Jüdische Reisen im Mittelalter, hrsg. v. Stefan Schreiner, Leipzig 1991.

⁹⁰⁰ H. Fischer sieht Gyburg als Kontrastfigur zu Alyze konzipiert: „[...] da die eine in die Erkenntnis führt, Grund und Ursache des „gewaltigen Sterbens“ (306,12) zu sein, während der anderen in ihrem bloßen Sosein die Kraft innewohnt, jegliche Wunden zu heilen (154,20ff).“ Hubertus Fischer: Gyburg und Alyze oder Krieg und Frieden, in: Böse Frauen-Gute Frauen, Darstellungskonventionen in Texten und

heilbringend (V. 154,20) und wirkt ausgleichend und beruhigend auf den zornigen Willehalm.⁹⁰¹ Durch ihren Kniefall zeichnet sie ihn gegenüber den anderen Fürsten aus. Dieser reagiert mit Erschrecken, da er sich der politischen Bedeutung dieser Handlung, der möglichen Beleidigung der anderen Reichsfürsten, bewusst ist. Durch die Beschreibung ihrer Schönheit, aber auch ihrer *reine, süeze, klâr* (V. 154,9) komme, so Haupt, eine religiöse Konnotation hinzu. Alyze agiere als seine Minnedame (V. 156,12-17) und erinnere den Helden an Werte wie *werdekeit, prîs, kiuscheclîche zuht* und *mannes güete* (V. 157,5 ff.). Damit erfülle sie die vermittelnde Rolle der *vrouwe*. Sie bittet ihn, zu verzeihen statt zu rächen (V. 157,16 ff.) und bindet ihn an ein ihr gegebenes Dienstversprechen, was nochmals wiederholt wird (V. 158,1-5). Alyze stehe, so Hubertus Fischer,⁹⁰² für den höfischen Frieden, habe die Funktion der gewaltlosen Vergesellschaftung am Feudalhof (V. 155,8), währenddessen der männliche Lebensmittelpunkt der Krieg gewesen sei.

7.3.6 Textübergreifender Vergleich: Kamille, Penthesilea, Gyburg

Heinrich von Veldeke beschreibt in Kamille eine unberührte, erotische, junge Frau von großer Schönheit (En. V. 146,10 ff.). Diese überirdische Schönheit (*siv war ein gotinne*) steht in Kontrast zu ihrer unweiblichen Lebensform:

*deheines werches siv enphlach,
daz wibes werch ware.
ez was ir vmmare.
man enmohte si <ez> niht gileren,
sie enwolde sich niht cheren
niwan an ritterschaft (En. V. 147,20-25).*

Ihre Abweichung von der weiblichen Verhaltensform wird durch die Betonung ihrer Jungfräulichkeit verstärkt (En. V. 148,4 ff.). Kamille wird als Frau geschildert, die ihre weibliche Identität zugunsten einer männlichen Rolle aufgibt (En. V. 147,39 ff.).⁹⁰³ Dieser Eindruck wird durch das Weglassen ihrer Herkunft forciert, wogegen sie bei Vergil eine Kindheit erhält.⁹⁰⁴ Veldekes Beschreibung von Kamilles Kleidung zeigt höfischen Luxus (En. V. 146,40 ff.),

Bildern des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, hrsg. v. Ulrike Gaebel u. Erika Kartschoke, Trier: WVT Wiss. Verlag 2001, S. 37.

⁹⁰¹ Vgl. Barbara Haupt (2), a.a.O., S. 226 ff.

⁹⁰² Hubertus Fischer, a.a.O., S. 41 f. In der zwischen Alyze und Rennewart angedeuteten Minnebeziehung hätte sich die Vereinigung von Okzident und Orient vollziehen können, wenn das Werk nicht abgebrochen wäre. Ein solcher „Märchenschluß“ stünde jedoch im Widerspruch zur kriegerischen Wirklichkeit der Kreuzzüge und des Ritterdaseins, wie sie im ‘Willehalm’ formuliert würden, meint Klaus Kirchert, a.a.O., S. 270. An den Spekulationen über ein mögliches Ende des ‘Willehalm’ möchte ich mich nicht beteiligen. Literatur dazu ist bereits ausreichend vorhanden.

⁹⁰³ Ursula Schulze (1), a.a.O., S. 240.

⁹⁰⁴ Sie gehört zum altitalischen Stamm der Volsker, wird von der Göttin Diana aufgezogen, steht unter deren Schutz und wird von ihr im Waffengebrauch ausgebildet. Vgl. Ursula Schulze (1), a.a.O., S. 235.

doch die Trojaner glauben, dass die Amazonen *gotinne* oder *merminne* seien und ihre kämpferische Überlegenheit daher rühre (En. V. 239,23-27). Turnus überträgt Kamille gemeinsam mit einem seiner Ritter die Heeresleitung und dadurch ist sie nicht mehr nur Befehlshaberin ihrer eigenen Truppe, sondern leitet das ganze Unternehmen mit, hat Einfluss auf strategische Fragen und erfährt eine enorme Kompetenzerweiterung.⁹⁰⁵ Veldeke schildert in Verbindung mit Kamille keine kämpferischen Grausamkeiten, betont jedoch einerseits, dass die Frau auf die Hilfe des Mannes im Kampf angewiesen ist (En. V. 240,12 ff.), sich andererseits aber auch sehr gut alleine verteidigen kann (Kamille tötet den Trojaner Tarcho, als dieser sie verhöhnt und auf ihre 'Verpflichtungen' als Frau hinweist; En. V. 241,2 ff.). Der Tod Kamilles resultiert folgerichtig aus ihrem Vergehen des Leichenraubs, doch die Nachrufverse (En. V. 254,16 ff.) gleichen einer Lobrede. Veldeke zeigt, dass diese Frau im Kampf ihre Rolle nur begrenzt auszufüllen vermag, dass sie auf Hilfe angewiesen, Verachtung ausgesetzt und einem 'schmachvollen Tod' bestimmt ist. Im 'Eneasroman' bildet Kamille den Kontrast zu Lavinia, der vollkommenen Frau.

Herbort von Fritzlar orientiert sich in seiner Penthesilea-Episode an Veldekes Kamille. Im Hinblick auf die Art der Darstellung und der Beurteilung der kämpfenden Frau könne, so Schulze, Penthesilea als Pendant zu Kamille gesehen werden.⁹⁰⁶ Zunächst beschreibt Herbort, wie die Amazonen ihre Nachkommenschaft sichern (LvT. V. 14331 ff.). Nach dieser Einleitung folgt die eigentliche Episode, denn Penthesilea eilt mit den Amazonen den Trojanern nach Hectors Tod zu Hilfe (LvT. V. 14401 ff.). Zunächst gleichen die Amazonen den Männern, doch mit der Ankunft des Pyrrus tritt eine Wende ein. Ihm ist Penthesilea nicht gewachsen und wird von ihm nach mehreren Zweikämpfen getötet. Herborts moralische Vorbehalte würden, so Schulze, zum einen in Schmähreden und der Handlung, zum anderen in kommentierenden Anmerkungen deutlich.⁹⁰⁷ Die Endphase des Zweikampfes zwischen Pyrrus und Penthesilea sei als grundsätzliche Auseinandersetzung zwischen Mann und Frau konzipiert, und der Tod der Frau sei die Konsequenz daraus, dass sie das Schwert gegen den Mann ergriffen habe (LvT. V. 14895-14904). Eine Steigerung erfahre diese Ansicht durch die Tatsache, dass die Amazonenkönigin nicht bestattet, sondern ihre Leiche ins Wasser geworfen werde. In seiner Kritik an der kämpfenden Frau sei Herbort wesentlich schärfer als Veldeke, was vor

⁹⁰⁵ Vgl. Petra Kellermann-Haaf, a.a.O., S. 20 ff. und Eva Schäufele, a.a.O., S. 159 ff. Schäufele sieht in Kamille das Pendant zu Dido: Während Kamille die Minne verleugne, gebe sich Dido ihr zu maßlos hin (S. 165). Demgegenüber distanziert sich Ursula Schulze (1) von Schäufele, kritisiert, dass diese den literarischen Vermittlungsprozess in Bezug auf Autor und Publikum vernachlässige (S. 246) und betont ihrerseits die Gegensätzlichkeit von Kamille und Lavinia (S. 245).

⁹⁰⁶ Ursula Schulze (1), a.a.O., S. 249.

⁹⁰⁷ Vgl. V. 14512-14518; 14774-14779; 14908-14915. Ursula Schulze (1), a.a.O., S. 250 ff.

allem in seiner Bitte zum Ausdruck komme, Gott möge die Gegenwart vor diesen Frauen bewahren (LvT. V. 14908-14915).

Die Analogie zwischen Kamille und Penthesilea werde nach Meinung von Schulze durch motivliche Parallelen gestützt: Beide kämpfen vor der Stadt auf der Seite der Verlierer, verbuchen Erfolge gegenüber den männlichen Kämpfern und erleiden ein selbst verschuldetes, unwürdiges Ende.⁹⁰⁸ Veldeke mildere die Amazonenkritik durch die Trauer- und Bestattungszereemonien ab, während die Amazonen bei Herbort als „abartiges Volk“ aus der fernen Vorzeit erscheinen würden. Seine Verurteilung der kämpfenden Frau begründe Herbort mit „religiösen Kategorien“: Die Schwertführung der Frauen zeuge von *vmmaze* (LvT. V. 14914) und Teufelswerk (LvT. V. 14778 f.). Bei Herbort entfalle die Polarisation Amazone versus vorbildliche Frau, da es keine Frau in seinem Werk gebe, die Veldekes Lavinia entspreche.

Wolfram von Eschenbach vergleicht im ‘Willehalm’ Gyburg mit Kamille und Karpîte (=Tarpîde) (Wh. V. 229,27-229,30) des Eneasromans. Wolfram betont wertfrei die Andersartigkeit der weiblichen Kampftechniken. Gyburg setzt sich über ihre Frauenrolle hinweg, ohne dabei ihre Weiblichkeit zu verlieren. Ihre Freigebigkeit (Wh. V. 52,17 ff.; 63,12 ff.), die Erziehung ihres Neffen Vivianz (Wh. V. 62,25 ff.) und die Aufgabe ihrer Machtposition aus Liebe zu Willehalm (Wh. V. 86,10-12; 215,26 ff.) wird gelobt. Ihre militärische Schwäche gleicht sie durch Intelligenz, Vorsicht und List aus (Wh. V. 89,16-27; 111,15 ff.). In Abwesenheit Willehalms muss sie Oransche gegen die Heiden verteidigen und ihre Kampfbereitschaft wird positiv vermerkt:

*manlîch sprach daz wîp,
als ob si manlîchen lîp
und mannes herze trûege (Wh. V. 95,3-95,5).*

Daher scheint es selbstverständlich, dass Willehalm ihr ein weiteres Mal die Verteidigung von Oransche überlässt (Wh. V. 103,16-21). Trotz zahlreicher Kampfschilderungen wird Gyburg nie in Kämpfe verwickelt gezeigt, sondern in indirekten Aktivitäten oder zeichenhaften Beschreibungen: „im entschlossenen Rat (Wh. v. 94,8 ff.), in der Anwendung von List (Wh. v. 109,17-111,25), im Tragen von Rüstung und Waffen (Wh. v. 226,23-227,30).“⁹⁰⁹ Von ihren Kämpfen werde „erst retrospektiv berichtet“ und mit dieser rückblickenden Schilderung ihrer Heldentaten berufe sich Wolfram distanzierend auf das *maere* (Wh. V. 230,2-10).⁹¹⁰ Gyburg ist nach ihren militärischen Einsätzen immer wieder in ihrem „Hauptaufgabenbereich“, dem der liebenden Ehefrau, zu finden (Wh. V. 228, 27 f.). Die Dominanz ihrer weiblichen Verpflichtungen wird auch in ihren Ermahnungen der Mädchen vor dem Festmahl deutlich (Wh. V. 247,1 ff.). Wolfram erstickt den Vergleich Gyburgs mit einem Mann

⁹⁰⁸ Ursula Schulze (1), a.a.O., S. 253.

⁹⁰⁹ Ursula Schulze (1), a.a.O., S. 255.

⁹¹⁰ Ursula Schulze (1), a.a.O., S. 255 f.

bereits im Keim, entschärft die mögliche Grenzüberschreitung der bewaffneten Frauen durch den Hinweis auf die sexuelle Verfügbarkeit auch von bewaffneten Frauen (Wh. V. 231,19-27). Nach dem Ablegen der Rüstung erscheint Gyburg wieder als vollkommene Frau in geordneter Rollenverteilung:

*swes ouge denne dar under dranc,
der sach den blic von pardis (Wh. V. 249,14 f.).*

Das Wesen der Frau liegt nach Heinrich von Veldeke und Wolfram von Eschenbach in der Liebe, doch während Veldeke den Kampfaspekt ausgrenzen möchte,⁹¹¹ bezieht ihn Wolfram positiv mit in die Charakteristik der Frau ein. Trotz ihrer Aktivitäten im Kriegsgeschehen und als Verteidigerin ihres Landes wird Gyburg jedoch nicht zur Mitregentin, sondern bleibt immer hauptsächlich Ehefrau. Allen drei Autoren gemeinsam ist, dass sie die Herrschaftsausübung durch die Frau in Frage stellen. Im ‘Eneasroman’ sowie auch im ‘Willehalm’ haben die Frauen jedoch Einfluss auf den Handlungsverlauf, erhalten einen größeren Handlungsspielraum. Dadurch, so könnte man sich vorstellen, wären auch die Damen des Hofes als interessiertes Publikum gewonnen.

7.4 Ergebnisse

Im ‘Willehalm’ werden die Verhaltensregeln der höfischen Gesellschaft partiell außer Kraft gesetzt mit dem Ergebnis, dass das Schwergewicht auf der Verwandtenbeziehung liegt. Willehalms Verfehlungen in der höfischen Kommunikation bleiben ungestraft, ebenso seine verbalen Angriffe auf den König und seine Tötlichkeiten gegen die Königin. Sie führen ihn jedoch in die soziale Vereinzelung.⁹¹² Er ist dem Hof zeitweise entfremdet, seine Verwandten sind im Krieg getötet worden und sein Anschluss an die *sippe* ist gestört. Seine ‘Verfehlungen’ erscheinen durch sein berechtigtes Anliegen nach Unterstützung durch die *sippe* nicht als solche. In der Realität der mittelalterlichen Gesellschaft war diese, hier vom fiktiven Protagonisten geforderte, uneingeschränkte Unterstützung durch die Verwandten jedoch nicht fraglos gegeben. Diese wurde durch Verträge geregelt, in denen Art und Dauer der Hilfsverpflichtungen festgelegt war.⁹¹³ Im Roman wird einerseits eine Wunschvorstellung von Verwandtenbindung und Verwandtensolidarität dargestellt. Andererseits wird auf die Unmöglichkeit einer solidarischen, glaubensübergreifenden Verwandtenbindung hingewiesen, denn die heidnischen Verwandten Gyburgs und die

⁹¹¹ Diese Ausgrenzung wird in der Amazone Kamille am deutlichsten, doch auch von der Herrscherin Dido wird nicht als kämpfender Frau berichtet und sie scheint auch nie in Kriegshandlungen verwickelt gewesen zu sein.

⁹¹² Ausführlich hat das Motiv der Vereinzelung des Protagonisten Stephan Fuchs, a.a.O., S. 339 ff. bearbeitet. „[...] von verschiedenen Variationen des »Stehens zwischen den Fronten«, sei es zwischen Städtertum und ritterlichem Bruder, zwischen Kaufmanns- und Adelsexistenzen in Laon, sei es zwischen Verwandtschafts- und Lehnsbindung vor dem Hoftag, zwischen höfischem Kommet und realpolitischem Erfordernis.“ Stephan Fuchs, a.a.O., S. 345.

⁹¹³ Gerd Althoff (4), a.a.O., S. 117.

Christen finden nicht zueinander. Dem stehen nicht nur die Glaubensunterschiede, sondern auch genealogische und daraus resultierend territoriale Interessen im Wege. Beide Glaubensgruppen erheben Anspruch auf das *rîche* und glauben sich genealogisch legitimieren zu können. Wolfram macht jedoch deutlich, dass die Heiden dabei im Unrecht sind. In den Bindungen von Willehalm und Gyburg und Willehalm und Rennewart wird die Möglichkeit einer glaubensübergreifenden Beziehung sichtbar, die jedoch nicht sippenübergreifend wirken kann, weil ja gerade erstgenannte Beziehung zu den Kriegsursachen gehört. Der den Text durchziehende Sippengedanke gilt nur bezogen auf die eigene politische Partei und nicht übergreifend.

Ein ebenfalls handlungsweisendes Motiv ist die Rache,⁹¹⁴ denn Willehalm rächt Vivianz', indem er Arofel brutal tötet.⁹¹⁵ Neben der Rache ist die *triuwe* eine zentrale Eigenschaft, die vor allem in den Verwandtschaftsverhältnissen und in der Beziehung von Willehalm und Gyburg einen besonders hohen Wert besitzt. In ihr vereinen sich Zuverlässigkeit, Beständigkeit, Aufrichtigkeit und, so Martin Przybilski,⁹¹⁶ „ein ethisches Verhältnis zwischen zwei Menschen“ und somit eine moralische Stufe, die nur dem Christen möglich sei, weil Christus ihre Verkörperung darstelle. Leid als Folge des Krieges ist ein weiteres tragendes Element im Handlungsverlauf. Aus Leid und dem daraus resultierenden Rachewunsch findet der zweite Kampf statt. Im christlichen Glauben finden die Leidenden und Trauernden Trost. Der Glaube führt jedoch nicht, wie von Gyburg gefordert, zu Barmherzigkeit und vielleicht Versöhnung, sondern Orient und Okzident stehen sich am Fragment-Ende noch genauso feindlich gegenüber wie zu Beginn.

Wolfram ist einer eindeutigen Bewertung des Kreuzzugs ausgewichen.⁹¹⁷ Dies könnte in der Kreuzzugsbegeisterung seines Mäzens, Hermanns I., begründet liegen. Eine kritische Bewertung wäre deshalb sicher für Wolfram nicht von Vorteil gewesen zumal wenn man die These von Mendels/Spuler⁹¹⁸ berücksichtigt, dass der 'Willehalm' als ein Denkmal für Ludwig III., der auf dem dritten Kreuzzug starb, gedacht worden sei. Im 'Willehalm' weisen einige Stellen auf eine Verherrlichung der Staufer hin, auf deren Seite der Thüringer

⁹¹⁴ Diese lässt sich werkübergreifend finden: Eneas übt Rache für Pallas, indem er Turnus als dessen Mörder entlarvt und daraufhin tötet. Im 'Liet von Troye' lässt sich Rache als Zweikampfmotivation finden: Rache für die Tötung Patroclus' wird im Kampf zwischen Hector und Achill geübt.

⁹¹⁵ Nach Martin Przybilski könnte auch die Tötung Polixenas im 'Liet von Troye' (V. 16434-16483) Vorbildcharakter für die Tötung Arofels gehabt haben. Martin Przybilski, a.a.O., Fußnote 547.

⁹¹⁶ Martin Przybilski, a.a.O., S. 218.

⁹¹⁷ Christoph Fasbender kommt zu dem Schluss, dass Wolfram in der Beantwortung dieser Frage selber so unsicher gewesen sei, dass er ihre Beantwortung seinem Publikum überlassen wollte. Christoph Fasbender, a.a.O., S. 29.

⁹¹⁸ Mendels/Spuler, a.a.O., S. 373.

Landgraf Hermann I. in der Entstehungszeit des Werkes (1212-1217) zu finden war.⁹¹⁹

Der Thüringer Landgraf Hermann I. muss als jemand charakterisiert werden, der um jeden Preis politisch, (pseudo-)genealogisch und kulturell-repräsentativ anerkannt werden wollte. In Wolframs 'Willehalm' wird die machtpolitische Überhöhung der Fürstenfamilie gegenüber König und Reich dargestellt. Man könnte annehmen, dass der Fürst Willehalm in diesem Kontext die Bewunderung des Thüringer Landgrafen erregt haben wird. Zudem vereint das Werk Weltliches (in Gestalt von Politik, Krieg und Ausbeutung) mit Religiösem (einerseits im Glaubensgegensatz, andererseits vor allem aber auch in den Passagen, in denen Gyburg ihre Konversion begründet und Barmherzigkeit fordert). Weltliche und geistliche Motive sind auch in den Hauptpersonen Willehalm und Gyburg angelegt, können sich jedoch aufgrund ihrer Widersprüchlichkeit nicht in einem harmonischen Ganzen auflösen.⁹²⁰

Im 'Willehalm' zeigt sich die Verbundenheit mit den alten Werten wie *triuwe*, *staete*, *sippe*, aber auch der couragierte Fürst, der eigene Interessen beim König einzufordern vermag. Hier wird der 'Spagat' zwischen der alten Feudalgesellschaft und der aufkommenden Territorialisierung mit den nach Selbstständigkeit strebenden Fürsten deutlich. Reichel interpretiert den Willehalm hinsichtlich „Macht- und Interessenausgleichs“ als „Wunschbild und Zielprojektion“.⁹²¹ Dem kann ich zustimmen. Reichel ist der Meinung, dass der im 'Willehalm' gefundene politische Ausgleich als Modell verstanden und die Verbreitung des Werkes über die Grenzen Thüringens dadurch forciert worden sein könnte. Reichels Sichtweise der Aufwertung des Königtums im 'Willehalm' würde ich jedoch widersprechen. Ganz im Gegenteil wird durch Willehalms Verhalten in Munleun gerade dieses Königtum in Frage gestellt und das Machtstreben des Fürsten stellt sich deutlich dar. Zustimmung kann ich ihm darin, dass Wolfram nicht nur als „das Sprachrohr landesherrlicher Interessen und insbesondere seines fürstlichen Auftraggebers“⁹²² gesehen werden darf.

Die Zuhörer könnten durch Werte wie *triuwe*, aber auch durch die Forderung nach Sippenbindung angesprochen worden sein. *sippe* könnte im weitesten Sinne als Hofgemeinschaft, als Verpflichtung der einzelnen Fürsten gegenüber ihrem Landesherrn verstanden worden sein und in diesem Sinne würde der 'Willehalm' die Herrschaft des Landgrafen unterstützen können. Ebenso wäre Willehalms 'Lösung' vom König im Hinblick auf Hermann I. deutbar. Dessen

⁹¹⁹ Vgl. Mendels/Spuler, a.a.O.: Das Wappen der Herren von Beaux (Willehalm trägt den goldenen Stern auf blauem Grund, V. 328,9), die am 08.01.1215, also während Wolframs Arbeit am 'Willehalm', von Friedrich II. zu Statthaltern von Arles ernannt worden waren. Auch der auf staufischer Seite stehende Patriarch von Aquileja werde im 'Willehalm' lobend erwähnt (V. 241,1-5). Terramer erscheine als Karikatur Ottos IV. und in den V. 340,4-11 werde die allgemeine Meinung, Otto IV. sei Häretiker, deutlich. V. 393,30-394,5; 396,22 ff. erinnerten an Ottos IV. Zug nach Rom am 04.10.1209.

⁹²⁰ Vgl. Annette Gerok-Reiter, a.a.O., S. 171-194.

⁹²¹ Jörn Reichel, a.a.O., S. 408. Vgl. in diesem Kontext auch Barbara Haupt (2), a.a.O., S. 233.

⁹²² Jörn Reichel, a.a.O., S. 408.

wiederholte Ablösungen vom König zugunsten das eigene Territorium sichernder Bestrebungen und die Hinwendung zu einem neuen vielversprechenderen Machthaber könnte man vielleicht in Willehalms Verhalten erahnen. Eine solche Wahrnehmung durch die Zuhörer muss zwar Spekulation bleiben, wäre für mich jedoch vorstellbar. Die Darstellung Willehalms als mächtigen und kampfbereiten Fürsten, die Forderung nach mutigen Fürsten von Seiten Irmenscharts und Willehalms Vater werden jedoch Einfluss auf das adlige Selbstverständnis des Publikums gehabt haben und das Bild des Thüringer Landgrafen als ‘auseinandersetzungsfreudigen’ Fürsten bestärkt haben.

8. Schlussbemerkungen

An dieser Stelle gilt es zu überlegen, ob die Untersuchung der einzelnen am Thüringer Landgrafenhof entstandenen Texte mehr Aufschluss über historische Fakten, über die Entstehungssituation mittelalterlicher Texte und über die Situation der Auftragserteilung ergeben hat.

Hartnäckig hält sich die Beurteilung Hermanns als politisch wechselhaft und auf seinen persönlichen Vorteil bedacht.⁹²³ Dass es sich hierbei um eine existentiell notwendige Verhaltensweise gehandelt haben könnte, wird meiner Meinung nach vernachlässigt. Der Landgraf hatte Sorge für sein Land zu tragen und er war bestrebt seinen Herrschaftsbereich zu vergrößern. Dafür war es nötig, sich dem jeweils Stärkeren anzuschließen. Sein Mäzenatentum scheint geprägt von den Erfordernissen mittelalterlicher Realitäten. Durch den Nachweis ihrer Abstammung von Karl dem Großen erfüllten die Ludowinger die Voraussetzungen für die Begründung einer Herrschaft und für den Anspruch auf ein Gebiet.⁹²⁴ Diese genealogische Herleitung fanden sie im 'Eneasroman'. Ihr Territorium kennzeichneten sie durch Rodung und den Bau dreier Burgen als Ausdruck ihrer Macht: die Wartburg, die Burg Weißensee und die Neuenburg an der Unstrut. Entscheidend für die Sicherung des Herrschaftsbereiches war auch die Kontrolle über die wichtigsten Handelsstraßen des Gebietes: die Pforte von Eisenach, den Pass von Schmalkalden nach Friedrichroda-Gotha-Erfurt und den Pass von Oberhof. Ein weiteres Mittel zur Erweiterung einer Herrschaft, dessen sich die Thüringer Fürsten bedienten, war eine geschickte und weitsichtige Heiratspolitik. Diese lässt sich anhand der Stammtafel der Ludowinger nachvollziehen.⁹²⁵

In diese historischen Gegebenheiten zeigt sich der 'Eneasroman' als am Anfang von Hermanns I. Mäzenatentum stehend eingebunden, denn der Schwerpunkt des Romans liegt auf der Legitimation von Herrschaft. Der mittelalterliche weltliche Herrscher bedurfte der Legitimation durch Gott. Der Kaiser war der weltliche Repräsentant des göttlichen Rechts. Die Legitimation seiner Herrschaft erhielt er bis zum Investiturstreit aufgrund der Salbung und Krönung durch den Papst, den Vertreter Gottes auf Erden, aber auch aufgrund seiner adligen Herkunft und der daraus resultierenden Wahl durch die Fürsten. Die mittelalterliche Gesellschaft im 12. Jahrhundert war geprägt durch die permanenten Auseinandersetzungen zwischen Papst und Kaiser. Für die Fürsten war jedoch der Kaiser derjenige, der ihnen gegenüber das Recht vertrat. Durch ihn erhielten sie ihre Titel und Lehen, mit denen wiederum Macht und Reichtum verbunden waren. Das Streben der Fürsten nach mehr Bodenbesitz

⁹²³ In ihrer Arbeit aus dem Jahre 2004 beschreibt Melanie Müller (a.a.O.) den Landgrafen als „willkürlichen Wechsler der Seiten“ (S. 120), als „politisch wechselhaft und auf seinen persönlichen Vorteil bedacht“ (S. 124).

⁹²⁴ Auch die Reinhardsbrunner Urkunden legitimierten ihre Rechte auf einen Herrschaftsbereich.

⁹²⁵ Vgl. Hans Patze (1), a.a.O.

bedeutete für sie gleichzeitig eine Vergrößerung des herrschaftlichen Machtbereiches. Sie waren bestrebt, die Monopolbildung des Königs zu verhindern und dadurch ihre Selbstständigkeit zu festigen. Ihr Ziel war es, die Erblichkeit ihrer Lehen durchzusetzen, um dadurch unabhängig zu werden. In diesem Konflikt befand sich auch Landgraf Hermann I. von Thüringen. Im 'Eneasroman' Heinrichs von Veldeke werden charakteristische Elemente von Herrschaft dargestellt. Diese dienen zur Legitimation des Fürsten Eneas und seiner Bestrebungen, einen Herrschaftsbereich zu erobern. Bezogen auf Eneas sind diese Elemente sein Geburtsadel, seine göttliche Abkunft, seine Tugenden, insbesondere seine Kampfkraft, seine Tapferkeit und Freigebigkeit und sein ritterlich-höfisches Benehmen. Eneas stellt seine Herrschaft dar, indem er eine Burg zur Absicherung des Territoriums erbaut. Das Fest gibt dem Fürsten die Möglichkeit, der Gesellschaft seine Macht und Herrschaft zu demonstrieren. Die Größe seines Gefolges und die Burg zeigt nach außen seine Stärke. In diesem Sinne, so könnte man annehmen, korrespondierte der Protagonist Veldekes mit dem vermuteten Mäzen des Werkes. Das adlige Publikum, die Hofgesellschaft, hätte mögliche Parallelen zwischen Hermann I. von Thüringen und dem von den Göttern gesandten Fürsten Eneas wahrnehmen können. Der Landgraf selber könnte sein fürstliches Selbstbewusstsein aus dieser genealogischen Herleitung bezogen haben. Das inhaltliche Wissen der historisch-lateinischen Texte wird man am Hof Hermanns voraussetzen können. Hermanns Bestellung von Herborts 'Lied von Troye' könnte man als den Wunsch deuten, den klassischen Stoff des 'Eneasromans' zu ergänzen und ihn durch die Beauftragung Wolframs mit dem 'Willehalm' zu einer Sammlung historischer Werke zu vervollständigen. Die Bearbeitung des Trojaromans durch Herbolt von Fritzlar erfolgte um 1190⁹²⁶ und steht damit in einem zeitlichen Zusammenhang mit den extremen kämpferischen Bewährungsproben des neuen Thüringer Landgrafen Hermann I. Während im 'Eneasroman' der Krieg und die kämpferische Einzelauseinandersetzung (Turnus und Eneas) als notwendige Handlungen zur Erlangung einer Herrschaft beschrieben werden, scheint Herbolt den Krieg kritischer zu betrachten. Nach Ricarda Bauschke lehne Herbolt den Krieg an sich und darüber hinaus dessen literarische Bewältigungsversuche ab und damit auch Veldekes Modell, „historische Kampfhandlungen höfisch zu überformen und heilsgeschichtlich zu motivieren“.⁹²⁷ In Herborts Fassung werde deutlich, dass Kriegsrealismus und höfische Lebenspraxis miteinander unvereinbar seien. Dies ist eine literaturwissenschaftliche Interpretation aus heutiger Sichtweise, doch wie mag der Text in der mittelalterlichen Lebenswirklichkeit gesehen worden sein? Herbolt versieht die Krieger mit ehrenhaften Tugenden, zeigt sie

⁹²⁶ Ich schließe mich hier der noch herrschenden 'communis opinio' der Frühdatierung an, wissend darum, dass Ricarda Bauschke (4) in ihrer noch nicht veröffentlichten Habilitationsschrift diese zu widerlegen versucht.

⁹²⁷ Ricarda Bauschke (2), a.a.O., S. 173.

als vorbildliche Kämpfer. Gegenüber den Kriegsschilderungen steht die Darstellung des höfischen Lebens völlig im Hintergrund, ist aufgrund der ausladend geschilderten Kriegserlebnisse auch gar nicht mehr möglich. Dies liegt, so meine Meinung, jedoch in der Textvorlage begründet. Sicher könnte man wie Helga Lengenfelder von Herborts klerikaler Bildung auf eine Ablehnung des Krieges schließen. Es scheint mir jedoch höchst unwahrscheinlich, dass dies vom Landgrafen und vom Publikum in dieser Zeit derart aufgenommen wurde. Hinsichtlich der Schlussfolgerung von Reinhard Hahn,⁹²⁸ Herborts Kriegsschilderung fange nur wenig von der kriegerischen Wirklichkeit des 12. Jahrhunderts ein und speise sich hauptsächlich aus literarischen Mustern, bliebe zu sagen, dass dies für den Zuhörerkreis womöglich keinen gravierenden Unterschied bedeutet haben mag. Auf die von der Forschung festgestellte Kriegskritik scheint mir Ähnliches zuzutreffen. Ich stelle mir folgende Vortragssituation vor: Die am Hof lebenden Adligen, der Landgraf selber unter ihnen, sitzen in einem Raum und der Trojaroman wird vorgetragen. Setzt man als möglichen Zeitraum die Jahre 1190 bis 1195 an, so steht Hermann I. in Auseinandersetzung mit Heinrich VI., 1195 nimmt dieser das Kreuz, Hermann I. schließt sich 1197 dem Kreuzzug an. Vor dem Hintergrund dieser kriegspolitischen Auseinandersetzungen fällt es mir schwer anzunehmen, dass der Zuhörerkreis eine Kriegskritik Herborts wahrgenommen haben wird. Es scheint mir dagegen viel wahrscheinlicher, dass die Darstellungen der griechischen wie auch trojanischen Helden und deren Tugenden die Zuhörer in ihren Bann gezogen haben könnten und ein solcher unterhaltsamer spannender Abend könnte ihnen zugleich die Möglichkeit zur Identifikation mit den Helden geboten haben. Ich behaupte nicht, dass 'Eneasroman' und 'Lied von Troye' die historische Wirklichkeit auch nur ansatzweise darstellten, sondern dass die in den Texten konstruierte fiktive Wirklichkeit dem Publikum Möglichkeiten der Identifikation, Motivation und Legitimation geboten haben mag. In diesem Zusammenhang möchte ich auf Eckhard Conrad Lutz⁹²⁹ verweisen, nach dessen Meinung auch begründete Spekulationen, eine vermutete historische Faktenlage, Aufschluss über mögliche mittelalterliche Existenzbedingungen gäben. Literatur ist in diesem Moment Ausdruck und Ergebnis von oben erwähnten Kommunikationsprozessen. Besonders deutlich wird dies meiner Meinung nach in den politischen Sprüchen Walthers von der Vogelweide, die Bezüge zum Thüringer Landgrafenhof aufweisen könnten, doch eine gesicherte Faktenlage liegt nicht vor. In der Bearbeitung dieser Sprüche ist deutlich geworden, wie spekulativ jegliche Interpretation bzw. Schlussfolgerung den Auftraggeber betreffend ist. Ich habe in Kapitel 5 deutlich gemacht, in welche Richtungen die Forschung die Fäden Walthers zu möglichen Auftraggebern gesponnen hat und wie vielfältig diese

⁹²⁸ Reinhard Hahn (1), a.a.O., S. 112.

⁹²⁹ Eckhard Conrad Lutz, a.a.O., S. 51.

Verflechtungen sein könnten. Den Vorteil, den der Thüringer Landgraf als möglicher Mäzen einzelner Strophen gehabt haben könnte, liegt im 'Öffentlichwerden' politischer Händel und Positionierungen, in der öffentlichen Kritik am Gegner, aber auch, und das scheint mir bislang zu sehr im Hintergrund zu stehen, in der kulturellen Versorgung seines Hofes mit Unterhaltung. Diese setzte sich zusammen aus längeren Werken, aber auch aus kurzweiligen politisch-satirisch-witzigen Sprüchen. Die einzelnen Sprüche mussten dabei nicht immer als Ganzes vorgetragen, sondern könnten unterschiedlich kombiniert an verschiedenen Vortragsorten wie diversen Höfen oder sogar auf der Straße präsentiert worden sein. Die Unsicherheit betreffend Auftraggeber und Entstehungsort ändert jedoch nichts an den Inhalten, die vom Publikum entsprechend seiner gesellschaftlichen Stellung wahrgenommen worden sein könnten. Zudem ist deutlich geworden, dass nicht jede Strophe einen expliziten Auftraggeber gehabt haben muss, sodass die Bedeutung Walthers im politischen Kontext der Zeit von der Forschung wohl eher überschätzt worden ist. Walther als Dichter des *riche*, als Sprachrohr der Fürsten scheint mir eine Projektion unseres heutigen Verständnisses, resultierend aus unserer heutigen ökonomischen Sicherheit zu sein. Walthers politische Aussagen sind meiner Meinung nach der Versuch, seinen Lebensunterhalt zu sichern, indem er die mächtigen Fürsten lobte. In diesem Sinne muss der Fürst nicht Auftraggeber des eigenen Lobes gewesen sein, sondern Walther wird mit seinen lobenden Sprüchen an eben diesen Höfen 'Unterschlupf und Versorgung' gefunden haben. Diese Vermutung schließt ein möglicherweise gekauftes Fürstenlob des Thüringer Landgrafen, wie es für den Panegyrikus L. 35,7 ('Unmutston') zutreffen könnte, jedoch nicht aus.

In den letzten Lebensjahren des Thüringer Landgrafen entstand der 'Willehalm' Wolframs von Eschenbach zumindest teilweise unter dem Mäzenatentum Hermanns I. Politisch gesehen waren der Förderung dieses Werkes die unruhigen Zeiten der Verschwörung gegen Otto IV. vorausgegangen. Vor diesem Hintergrund könnte die im Werk dargestellte Wunschvorstellung von *sippe* und Verwandtensolidarität in der Verbindung zwischen Fürst und Kaiser zu sehen sein. Hier könnten Hermanns Forderungen an die Staufer, speziell an Friedrich II., gemeint sein, auf deren Seite er gerade zu finden war. Fragwürdig ist für mich vor diesem Hintergrund die Überhöhung Willehalm's zu Ungunsten des Kaisers. Andererseits muss nicht jedes Detail des Werkes von den Zuhörern auf die Wirklichkeit projiziert worden sein. Willehalm's verbale Angriffe gegen den König und seine Tätlichkeiten gegen die Königin deutet Althoff⁹³⁰ als Befreiung von den Spielregeln der Gesellschaft und diese könnte für ein selbst an die Spielregeln gebundenes Publikum höchst vergnüglich gewesen sein. Zugleich könnte mit *sippe* aber auch die Hofgemeinschaft gemeint sein, an welche die Treue-Verpflichtung gegenüber ihrem Landesherren herangetragen

⁹³⁰ Gerd Althoff (4), a.a.O., S. 117.

worden sein könnte. Die glaubensübergreifende Unvereinbarkeit der zwischenmenschlichen Beziehungen könnte ein Ergebnis der Kreuzzugserfahrung dieser Zeit sein. Wolfram scheint das Töten auf dem Kreuzzug in Frage zu stellen, äußert sich jedoch nicht eindeutig. Für die Protagonisten im 'Willehalm' sind die zentralen Erfahrungen Rache, *triuwe* und Leid, und insofern ist dieses Werk von der Gefühlsebene her betrachtet eine Fortsetzung der Antikenromane, in denen ebenfalls die Unausweichlichkeit des Kampfes betont wird.

Das Ergebnis dieser Arbeit ist **kein eindeutiges** und noch viel weniger ist es **ein spezielles** Ergebnis. Deutlich geworden ist, dass viele Faktoren einen Fürsten zum Mäzenatentum veranlassen können, dass es aber auch nicht unbedingt, und das gilt für Walther, einen Mäzen gegeben haben muss. Sichtbar ist auch geworden, dass dem mittelalterlichen Publikum in den Werken Momente und Möglichkeiten der Identifikation geboten waren. In diesem Sinne stellt sich der Thüringer Landgrafenhof unter Hermann I. als ein 'Kommunikationszentrum' dar. Und zwar insofern, als zentrale gesellschaftliche Themen in der Literatur verarbeitet, vielleicht sogar bearbeitet werden und damit der eigenen Positionierung dienen. Festgehalten werden muss in diesem Kontext auch, dass Literatur der Legitimation der eigenen Herrschaft dienlich sein konnte, insofern als der reale Fürst sich in eine Genealogie eines historisch-fiktiven Romans, einer Konstruktion scheinbarer Wirklichkeit, wie des 'Eneasromans' einreihen ließ. Es scheint, als sei die Stoffauswahl des Thüringer Landgrafen nicht willkürlich gewesen. Es handelt sich um Werke, die seinem fürstlichen Selbstverständnis dienlich waren, die aufgrund der Themenvielfalt Bezug auf den gesellschaftlichen Wandel nahmen, die aber auch der Unterhaltung und Erziehung bzw. Mahnung des Publikums dienten. In diesem Sinne ist die Stoffauswahl Produkt der gesellschaftlichen Verhältnisse. Dass der 'Eneasroman' am Anfang der Regierungszeit des Landgrafen steht und als Hauptthema die Legitimation des Herrschers und die Erweiterung des Herrschaftsbereiches hat, ist sicher kein Zufall. Ebenso wenig, dass am Lebensende der 'Willehalm' steht, ein Werk, das durch seine Themenvielfalt besticht. Überzogen wäre sicher die Behauptung, dass der Thüringer Landgraf sich diese Werke dezidiert herausgesucht habe. Die Stoffauswahl scheint mir vielmehr ein Ergebnis der aktuellen persönlichen und politischen Situation des Landgrafen zu sein. Nicht vergessen werden darf dabei, dass diese sich auch nach den 'greifbaren' Werken richtete, nach den Dichtungen, zu denen der Thüringer Landgraf Zugang gehabt haben mag.

Der jeweilige politische Wert der Literatur liegt in der individuellen Wahrnehmung durch das Publikum und dadurch wird sie bereits durch ihre bloße Existenz zum Politikum. Besonders deutlich scheint mir dies in Walthers politischen Sprüchen, deren Interpretation durch das mittelalterliche Publikum unterschiedlich gewesen sein könnte, je nach Vortragsort und -zeitpunkt, aber auch je nach sozialem Status der Zuhörer. Die Wahrnehmung politischer Inhalte

durch den einzelnen Zuhörer ist jedoch auch als Produkt der jeweils herrschenden ‘*communis opinio*’ zu sehen.

Meine Dissertation ist ein Beitrag zur Relativierung der vermeintlich gesicherten Forschungslage, auf Grund derer Texte in einem möglichen Kontext interpretiert werden. Deutlich geworden ist mir im Verlauf meiner Arbeit, welche vielfältigen Interpretationsmöglichkeiten die Texte in den unterschiedlichen gesellschaftlichen und politischen Zusammenhängen haben und wie oft diese Vielfalt jedoch zugunsten einer einzigen, aber leider völlig ungesicherten ‘Wahrheit’ vernachlässigt wird. Zudem darf nie vergessen werden, dass wir uns mittelalterlichen Texten immer mit unserem ‘Wissen um Geschichte’ nähern. Es kann daher nicht gelingen, sich in die mittelalterliche Produktionssituation hineinzuversetzen, Dichtung mit den Ohren des höfischen Publikums zu hören und in dessen sozialem Kontext zu verstehen. In diesem Bewusstsein ist durch meine Arbeit leider keine ‘neue Wahrheit’ ans Tageslicht gekommen; der Thüringer Hof, der Mäzen und seine Intentionen sind nicht wesentlich greifbarer geworden; ganz im Gegenteil. Daher möchte ich an Wolfgang Mohr erinnern, der bereits im Jahr 1983 dafür plädierte, hinsichtlich der Vorstellung, wie sich das Leben der Dichter im Mittelalter abgespielt haben mag, seine Phantasie spielen zu lassen, „[...] wenn es sich lohnt. Man wird damit nicht herausbringen, wie es wirklich gewesen ist. Aber man kann sich und anderen veranschaulichen, wie es gewesen sein könnte, und welche Personen, Ereignisse, Urteile und Vorurteile vielleicht mit im Spiel waren, wenn ein Dichter sich so oder anders geäußert hat, oder daß sein Werk so oder so zustande gekommen oder in eine Krise geraten ist oder gar abgebrochen werden musste.“⁹³¹ In diesem Sinne hoffe ich, durch die aufgezeigten Möglichkeiten und Zusammenhänge zwischen einem Fürsten, ‘seinen’ Dichtern und deren Werken den Literaturbetrieb im 12. Jahrhundert am Thüringer Landgrafenhof veranschaulicht zu haben. So schließt sich der Kreis zum Beginn meiner Arbeit und zu der dort zitierten Vorstellung von der Beauftragung des Dichters.

⁹³¹ Wolfgang Mohr (3), a.a.O., S. 187.

9. Abkürzungen

WvV.	=	Walther von der Vogelweide
En.	=	Eneasroman
LvT.	=	Liet von Troye
Pz.	=	Parzival
Wh.	=	Willehalm
ZfdPh	=	Zeitschrift für deutsche Philologie
ZfdA	=	Zeitschrift für deutsches Altertum
DVjs	=	Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft u. Geistesgeschichte

10. Bibliographie

10.1 Primärliteratur

- Benjamin von Tudela/Petachja von Regensburg: Jüdische Reisen im Mittelalter, hrsg. v. Stefan Schreiner, Leipzig 1991.
- Berthold von Regensburg: Die zehende. Von zehen körn der engele und der cristenheit, *Simile est regnum celorum*, in: Berthold von Regensburg: Vier Predigten, übersetzt u. hrsg. v. Werner Röcke, Stuttgart: Reclam 1983, S. 56-99.
- Berthold von Regensburg: Vollständige Ausgabe seiner Predigten mit Anmerkungen von Franz Pfeiffer, Vorwort Kurt Ruh, Bd. 1, Berlin: de Gruyter 1965, S. 155.
- Das Rolandslied des Pfaffen Konrad. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch, hrsg., übers. u. komment. v. Dieter Kartschoke, Stuttgart: Reclam 1993.
- Die Bibel: Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift: die Bibel; Psalmen und Neues Testament, ökumenischer Text/[hrsg. im Auftrag der Bischöfe Deutschlands... Für die Psalmen und das Neue Testament auch im Auftrag des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der deutschen Bibelgesellschaft (evangelisches Bibelwerk)].-Gesamtausgabe.- Stuttgart: Katholische Bibelanstalt; Stuttgart: Deutsche Bibelstiftung; Klosterneuburg: Österreichisches Katholisches Bibelwerk 1980.
- Die Kreuzfahrt des Landgrafen Ludwigs des Frommen von Thüringen, hrsg. v. Hans Naumann, Berlin 1923.
- Eike von Repgow: Sachsenspiegel (Landrecht), hrsg. v. Cl. Frhr. v. Schwerin, eingeleitet v. Hans Thieme, Stuttgart: Reclam 1987.
- Freidanks Bescheidenheit, Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch v. Wolfgang Spiewok, hrsg. v. Danielle Buschinger u. Wolfgang Spiewok (Wodan, Greifswalder Beiträge zum Mittelalter, Bd. 61/Serie 1, Texte des Mittelalters, Bd. 15), Greifswald: Reineke-Verl. 1996.
- Heinrich von Veldeke: Eneasroman, die Berliner Bilderhandschrift mit Übersetzung und Kommentar, hrsg. v. Hans Fromm; mit den Miniaturen der Handschrift und einem Aufsatz von Dorothea und Peter Diemer, Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker-Verlag 1992.
- Herbort von Fritzlar: Liet von Troye, hrsg. v. Karl Frommann, Amsterdam: Rodopi 1966 (Nachdruck von 1837).
- Johannes von Salisbury/Ioannis Saresberiensis: Policraticus, ed. K.S.B. Keats-Rohan (Corp. Christ. Cont. Med. 118), Turnhout: Brepols 1993.
- Otte Eraclius, hrsg. v. Winfried Frey, Göttingen: Kümmerle 1983.
- Peter von Blois: Opera Omnia. PL, Bd. 207 (Epistel 14, PL 207).
- Radulfus Niger: De re militari et triplici via peregrinationis Ierosolimitane (1187/88), eingeleitet und herausgegeben von Ludwig Schmutge (Beiträge

- zur Geschichte und Quellenkunde des Mittelalters 6), Berlin - New York 1977, S. 219 f.
- Scheffel, Joseph Viktor von: Dem Landgrafen Hermann den Parzival überreichend, in: J.V. von Scheffels Werke in sechs Bänden, mit einer Einleitung von Alfred Klaar, Bd. 6, Berlin und Leipzig: Th. Knaur Nachf., S. 27-29.
- Rückert, Heinrich (Hrsg.): Der wälsche Gast des Thomasin von Zirclaria, mit einer Einleitung und einem Register von Friedrich Neumann, Nachdr. der Ausg. Quedlinburg u. Leipzig 1852, Berlin: de Gruyter 1965.
- Thomasin von Zerclaere „Der Wälsche Gast“, Bern, Frankfurt am Main, Las Vegas: Lang 1978.
- Walther von der Vogelweide: Leich-Lieder-Sangsprüche, hrsg. v. Christoph Cormeau, 14., völlig neu bearb. Aufl. der Ausgabe Karl Lachmanns, Berlin, New York: de Gruyter 1996.
- Walther von der Vogelweide: Sämtliche Lieder, hrsg. v. Friedrich Maurer, 4. Aufl., München: Fink 1984.
- Wolfram von Eschenbach: Parzival, Studienausg., 2. Aufl., mittelhochdt. Text nach der sechsten Ausg. von Karl Lachmann, übers. von Peter Knecht. Mit Einf. zum Text der Lachmannschen Ausg. und in Probleme der "Parzival"-Interpretation von Bernd Schirok, Berlin, New York : de Gruyter 2003.
- Wolfram von Eschenbach: Willehalm, nach der Handschrift 857 der Stiftsbibliothek St. Gallen, mittelhochdeutscher Text, Übersetzung, Kommentar, hrsg. v. Joachim Heinzle; mit den Miniaturen aus der Wolfenbütteler Handschrift und einem Aufsatz von Peter und Dorothea Diemer, Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1991.

10.2 Nachschlagewerke

- Der neue Pauly: Enzyklopädie der Antike, hrsg. v. Brigitte Egger und Jochen Derlien, Bd. 14, Stuttgart, Weimar: Metzler 2000.
- Die Allgemeine Deutsche Biographie (ADB)
- Die deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon, hrsg. v. Kurt Ruh u.a., 2. Aufl., Berlin, New York: de Gruyter 1981.
- Lexikon des Mittelalters, hrsg. v. Norbert Angermann u.a., München; Zürich, LexMA-Verl.
- Ploetz, Carl: Der grosse Ploetz, begr. v. Dr. Carl Ploetz, 33. neu bearb. Aufl., Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 2002.
- Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte, hrsg. v. Jan-Dirk Müller, Bd. 3, Berlin, New York: de Gruyter 2003.

10.3 Sekundärliteratur

- Aderhold, Susanne: mins herten wunne: Aspekte der Liebe im "Willehalm" Wolframs von Eschenbach, in der "Arabel" Ulrichs von dem Türlin und im "Rennewart" Ulrichs von Türheim, Osnabrück: 1997.
- Althoff, Gerd (1): Demonstration und Inszenierung, Spielregeln der Kommunikation in mittelalterlicher Öffentlichkeit, in: Frühmittelalterliche Studien 27 (1993), S. 27-50.
- Althoff, Gerd (2): Spielregeln der Politik im Mittelalter: Kommunikation in Frieden und Fehde, Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1997.
- Althoff, Gerd (3): Der frieden-, bündnis- und gemeinschaftstiftende Charakter des Mahles im früheren Mittelalter, in: Essen und Trinken im Mittelalter und in der Neuzeit, hrsg. v. Irmgard Bitsch, Trude Ehlert, Xenja von Ertzdorf, Wiesbaden: VMA-Verl. 1997, S. 13-25.
- Althoff, Gerd (4): Wolfram von Eschenbach und die Spielregeln der mittelalterlichen Gesellschaft, in: Wolfram-Studien 16 (2000), S. 102-120.
- Angenendt, Arnold: Geschichte der Religiösität im Mittelalter, 2. Aufl., Darmstadt: Primus 2000.
- Arndt, Erwin: Beziehungen zwischen der politischen Dichtung und der Minnelyrik bei Walther von der Vogelweide, in: Weimarer Beiträge 14 (1968), S. 1089-1100.
- Audretsch, Elmar: Dichtung und propagandistisches Kalkül - Ein Hinweis zur politischen Lyrik Walthers von der Vogelweide, in: Amsterdamer Beiträge zur Älteren Germanistik 11 (1976), S. 113-122.
- Auernhammer, Ruth: Die höfische Gesellschaft bei Herbort von Fritzlar, Diss., Erlangen 1939.
- Baesecke, Georg: Herbort von Fritzlar, Albrecht von Halberstaedt und Heinrich von Veldeke, in: ZfdA 50 (1908), S. 366-382.
- Bastert, Bernd (1): Dô si der lantgrâve nam. Zur 'Klever Hochzeit' und der Genese des Eneas-Romans, in: ZfdA 123 (1994), S. 253-273.
- Bastert, Bernd (2): Karen Opitz, Geschichte im höfischen Roman. Historiographisches Erzählen im 'Eneas' Heinrichs von Veldeke, in: ZfdA 128 (1999), S. 361-366.
- Bauschke, Ricarda (1): Die "Reinmar-Lieder" Walthers von der Vogelweide: literarische Kommunikation als Form der Selbstinszenierung, Heidelberg: Winter 1999.
- Bauschke, Ricarda (2): Geschichtsmodellierung als literarisches Spiel: Zum Verhältnis von gelehrtem Diskurs und Geschichtswahrheit in Herborts ›Liet von Troje‹, in: Christa Bertelsmeier-Kierst/Christopher Young (Hrsg.): Eine Epoche im Umbruch: Volkssprachliche Literalität von 1200-1300, Internationales Symposium in Cambridge vom 28.-31.3.2001, Tübingen: Niemeyer 2003, S. 155-174.

- Bauschke, Ricarda (3): Strategien des Erzählens bei Herbot von Fritzlar. Verfahren interdiskursiver Sinnkonstruktion im ›Liet von Troye‹, in: Wolfram-Studien 18 (2004), S. 347-365.
- Bauschke, Ricarda (4): Herbot von Fritzlar, 'Liet von Troye'. Antikerezeption als Diskursmontage und Literaturkritik, Habilitationsschrift, noch nicht erschienen.
- Behr, Hans-Joachim: Literatur als Machtlegitimation; Studien zur Funktion der deutschsprachigen Dichtung am böhmischen Königshof im 13. Jahrhundert, München: Fink 1989.
- Bein, Thomas (1): Walther von der Vogelweide: Nû sol der keiser hêre, in: Gedichte und Interpretationen, Mittelalter, hrsg. v. Helmut Tervooren, Stuttgart: Reclam 1993, S. 409-424.
- Bein, Thomas (2): Politische Lyrik und Chronistik. Zur Rekonstruktion von Zeitgeschehen am Beispiel Walthers von der Vogelweide (L. 105,13), in: Zeitgeschehen und seine Darstellung im Mittelalter, hrsg. v. Christoph Cormeau, Bonn: Bouvier 1995.
- Benzinger, Josef: Zum Wesen und zu den Formen von Kommunikation und Publizistik im Mittelalter, Eine bibliographische und methodologische Studie, in: Publizistik 15 (1970), S. 295-318.
- Bertau, Karl: Das Recht des Andern, in: derselbe, Wolfram von Eschenbach, Neun Versuche über Subjektivität und Ursprünglichkeit in der Geschichte, München: Beck 1983, S. 241-258.
- Bezzola, Reto R.: Liebe und Abenteuer im höfischen Roman, Reinbek 1961, S. 81-85.
- Birkhan, Helmut (1): Altgermanistische Miscellen „aus funfzehn Zettelkästen gezogen“, in: Festgabe für Otto Höfler zum 75. Geburtstag, hrsg. v. Helmut Birkhan, Stuttgart, Wien: Braumüller 1976, S. 15-82, bes. S. 46-48.
- Birkhan, Helmut (2): Geschichte der altdeutschen Literatur im Licht ausgewählter Texte, Teil III: Minnesang und Sangspruchdichtung der Stauferzeit, Vorlesung im WS 2002/03, Wien: Edition Präsens 2003.
- Borst, Arno: Lebensformen im Mittelalter, Hamburg: Nikol 2004.
- Boshoff, Egon: Ludwig der Fromme, Darmstadt: Primus Verlag 1996.
- Bosl, Karl (1): Europa im Aufbruch, Herrschaft - Gesellschaft - Kultur vom 10. bis zum 14. Jahrhundert, München: Beck 1980.
- Bosl, Karl (2): Staat, Gesellschaft, Wirtschaft im deutschen Mittelalter, 9. Aufl., München: dtv 1988.
- Brenk, Beat: Der Concepteur oder sein Adressat oder: Von der Verhüllung der Botschaft, in: Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche, hrsg. v. Joachim Heinze, Frankfurt am Main, Leipzig: Insel 1994, S. 431-450.
- Brinker-von der Heyde, Claudia: Der ‚Welsche Gast‘ des Thomasin von Zerclaere: eine (Vor-)Bildgeschichte, in: Beweglichkeit der Bilder: Text

- und Imagination in den illustrierten Handschriften des »Welschen Gastes« von Thomasin von Zerclaere, hrsg. v. Horst Wenzel und Christina Lechtermann, Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2002, S. 9-32.
- Brunner, Horst (1): Von Munsalvaesche wart gesant/der den der swane brahte. Überlegungen zur Gestaltung des Schlusses von Wolframs ‚Parzival‘, in: Germanisch Romanische Monatsschrift 41 (1991), S. 369-384.
- Brunner, Horst u.a. (2): Walther von der Vogelweide: Epoche, Werk, Wirkung, München: Beck 1996.
- Bumke, Joachim (1): Wolframs Willehalm, Studien zur Epenstruktur und zum Heiligkeitsbegriff der ausgehenden Blütezeit, Heidelberg 1959.
- Bumke, Joachim (2): Ministerialität und Ritterdichtung, Umriss der Forschung, München: Beck 1976.
- Bumke, Joachim (3): Mäzene im Mittelalter, Die Gönner und Auftraggeber der höfischen Literatur in Deutschland (1150-1300), München: Beck 1979.
- Bumke, Joachim (Hrsg.) (4): Literarisches Mäzenatentum, Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1982.
- Bumke, Joachim (5): Liebe und Ehebruch in der höfischen Gesellschaft, in: Liebe als Literatur, Aufsätze zur erotischen Dichtung in Deutschland, hrsg. v. Rüdiger Krohn, München: Beck 1983, S. 25-46.
- Bumke, Joachim (6): Wolfram von Eschenbach, 6. neu bearb. Aufl., Stuttgart: Metzler 1991.
- Bumke, Joachim (7): Höfische Körper - Höfische Kultur, in: Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche, hrsg. v. Joachim Heinzele, Frankfurt/Main: Insel 1999, S. 67-102.
- Bumke, Joachim (8): Wolfram von Eschenbach, in: Deutschsprachige Literatur des Mittelalters, hrsg. v. Burghart Wachinger, Berlin: de Gruyter 2001, Sp. 1065-1108.
- Bumke, Joachim (9): Wolfram von Eschenbach, 8. neu bearb. Aufl., Stuttgart, Weimar: Metzler 2004.
- Bumke, Joachim (10): Höfische Kultur, Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter, 11. Aufl., München: dtv 2005.
- Burdach, Konrad: Walther von der Vogelweide und der vierte Kreuzzug, in: HZ 145 (1932), S. 19-45.
- Butz, Reinhardt: Herrschaft und Macht - Grundkomponenten eines Hofmodells? Überlegungen zur Funktion und zur Wirkungsweise früher Fürstnhöfe am Beispiel der Landgrafen von Thüringen aus dem ludowingischen Haus, in: Literatur und Macht im mittelalterlichen Thüringen, hrsg. v. Ernst Hellgardt, Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2002, S. 45-84.
- Cary, George: The Medieval Alexander, Cambridge: Univ. Press 1956.
- Cieslik, Karin: „Landgraf Ludwigs Kreuzfahrt“ - höfischer Roman oder Historie?, in: Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein Gesellschaft, hrsg. v. Hans-Dieter Mück und Ulrich Müller, Bd. 6, 1990/91, S. 59-65.

- Cormeau, Christoph: ist mich von Kareln uf erborn daz ich sus vil han verlorn? Sinnkonstitution aus dem innerliterarischen Dialog im ›Willehalm‹ Wolframs von Eschenbach, in: Grundlagen des Verstehens mittelalterlicher Literatur, hrsg. v. Gerhard Hahn u. Hedda Ragotzky, Stuttgart: Kröner 1992, S. 72-85.
- Cramer, Thomas: brangend unde brogent. Repräsentation, Feste und Literatur in der höfischen Kultur des späten Mittelalters, in: Höfische Repräsentation, Das Zeremoniell und die Zeichen, hrsg. v. Hedda Ragotzky und Horst Wenzel, Tübingen: Niemeyer 1990, S. 259-278.
- Czerwinski, Peter (1): Der Glanz der Abstraktion: Frühe Formen von Reflexivität im Mittelalter. Exempel einer Geschichte der Wahrnehmung, München: Fink 1989.
- Czerwinski, Peter (2): Gegenwärtigkeit. Simultane Räume und Zyklische Zeiten, Formen von Regeneration und Genealogie im Mittelalter, Exempel einer Geschichte der Wahrnehmung II, München 1993.
- de Boor, Helmut/Newald, Richard (Hrsg.) (1): Die höfische Literatur, Vorbereitung, Blüte, Ausklang, 1170-1250, in: Geschichte der deutschen Literatur, von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 1979.
- de Boor, Helmut (2): Literaturgeschichte II, S. 47.
- Dinzelbacher, Peter (1): Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Liebe im Mittelalter, in: Minne ist ein sweres spil, hrsg. v. Ulrich Müller, Göppingen: Kümmerle 1986, S. 75-110.
- Dinzelbacher, Peter (2): Bernhard von Clairvaux: Leben und Werk des berühmten Zisterziensers, Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1998.
- Dittrich, Marie-Luise (1): Gote und Got in Heinrichs von Veldeke Eneide, in: ZfdA 2 (1960), S. 85-122.
- Dittrich, Marie-Luise (2): Die 'Eneide' Heinrichs von Veldeke, 1. Teil: Quellenkritischer Vergleich mit dem Roman d'Eneas und Vergils Aeneis, Wiesbaden 1966.
- Dörrich, Corinna: Poetik des Rituals: Konstruktion und Funktion politischen Handelns in mittelalterlicher Literatur, Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 2002.
- Dorninger, Maria E. (1): Gottfried von Viterbo: Ein Autor in der Umgebung der frühen Staufer, Stuttgart: Hans-Dieter Heinz 1997.
- Dorninger, Maria E. (2): Der Trojanische Krieg und seine Darstellung im Mittelalter am Beispiel Herborts von Fritzlar. Die Faszination des Untergangs einer Kultur, in: Europäische Mythen von Liebe, Leidenschaft, Untergang und Tod im (Musik-) Theater: Der Trojanische Krieg. Vorträge und Gespräche des Salzburger Symposions 2000, hrsg. von Peter Csobádi u.a., Anif/Salzburg: Müller-Speiser 2002, S. 135-161.
- Drostel, Janina: des gerte diu edele herzoginne. Möglichkeiten und Voraussetzungen weiblicher Teilhabe am mittelalterlichen Literaturbetrieb

- unter besonderer Berücksichtigung von Mäzenatentum, Frankfurt am Main: Peter Lang 2006.
- Duby, Georges: Die Frau ohne Stimme, Liebe und Ehe im Mittelalter, Berlin: Wagenbach 2002.
- Edwards, Cyril: » Nur ein fahrender, als er unterwegs war«? Zu Rang und Reisen Walthers von der Vogelweide, in: Reisen und Welterfahrung in der deutschen Literatur des Mittelalters: Vorträge des XI. Anglo-Deutschen Colloquiums, 11.-15. September 1989, Universität Liverpool, hrsg. v. Dietrich Huschenbett u. John Margetts, Würzburg: Königshausen & Neumann, 1991, S. 96-109.
- Ehlert, Trude: Die Funktion des Hochzeitsfestes in deutscher erzählender Dichtung vornehmlich des 12. und 13. Jahrhunderts, in: Feste und Feiern im Mittelalter, (= Paderborner Symposium d. Mediävistenverb.), hrsg. v. Detlef Altenburg, Jörg Jarnut, Hans-Hugo Steinhoff, Sigmaringen: Thorbecke 1991, S. 391-400.
- Ehnert, Rolf: Möglichkeiten politischer Lyrik im Hochmittelalter, Bertran de Born und Walther von der Vogelweide, Frankfurt/Main: Lang 1976.
- Eifler, Günter (Hrsg.): Ritterliches Tugendsystem, (= Wege der Forschung, Bd. 56), Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1970.
- Elias, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation, Bd. 2: Wandlungen der Gesellschaft zu einer Theorie der Zivilisation, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1977.
- Eming, Jutta/Kasten, Ingrid/Koch, Elke/Sieber, Andrea: Emotionalität und Performativität in narrativen Texten des Mittelalters, in: Paragrana, Internat. Zeitschr. f. Histor. Anthropologie 10 (2001), S. 215-233.
- Ennen, Edith: Frauen im Mittelalter, Frankfurt/Main: Beck 1984.
- Erkens, Franz-Reiner: Fecit nuptias regio, ut decuit, apparatu, Hochzeitsfeste als Akte monarchischer Repräsentation in salischer Zeit, in: Feste und Feiern im Mittelalter, (= Paderborner Symposium des Mediävistenverbandes), hrsg. v. Detlef Altenburg, Jörg Jarnut, Hans-Hugo Steinhoff, Sigmaringen: Thorbecke 1991, S. 401-421.
- Fasbender, Christoph: 'Willehalm' als Programmschrift gegen die „Kreuzzugsideologie“ und „Dokument der Menschlichkeit“, in: ZfdPh 116 (1997), S. 16-31.
- Fechter, Werner: Das Publikum der mittelhochdeutschen Dichtung, Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1966.
- Fischer, Hubertus: Gyburc und Alyze oder Krieg und Frieden, in: Böse Frauen-Gute Frauen, Darstellungskonventionen in Texten und Bildern des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, hrsg. v. Ulrike Gabel u. Erika Kartschoke, Trier: WVT Wiss. Verlag 2001, S. 35-43.
- Fisher, Rodney W.: Didos ère unde gemacht. Zu Veldekes Eneas 66,4 ff., in: Archiv 228 (1991), S. 11-25.

- Fleckenstein, Josef: Das Turnier als höfisches Fest im hochmittelalterlichen Deutschland, in: Das ritterliche Turnier im Mittelalter, Beiträge zu einer vergleichenden Formen- und Verhaltensgeschichte des Rittertums, hrsg. v. Josef Fleckenstein, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1985, S. 229-256.
- Frey, Winfried: Wolfram von Eschenbach: Willehalm, in: Einführung in die deutsche Literatur des 12. bis 16. Jahrhunderts, Bd. 1: Adel und Hof, hrsg. v. W. Frey, W. Raitz, D. Seitz u.a., Opladen: Westdeutscher Verlag 1985, S. 197-221.
- Friedrich, Udo: Die symbolische Ordnung des Zweikampfs im Mittelalter, in: Gewalt im Mittelalter, Realitäten-Imaginationen, hrsg. v. Manuel Braun u. Cornelia Herberichs, München: Fink 2005, S. 123-158.
- Frings, Theodor/Schieb, Gabriele: Drei Veldekestudien: das Veldekeproblem, der Eneideepilog, die beiden Stauferpartien, (= Abhandlungen der deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin; Philosophisch - historische Klasse, Jahrgang 1947, Nr.6), Berlin: Akademie 1949.
- Fromm, Hans: Herbort von Fritslar, Ein Plädoyer, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 115 (1993), S. 244-278.
- Frommann, Max: Landgraf Ludwig III. der Fromme von Thüringen (1152-1190), in: Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Altertumskunde 26 (1908), S. 175-248.
- Fuchs, Stephan: Hybride Helden: Gwigois und Willehalm, Beiträge zum Heldenbild und zur Poetik des Romans im frühen 13. Jahrhundert, Heidelberg: Winter 1997.
- Gernert, Hans Joachim: Die gesellschaftliche Stellung des Künstlers in Deutschland um 1200, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Rostock (= Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe) 9 (1959/1960), S. 121-125.
- Gerok-Reiter, Annette: Die Hölle auf Erden, Überlegungen zum Verhältnis von Weltlichem und Geistlichem in Wolframs 'Willehalm', in: Geistliches in weltlicher und Weltliches in geistlicher Literatur des Mittelalters, hrsg. v. Christoph Huber, Burghart Wachinger, Hans-Joachim Ziegeler, Tübingen: Niemeyer 2000, S. 171-194.
- Giersch, Paula/Schmid, Wolfgang: Rheinland - Heiliges Land: Pilgerreisen und Kulturkontakte im Mittelalter, Trier: Porta Alba 2004.
- Giese, Albrecht: Heinrichs von Veldeke Auffassung der Leidenschaften 'Minne' und 'Zorn' in seinem "Eneasroman", - Freiburg, Albert-Ludwigs-Universität, Philosophische Fakultät, Diss. 1968.
- Göhler, Peter: ze hove und an der strazen, in: Walther von der Vogelweide, Beiträge zu Produktion, Edition und Rezeption, hrsg. v. Thomas Bein, Frankfurt/Main, Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien: Lang, 2002, S. 111-116.
- Goossens, J.: Heinrich von Veldeke, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. IV., München, Zürich: Artemis 1989, Sp. 2109-2110.

- Greenfield, John/Miklautsch, Lydia: Der „Willehalm“ Wolframs von Eschenbach: eine Einführung, Berlin; New York: de Gruyter 1998.
- Greenfield, John: durh minne unminne (Wh. 27,26): Überlegungen zur Auffassung und Funktion der Liebe im Willehalm Wolframs von Eschenbach, in: Trivium 28 (1993), S. 38-51.
- Grenzler, Thomas: Erotisierte Politik-politisierte Erotik? Die politisch-ständische Begründung der Ehe-Minne in Wolframs „Willehalm“, im „Nibelungenlied“ und in der „Kudrun“, Göppingen: Kümmerle 1992.
- Haas, Alois: Aspekte der Kreuzzüge in Geschichte und Geistesleben des mittelalterlichen Deutschlands, in: Archiv für Kulturgeschichte 46 (1964), S. 185-202.
- Haas, Wolfdieter: Welt im Wandel: Das Hochmittelalter, Stuttgart: Thorbecke 2002.
- Hahn, Gerhard (1): Möglichkeiten und Grenzen der politischen Aussage in der Spruchdichtung Walthers von der Vogelweide, in: Deutsche Literatur im Mittelalter, Kontakte und Perspektiven, hrsg. v. Christoph Cormeau, Stuttgart: Metzler 1979, S. 338-355.
- Hahn, Gerhard (2): Walther von der Vogelweide, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters, Neubearb., Studienauswahl aus dem Verfasserlexikon (Bd. 1-10), hrsg. v. Burghard Wachinger, 2. neu bearb. Aufl., Berlin: de Gruyter 2001, Sp. 991-1023.
- Hahn, Reinhard (1): Zur Kriegsdarstellung in Herborts von Fritzlar ›Liet von Troye‹, in: Spannungen und Konflikte menschlichen Zusammenlebens in der deutschen Literatur des Mittelalters, hrsg. v. Kurt Gärtner u.a., Tübingen: Niemeyer, 1996, S. 102-112.
- Hahn, Reinhard (2): unz her quam ze Doringen in daz lant. Zum Epilog von Veldekes Eneasroman und den Anfängen der höfischen Dichtung am Thüringer Landgrafenhof, in: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, 237. Bd., 152. Jahrgang, Heft 2, Berlin, Bielefeld, München: Schmidt, 2000, S. 241-266.
- Hammerstein, Reinhold: Diabolus in Musica, Studien zur Ikonographie der Musik im Mittelalter, München 1974.
- Haseloff, Arthur: Eine thüringisch-sächsische Malerschule des 13. Jahrhunderts, Straßburg 1897, Repr. Nendeln/Liechtenstein: Kraus-Reprint 1979.
- Hatto, Arthur: Die Ottonischen Gedichte Walthers von der Vogelweide. Eine neue Interpretation, in: Walther von der Vogelweide, hrsg. v. Siegfried Beyschlag, Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1971, S. 230-250; zuerst ersch. in engl. Sprache unter dem Titel: Walther von der Vogelweide's Ottonian Poems: A New Interpretation, in: Speculum 24, 1949, S. 542-553.
- Haug, Walter (1): Parzivals zwivel und Willehalms zorn: Zu Wolframs Wende vom höfischen Roman zur Chanson de geste, in: Wolfram-Studien III (1972), S. 217-231.

- Haug, Walter (2): *Literaturtheorie im deutschen Mittelalter von den Anfängen bis zum Ende des 13. Jahrhunderts*, 2. Aufl., Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1992.
- Haupt, Barbara (1): *Prinzipien literarischer Kulturvermittlung*, in: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen*, 224. Bd., 139. Jahrgang, 1987, S. 1-13.
- Haupt, Barbara (2): *Das Fest in der Dichtung: Untersuchungen zur historischen Semantik eines literarischen Motivs in der mittelhochdeutschen Epik*, Düsseldorf: Droste 1990.
- Haverkamp, Alfred (1): *Aufbruch und Gestaltung, Deutschland 1056-1273*, 2. überarb. Aufl., München: Beck 1993.
- Haverkamp, Alfred (2): *Gebhardt Handbuch der Deutschen Geschichte: Bd. 5, Zwölftes Jahrhundert 1125-1198*, Stuttgart: Klett-Cotta 2003.
- Heinzle, Joachim: *Willehalm-Kommentar*, in: *Wolfram von Eschenbach Willehalm*, hrsg. v. Joachim Heinzle, Frankfurt a.M.: Dt.-Klassiker Verl. 1991.
- Hellmann, Manfred W.: *Fürst, Herrscher und Fürstengemeinschaft: Untersuchungen zu ihrer Bedeutung als politischer Elemente mittelhochdeutscher Epen: Annolied, Kaiserchronik, Rolandslied, Herzog Ernst, Wolframs Willehalm*, Diss., Bonn 1967.
- Hiestand, Rudolf: *Kreuzzug und höfisches Leben*, in: *Höfische Literatur, Hofgesellschaft, höfische Lebensformen um 1200*, Kolloquium am Zentrum für Interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld (3. bis 5. November 1983), hrsg. v. Gert Kaiser, Jan-Dirk Müller, Düsseldorf: Droste 1986, S. 177-212.
- Holladay, Joan A.: *Hermann of Thuringia as a patron of the arts: a case study*, in: *Journal of Medieval History* 16 (1990), S. 191-216.
- Huber, Christoph: *Sehnsucht und Autonomie der Liebe*, in: *Der »Tristan« Gottfrieds von Straßburg*, Symposium Santiago de Compostela, 5. bis 8. April 2000, hrsg. v. Christoph Huber u. Victor Millet, Tübingen: Niemeyer 2002, S. 339-356.
- Hucker, Bernd Ulrich (1): *Ein zweites Lebenszeugnis Walthers?*, in: *Walther von der Vogelweide, Beiträge zu Leben und Werk*, hrsg. v. Hans-Dieter Mück, Stuttgart: Stöffler u. Schütz 1989, S. 1-30.
- Hucker, Bernd Ulrich (2): *Kaiser Otto IV.*, Hannover: Hahn 1990.
- Hucker, Bernd Ulrich (3): *Otto IV.: der wiederentdeckte Kaiser; eine Biographie*, Frankfurt am Main, Leipzig: Insel 2003.
- Hübner, Gert: *Erzählform im höfischen Roman: Studien zur Fokalisierung im Eneas, im Iwein und im Tristan*, Tübingen, Basel: Francke 2003.
- Jaeger, C. Stephen: *Die Entstehung höfischer Kultur: Vom höfischen Bischof zum höfischen Ritter*, Berlin: Erich Schmidt 2001.
- Jaritz, Gerhard: *Zur materiellen Kultur des Hofes um 1200*, in: *Höfische Literatur, Hofgesellschaft, höfische Lebensformen um 1200*, Kolloquium

- am Zentrum für Interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld (3. bis 5. November 1983), hrsg. v. Gert Kaiser, Jan-Dirk Müller Düsseldorf: Droste 1986, S. 19-38.
- Jaspert, Nikolas: Die Kreuzzüge, Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 2003.
- Johnson, L. Peter : Die höfische Literatur der Blütezeit (1160/70-1220/30), in: Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit, Bd. 1, hrsg. v. Joachim Heinze, Tübingen: Niemeyer.
- Jordan, Karl: Heinrich der Löwe: eine Biographie, 4. Aufl., München: dtv 1996.
- Kartschoke, Dieter (1): Didos Minne - Didos Schuld, in: Liebe als Literatur, Aufsätze zur erotischen Dichtung in Deutschland, hrsg. v. Rüdiger Krohn, München: Beck 1983, S. 99-116.
- Kartschoke, Dieter (2): Nachwort, in: Heinrich von Veldeke: Eneasroman, Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch, nach dem Text von Ludwig Ettmüller ins Neuhochdeutsche übersetzt, mit einem Nachwort von Dieter Kartschoke, Stuttgart: Reclam 1989; S. 841-879.
- Kartschoke, Dieter (3): Deutsche Literatur am Hof Heinrichs des Löwen, in: Heinrich der Löwe: Herrschaft und Repräsentation, hrsg. v. Johannes Fried u. Otto Gerhard Oexle, Stuttgart: Thorbecke 2003, S. 83-134.
- Kasten, Ingrid (1): Rennewarts Stange, in: ZfdPh 96 (1977), S. 394-410.
- Kasten, Ingrid (2): Herrschaft und Liebe: Zur Rolle und Darstellung des Helden im Roman d'Eneas und in Veldekes Eneasroman, in: DVjs 62 (1988), S. 227-245.
- Kasten, Ingrid (3): Heinrich von Veldeke: Eneasroman, in: Interpretationen. Mittelhochdeutsche Romane und Heldenepen, hrsg. v. Horst Brunner, Stuttgart: Reclam 1993, S. 75-96.
- Keilberth, Thomas: Die Rezeption der antiken Götter in Heinrichs von Veldeke "Eneide" und Herborts von Fritzlar "Liet von Troye", Diss., Berlin 1975.
- Kellermann-Haaf, Petra: Frau und Politik im Mittelalter: Untersuchungen zur politischen Rolle der Frau in den höfischen Romanen des 12., 13. und 14. Jahrhunderts, Göppingen: Kümmerle 1986.
- Kern, Manfred: Edle Tropfen vom Helikon: zur Anspielungsrezeption der antiken Mythologie in der deutschen höfischen Lyrik und Epik von 1180-1300, Amsterdam: Rodopi 1998.
- Kerner, Max: Johannes von Salesbury und die logische Struktur seines Policraticus, Wiesbaden: Steiner 1977.
- Kielpinski, Andrea: Der Heide Rennewart als Heilswerkzeug Gottes: die laientheologischen Implikationen im "Willehalm" Wolframs von Eschenbach, Berlin 1990.
- Kiening, Christian (1): Umgang mit dem Fremden. Die Erfahrung des Französischen in Wolframs Willehalm, in: Wolfram-Studien 11 (1989), S. 65-85.
- Kiening, Christian (2): Der 'Willehalm' Wolframs von Eschenbach in karolingischem Kontext. Formen narrativ-historischer Aneignung eines

- ‘Klassikers’, in: Studien zur Weltchronik Heinrichs von München, Bd. 1, hrsg. v. Horst Brunner, Wiesbaden: Reichert 1989, S. 522-568.
- Kiening, Christian (3): Reflexion - Narration: Wege zum “Willehalm“ Wolframs von Eschenbach, Tübingen: Niemeyer 1991.
- Kiening, Christian (4): Wolfram von Eschenbach: Willehalm, in: Mittelhochdeutsche Romane und Heldenepen, hrsg. v. Horst Brunner, Stuttgart: Reclam, 1993, S. 212-232.
- Kiening, Christian (5): Wolframs politische Anthropologie im ‚Willehalm‘, in: Wolfram-Studien 17 (2002), S. 246-275.
- Kilian, Helga: Studien zu Wolframs ‘Willehalm’: Interpretation des IX. Buches und Ansätze zu einer Deutung des Gesamtwerks, Diss., Frankfurt/Main 1970.
- Kirchner, Alois: Walther von der Vogelweide, in: W. Frey, W. Raitz, D. Seitz u.a.: Einführung in die deutsche Literatur des 12. bis 16. Jahrhunderts, Bd. 1, Opladen: Westdeutscher Verlag 1985, S. 262-292.
- Kirchert, Klaus: Heidenkrieg und christliche Schonung des Feindes, Widersprüchliches im Willehalm Wolframs von Eschenbach, in: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, 231. Bd., 146. Jahrg., Berlin: Erich Schmidt 1994, S. 258-270.
- Klein, Karl Kurt: Zur Spruchdichtung und Heimatfrage Walthers von der Vogelweide, Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 1952.
- Kleppel, Christoph Alexander: Vremder bluomen underscheit: Erzählen von Fremdem in Wolframs "Willehalm", Frankfurt am Main; Berlin; Bern; New York; Paris; Wien: Lang 1996.
- Klomfar, Walter: Walther von der Vogelweide und das Waldviertel - Herkunft und Heimat, in: Der achthundertjährige Pelzrock: Walther von der Vogelweide - Wolfger von Erla - Zeiselmauer, hrsg. v. Helmut Birkhan, Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2005, S. 219-230.
- Knape, Joachim: Die mittelhochdeutsche Pilatus-Dichtung und die Literatur im Umfeld des Thüringerhofs 1190-1227, in: Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein Gesellschaft, hrsg. v. Hans-Dieter Mück und Ulrich Müller, Bd. 6, 1990/91, S. 45-57.
- Knapp, Fritz Peter (1): Heilsgewißheit oder Resignation? Rennewarts Schicksal und der Schluß des ‘Willehalm’, in: DVjs 57, H. 4 (1983), S. 593-612.
- Knapp, Fritz Peter (2): Die Heiden und ihr Vater in den Versen 307,27f. des ‘Willehalm’, in: ZfdA 122 (1993), S. 202-207.
- Knapp, Fritz Peter (3): Und noch einmal: die Heiden als Kinder Gottes, in: ZfdA 129 (2000), S. 296-302.
- Knapp, Gerhard P.: Hector und Achill, die Rezeption des Trojastoffes im deutschen Mittelalter: Personenbild und struktureller Wandel. Bern, Frankfurt/Main: Lang 1974.

- Knochenhauer, Theodor: Geschichte Thüringens zur Zeit des ersten Landgrafenhauses (1039 - 1247), Aalen: Scientia 1969.
- Köhler, Erich: Zur Selbstauffassung des höfischen Dichters, in: Der Vergleich, Festgabe für Hellmuth Petriconi, hrsg. von Rudolf Grossmann, Walter Papst, Edmund Schramm, (= Hamburger romanistische Studien, hrsg. von Rudolf Grossmann und Hellmuth Petriconi), Hamburg: Cram, de Gruyter & Co. 1955.
- Kokott, Hartmut: Literatur und Herrschaftsbewußtsein, Wertstrukturen der vor- und frühhöfischen Literatur, Vorstudien zur Interpretation mittelhochdeutscher Texte, Diss., Frankfurt a.M. 1978.
- Kolb, Herbert (1): Ein Kreuz mit drei Enden, Zu Wolframs 'Willehalm' 406,1-407,7, in: ZfdA 116 (1987), S. 268-279.
- Kolb, Herbert (2): Rolandslied-Lesung im deutschen Orden, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 15 (1990), S. 1-12.
- Kraß, Andreas (1): Achill und Patroclus. Freundschaft und Tod in den Trojaromanen Benoîts de Sainte-Maure, Herborts von Fritzlar und Konrads von Würzburg, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 29 (1999), S. 66-99.
- Kraß, Andreas (2): Die Mitleidfähigkeit des Helden: Zum Motiv der *compassio* im höfischen Roman des 12. Jahrhunderts (Eneit-Erec-Iwein), in: Wolfram Studien 16 (2000), S. 282-304.
- Krohn, Rüdiger: Armer Hund oder hoher Diplomat? Ein neuer Fund zur Identität Walthers von der Vogelweide, in: Monatshefte für deutschen Unterricht, deutsche Sprache und Literatur 83,1 (1991), S. 398-402.
- Kugler, Hartmut: Literatur und Straße. Zum thüringischen Raum des 13. Jahrhunderts als 'Literaturregion', in: Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein Gesellschaft, hrsg. v. Hans-Dieter Mück und Ulrich Müller, Bd. 6, 1990/91, S. 15-30.
- Lemmer, Manfred (1): der Dürnge bluome schînet dur den snê: Thüringen und die deutsche Literatur des hohen Mittelalters, Eisenach: Wartburg-Stiftung 1981.
- Lemmer, Manfred (2): Die Wartburg - Musensitz unter Hermann I., in: Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein Gesellschaft, hrsg. v. Hans-Dieter Mück und Ulrich Müller, Bd. 6, 1990/91, S. 31-43.
- Lengenfelder, Helga: Das 'Liet von Troyge' Herborts von Fritzlar; Untersuchungen zur epischen Struktur und geschichts-moralischen Perspektive, Bern, Frankfurt/Main: Lang 1975.
- Liebertz-Grün, Ursula (1): Rhetorische Tradition und künstlerische Individualität. Neue Einblicke in L. 19,29 und L. 17,11, in: Walther von der Vogelweide. Beiträge zu Leben und Werk, hrsg. v. Hans-Dieter Mück, Stuttgart: Stöffler u. Schütz 1989, S. 281-297.

- Liebertz-Grün, Ursula (2): Das trauernde Geschlecht. Kriegerische Männlichkeit und Weiblichkeit im Willehalm Wolframs von Eschenbach, in: Germanisch-Romanische Monatsschrift 46 (1991), S. 383-405.
- Liebertz-Grün, Ursula (3): Geschlecht und Herrschaft, Multiperspektivität im Roman d'Enéas und in Veldekes Eneasroman, in: Variationen der Liebe: historische Psychologie der Geschlechterbeziehungen, hrsg. v. Thomas Kornbichler und Wolfgang Maaz, Tübingen: Ed. Diskord 1995, S. 51-93.
- Liebertz-Grün, Ursula (4): 'Landgraf Ludwigs Kreuzfahrt': Intertextualität, Kommunikationsgemeinschaft und erzählte Geschichte, in: Die Anfänge des Schrifttums in Oberschlesien bis zum Frühhumanismus, hrsg. v. Gerhard Kosellek, Berlin: Lang 1997, S. 13-30.
- Lienert, Elisabeth (1): „Ritterschaft und Minne, Ursprungsmythos und Bildungszitat - Troja-Anspielungen in nicht-trojanischen Dichtungen des 12. bis 14. Jahrhunderts“, in: Die deutsche Trojaliteratur des Mittelalters und der frühen Neuzeit, (= Wissensliteratur im Mittelalter, Schriften des Sonderforschungsbereichs 226 Würzburg/Eichstätt, Bd. 3), hrsg. v. Horst Brunner, Wiesbaden: Reichert 1990, S. 199-244.
- Lienert, Elisabeth (2): Zwischen Detailverliebtheit und Distanzierung, Zur Wahrnehmung des Krieges in den deutschen Antikenromanen des Mittelalters, in: Die Wahrnehmung und Darstellung von Kriegen im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, hrsg. v. Horst Brunner, Wiesbaden: Reichert 2000, S. 31-48.
- Lienert, Elisabeth (3): Deutsche Antikenromane des Mittelalters, Berlin: Erich Schmidt 2001.
- Lutz, Eckhard Conrad: Literatur der Höfe - Literatur der Führungsgruppen. Zu einer anderen Akzentuierung, in: Mittelalterliche Literatur und Kunst im Spannungsfeld von Hof und Kloster: Ergebnisse der Berliner Tagung, 9.-11. Oktober 1997, hrsg. v. Nigel F. Palmer u. Hans-Joachim Schiewer, Tübingen: Niemeyer 1999, S. 29-52.
- Lofmark, Carl (1): Rennewart in Wolfram's 'Willehalm'. A study of Wolfram von Eschenbach and his Sources, Cambridge 1972.
- Lofmark, Carl (2): Das Problem des Unglaubens im 'Willehalm', in: Wolfram von Eschenbach, Festschrift W. Schröder zum 75. Geburtstag, hrsg. v. K. Gärtner u. J. Heinzle, Tübingen 1989, S. 399-413.
- Mackensen, Lutz: Zu Walthers Spießbratenspruch, in: Studien zur deutschen Philologie des Mittelalters, Friedrich Panzer zum 80. Geburtstag, hrsg. v. Richard Kienast, Heidelberg 1950, S. 48-58.
- Mägdefrau, Werner (1): Die Landgrafschaft Thüringen 1130 bis 1247, Erfurt: Landeszentrale für politische Bildung 1996.
- Mägdefrau, Werner (2): Mittelalterliches Thüringen, Vom 11. Jahrhundert bis zur Begründung der Landgrafschaft im 12. Jahrhundert, Bad Langensalza: Rockstuhl 2000.

- Mägdefrau, Werner (3): Vom Thüringer Königreich bis zum Ende der Sächsischen Kaiserzeit 531-1024, Bad Langensalza: Rockstuhl 2003.
- Mägdefrau, Werner (4): Stadt und Bürgerfreiheit im mittelalterlichen Thüringen, Erfurt: Landeszentrale für politische Bildung 2004.
- Marquardt, Rosemarie: Das höfische Fest im Spiegel der mittelhochdeutschen Dichtung (1140-1240), Göttingen: Kümmerle 1985.
- Marzo-Wilhelm, Eric: Walther von der Vogelweide zwischen Poesie und Propaganda. Untersuchungen zur Autoritätsproblematik und zu Legitimationsstrategien eines mittelalterlichen Sangspruchdichters, Frankfurt/Main, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien: Lang 1998.
- Masser, Achim: Zu Walthers Propagandastrophen im ersten Philippston (L. 18,29 u. 19,5), in: Studien zur deutschen Literatur und Sprache des Mittelalters (Festschrift Hugo Moser), 1974, S. 68-87.
- Maurer, Friedrich (1): Leid: Studien zur Bedeutungs- und Problemgeschichte, besonders in den großen Epen der staufischen Zeit, 4. Aufl., Bern, München: Francke/Lehnen 1969.
- Maurer, Friedrich (2): Die politischen Lieder Walthers von der Vogelweide, 3. Aufl., Tübingen: Niemeyer, 1972.
- Maurer, Friedrich (3): Einführung, in: Walther von der Vogelweide: Sämtliche Lieder, hrsg. v. Friedrich Maurer, 4. Aufl., München: Fink 1984, S. 15-33.
- Mayer, Hans Eberhard: Geschichte der Kreuzzüge, 9. Aufl., Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer 2000.
- Mayer, Hartwig: Erzählerfigur und Erzählerkommentar in Herborts von Fritzlar 'Liet von Troye', in: De consolatione philologiae, Festschrift Evelyn S. Firchow, hrsg. v. Anna Grotans/Heinrich Beck/Anton Schwob, Göttingen 2000 (GAG 682/I), S. 245-254.
- Mendels, Judy/Spuler, Linus: Landgraf Hermann von Thüringen und seine Dichterschule, in: DVjs 5 (1959), S. 361-388.
- Menhardt, Hermann: Herbortstudien, in: ZfdA 65 (1928), S. 225-254.
- Menzel, Rudolf: Das Leben Walthers von der Vogelweide, Leipzig 1865, Nachdruck Wiesbaden: Ständig 1970.
- Mertens, Volker (1): Herborts von Fritzlar Liet von Troye - ein Anti-Heldenlied?, in: Heldensage-Heldenlied-Heldenepos; hrsg. v. Danielle Buschinger; Ergebnisse der II. Jahrestagung der Reineke-Gesellschaft Gotha. 16.-20. Mai 1991, Wodan; Vol. 12: Serie 4, Jahrbücher der Reineke-Gesellschaft, Bd. 2, 1992, S. 151-171.
- Mertens, Volker (2): Das Mäzenatentum Kaiser Ottos IV., in: Wodan. Greifswalder Beiträge zum Mittelalter, Bd. 24, Serie 3 (Bd. 11: Le Mécenat de la Courde Brunswick), hrsg. v. Danielle Buschinger u. Wolfgang Spiewok, Greifswald 1993, S. 49-64.
- Mertens, Volker (3): Walthers Reinmar. Die Reinmar-Nachruf-Strophen, in: Walther lesen. Interpretationen und Überlegungen zu Walther von der

- Vogelweide, Festschrift für Ursula Schulze zum 65. Geburtstag, hrsg. v. Volker Mertens u. Ulrich Müller, Göttingen: Kümmerle 2001, S. 105-132.
- Mertens-Fleury, Katharina: Leid lesen. Bedeutungen von Compassio um 1200 und das Mit-Leiden im 'Parzival' Wolframs von Eschenbach, Diss., erscheint in den nächsten Monaten.
- Mettke, Heinz (1): Zur Bedeutung des Thüringer Hofes in Eisenach für die deutsche Literatur um 1200, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock (= Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe) 27 (1978) 1/2, S. 89-97.
- Mettke, Heinz (2): Thüringen und Landgraf Hermanns politische Haltung in der Dichtung Walthers von der Vogelweide und Wolframs von Eschenbach, in: „Ihr sult sprechen willekomen“, Walther von der Vogelweide 1170-1230, Festakt und wissenschaftliche Tagung zu Ehren Walthers von der Vogelweide, Greifswald 15./16. April 1980, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald 30 (1981), S. 23-28.
- Mettke, Heinz (3): Wolfram in Thüringen, in: Studien zu Wolfram von Eschenbach, Festschrift für Werner Schröder zum 75. Geburtstag, hrsg. v. Kurt Gärtner u. Joachim Heinzle, Tübingen: Niemeyer 1989, S. 3-12.
- Meves, Uwe: Der graue von Liningen als Vermittler der französischen Vorlage des Troja-Romans Herborts von Fritzlar, in: Begegnung mit dem „Fremden“: Grenzen - Traditionen - Vergleiche; Akten des VIII. Internationalen Germanisten-Kongresses Tokyo 1990, Bd. 6: Die Fremdheit der Literatur Rezeption, hrsg. v. Eijir o Iwasaki, München: Iudicum Verl. 1991, S. 173-182.
- Mohr, Wolfgang (1): Mittelalterliche Feste und ihre Dichtung, Festschrift für Klaus Ziegler, hrsg. v. E. Catholy u. Winfried Hellmann, Tübingen: Niemeyer 1968, S. 37-60.
- Mohr, Wolfgang (2): Willehalm, in: ders.: Wolfram von Eschenbach. Aufsätze, Göttingen: Kümmerle 1979-83. S. 266-331.
- Mohr, Wolfgang (3): Zu den Atze-Sprüchen Walthers von der Vogelweide und zu den persönlichen, politischen und anekdotischen Hintergründen mittelalterlicher Zeitdichtung, in: ders.: Gesammelte Aufsätze, Bd. 2: Lyrik, Göttingen: Kümmerle 1983, S. 185-208.
- Müller, Jan-Dirk: Gedechnus. Literatur und Hofgesellschaft um Maximilian I., München: Fink 1982.
- Müller, Ulrich: Sangspruchdichtung, in: Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte, Bd. 1: Aus der Mündlichkeit in die Schriftlichkeit. Höfische und andere Literatur 750-1320, hrsg. v. Ursula Liebertz-Grün, Reinbek: Rororo 1988, S. 185-192.
- Müller, Melanie: Markgraf Dietrich von Meißen in der politischen Spruchdichtung Walthers von der Vogelweide, Göttingen: Kümmerle 2004.

- Nellmann, Eberhard (1): Philippe setze en weisen ûf, Zur Parteinahme Walthers für Philipp von Schwaben, in: *Stauferzeit: Geschichte, Literatur, Kunst*, hrsg. v. Rüdiger Krohn u.a., Stuttgart: Klett-Cotta 1979, S. 87-104.
- Nellmann, Eberhard (2): Spruchdichter oder Minnesänger? Zur Stellung Walthers am Hof Philipps von Schwaben, in: *Walther von der Vogelweide, Hamburger Kolloquium 1988 zum 65. Geburtstag von Karl-Heinz Borck*, hrsg. v. Jan-Dirk Müller u. Franz Josef Worstbrock, Stuttgart: Hirzel 1989 S. 37-59.
- Niles, Bernd: Pragmatische Interpretationen zu den Spruchtönen Walthers von der Vogelweide, Ein Beitrag zu einer kommunikationsorientierten Literaturwissenschaft, Göttingen: Kümmerle 1979.
- Nix, Matthias: Untersuchungen zur Funktion der politischen Spruchdichtung Walthers von der Vogelweide, Göttingen: Kümmerle 1993.
- Nolte, Theodor (1): Sänger des Reiches oder Lohndichter? Walther von der Vogelweide und die deutschen Könige, in: *Poetica* 24 H. 1-2 (1992), S. 317-340.
- Nolte, Theodor (2): Walther von der Vogelweide: höfische Idealität und konkrete Erfahrung, Stuttgart: Hirzel 1991.
- Nolte, Theodor (3): Ironie in der Sangspruchdichtung Walthers von der Vogelweide, in: *Poetica* 30 (1998), S. 351-176.
- Oexle, Otto Gerhard (Hrsg.): *Memoria als Kultur*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1995.
- Ohly, Friedrich (1): Wolframs Gebet an den Heiligen Geist im Eingang des 'Willehalm', in: *Wolfram von Eschenbach*, hrsg. v. H. Rupp, Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1966, S. 455-519.
- Ohly, Friedrich (2): Die Legende von Karl und Roland, in: *Studien zur frühmittelhochdeutschen Literatur. Cambridger Colloquium 1971*, Berlin 1974, S. 292-343.
- Ohly, Friedrich (3): Bemerkungen eines Philologen zur Memoria, in: *Memoria, Der geschichtliche Zeugniswert des literarischen Gedenkens im Mittelalter*, hrsg. v. Karl Schmid u. Joachim Wollasch, München 1984, S. 9-68.
- Ohnsorge, Werner: Die Byzanzpolitik Friedrich Barbarossas und der Landesverrat Heinrichs des Löwen, in: *Deutsches Archiv für die Geschichte des Mittelalters* 6 (1943), S. 118-149.
- Opitz, Karen: *Geschichte im höfischen Roman: historiographisches Erzählen im ‚Eneas‘ Heinrichs von Veldeke*, Heidelberg: Winter, 1997.
- Ortmann, Christa (1): Der Spruchdichter am Hof. Zur Funktion der Walther-Rolle in Sangsprüchen mit milte-Thematik, in: *Walther von der Vogelweide, Hamburger Kolloquium 1988 zum 65. Geburtstag von Karl-Heinz Borck*, hrsg. v. Jan-Dirk Müller und Franz Josef Worstbrock, Stuttgart: Hirzel 1989, S. 17-35.
- Ortmann, Christa (2): Zur Funktion der Walther-Rolle in Sangsprüchen mit milte-Thematik, in: *Walther von der Vogelweide, Hamburger Kolloquium*

- 1988 zum 65. Geburtstag von Karl-Heinz Borck, hrsg. v. Jan-Dirk Müller u. Franz Josef Worstbrock, Stuttgart: Hirzel 1989, S. 17-35.
- Ortmann, Christa (3): Der utopische Gehalt der Minne, Strukturelle Bedingungen der Gattungsreflexion in Wolframs ›Willehalm‹, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 115 (1993), S. 86-117.
- Oswald, Marion (1): Gabe und Gewalt: Studien zur Logik und Poetik der Gabe in der frühhöfischen Erzählliteratur, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2004.
- Oswald, Marion (2): Tabubrüche - Choreographien ihrer Wahrnehmung zwischen ‚Heimlichkeit‘ und ‚Öffentlichkeit‘, in: Visualisierungsstrategien in mittelalterlichen Bildern und Texten, hrsg. v. Horst Wenzel u. C. Stephen Jaeger, Berlin: Erich Schmidt 2006, S. 167-187.
- Padberg, Susanne: »Ahî wie kristenlîche nû der bâbest lachet«: Walthers Kirchenkritik im Unmutston, Herne: Verlag für Wissenschaft und Kunst 1997.
- Pastré, Jean-Marc: Die Auffindung des Pallas-Grabes in Veldekes Eneide und die renovatio und translatio imperii, in: Zum Traditionsverständnis in der mittelalterlichen Literatur: Funktion und Wertung, Actes du Colloque Greifswald 30 et 31 Mai 1989, hrsg. v. D. Buschinger u. W. Spiewok (Wodan. Recherches en littérature médiévale 4, Serie 3, Bd. 3), Amiens 1991, S. 107-116.
- Patze, Hans (1): Die Entstehung der Landesherrschaft in Thüringen, (= Mitteldeutsche Forschungen, hrsg. v. Reinhold Olesch, Walter Schlesinger, Ludwig Erich Schmitt), Köln, Graz: Böhlau 1962.
- Patze, Hans (2): Adel und Stifterchronik, Frühformen territorialer Geschichtsschreibung im hochmittelalterlichen Reich, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte, (= Im Auftrag des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, hrsg. v. Otto Renkhoff) 100 (1964), S. 8 - 81.
- Patze, Hans (3): Die Bildung der landesherrlichen Residenzen im Reich während des 14. Jahrhunderts, in: Stadt und Stadtherr im 14. Jahrhundert, hrsg. v. Wilhelm Rausch, Linz 1972, S. 1-54.
- Paul, Hermann: Kritische Beiträge zu den Minnesingern, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 2, 1876, S. 406-560.
- Peters, Ursula (1): Fürstenhof und höfische Dichtung: der Hof Hermanns von Thüringen als literarisches Zentrum, (= Konstanzer Universitätsreden, hrsg. v. Gerhard Hess), Konstanz: Universitätsverlag 1981.
- Peters, Ursula (2): Historische Anthropologie und mittelalterliche Literatur. Schwerpunkte einer interdisziplinären Forschungsdiskussion, in: Festschrift Walter Haug u. Burghart Wachinger, Bd. 1, Tübingen: Niemeyer 1992, S. 63-86.
- Przybilski, Martin: Sippe und geslehte: Verwandtschaft als Deutungsmuster im ›Willehalm‹ Wolframs von Eschenbach, Wiesbaden: Reichert 2000.

- Ragotzky, Hedda/Wenzel, Horst (Hrsg.): Höfische Repräsentation: das Zeremoniell und die Zeichen, Tübingen: Niemeyer 1990.
- Reichel, Jörn: Willehalm und die höfische Welt, in: Euphorion 69 (1975), S. 388-409.
- Renger, Cornelia: Aeneas und Turnus: Analyse einer Feindschaft, Frankfurt/Main, Bern, New York, Nancy: Lang 1985.
- Röcke, Werner (1): Feudale Anarchie und Landesherrschaft: Wirkungsmöglichkeiten didaktischer Literatur; Thomasin von Zerklare „Der Wälsche Gast“, Bern, Frankfurt am Main, Las Vegas: Lang 1978.
- Röcke, Werner (2): Historische Anthropologie, Ältere deutsche Literatur, in: Germanistik als Kulturwissenschaft, Eine Einführung in neue Theoriekonzepte, hrsg. v. Claudia Benthien u. Hans Rudolf Velten, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2002, S. 35-55.
- Röll, Walter: „Den phawen ofte hat überstigen des kraneches vluc“, Zu L. 19,29 ff, in: Walther von der Vogelweide. Beiträge zu Leben und Werk, hrsg. v. Hans-Dieter Mück, Stuttgart: Stöffler u. Schütz 1989, S. 379-390.
- Rösener, Werner: Die Geschichte der Jagd: Kultur, Gesellschaft und Jagdwesen im Wandel der Zeit, Düsseldorf, Zürich: Artemis und Winkler 2004.
- Rücker, Brigitte: Die Bearbeitung von Ovids Metamorphosen durch Albrecht von Halberstadt und Jörg Wickram und ihre Kommentierung durch Gerhard Lorichius, Diss., Göppingen: Kümmerle 1997.
- Ruh, Kurt: Höfische Epik des deutschen Mittelalters, Bd. 2: ‚Reinhart Fuchs‘, ‚Lanzelet‘, Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Straßburg, Berlin: Schmidt 1980, S. 5-202.
- Runciman, Steven: Geschichte der Kreuzzüge, München: dtv 1995.
- Rusinek, Bernd A.: Veldekes Eneide: Die Einschreibung der Herrschaft in das Liebesbegehren als Unterscheidungsmerkmal der beiden Minne-Handlungen, in: Monatshefte für deutschen Unterricht, deutsche Sprache und Literatur 78 (1986), S. 11-25.
- Sabel, Barbara: Toleranzdenken in mittelhochdeutscher Literatur, Wiesbaden: Reichert 2003.
- Schäfer-Maulbetsch, Rose Beate: Studien zur Entwicklung des mittelhochdeutschen Epos: die Kampfschilderungen in Kaiserchronik, Rolandslied, Eneide, Liet von Troye, Willehalm, Göppingen: Kümmerle 1972 (GAG 22/23).
- Schäufele, Eva: Normabweichendes Rollenverhalten: Die kämpfende Frau in der deutschen Dichtung des 12. und 13. Jahrhunderts, Göppingen: Kümmerle 1979.
- Schausten, Monika: Gender, Identität und Begehren: Zur Dido-Episode in Heinrichs von Veldeke „Eneit“, in: Manlîchiu wîp, wîplich man, Zur Konstruktion der Kategorien ‚Körper‘ und ‚Geschlecht‘ in der deutschen

- Literatur des Mittelalters, hrsg. v. Ingrid Bennewitz u. Helmut Tervooren (Beiheft zur ZfdPh), Berlin: Erich Schmidt 1999, S. 143-158.
- Schieb, Gabriele (1): Heinrich von Veldeke, Theodor Frings der zum meister Veldeke den Weg freilegte zum 65. Geburtstag, in: Germanisch-Romanische Monatsschrift, Bd.33 (1951/52), S. 161-172.
- Schieb, Gabriele (2): Rechtswörter und Rechtsvorstellungen bei Heinrich von Veldeke, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 77 (1955) 1-3, S. 159-196.
- Schieb, Gabriele (3): Henric van Veldeken, Heinrich von Veldeke, Stuttgart: Metzler 1965.
- Schmid, Elisabeth (1): Enterbung, Ritterethos, Unrecht: Zu Wolframs 'Willehalm', in: ZfdA 107 (1978), S. 259-275.
- Schmid, Elisabeth (2): ... der rechten franzoiser het er gern gehabet mêt, Zu einigen Scheidelinien auf der mentalen Landkarte von Wolframs Willehalm, in: Interregionalität der deutschen Literatur im europäischen Mittelalter, hrsg. v. H. Kugler, 1995, S. 127-142.
- Schnell, Rüdiger (1): Andreas Capellanus, Heinrich von Morungen und Herbort von Fritzlar, in: ZfdA 104 (1975), S. 131-151.
- Schnell, Rüdiger (2): Causa amoris: Liebeskonzeption und Liebesdarstellung in der mittelalterlichen Literatur, Bern, München: Francke 1985.
- Schnell, Rüdiger (3): Die Christen und die »Anderen«. Mittelalterliche Positionen und germanistische Perspektiven, in: Die Begegnung des Westens mit dem Osten. Kongreßakten des 4. Symposions des Mediävistenverbandes in Köln 1991 aus Anlaß des 1000. Todesjahres der Kaiserin Theophanu, hrsg. v. Odilo Engels und Peter Schreiner, Sigmaringen: Thorbecke 1993, S. 185-202.
- Schnütgen, Wiltrud: Literatur am klevischen Hof, Kleve: Boss, 1990, S. 9-16.
- Scholz, Manfred Günter (1): Eric Marzo-Wilhelm: Walther von der Vogelweide - zwischen Poesie und Propaganda. Untersuchungen zur Autoritätsproblematik und zu Legitimationsstrategien eines mittelalterlichen Sangspruchdichters, (Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft, Reihe B/Untersuchungen, Bd. 70). Frankfurt a.M. [u.a.]: Lang 1998. 275 S., in: Thomas Bein (Hrsg.): Walther von der Vogelweide, Beiträge zu Produktion, Edition und Rezeption, Frankfurt/Main, Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien: Lang, 2002, S. 355-364.
- Scholz, Manfred Günter (2): Walther von der Vogelweide, 2. Aufl., Stuttgart: Metzler, 2005.
- Schreiber, Albert: Neue Bausteine zu einer Lebensgeschichte Wolframs von Eschenbach, Frankfurt/Main: Diesterweg 1922.
- Schreiner, Klaus (1): Hof (curia) und höfische Lebensführung (vita curialis) als Herausforderung an die christliche Theologie und Frömmigkeit, in: Höfische Literatur, Hofgesellschaft, höfische Lebensformen um 1200,

- Kolloquium am Zentrum für Interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld (3. bis 5. November 1983), hrsg. v. Gert Kaiser, Jan-Dirk Müller, Düsseldorf: Droste 1986, S. 67-140.
- Schreiner, Klaus (2): *Maria: Jungfrau, Mutter, Herrscherin*, München: dtv 1996.
- Schröder, Edward: Zur Datierung des *Herbort* von Fritslar, in: *ZfdA* 52 (1910), S. 360-364.
- Schröder, Werner (1): *Dido und Lavine*, in: *ZfdA* 88 (1958), S. 161-195.
- Schröder, Werner (2): *Das epische Alterswerk Wolframs von Eschenbach*, in: *Wolfram-Studien*, Berlin: Erich Schmidt 1970, S. 199-218.
- Schröder, Werner (3): *Die Hinrichtung Arofels*, in: *Wolfram-Studien II*, Berlin: Erich Schmidt 1974, S. 219-240.
- Schröder, Werner (4): *Der tragische Roman von Willehalm und Gyburg: zur Gattungsbestimmung des Spätwerks Wolframs von Eschenbach*, Wiesbaden: Steiner 1979.
- Schröder, Werner (5): *Wolfram von Eschenbach: Spuren, Werke, Wirkungen, Kleinere Schriften 1956-1987*, Bd. 1, Stuttgart: Hirzel 1989.
- Schröder, Werner (6): *Die Rolle der Mäzene und der wahre Patron des Ulrich von Etzenbach*, in: *ZfdA* 118 (1989), S. 243-279.
- Schultz, Alwin: *Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger*, Bd. 1, 2. Aufl., Osnabrück: Zeller 1965.
- Schulz, Knut: „Denn sie lieben die Freiheit so sehr ...“: kommunale Aufstände und Entstehung des europäischen Bürgertums im Hochmittelalter, 2. verb. Aufl., Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1995.
- Schulz, Matthias: *Poet im Pelzrock*, in: *Der Spiegel* 48 (2005), S. 158-160.
- Schulze, Ursula (1): *Sie ne tut niht also ein wîb, Intertextuelle Variationen der amazonenhaften Kamille*, in: *Deutsche Literatur und Sprache von 1050-1200: Festschrift für Ursula Hennig zum 65. Geburtstag*, hrsg. v. Annegret Fiebig/ Hans-Jochen Schiewer, Berlin: Akad.-Verl. 1995, S. 235-260.
- Schulze, Ursula (2): *Sangspruch*, in: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Neubearb. des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte, hrsg. v. Jan-Dirk Müller, Bd. 3, Berlin, New York: de Gruyter 2003, S. 352-355.
- Schumacher, Marlis: *Die Auffassung der Ehe in den Dichtungen Wolframs von Eschenbach*, Heidelberg: C. Winter 1967.
- Schupp, Volker: *Er hât tûsent man betoeret. Zur öffentlichen Wirkung Walthers von der Vogelweide*, in: *Poetica* 6 (1974), S. 38-59.
- Schwarz, Hilmar: *Die Ludowinger, Aufstieg und Fall des ersten Thüringer Landgrafengeschlechts*, Eisenach: Wartburg Stiftung 1993.
- Schweikle, Günther (1): *Der Stauferhof und die mittelhochdeutsche Lyrik*, in: *Stauferzeit: Geschichte; Literatur, Kunst*, hrsg. v. Rüdiger Krohn u.a., Stuttgart: Klett-Cotta 1979, S. 245-259.

- Schweikle, Günther (2): Mittelalterliche Realität in deutscher höfischer Lyrik und Epik um 1200, in: Germanisch-Romanische Monatsschrift 32 (63. Bd. der Gesamtreihe) (1982), S. 265-285.
- Schweikle, Günther (3): Die Fehde zwischen Walther von der Vogelweide und Reinmar dem Alten, in: ZfdA 115 (1986), S. 235-253.
- Schweikle, Günther (4): Walther und Wien, Überlegungen zur Biographie, in: Walther von der Vogelweide: Beiträge zu Leben und Werk, hrsg. v. Hans-Dieter Mück, Stuttgart: Stöffler u. Schütz 1989, S. 75-87.
- Schweikle, Günther (5): Einleitung, in: Walther von der Vogelweide, Werke Gesamtausgabe, Bd. 1: Spruchlyrik, hrsg., übersetzt u. kommentiert v. Günther Schweikle, Stuttgart: Reclam 1994.
- Schwind, Fred (1): Die Landgrafschaft Thüringen und der landgräfliche Hof zur Zeit der Elisabeth, in: Sankt Elisabeth, Fürstin, Dienerin, Heilige: Aufsätze, Dokumentation, Katalog; Ausstellung zum 750. Todestag d. hl. Elisabeth, Marburg, Landgrafenschloß u. Elisabethkirche, 19. November 1981-6. Januar 1982, hrsg. v. d. Philipps-Universität Marburg in Verbindung mit d. Hess. Landesamt für geschichtliche Landeskunde, Sigmaringen: Thorbecke 1981, S. 29-44.
- Schwind, Fred (2): Thüringen und Hessen um 1200, in: Burg, Dorf, Kloster, Stadt. Beiträge zur hessischen Landesgeschichte und zur mittelalterlichen Verfassungsgeschichte. Ausgewählte Aufsätze von Fred Schwind, Festgabe zu seinem 70. Geburtstag, hrsg. v. Ursula Braasch-Schwersmann, Marburg: Elwert 1999, S. 129-160.
- Sieber, Andrea: Zwischen Norm und Transgression. Gefühle der Feindschaft in Homers Ilias und Herborts von Fritzlar Liet von Troye, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik Heft 138: Emotionen, hrsg. v. Wolfgang Haubrichs, Jahrgang 35, Stuttgart, Weimar: Metzler 2005.
- Spiewok, Wolfgang: Die Bedeutung des Kreuzzugserlebnisses für die Entwicklung der feudalhöfischen Ideologie und die Ausformung der mittelalterlichen deutschen Literatur, in: Weimarer Beiträge, Heft IV, Weimar: Arion, 1963, S. 669-683.
- Starkey, Kathryn: Die Androhung der Unordnung: Inszenierung, Macht und Verhandlung in Wolframs „Willehalm“, in: ZfdPh 121 (2002), S. 321-341.
- Steinhoff, Hans-Hugo: Herbort von Fritzlar, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon, Bd. 3, hrsg. v. Kurt Ruh, Gundolf Keil, Werner Schröder, Burghart Wachinger, Franz Josef Worstbrock, Berlin, New York: de Gruyter, 1981, Sp. 1027-1031.
- Sternagel, Peter: Die artes mechanicae im Mittelalter. Begriffs- und Bedeutungsgeschichte bis zum Ende des 13. Jahrhunderts, (Münchener Historische Studien, Abt. Mittelalterliche Geschichte 2) Kallmünz (Opt.) 1966.
- Stevens, Sylvia: Family in Wolfram von Eschenbach's Willehalm: *mîner mâge triwe ist mir wol kuont*, New York, Washington, San Francisco, Bern, Frankfurt/Main, Berlin, Vienna, Paris: Lang 1997.

- Strickhausen, Gerd: Burgen der Ludowinger in Thüringen, Hessen und dem Rheinland, Studien zu Architektur und Landesherrschaft im Hochmittelalter, Marburg: Hess. Histor. Komm. 1998, S. 23-28.
- Syndikus, Anette: Dido zwischen Herrschaft und Minne, Zur Umakzentuierung der Vorlagen bei Heinrich von Veldeke, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 114 (1992) 1, S. 57-107.
- Szabó, Thomas: Die Kritik der Jagd - Von der Antike bis zum Mittelalter, in: Jagd und höfische Kultur im Mittelalter, hrsg. v. Werner Rösener, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1997, S. 167-229.
- Tervooren, Helmut (1): Einzelstrophe oder Strophenbindung?: Untersuchungen zur Lyrik der Jenaer Handschrift, Diss., Bonn 1966.
- Tervooren, Helmut (2): Sangspruchdichtung, Stuttgart, Weimar: Metzler 2001.
- Thomas, Heinz: Matière de Rome - matière de Bretagne, Zu den politischen Implikationen von Veldekes ‚Eneide‘ und Hartmanns ‚Erec‘, in: ZfdPh 108 (1989), Sonderheft: Literatur und Sprache im rheinisch-maasländischen Raum zwischen 1150 und 1450, S. 65-104.
- Tomasek, Tomas: Überlegungen zu Walthers Atze-Sprüchen, in: Lingua Germanica: Studien zur deutschen Philologie, Jochen Splett zum 60. Geburtstag, hrsg. v. Eva Schmitsdorf, Münster, New York, München, Berlin: Waxmann 1998, S. 333-341.
- Velten, Hans Rudolf: Performativität, Ältere deutsche Literatur, in: Germanistik als Kulturwissenschaft, Eine Einführung in neue Theoriekonzepte, hrsg. v. Claudia Benthien u. Hans Rudolf Velten, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2002, S. 217-242.
- Vogt, Friedrich: Geschichte der mittelhochdeutschen Literatur, Teil I: Frühmittelhochdeutsche Zeit, Blütezeit I: das höfische Epos bis auf Gottfried von Straßburg, 3. Aufl., Berlin, Leipzig 1922, S. 183-191.
- von Gosen, Renate: Das Ethische in Heinrichs von Veldeke Eneide: Formen, Inhalte und Funktionen, (= Europäische Hochschulschriften, Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur, Bd. 829), Frankfurt a.M., Bern, New York: Lang 1985.
- Wandhoff, Haiko (1): Der epische Blick: eine mediengeschichtliche Studie zur höfischen Literatur, Berlin: Erich Schmidt 1996.
- Wandhoff, Haiko (2): bilde und schrift, folgen und versten. Medienorientiertes Lernen im ‚Welschen Gast‘ am Beispiel des ‚Lektürekatalogs‘, in: Beweglichkeit der Bilder: Text und Imagination in den illustrierten Handschriften des »Welschen Gastes« von Thomasin von Zerclaere, hrsg. v. Horst Wenzel und Christina Lechtermann, Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2002, S. 104-120.
- Wapnewski, Peter (1): Die Weisen aus dem Morgenland auf der Magdeburger Weihnacht. Zu Walther von der Vogelweide 19,5, in: Waz ist minne, München: Beck 1975, S. 155-180.

- Wapnewski, Peter (2): Hartmann von Aue, 7. erg. Aufl., Stuttgart: Metzler 1979.
- Weicker, Tina Sabine: Dô wart daz Bûch ze Cleve verstolen, Neue Überlegungen zur Entstehung von Veldekes 'Eneas', in: ZfdA 130 (2001), S. 1-18.
- Weigelt, Sylvia: Hermann I. – Landgraf von Thüringen und Pfalzgraf von Sachsen (1190-1217), in: Herrscher und Mäzene. Thüringer Fürsten von Hennefred bis Georg II., hrsg. v. Detlef Ignasiak, Rudolstadt/Jena: Hain 1994, S. 59-75.
- Wenzel, Horst (1): Typus und Individualität. Zur literarischen Selbstdeutung Walthers von der Vogelweide, IASL 8/1983, S. 1-34.
- Wenzel, Horst (2): Repräsentation und schöner Schein am Hof und in der höfischen Literatur, in: Höfische Repräsentation, Das Zeremoniell und die Zeichen, hrsg. v. Hedda Ragotzky und Horst Wenzel, Tübingen: Niemeyer 1990.
- Wenzel, Horst (3): Hören und Sehen, Schrift und Bild: Kultur und Gedächtnis im Mittelalter, München: Beck 1995.
- Wenzel, Horst (4): Repräsentation und Wahrnehmung. Zur Inszenierung höfisch-ritterlicher Imagination im ›Welschen Gast‹ des Thomasin von Zerclaere, in: Zeichen-Rituale-Werte, Internationales Kolloquium des Sonderforschungsbereichs 496 an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, Münster: Rhema 2004, S. 303-325.
- Wenzel, Horst (5): Höfische Repräsentation. Symbolische Kommunikation und Literatur im Mittelalter, Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 2005.
- Westermann-Angerhausen, Hiltrud: Heinrich der Löwe – ein Mäzen?, in: Heinrich der Löwe: Herrschaft und Repräsentation, hrsg. v. Johannes Fried u. Otto Gerhard Oexle, Stuttgart: Thorbecke 2003, S. 1-26.
- Wiegand, Peter: Der milte lantgrâve als „Windfahne“? Zum politischen Standort Hermanns I. von Thüringen (1190-1217) zwischen Erbreichsplan und welfisch-staufischem Thronstreit, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 48, hrsg. v. Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde u. von der Arbeitsgemeinschaft der Historischen Kommission in Darmstadt, Frankfurt Marburg u. Wiesbaden, 1998, S. 1-53.
- Wilson, David M.: Der Teppich von Bayeux, Köln: Parkland 2003.
- Wolf, Alois (1): Kampfschilderungen in Wolframs 'Willehalm', in: Wolfram-Studien 3, Berlin: Erich Schmidt 1972, S. 232-262.
- Wolf, Alois (2): Töten in mittelalterlicher Literatur, in: Ethik und Moral als Problem der Literatur und Literaturwissenschaft, hrsg. v. Jutta Zimmermann u. Britta Salheiser, Berlin: Duncker & Humblot 2006, S. 25-50.
- Wolff, Ludwig/Schröder, Werner (1): Heinrich von Veldeke, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon, Bd. 3, hrsg. v. Kurt Ruh u.a., 2. Aufl., Berlin, New York 1981, Sp. 899-918.

- Wolff, Ludwig/Schröder, Werner (2): Heinrich von Veldeke, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon Studienauswahl, hrsg. v. Burghart Wachinger, Berlin: de Gruyter 2001, Sp. 274-293.
- Wolter, Heinz: Der Mainzer Hoftag von 1184 als politisches Fest, in: Feste und Feiern im Mittelalter, (= Paderborner Symposium des Mediävistenverbandes), hrsg. v. Detlef Altenburg, Jörg Jarnut, Hans-Hugo Steinhoff, Sigmaringen: Thorbecke 1991, S. 193-199.
- Worstbrock, F. J.: Zur Tradition des Trojastoffes und seiner Gestaltung bei Herbot von Fritzlar, in: ZfdA 92 (1963), S. 248-274.
- Wulf, Christoph (Hrsg.): Grundlagen des Performativen: Eine Einführung in die Zusammenhänge von Sprache, Macht und Handeln, Weinheim, München: Juventa 2001.
- Wuth, Henning: was, strâle unde permint, Mediengeschichtliches zum Eneasroman Heinrichs von Veldeke, in: Gespräche – Boten - Briefe: Körpergedächtnis und Schriftgedächtnis im Mittelalter, hrsg. v. Horst Wenzel, Berlin: Schmidt 1997, S. 63-76.
- Wyss, Ulrich (1): Fiktionalität - heldenepisch und arthurisch, in: Fiktionalität im Artusroman, Dritte Tagung der Deutschen Sektion der Internationalen Artusgesellschaft in Berlin vom 13.-15. Februar 1992, hrsg. v. V. Mertens u. F. Wolfzettel, Tübingen 1993, S. 242-256.
- Wyss, Ulrich (2): Herbergen ist loischiern genant. Zur Ästhetik der fremden Wörter im Willehalm, in: Blütezeit. Festschrift für L. Peter Johnson, hrsg. v. Joachim Heinze u. Christopher Young, Tübingen 2000, S. 363-382.
- Zarncke, Friedrich: Zu Walther und Wolfram, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 7 (1880), S. 582-610.
- Zettl, Erich: Spruch, Zyklus oder Lied?: Eine Untersuchung zu den politischen Gedichten Walthers von der Vogelweide, Diss., München 1964.

Lebenslauf

Name: Andrea Natalie Frölich, geb. Blossfeld
Eltern: Dieter Blossfeld (Tonmeister) und
Barbara Blossfeld (Hausfrau)
Geburtstag: 24.11.1966
Geburtsort: Bad Segeberg
Familienstand: verheiratet
Kinder: Charlotte Marie Frölich, geb. 18.08.1997
Johanna Sophie Frölich, geb. 10.08.2001

Schulische Ausbildung und Studium:

1973 - 1977: Minna-Specht-Grundschule in Frankfurt am Main
1977 - 1986: Carl-Schurz-Gymnasium in Frankfurt am Main: Abitur
1986 - 1993: Studium der Germanistik an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt am Main mit den Schwerpunkten ältere und neuere Literaturwissenschaft und den Nebenfächern Germanistik mit dem Schwerpunkt Kinder- und Jugendliteratur und Pädagogik.
Abschluss: 'Magister Artium'.

Berufstätigkeit:

1993 - 1995: Schreibkraft im Bereich Finanzdienstleistungen und kaufmännische Angestellte
12'1995 - 12'1997: Wissenschaftliche Hilfskraft mit Abschluss an einem von der DFG geförderten Forschungsprojekt an der Johann Wolfgang Goethe-Universität (Fachbereich 10). Projektleiter war Prof. Dr. Winfried Frey und der Projekttitle lautete: „Das Judenbild in den Flugschriften des 16. Jahrhunderts - Kontinuität und Wandel“.
01'1998 - 05'2002: Wissenschaftliche Mitarbeiterin an oben genanntem Forschungsprojekt.
Seit Januar 2006: Freiberufliche Tätigkeit als Mütterpflegerin.

Andrea Frölich M.A.